

Handlungsbeteiligung, Zeitrelationen und Modalität im Mapuzungun

Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades (Dr. phil.)
der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen
Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt

vorgelegt von

Pascal Pulsfuß, Eichstätt

2015

Referent:

Prof. Dr. Roland Schmidt-Riese

Ko-Referentin:

Prof. Dr. Elke Ronneberger-Sibold

mündliche Prüfung am:

28.01.2016

Erklärung zur Dissertation

Name/Anschrift

Pascal Pulsfuß
wohnhaft in: Gemmingenstr. 13
85072 Eichstätt

**Ehrenwörtliche Erklärung zu meiner Dissertation
mit dem Titel: „Handlungsbeteiligung, Zeitrelationen und Modalität im
Mapuzungun“**

Sehr geehrte Damen und Herren,

hiermit erkläre ich, dass ich die beigefügte Dissertation selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel genutzt habe. Alle wörtlich oder inhaltlich übernommenen Stellen habe ich als solche gekennzeichnet.

Ich versichere außerdem, dass ich die beigefügte Dissertation nur in diesem und keinem anderen Promotionsverfahren eingereicht habe und, dass diesem Promotionsverfahren keine endgültig gescheiterten Promotionsverfahren vorausgegangen sind.

Ort, Datum

Unterschrift

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1 Einleitung	1
2 Zur Morphologisierung von Handlungsbeteiligung	4
2.1 Forschungsbericht zum Bereich Handlungsbeteiligung	6
2.1.1 Der Subjektbegriff: Vermischung von <i>Argument-</i> und <i>Prädikatsrahmen</i> und von morpho-syntaktischer und rollensemantischer Dimension	10
2.1.2 Die rollensemantische Dimension: semantische Rollen und der <i>Prädikatsrahmen</i>	27
2.1.3 Die morpho-syntaktische Dimension: morphologisch-syntaktische Sonderstellung des Primärarguments und der <i>Argumentrahmen</i>	57
2.1.4 Die referentensemantische Dimension: <i>Indizierbarkeitshierarchie</i> und der <i>Merkmalsrahmen</i>	63
2.2 Ein multi-dimensionales Modell von Handlungsbeteiligung	67
2.2.1 Die begriffliche Trennung der Entitäten von Handlungsbeteiligung	69
2.2.2 Intra-dimensionale Anordnungsmechanismen	70
2.2.3 Inter-dimensionale Zuordnungsmechanismen	72
2.2.4 Die Operationalisierung möglicher Konstellationen und Szenarien	73
2.3 Zur Klassifizierung des Mapuzungun	77
2.3.1 Die Slots 3 und 2 – <i>Numerus</i> und <i>Person</i>	86
2.3.2 Die Slots 1, 6, 23 und 31 – <i>Diathese</i>	91
2.3.2.1 Der Slot 1: {-mew ₁ }~{-ew ₁ }; {-Ø ₁ }	91
2.3.2.2 Der Slot 6: {-fi ₆ -} und {-e ₆ -}	91
2.3.2.3 Der Slot 23: {-nge ₂₃ -}, {-(u)w ₂₃ -}, {-mu ₂₃ -}	100

2.3.2.4	Der Slot 31 – $\{-(u)w_{31}-\}$ Reflexivität und Reziprozität	115
2.3.2.5	<i>Diathese</i> oder „Richtung“	122
2.3.3	Die für das Mapuzungun anzunehmende Indizierbarkeitshierarchie	123
2.3.3.1	Das „1s → 2s Problem“	126
2.3.3.2	Reaktionen des Mapuzungun auf inverse Szenarien	136
2.3.4	Die Slots 27, 29, 33 und 35 – Derivationsmarker	139
2.4	Die Positionierung zum Zentrum: Indizierbarkeit als Hauptkriterium und der Grund für den Stellenwert von Indizierbarkeit	140
3	Zur Morphologisierung von Zeitrelationen	141
3.1	Forschungsbericht zum Bereich Zeitrelationen	142
3.1.1	Modelle sprachlicher Morphologisierung von <i>Zeitrelationen</i>	149
3.1.1.1	Die Grenze zwischen <i>Situation</i> und <i>Perspektivierung</i>	167
3.1.1.2	<i>Situation</i> und <i>Perspektivierung</i> : Crofts (2012) geometrisches, bidimensionales Modell	184
3.2	Ein Drei-Ebenen-Modell zur Semantik von Zeitrelationen	189
3.2.1	Die Ableitung von situationalen Grundtypen	189
3.2.2	Die Ableitung perspektivierender, aspektualer Operationen	195
3.2.2.1	<i>Phasenperspektivierung</i>	195
3.2.2.2	<i>Skalarperspektivierung</i>	198
3.2.3	<i>Positionierung zur Origo</i>	215
3.2.3.1	Unmittelbare <i>Positionierung zur Origo</i>	217
3.2.3.2	Mittelbare <i>Positionierung zur Origo</i>	223
3.2.3.3	<i>Linearität</i> als Eigenschaft der <i>Positionierung</i>	224
3.2.3.4	Sprachliche Mittel der <i>Positionierung zur Origo</i>	225
3.2.4	Eine Zusammenfassung des Drei-Ebenen-Modells	232
3.3	Zur Klassifizierung des Mapuzungun	233
3.3.1	Die beteiligten Morpheme: Der Stand der Forschung	233

3.3.2	Die Ebenen temporaler Merkmale und Beziehungen	235
3.3.2.1	Das Kernsystem temporaler Kodierung	235
3.3.2.2	Die temporalen Merkmale der <i>Situation</i> : non-transformative <i>Situationen</i>	240
3.3.2.3	Die temporalen Merkmale der <i>Situation</i> : transformative <i>Situationen</i>	244
3.3.2.4	Die <i>Perspektivierung</i> der Gesamtsituation: Typen der <i>Phasenperspektivierung</i>	244
3.3.2.5	Die <i>Perspektivierung</i> der Gesamtsituation: <i>Skalarperspektivierung</i>	253
3.3.2.6	Temporale Zusammenhänge und Beziehungen von <i>Situationen</i> und mittelbare <i>Positionierung zur Origo</i>	259
3.3.2.7	Die <i>Positionierung zur Origo</i> : mittelbar oder unmittelbar?	270
3.4	Ein Überblick über die Klassifizierung der Morpheme des temporalen Systems	278
4	Zur Morphologisierung von Modalität	279
4.1	Forschungsbericht zum Bereich Modalität	281
4.1.1	Die „Essenz“ oder die „Essenzen“ von <i>Modalität</i> - erkenntnistheoretische Annäherung	281
4.1.2	<i>Wirkung</i> und <i>Wirkräume</i> von <i>Modalität</i>	285
4.1.2.1	Formal-semantische Ansätze	285
4.1.2.2	Diskurspragmatisch-kommunikative Ansätze	289
4.1.2.3	Modallogische Ansätze	297
4.1.3	Die <i>Funktion</i> von <i>Modalität</i>	319
4.1.4	Zu <i>Evidentialität</i> und <i>Modalität</i>	326
4.1.5	Mögliche sprachliche Realisierungen von <i>Modalität</i>	331
4.2	Zur Klassifizierung des Mapuzungun	336
4.2.1	Lexikalisch-realisierte <i>Modalität</i>	336
4.2.2	Grammatikalisch-realisierte <i>Modalität</i>	348
4.2.2.1	Anmerkung zu <i>Negation</i>	372

4.2.2.2	Anmerkung zur Klassifizierung von {-a _o -} als FUT	373
4.2.2.3	Subordination	378
4.2.3	<i>Wirkung, Wirkräume und Funktion von Modalität im</i> Mapuzungun	381
4.2.3.1	<i>Epistemisch und deontisch;</i> Propositionsteil und Gesamtproposition	381
4.2.3.2	Die Markierung des Handlungsspielraumes	383
4.3	<i>Zu Modalität und Handlungsbeteiligung:</i> Grammatische Personen und Wissenszugänge	388
5	Conclusio: Handlungsbeteiligung, Zeitrelationen und Modalität – eine mögliche Gesamtschau	398

Abbildungsverzeichnis

Abb.	Titel	Seite
1	Syntaktische Funktionen nach Dixon & Aikhenvald (2000).	14
2	Prototypische Rollenzuordnung nach Dixon (1994).	15
3	Beispiel einer <i>Indizierbarkeitshierarchie</i> .	66
4	Syntaktische Funktionen und Relationen.	69
5	<i>Prädikatsrahmen</i> und Kausalitätenkette.	70
6	<i>Argumentrahmen: Prototypik</i> und <i>Topikalität</i> .	70
7	<i>Merkmalsrahmen</i> und <i>Indizierbarkeitshierarchie</i> .	71
8	Multi-dimensionales Modell <i>Handlungsbeteiligung</i> .	72
9	„direction domains“ nach Zúñiga (2006b).	73
10	„direction domains: b) non-local“ nach Zúñiga (2006b).	74
11	Direkte vs. inverse Situationen; nach Zúñiga, 2006b:31.	76
12	Notation der Szenarien.	76
13	Tabellarische Übersicht: Morpheme und Slots des Verbs im Mapuzungun.	80
14	Teilübersicht: Morpheme und Slots des Verbs im Mapuzungun: <i>Handlungsbeteiligung</i> .	84
15	Intransitives Paradigma	87
16	Beispiele intransitives Paradigma.	87
17	Vergleich transitiver und detransitiver Formen.	109
18	Szenarien und Szenarienmarker.	118
19	Distribution der Marker von <i>Handlungsbeteiligung</i> .	121
20	Teilmengenrelationen bei SAPs.	128
21	Temporale Merkmale und Relationen.	148
22	Temporale Merkmale und Relationen - punktuell vs. durativ.	149
23	Geometrisches, bi-dimensionales Modell nach Croft 2012: „permanent state“.	184
24	Geometrisches, bi-dimensionales Modell nach Croft 2012: „dynamische Situation“.	185
25	Geometrisches, bi-dimensionales Modell Croft 2012: „lange Transitionsphase“.	186

Abb.	Titel	Seite
26	Geometrisches, bi-dimensionales Modell Croft 2012: „aufblühen“.	187
27	Geometrisches, bi-dimensionales Modell Croft 2012: „austrinken“.	187
28	Geometrisches bi-dimensionales Modell Croft 2012: „aspektuale Kontouren“.	190
29	Geometrisches bi-dimensionales Modell Croft 2012: „zyklische Situationen“.	190
30	Aspektuale Kontur situationaler Grundtypen: non-transformativ und transformativ.	195
31	Aspektuale Kontur „ein Sturm zieht auf“.	196
32	Aspektuale Kontur „aufblühen“.	196
33	Aspektuale Kontur „austrinken“.	197
34	Aspektuale Kontur „Die Suppe kühlte ab“.	197
35	Aspektuale Kontur „er ist gerade am Lesen“.	197
36	Aspektuale Kontur „Die Kugel durchschlug den Körper“: prototypische Betrachtungsskala.	201
37	Aspektuale Kontur „Die Kugel durchschlug den Körper“: feinkörnigere Betrachtungsskala.	202
38	Aspektuale Kontur: feinkörnigere Betrachtungsskala.	202
39	Aspektuale Kontur: feinkörnige Betrachtungsskala.	203
40	Aspektuale Kontur: grobkörnige Betrachtungsskala.	203
41	Aspektuale Kontur: zyklisch/punktuelle Situation.	204
42	Croft, 2012: 94 (54).	204
43	Aspektuale Kontur: „Die Lampe blinkt.“ grobskalig.	205
44	Crofts (2012) „Alternative profiling of English <i>see</i> “.	211
45	Grundsicht auf Situationsaufbau: Transition.	212
46	Aspektuale Konturgleichheit: „am/was writing“.	216
47	Aspektuale Konturgleichheit: „escribí/o una carta“.	216
48	Unmittelbare Positionierung zur Origo nach Reichenbach (1947).	219
49	Mittelbare Positionierung zur Origo nach Reichenbach (1947).	220
50	Aspektuale Kontur und Positionierung: „I write a letter“.	222

Abb.	Titel	Seite
51	Aspektuale Kontur und Positionierung: „I wrote a letter“.	222
52	Aspektuale Kontur und Positionierung: „I am writing a letter“.	222
53	Aspektuale Kontur und Positionierung: „I was writing a letter“.	223
54	Aspektuale Kontur und Positionierung: „I will write a letter“.	223
55	Aspektuale Kontur und mittelbare Positionierung.	224
56	Ebenen der Morphologisierung von <i>Zeitrelationen</i> .	232
57	Für das Mapuzungun postulierte Klassifizierungen: <i>Zeitrelationen</i> .	234
58	Grundsicht auf Situationsaufbau: Bewegung.	235
59	Kernsystem Mapuzungun.	238
60	Aspektuale Kontur: „Wentrungey“.	242
61	Aspektuale Kontur: „Niepüñeny“.	243
62	Mathematisch mögliche <i>Phasenperspektivierungstypen</i> .	244
63	Aspektuale Kontur: „Mülen rukamew“.	246
64	Aspektuale Kontur: „Amuyengün ko mapumew“.	247
65	aspektuale Kontur: „Ñamyengün ñi ke püñen“.	248
66	Aspektuale Kontur: „Akun Tranküramew wüye“.	249
67	Aspektuale Kontur: „Echiwy“.	249
68	<i>Perspektivierung</i> : {-meke ₂₈ -}.	250
69	<i>Perspektivierung</i> : {-(kü)le ₂₈ -}.	251
70	<i>Skalarperspektivierung</i> : {-ke ₁₄ -}.	255
71	Perspektivische Wirkung von {-rume ₂₁ -}.	256
72	Temporale Beziehungen: Nachzeitigkeit {-tu ₁₆ -}.	260
73	Temporale Beziehungen: Nachzeitigkeit {-fem ₂₁ -}.	261
74	Temporale Beziehungen: Gleichzeitigkeit {-ka ₁₆ -}.	262
75	Temporale Beziehungen: Gleichzeitigkeit {-(ü)r ₁₈ -} + {-pu ₁₇ -}.	263
76	Temporale Beziehungen: Gleichzeitigkeit {-yekü ₁₈ -} + {-me ₂₀ -}.	264
77	Temporale Beziehungen: Nachzeitigkeit {-we ₁₉ -}.	265
78	Temporale Beziehungen: Vorzeitigkeit {-(ü)wye ₁₅ -} + {-fu ₈ -}.	266
79	Temporale Beziehungen: Vorzeitigkeit {-(ü)wye ₁₅ -} + {-a ₉ -}.	267
80	Wirkung von {-künü ₃₂ -}: perdurativ-resultativ.	269
81	Wirkung von {-nie ₃₂ -}: perdurativ-progressiv.	269

Abb.	Titel	Seite
82	Kernsystem Mapuzungun.	274
83	Erweitertes System Mapuzungun	275
84	Erweitertes System Mapuzungun plus {-pe ₁₃ -}	277
85	Überblick Morpheme temporales System	278
86	Modalpartikel	348
87	Überblick System Morphologisierung <i>Modalität</i> Mapuzungun	382
88	Propositions-externe, epistemische Wirkung und die resultierende Begrenzung des Handlungsspielraumes	385
89	Mittel der Direkten Markierung des Handlungsspielraumes: propositions-externe, deontische Wirkung	387

Abkürzungsverzeichnis

A	Aspekt (Verbalkategorie)
ABIL _{phys}	physische Fähigkeit (Modalverb)
ABIL _{ment}	mentale Fähigkeit (Modalverb)
ABIL	Fähigkeit
Adjz.	Adjektivierer
AFF	Affirmativmarker
AND	Andativ
alt-gr.	alt-griechisch
Ante	Vorzeitigkeit
Ante _{Sub}	Vorzeitigkeit Subordination
ARG _{BEN}	Argument Benefactiv
ARG _{EX}	Argument Experiencer
ARG _{INS}	Argument Instrument
ARG _{KOMP}	Argument komplett involviert
ARG _{OQ}	Argument oblique
ARG _{P/EX/TH}	Argument Patiens/Experiencer/Theme
C.FID	(certa fides) Gewissheit (Modalpartikel)
d	dual
DED	(deditio) Regresspflichtaufgabe
DEM	Demonstrativum
DemPRO	Demonstrativpronomen
Der.	Derivation
detrans	detransitiv
dir./DIR	direkt
DLS	duales lokales Szenarium
DNLS	duales nicht-lokales Szenarium
DMS duales	Misch-Szenarium
dt.	deutsch
Deu.	Deutsch
EDO	external direct object (Smeets)
engl.	englisch
Engl.	Englisch
EVI	Evidentialis
EXA	exakt (Modalpartikel)
excl.	exklusive Modalpartikel

ex.DET	exklusiver Determiner
FAK	Faktitivmarker
FREI	Freiwilligkeitsmarker (gr. Modalitätsmarker)
Frz.	Französisch
Flx.	Flexion
FN	Fußnote
FUT	Futur
gr.	grammatikalisch
HAB	Habitualmarker
IDO	internal direct object (Smeets)
IMM	Immediativmarker
IMP	Imperativ
incl.	inklusive Modalpartikel
IND	Indikativ
in.DET	inklusive Determiner
InrogPRO	Interrogativpronomen
intrans	intransitiv
inv./INV	invers
KAU	Kausativmarker
KFM	konfirmativ (Modalpartikel)
KOND	Konditional
KONT	kontinuativ
L1	Muttersprache
L2	Zweitsprache/Fremdsprache
IAF	<i>linguistic attention flow</i> (DeLancey)
lat.	lateinisch
LS	lokales Szenarium
LOC	Lokativ
LUD	Luditivmarker
IVP	<i>linguistic view point</i> (DeLancey)
mapu.	mapuzungun
MIS	(miserandus) bedauerlich (Modalpartikel)
MS	Misch-Szenarium
mov	Bewegung
MP	Modalpartikel
MPLoc	„Motion-Purpose“ Lokativ

MPVen	„Motion-Purpose“ Venitiv
MPAnd	„Motion-Purpose“ Andativ
MV	Modalverb N Numerus (Verbalkategorie)
nAF	<i>natural attention flow</i> (DeLancey)
NEG	Negationsmarker
NEG _{cond}	Negationsmarker Modus Konditional
NEG _{imp}	Negationsmarker Modus Imperativ
NLS	nicht-lokales Szenarium
Nom.z	Nominalisierer
non-VERI	(non verisimilis) nicht wahrscheinlich (Modalpartikel)
NP	Nominalphrase
np	nicht-plural
ns	nicht-singular
NTRP	<i>Natural Time Reference Point</i> (Bohnmeyer)
nVP	<i>natural view point</i> (DeLancey)
OBL	Obligationsmarker (gr. Modalitätsmarker)
<i>p</i>	Proposition; Aussage
p	plural
P	Person (Verbalkategorie)
PASS	Passiv
PERM	(Permission) Erlaubnis (Modalverb)
PerPRO	Personalpronomen
PLS	plurales lokales Szenarium
PMS	plurales Misch-Szenarium
PNLS	plurales nicht-lokales Szenarium
PossPRO	Possessivpronomen
PRD	perdurativ
PRD _{Res}	perdurativ resultativ
PRD _{Prog}	perdurativ progressiv
PRI-ZONE	Primärargument Zone
PRIn	Primärargument intransitiv
PRIt _p	Primärargument transitiv Patiens
PRIt _A	Primärargument transitiv Agens
PROG	progressiv
PRX	Proximativmarker
REP	Repetitivmarker

RFX	Reflexiv/Reziprok
RPN	Repentivmarker
RUP	Ruptur
RUP _{multi}	multiple Ruptur
s	singular
SAPs	(Speech Act Participants) Teilnehmer am Sprechakt
SEC _P	Sekundärargument Patiens
SEC _A	Sekundärargument Agens
SED	Einwand (Modalpartikel)
SML	Simulativmarker
span.	spanisch
STA	Stativmarker
SUB	Subordinator
Subj.	Subjunktion
SUB _{Ags}	Subordinator Agens
SUB _{co.Ags}	Subordinator Co-Agens
SUB _{Nuk}	Subordinator (Nukleus) prädikativer Kern
SUB _{Pat}	Subordinator Patiens
SUB _{tr.Ags}	Subordinator Agens transitiv Patiens
SUB _{tr.Pat}	Subordinator Patiens transitiv
SUB _{Zirk}	Subordinator Zirkumstante
TMA	Themenkomplex Tempus-Modus-Aspekt
trans	transitiv
TRANS	Transitivierer
UnEX	unexpected
Vbz.	Verbalisierer
VEN	Venitivmarker
VER	(verisimilis) wahrscheinlich/gewiss (Modalpartikel)
VOLI	Volition (Modalverb)
—	unterstrichener Marker bedeutet durch Nullmorphem realisiert
1	erste Person
2	zweite Person
3	dritte Person
3'	dritte Person, hoher Indizierbarkeitsgrad (Zúñiga)
3''	dritte Person, niedriger Indizierbarkeitsgrad (Zúñiga)

o	reflexiv (eine Entität)
↔	reziprok (zwei Entitäten)
1→2	Handlung beginnt bei erster und endet bei zweiter Person
1A	<i>first person agent</i> (Smeets)
2A	<i>second person agent</i> (Smeets)

1 Einleitung

Mit dem Mapuzungun, der Sprache des Volkes der Mapuche, setzt sich diese Arbeit mit einer nur schwach erforschten und nur wenig bekannten Sprache auseinander. Der Hauptgrund für die wissenschaftliche Erforschung des Mapuzunguns ist diesmal aber nicht von der Sorge getragen wieder eine Sprache dieser Erde zu verlieren. Mapuzungun ist – wie Zúñiga (2007) darlegen konnte – nicht in Gefahr und es bedarf keines Erhaltes für die Nachwelt durch Eingang in den Fundus publiziertem Wissens. Der Hauptgrund liegt vielmehr im Wert, den die Auseinandersetzung mit dem Mapuzungun für unser Verständnis von Sprache ganz allgemein hat. Mit dem Blick über den sprichwörtlichen Tellerrand der gut erforschten Sprachen hinweg, wird unser Verständnis von Sprache ebenso herausgefordert und auf die Probe gestellt, wie bereichert und vertieft. Sprachen, die – auf den ersten Blick – so andersgeschnittene Wege gehen und so unterschiedlich erschienen wie das Mapuzungun, sind dabei in besonderer Weise spannend.

Eine der Lichtgestalten der Linguistik, Noam Chomsky, äußerte sich 2009 in einem Interview mit dem Internet-Forum *Big Think* zu den Gemeinsamkeiten und Unterschieden der Sprachen dieser Erde folgendermaßen:

„(...) the apparent diversity [of languages], is pretty superficial. So that if, say a Martian was looking at humans the way we look at, say frogs, the Martian might conclude that there's fundamentally one language with minor deviations.“
(Chomsky, 2009:1)

Chomskys Zitat zielt auf die Gemeinsamkeiten ab, die allen Sprachen dieser Welt zu eigen sind. Es ist diese sogenannte „Natur menschlicher Sprache“, die sich in allen Sprachen der Welt wiederfinden lässt. Und vielleicht lässt sie sich deshalb auch erst durch alle Sprachen der Welt entdecken. Jede weitere Sprache, die wir erforschen und untersuchen, gibt ein Stückchen mehr davon preis. Besonders jene Sprachen, die durch ihre Fremdheit, durch ihre Unterschiedlichkeit, das uns Bekannte herausfordern, bewirken dies. Und so lässt uns das Mapuzungun allgemeine Fragestellungen zur Grammatik und Typologie von Sprachen generell

beleuchten, besonders, weil Mapuzungun in vielen Bereichen „eigene“ und „besondere“ Wege beschreitet.

Diese Bereiche finden sich ebenfalls im Titel dieser Arbeit wieder: Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung*, die Morphologisierung von *Zeitrelationen* und die Morphologisierung von *Modalität*. Dabei handelt es sich um Kategorien des finiten Verbs und gleichzeitig um den Bereich von Sprache, der essentiell für eine minimal komplette und unabhängige Äußerung abgedeckt sein muss. Auf der Folie der Auseinandersetzung mit dem Mapuzungun lassen sich interessante Aspekte dieses Kernbereichs von Sprache vielversprechend diskutieren. Die Arbeit fasst ins Auge, wie diese Bereiche morphologisiert werden, welche Strukturen für die systematische Umsetzung dieser vorliegen.

Die Arbeit ist dementsprechend aufgebaut. Nach einer kurzen Anmerkung zum methodologischen Vorgehen, wende ich mich dem Bereich der Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung* zu. Im Anschluss daran setze ich mich mit dem zweiten Kernbereich, der Morphologisierung von *Zeitrelationen*, auseinander. Die Morphologisierung von *Modalität* wird vor dem Hintergrund dessen behandelt, welchen Stellenwert und welche Anteil *Modalität* bei der Morphologisierung von *Zeitrelationen* hat. Auf diesen Abschnitt folgt ein Blick darauf wie die Bereiche *Handlungsbeteiligung*, *Zeitrelationen* und *Modalität* insgesamt zusammen wirken und inwiefern sie verflochten sind. Unter diesem Stern steht der Abschnitt, der sich mit dem Zusammenhang von *Modalität* und *Handlungsbeteiligung* über den Zusammenhang von *Modalität* und der Kategorie der grammatischen Person befasst. Die abschließende Schlussbemerkung fasst die wesentlichen Ergebnisse dieser Arbeit zusammen.

Die Hauptkapitel sind identisch gegliedert. Sie beginnen mit einem Forschungsbericht zum jeweiligen Thema. Darauf folgt meine Synthese der Ergebnisse der bisherigen Forschung und die dadurch entwickelte Analyseinstrumentarium. Im Anschluss daran folgt die Anwendung auf das Mapuzungun und mein Klassifizierungsvorschlag.

Die Untersuchung einer eigentlich agrafischen Sprache wie dem Mapuzungun stellt den Forschenden vor gewisse Schwierigkeiten. Eine der

Hauptschwierigkeiten ist der Zugriff auf authentisches Sprachmaterial. Nichtsdestotrotz existiert verschriftliches Sprachmaterial des Mapuzungun. Obwohl es fast ausschließlich durch Nicht-Mapuche verschriftlicht wurde, ist es aber trotzdem authentisch. Ineke Smeets (2008; 1989), Adalberto Salas (1992); Fernando Zúñiga (2000; 2001; 2006) vor allem aber der bayrische Kapuzinermönch Felix von Augsburg (1903; 1910; 1916) stellen einen breiten, variablen und authentischen Fundus an Texten des Mapuzungun vor. Auf diese vorhandene Verschriftlichung des Mapuzungun konnte ich bei der Untersuchung und Analyse des Mapuzungun zurückgreifen. Schwieriger gestaltete sich der Zugang zu Muttersprachlern des Mapuzungun. Daran ist nicht nur die räumliche Distanz schuld, die mich als Deutschen von den Sprechern trennt. Chilenische Forscher stehen nämlich vor dem selben Problem. Die Gemeinschaft der Mapuche ist ein Volk, dass – aufgrund gewisser Erfahrungen der Vergangenheit und Gegenwart – eher abgeschieden und für sich lebt. Besonders die Muttersprachler, die Mapuzungun als L1 auf hohem Niveau sprechen, weil sie versuchen so traditionell wie möglich zu leben, sind alles andere als leicht zu finden.

Ich bin daher zweigleisig gefahren, indem ich zwei Arten von Informanten erschliessen konnte. Im akademischen Kosmos der chilenischen Universitäten, besonders der Universidad de la Frontera, Temúco, war es möglich Sprecher des Mapuzungun zu finden, die über Email und alle möglichen computer-gestützten (Fern-)Kommunikationswege zugänglich waren. Dabei handelt es sich um Akademiker selbst, Mitarbeiter der Universitäten oder Sprecher, die über diese erreichbar wurden. Zusätzlich zu diesen vier Informanten, stand ich noch mit drei weiteren Mapuzungunsprechern per Email in Kontakt. Bei diesen handelt es sich um fünf Exil-Chilenen (drei davon leben in den Niederlanden und zwei davon in Köln), die Mapuzungun von ihren unter Pinochet geflohenen Grosseltern gelernt haben.

Das Sprachniveau der ersten Sprechergruppe ist hoch, dass der zweiten Gruppe nicht ganz so hoch. Beide Gruppen haben den Vorteil, dass sie (relativ) spontan und fast jederzeit erreichbar sind.

Die zweite Art an Sprechern und Informanten habe ich durch Feldforschung mit erarbeiteten Erhebungsinstrumenten (Fragebögen; Interview) vor Ort in Chile (u.a. Currarehue, Trankürra, Temúco, Viallarica) erreicht. Dabei musste ich auch in entlegene Gebiete, der Gebirgs-Grenzregion Chile-Argentinien (in der Nähe

des Lago Quillehue) etwa, vorstossen. Im Ganzen konnte ich 22 Sprecher erreichen. Die Fragebögen der Feldforschung vor Ort bezogen sich hauptsächlich auf den Bereich der Morphologisierung von Zeitrelationen. Dabei ging es beispielsweise um die Distribution der Kernmorpheme dieses Bereiches. Die Sprecher bekamen entsprechende Formen in Kombination mit Temporaladverbien und/oder Temporaladverbialen präsentiert und mussten entscheiden, welche der Formen in welchen Kontexten akzeptabel sind.

Die von Deutschland aus erreichbaren Informanten wurden zu allen anstehenden Fragestellungen konsultiert. Wobei auch Ihnen Sprachmaterial präsentiert wurde und sie ein Urteil darüber fällen sollten, ob das Material akzeptabel ist. Zusätzlich dazu – allerdings weit weniger häufig – wurden sie gebeten Mediationen vorzunehmen. So präsentierte ich Ihnen eine Äußerung/Situation in Deutsch oder Spanisch, und fragte wie sie diese auf Mapuzungun ausdrücken würden.

2 Zur Morphologisierung von Handlungsbeteiligung

Die Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung* ist die sprachliche Realisierung von Sachverhalten und Ereignissen. Ereignisse und Sachverhalte beinhalten einen prädikativen Kern, der beschreibt, was sich ereignet und bestimmt wie die Protagonisten und Rahmenbedingungen diesen Sachverhalt ausgestalten.

Eine sprachliche Äußerung verhandelt die Elemente eines Sachverhaltes und ihre Beziehung zueinander. Anders gesagt, muss eine Sprache auszudrücken vermögen was geschieht und wer wie unter welchen Bedingungen daran beteiligt ist. Die Semantik des Verbs (als prädikativer Kern) bedingt seine Valenz.

Schmidt-Riese (1998), mit Rückgriff auf den Urheber des Valenzbegriffs Tesnière (1988), definiert Valenz folgendermaßen.

„Als Valenz wird die Fähigkeit lexikalischer Einheiten bezeichnet, syntaktische Ergänzungen einzufordern. [...] die Valenz des Verbs ist ein virtueller Satzbauplan.“ (Schmidt-Riese, 1998: 12; meine Hervorhebung)

Die Anzahl und der Stellenwert der Beteiligten ist in diesem virtuellen Bauplan festgelegt.

Hier ist besonders hervor zu heben, dass es sich um einen Bauplan handelt und, dass dieser virtuell ist, also nicht die tatsächliche, jeweilige, akute sprachliche Realisierung bezeichnet und somit neben diesem noch weitere Dimensionen für die gesamte Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung* zum Tragen kommen müssen.

Für das Mapuzungun ergibt sich eine besondere Problemstellung bei der Beschreibung der Systematik der Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung*. Die Nominalflexion ist nahezu gar nicht an dieser beteiligt. Der Bereich wird fast ausschließlich durch die Verbalflexion morphologisiert und hier fast ausschließlich über Affixe. Für das Mapuzungun gilt es zu klären, wie die beteiligten Entitäten durch diese Affixe kodiert werden. Zum einen steht nicht allen Person-Numerus Konstellationen die entsprechende Anzahl an Affixen gegenüber und ist eine direkte Zuordnung somit nicht möglich. Zum anderen spielen die Morpheme $\{-mu_{23-}\}$, $\{-u(w)_{23-}\}$, $\{-e_6-\}$, $\{-fu_6-\}$ und $\{-(m)ew_1\}/\{-\emptyset_1\}$ eine besondere Rolle bei der Morphologisierung. Diese besondere Rolle gilt es zu klären. Besonders interessant ist die Frage nach der Markierung der zweiten beteiligten Entität. Bei der Beantwortung dieser Fragen wird sich darüber hinaus zeigen, dass Mapuzungun keinesfalls wie angenommen poly-personal, sondern mono-personal operiert.

Um die Systematik der Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung* im Mapuzungun fassen und beschreiben zu können, war es notwendig ein Analyseinstrumentarium zu entwickeln. Dieses baut auf den Erkenntnissen der Forschung zum Thema *Handlungsbeteiligung* auf und entwickelt diese – besonders vor dem Hintergrund der durch das Mapuzungun gegebenen Problemstellung – weiter. Das Analyseinstrumentarium, das ich als multi-dimensionales Modell bezeichne, wird an eigener Stelle detailliert beschrieben. Vorab sei angemerkt, dass ich davon ausgehe, dass sich die Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung* auf drei unterschiedlichen Dimensionen vollzieht, die zwar interagieren aber getrennt voneinander zu betrachten sind.

Das folgende Kapitel wendet sich zu vorderst der momentan zugänglichen Forschung zum Thema mit einem Forschungsbericht zu. Vor diesem Hintergrund

erschließt sich die Entwicklung des Analyseinstrumentarium, das im Anschluss (Abschnitt 3.1.1.5) im Überblick nochmals zusammengefasst wird. Danach präsentiere ich die Klassifizierung der Morpheme und Systembeschreibung des Mapuzungun für den Bereich der Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung*.

2.1 Forschungsbericht zum Bereich Handlungsbeteiligung

In der Forschung wurde sich dem Bereich der *Handlungsbeteiligung* unter vielerlei Titel angenähert. *Argument Realisierung* hat zumeist die Wirkmacht des Verbs als prädikativen Kern im Blick und untersucht, wie die semantischen Gegebenheiten und die Umsetzung als syntaktisches Argument vollzogen wird. Andere Forschungsarbeiten operieren mit dem Begriff des *Alignments* und unterscheiden *relationales Alignment* und *hierarchisches Alignment* (Zúñiga, 2006b, beispielsweise). Was allen Forschungsaktivitäten als Aufgabe obliegt, ist die Beschreibung der sprachlichen Umsetzung von *Handlungsbeteiligung* und die zugrundeliegenden Mechanismen und Funktionen dieses Bereiches.

Wendet man sich der Frage zu mit welchen sprachlichen Mitteln *Handlungsbeteiligung* seine Umsetzung findet, bleibt man zunächst im Fahrwasser einzelner Sprachen. Allerdings lassen vergleichende Arbeiten einen Überblick darüber zu welche bekannten Möglichkeiten allgemein ausgeschöpft werden. Morphologisch können Sprachen auf Mittel der Verbal- und der Nominalflexion zugreifen. Je nach Sprache verteilt sich die Gewichtung unterschiedlich. Bei den Kategorien des Verbs, die relevant sind, handelt es sich um *Person*, *Numerus* und *Diathese*. An die Kategorie *Person* war seit jeher stets auch die Diskussion darüber angeschlossen ob es sich um eine reine „Maske“ (secundum voce) handelt, oder ob tatsächlich nur „reale“ Personen (secundum res) - vernunftbegabte Entitäten also - als Vertreter der Kategorie gelten können. Was *Numerus* betrifft, so ist die Kategorie eng mit der Kategorie der *Person* verknüpft. *Diathese*, auch *Genus Verbi* oder *Vox* genannt, ist eine komplexe und schwer zu fassende Kategorie. Im Allgemeinen wird der Unterschied zwischen den morphologischen Formen Aktiv und Passiv dort verortet. Die Kategorie kennt aber noch viel mehr Vertreter und greift ihrer Funktion gemäß weit in den Bereich der *Handlungsbeteiligung* ein.

Für die Marker für diese Verbkategorien steht eine Vielzahl an Möglichkeiten zur

Verfügung. Von gebundenen grammatikalischen Flexionsmorphemen bis zu freien, lexikalischen Morphemen bieten Sprachen Möglichkeiten an um die Funktionen der Kategorien zu realisieren.

Die Kategorien der Nominalflexion für Sprachen, die *Handlungsbeteiligung* an der NP und nicht/nicht nur am Verb markieren, sind bis zu einem gewissen Grad *Person, Numerus und Genus*, hauptsächlich aber *Kasus*.

Was für die Marker der Verbalflexion gilt, trifft auch auf die Bandbreite der sprachlichen Realisierungsformen für die Nominalflexion zu. Die Marker reichen von gebundenen, grammatikalischen bis hin zu freien, lexikalischen Morphemen.

Neben den Möglichkeiten der Markierung von *Handlungsbeteiligung* durch verbale oder nominale Marker, können Sprachen auch auf syntaktische Mittel zurückgreifen. Dabei kann entweder die Positionierung im Gesamtsyntagma, innerhalb des Phrasensyntagmas oder innerhalb des Verbsyntagmas eine Rolle spielen.

Abgesehen davon, mit welchen sprachlichen Mitteln der Bereich der *Handlungsbeteiligung* umgesetzt wird, gilt es zu klären, wie *Handlungsbeteiligung* funktioniert und welchen Mechanismen und Prinzipien *Handlungsbeteiligung* folgt. Dies ist aus mehreren Gründen eine hochsensible Frage. Zum einen ist sie universalsprachlich angelegt und zum anderen nicht wie bei den vorgefundenen sprachlichen Formen ablesbar, sondern nur durch analytische Verfahren zu erschließen. Die nächsten Abschnitte sollen diese Ebene von *Handlungsbeteiligung* beleuchten, um daran die Analyse und Beschreibung der Formen des Mapuzungun anschließen zu können, welche *Handlungsbeteiligung* im Mapuzungun sprachlich umsetzen und realisieren.

Handlungsbeteiligung wurde lange Zeit strikt auf der Ebene der Morpho-Syntax behandelt. Die bereits genannten nominalen und verbalen Kategorien wurden zusammen mit syntaktischen Anordnungsregeln für die Beschreibung von *Handlungsbeteiligung* als ausreichend erachtet. Für die Betrachtung vieler indoeuropäischer Standardsprachen reichte das auch aus¹. Eine beteiligte Entität wurde am Verb durch personale Affixe markiert und zusätzlich mit nominativem

¹ Es reichte allerdings nur für eine grundlegende Beschreibung aus. Viele Abweichungen und feinere Nuancen konnten auch dort nicht erfasst werden.

Kasus als Subjekt ausgewiesen. Die übrigen Beteiligten, die nicht am Verb vertreten sind, wurden entweder durch Satzstellung, durch Präpositionen und/oder *Kasus* markiert. Einzig das Subjekt wurde am Verb über die Kategorien *Person* und *Numerus* markiert. Das Funktionieren der Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung* konnte im Rahmen morpho-syntaktischer Einheiten allein beschrieben werden. Dass die Nominalflexion im Mapuzungun ebenso schwach an dieser Morphologisierung beteiligt ist, wie die Positionierung der Satzglieder und darüber hinaus Präpositionen traditioneller Provenienz fehlen, stellt diese Vorgehensweise zwar massiv vor Probleme, muss aber noch nicht ihr Scheitern bedingen. Warum eine mono-dimensionale Herangehensweise an das System des Mapuzungun aber tatsächlich scheitert liegt zum einen im System des Mapuzungun begründet, zum anderen in der Natur der Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung* allgemein. Die Auseinandersetzung mit dem Mapuzungun zeigt deutlich, dass nicht nur Parameter einer Dimension auf die tatsächliche Morphologisierung Einfluss nehmen. Eine Beschreibung, die schlüssig die zugrundeliegenden Muster und die zugrundeliegenden Mechanismen zu erklären vermag, bedarf einer Analyse, die über die Betrachtung einer einzelnen Dimension hinausgeht.

Mapuzungun ist dabei nicht die einzige Sprache, auf die das zutrifft. Die intensivere Untersuchung des Baskischen etwa hatte die wissenschaftliche Welt ebenso zum Umdenken bewegt wie die Auseinandersetzung mit indigenen Sprachen Ozeaniens, Amerikas, Asiens und Afrikas. Dabei offenbarte vor allem und zuvorderst das Konzept des *Subjekts*² seine Schwächen. Der Grund dafür ist, dass sich *Handlungsbeteiligung* auf mehreren Dimensionen entfaltet und das Konzept des Subjekts – wie wir sehen werden – zwei davon vermischt. Im Folgenden möchte ich die Funktionsweise von *Handlungsbeteiligung* diskutieren und ein Analyseinstrumentarium vorstellen, das schließlich das System der Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung* im Mapuzungun erklären kann.

Für den Bereich der *Handlungsbeteiligung* muss daher das Folgende geklärt

2 Der Subjektbegriff steht für eine Konzeptualisierung, die syntaktische und semantische Kriterien vereint. Diese Konzeptualisierung schließt natürlich auch den Begriff des Objekts ein. Darüber hinaus sind die weiteren Antagonisten bedacht, wie auch immer sie bezeichnet sind. Diese wurden beispielsweise als indirekte und direkte Objekte oder mit dem Begriff des Oblique bezeichnet.

werden:

Zuerst müssen die unterschiedlichen Dimensionen identifiziert und unterschieden werden. Meiner Ansicht nach faltet sich das System in einer morpho-syntaktischen, einer rollen-semantischen und einer referenten-semantischen Dimension aus. Diese Dimensionen sind eng verbunden und interagieren stark. Sie sind aber dessen ungeachtet getrennt voneinander zu betrachten.

Die einzelnen Elemente innerhalb dieser Dimensionen gilt es zu identifizieren. Innerhalb der syntaktischen Dimension sind die verschiedenen *syntaktischen Argumente* zu unterscheiden. Die Konzepte *syntaktische Funktionen*, *syntaktische Relationen*, auch *grammatische Funktionen* und *grammatische Relationen* genannt, wurden nahezu synonym für *syntaktische Argumente* verwandt. *Syntaktische Argumente* als Begriff wurde von *Role and Reference Grammar* (beispielsweise: Van Valin 2005) in Abgrenzung zu *semantischen Argumenten* geprägt. Ungeachtet etwaiger Gemeinsamkeiten soll die Verwendung des Begriffs *syntaktisches Argument* im Rahmen dieser Arbeit nicht Übereinstimmung mit den Annahmen von *Role and Reference Grammar* signalisieren. Der Begriff beschreibt meiner Ansicht nach nur am Besten das zugrundeliegende Konzept von Argumenten auf morpho-syntaktischer Ebene und Teile des „virtuelle Satzbauplans“ (Schmidt-Riese, 1998: 12) und funktioniert somit als Begriff für das in dieser Arbeit zugrunde gelegte Konzept sehr gut.

Den Elementen der rollensemantischen Dimension wurde sehr viel Aufmerksamkeit gewidmet. Ich bezeichne sie als *semantische Rollen*, aus demselben Grund, der bei *syntaktischen Argumenten* zum Tragen kann. Ich bezeichne sie als *semantische Rollen*, nicht etwa in Abgrenzung zu den Theoriekonstrukten, die andere Begriffe, etwa *thematische Rollen*, *Theta-Rollen*, *Partizipanten Rollen* oder *semantische Argumente*, für diese Elemente wählen, sondern, weil der Begriff das Konzept für mich am Besten beschreibt. Es handelt sich um Rollen, die durch die Semantik des Verbs bedingt sind.

Die Elemente der referentensemantischen Dimension stellen semantische Merkmalsbündel dar, die potenzielle außersprachliche Referenten für Beteiligte der Handlung innehaben können. Die Bewertung dieser variiert einzelsprachlich mehr oder minder stark.

Die Elemente einer Dimension sind nicht wahllos angeordnet, sondern folgen

Anordnungsmechanismen und -prinzipien. Diese Mechanismen sind als Hierarchien beschrieben worden und Gegenstand unserer Betrachtung. Vor allem die Hierarchisierung der *semantischen Rollen* wurde in der Forschung zum Thema stark bedacht. Für die Betrachtung des Feldes der Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung* ist aber die Zuordnung über die Dimensionen hinweg sehr wichtig. Die Frage, wie *semantische Rollen*, *syntaktische Argumente* und Referentenmerkmale interagieren ist zentral in diesem Bereich. Hier liegt auch die größte Schwierigkeit und lässt sich die stärkste Divergenz über die Ansätze hinweg beobachten. Die Frage nach der Eigenständigkeit der einzelnen Dimensionen ist damit verbunden. Der Großteil der Diskussion entzündet sich nämlich an der Frage, welche Aspekte als universalsprachlich kontingent gelten dürfen und welche spezifisch einzelsprachlich sind. Diese Frage muss gleichermaßen beantwortet werden. Croft wendet ein, dass dies für jeden Bereich von Grammatik geklärt sein muss. Die Schwierigkeit läge in der notwendigen Balance:

„As in every part of grammar, a basic problem is to get right the balance between uniformity of encoding and variability in encoding within and across languages.“ (Croft, 2012: 1)

Ich gehe davon aus, dass die Existenz der Dimensionen selbst universalsprachlich kontingent ist. Die Anordnungsmechanismen innerhalb dieser Dimensionen und über sie hinweg sind nur partiell universalsprachlich fassbar und variieren in Teilen einzelsprachlich verschieden stark. Ich plädiere darüber hinaus dafür, die einzelnen Dimensionen auch begrifflich getrennt zu erfassen.

2.1.1 Der Subjektbegriff: Vermischung von *Argument-* und *Prädikatsrahmen* und von morpho-syntaktischer und rollensemantischer Dimension

Die Problematik, ob die Dimensionen getrennt zu handhaben sind, zeigt sich am deutlichsten am Subjektbegriff. Nahezu alle Ansätze operieren mit dem Begriff des Subjekts oder Begriffen, die Konzepte der syntaktischen und semantischen Dimension verschmelzen. Einer Trennung der Dimensionen kann nur dann widersprochen werden, wenn *a priori* das *Mapping* von Rolle und Argument

vorhersagbar und abhängig voneinander wäre. Das wiederum ist abhängig davon, wie das Konzept des Subjekts – als Einheit, die Ergebnis eines automatischen *Mappings* von Rolle und Argument wäre – definitorisch gefasst wird. Die Frage nach den Kriterien der Subjektdefinition ist entscheidend.

Hinzu kommt, dass die bisherigen Kriterien für die Definition des Subjekts alles andere als klar umrissen wurden. Auch dieser Problempunkt führt letztendlich auf die Frage der Trennung der Dimensionen zurück. Dem Begriff des Subjekts wohnten immer schon syntaktische und semantische Elemente inne, ohne dass sie klar benannt gewesen wären.

Dixon (1972, 1994) schlägt eine Kategorisierung vor, die syntaktische und semantische Elemente unterscheidet aber weiterhin syntaktische Argumente und semantische Rollen in einem einzigen Begriff vereint. Das Subjekt, sagt er, „ist jenes Argument des Verbs, das am relevantesten für den Erfolg, oder das Eintreten, des durch das Verb beschriebenen Ereignisses ist“ (Dixon, 1994: 52ff; meine Übersetzung), während das Objekt am dringendsten „durch das vom Verb beschriebene Ereignis betroffen“ ist (Dixon, 1994: *ibid.*; meine Übersetzung). Dixons Definition bleibt bewusst vorsichtig. Etwaige Eins-zu-eins-Zuordnungen wie „Subjekt entspricht Agens“ und „Objekt entspricht Patiens“ erlaubt seine Definition wohlweislich nicht. Die beobachtbare sprachliche Realität würde dem auch widersprechen. Er rückt das Subjekt lediglich in die *Nähe* des *Agens* und das Objekt in die *Nähe* des *Patiens*. Das Subjekt ginge eher „in Richtung“ *Agens*, sei eher der *agentivere* oder dem *Agens* am ähnlichsten Beteiligte. Tatsächlich wurde am definitorischen Kriterium des Subjektsbegriff von allen Seiten gefeilt. Viele Ansätze laufen darauf hinaus, dass das Subjekt – in Abgrenzung zu den übrigen beteiligten Entitäten – *agentiv* sei. Das Kriterium der *Agentivität* schließt bis zu einem gewissen Grad *Volition* mit ein. Die meisten Versuche finden Kriterien, die auf *Volition* und/oder *Intention* oder *Kontrolle* aufbauen³. Das ist problematisch. Dixon vermeidet dies in seiner Definition.

Was dieses Kriterium so problematisch macht, ist vor allem seine begrenzte

3 Die einzelnen Vertreter und deren Kriterien werden uns bei der Diskussion um semantische Rollen noch im Detail beschäftigen.

Anwendbarkeit auf intransitive *Situationen*, anders gesagt auf *Situationen*, die mit nur einer beteiligten Einheit⁴ kodiert werden. Während transitive *Situationen* aufgrund ihrer prototypischen semantischen Merkmale zwei Entitäten kodieren, von denen die eine meist in Richtung *Agens* und die andere meist in Richtung *Patiens* geht, sind in intransitiven *Situationen* fast alle möglichen Rollen für das einzig verbleibende Argument denkbar. Darunter auch Rollen, denen *Agentivität*, besser gesagt, denen die *Kontrolle* am Fortgang der Handlung vollkommen fehlt. Bei einem Satz wie „Ich friere.“ ist dem erste Person-Singular-Referenten die Kontrolle über das Ereignis abzusprechen. Hier erduldet oder erfährt die Entität die Handlung ohne maßgeblich „am Erfolg des Ereignisses“ beteiligt zu sein. Zwar könnte man argumentieren, dass es eines frierenden Subjektes bedarf, damit die Handlung „frieren“ sich überhaupt erfüllt, das macht aus diesem frierenden Subjekt noch lange keine Entität, die in Richtung eines *Agens* tendiert. Im Gegenteil: hier liegt eine Entität vor, die am dringendsten „durch das vom Verb beschriebene Ereignis betroffen“ ist. Intransitive *Situationen* zeigen die Schwierigkeit des Kriteriums der Agentivität am deutlichsten.

Aber selbst bei transitiven *Situationen* trifft die Definition nicht auf alle Sprachen und Sachverhaltsdarstellungen zu. Im Mapuzungun ist das Kriterium der *Agentivität* sogar in *Situationen* unhaltbar, in denen mehrere beteiligte Entitäten gegeben sind.

Der Grund warum ein Großteil der Ansätze, die sich mit *Handlungsbeteiligung* befassen, hybride Konzepte wählt ist, dass die verschiedenen Dimensionen stark miteinander verwoben sind. Dabei hängt es von der Grundsicht auf Sprache allgemein ab, welche Dimension als Ausgangspunkt genommen wird. Eher funktionale Ansätze sehen die Semantik von Sachverhalten, sowohl die Anzahl der Argumente, als auch die Rollen, die sie bekleiden, bedingen. Besser gesagt sehen sie die rollen-semantische Ebene als fundamental an und gehen davon aus, dass diesen Rollen dann Argumente gemäß der Verbsemantik zugeordnet sind. Über die Realisierung als syntaktisches Argument durch semantische Rollen wird *Argument Realisierung* als semantisches Konzept erachtet.

4 Croft (2012) spricht anstelle von intransitiven Situationen treffend von *one-participant events*. Dabei zieht der Begriff des Partizipanten eine Grenze. Entitäten, die zwar beteiligt sind, das heißt, die Teil der Sachverhaltsdarstellung sind, aber gewisse Merkmale nicht erfüllen, werden abgegrenzt. Des Weiteren, können weitere Partizipanten logisch vorhanden, aber nicht sprachlich realisiert sein.

Ansätze, die an *Generative Transformations Grammatik* (Chomsky, 1957/1971) angelehnt sind, gehen aber nicht davon aus, dass es ein rein semantisches Konzept ist. Bresnan (2001), Begründer der *Lexical-Functional Grammar* (abgekürzt LFG) sagt, die Argument-Struktur „*is* [...] *fundamentally a lexical syntactic construct, not a semantic one*“ (Bresnan, 2001: 304). Im Endeffekt würde die syntaktische und die semantische Komponente des Subjektskonzepts als ein und dieselbe Sache auf unterschiedlich tiefen Ebenen betrachtet.

Ähnlich wie Dixon (1976, 1994), unterscheidet Silverstein (1976), eine syntaktische Komponente und eine semantische Komponente. Silverstein (1976) bezeichnet Erstere als „syntactically-structurally“, die „grammatical functions“ beherberge und durch „case-marking“ auf der „Surface Structure“ umgesetzt würde (Silverstein, 1976: 112). Zweitere sieht er auf der „Deep Structure“ angesiedelt. Die „grammatical-semantic information“ Einheiten würden über „case-relations“ realisiert (Silverstein, 1976: 128). Die Grundidee der Sichtweise von zwei Dimensionen, als zwei unterschiedlich tiefe Strukturebenen ein und desselben Konzeptes, war zur Zeit Dixons und Silversteins dominant. Man unterschied zwar im Endeffekt zwei Dimensionen, ging aber von der „grammatical-semantic information“ als Basis aus und sah die „grammatical functions“ schlicht als Realisierung auf der sprachlichen Oberfläche („Surface Structure“) an. Die *Deep Structure* wurde als universalsprachlich gleich ausgestaltet erachtet. Lediglich die Transformationsmechanismen, welche von der Deep Structure ausgehend die letztendliche sprachliche Umsetzung steuern, wären einzelsprachlich unterschiedlich. Dabei wurde angenommen, dass in der *Deep Structure* – ungeachtet der Anordnung der *grammatical functions* auf der *Surface Structure* – die Elemente einer Nominativ-Akkusativ Anordnung folgen würden. Das entspricht der von Noam Chomsky postulierten Universalität der *Deep Structure* Ordnungsmechanismen zum Zeitpunkt von „Standard“⁵ und „Extended Standard Theory“⁶ (Chomsky, 1965/1975; 1973). Das Problem der Unvereinbarkeit des Agentivitätskriteriums für intransitive und transitive *Situationen* stellt diese Sichtweise vor Herausforderungen. Dixon (1994)

5 Diese bestand im Zeitraum von 1965–1970 bis durch die *erweiterte* und später die *revidierte erweiterte Standardtheorie* abgelöst wurde.

6 Diese bestand im Zeitraum von 1967–1980 bis sie durch *Government and Binding* abgelöst wurde. Ab den 1990er Jahren dann folgte das *minimalistic program*.

unterscheidet beim Subjektbegriff, den er verwendet, zwischen intransitiver und transitiver *Situation*. Damit trägt er einer Trennung von eigenständiger syntaktischer und semantischer Dimension eigentlich Rechnung. Eine Übersicht von Dixon Einteilung der syntaktischen Funktionen, die intransitive und transitive Unterschiede berücksichtigt, ist in *Abbildung 1: syntaktische Funktionen nach Dixon*⁷ einzusehen.

	Basic	Extended
intransitive	S	S E
transitive	A O	A O E

Abbildung 1: Syntaktische Funktionen nach Dixon & Aikhenvald (2000).

Dixon wählt zwei unterschiedliche Zeichen für das Subjekt einer intransitiven und das einer transitiven *Situation*. Das intransitive Subjekt repräsentiert er durch S und das transitive Subjekt durch A. Der Grund hierfür wurde benannt. Trotz allem greift die Definition seines Subjektbegriff unterschiedlich für intransitive und transitive *Situationen*. Nach syntaktischen Kriterien sind sowohl S als auch A das erste Argument. Semantisch unterscheiden sich beide aber und S fällt nicht immer unter das an *Agentivität* angelehnte Kriterium, das er für die Definition des Subjektes anlegt. Anders gesagt: Im *Argumentrahmen* stimmen S und A definitorisch überein, im *Prädikatsrahmen* tun sie das nicht immer.

Darüber hinaus war die Unterscheidung von *S* und *A* durch das Phänomen der *Ergativität* motiviert. *Ergativität* ist ein Beispiel dafür, dass Konstellationen aus semantischen Rollen und syntaktischen Argumenten stark variieren können. Es stellt die Idee eines *a priori Mappings* vor Problemen, indem es vor allem das definitorische Kriterium für den Subjektbegriff herausfordert. Einige Sprachen gruppieren eben nicht das transitive (*S*) und das intransitive Subjekt (*A*) in Abgrenzung zum Objekt (*O*). Ergative Sprachen gruppieren das Objekt und das intransitive Subjekt in Abgrenzung zum transitiven Subjekt. Die Gruppierung äußert sich dabei in paralleler Markierung von intransitiven Subjekt und Objekt

⁷ Bei der Grafik handelt es sich um eine, zusammen mit Aikhenvald, 2000 herausgegebene überarbeitete Fassung. Im erweiterten Szenario kommt noch E vor. Im klassischen Sinne kann E als indirektes Objekt aufgefasst werden. Zur genauen Bestimmung von E, siehe Dixon & Aikhenvald, 2000.

(S + P = *Kasus Absolutiv*) und transitivem Subjekt (A = *Kasus Ergativ*)⁸. Dieses Phänomen forderte das *NOM-ACC Deep Structure* Postulat heraus und stellte diese Annahme vor Erklärungsprobleme. Durch das Phänomen des *Ergative Split*⁹, relativierte man die Existenz rein ergativer Sprachen. Viele zuvor als ergative Sprachen benannte Sprachen seien nur teilweise ergativ. Trotz allem existieren Sprachen ohne „Ergative Split“, die australische Sprache Dyirbal etwa. Für die Existenz dieser tatsächlich rein ergativen Sprachen brachte man als Erklärungsversuch ein, dass diese ergativen Sprachen eigentlich „historisch akkusativische Sprachen“ seien, bei denen in „transitiven Sätzen“ „Passivierung“ „obligatorisch“ sei (Vid.: Kenneth Hale 1970). Dixon hat sich intensiv mit *Ergativität* und *Ergative Split* beschäftigt und sein Modell als Reaktion darauf angepasst.

Wenn Dixon syntaktischen Funktionen semantischen Rollen zuordnet, geht er dabei von Häufigkeiten und prototypischen *Situationen* aus. Er geht damit von prototypischen Subjekt-Zuordnungs-Hierarchien aus. Intransitive *Situationen* mal ausgeklammert, wäre ein Subjekt des transitiven Verbs am häufigsten mit Rollen wie *Agent*, *Geber* oder *Sprecher* ausgestattet. Besonders in transitiven *Situationen* wird der *agentivere* Teil meist dem Subjekt und der erdulden Teil meist dem Objekt zugesprochen. Dixon hat eine Listung seiner prototypischen Rollenzuordnung vorgelegt: siehe die nachstehende Abbildung 2.

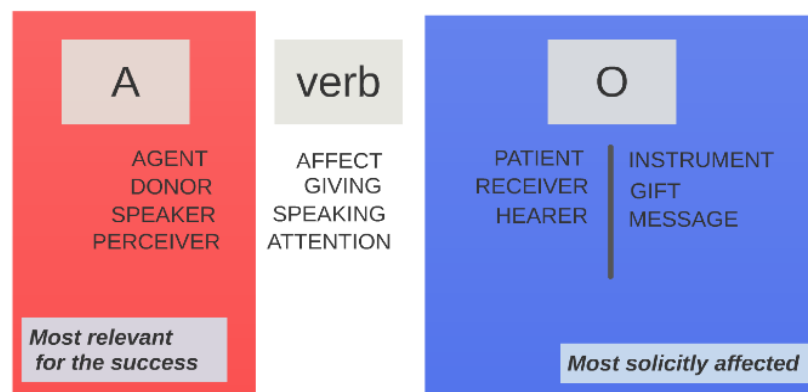


Abbildung 2: Prototypische Rollenzuordnung nach Dixon (1994).

⁸ Die Gruppierung kann natürlich auch ohne Kasusmarkierung vollzogen sein.

⁹ Mit dem Begriff des „Ergative Split“ oder „split ergativity“ wurde ein Phänomen bezeichnet, dass Sprachen, die ergativer Kodierung folgen, ergative Kodierung nicht auf das gesamte System anwenden. Es gibt sehr viele Bedingungen für Kodierungswechsel. *Tempus*/Aspektunterschiede, etwa zwischen perfektiven und imperfektiven Situationen, können zu einmal ergativer und einmal akkusativer Kodierungswahl führen (Vid.: Dixon, 1994: 70ff).

Dixons Zusammenfassung stellt nur eine Rolle für das intransitive Subjekt bereit. Seine Zusammenfassung ist auf intransitive Verben der Wahrnehmung beschränkt. Das intransitive Subjekt bekleidete die Rolle des *Perceiver*, des Wahrnehmenden. Die Zusammenfassung und der Ausschnitt den Dixon gibt, ist vor dem Hintergrund des Englischen allein zu sehen. Das gilt nicht nur für Dixon. Dixon (1979; 1994) versucht mit dem Konzept des „syntactical pivot“ (1994: 11ff; inter alia) auf die Herausforderungen zu reagieren, vor die seine Konzeptualisierung gestellt worden war. In morphologisch ergativen Sprachen ist der „syntactical pivot“¹⁰ A + S in Abgrenzung zu P, selbst dann, wenn sie ergativ kodiert seien. In syntaktisch ergativen Sprachen sei der „syntactical pivot“ S+P in Abgrenzung zu A. Das Konzept des Pivot ist ein Versuch, die verschiedenen Realisierungsmuster und die Art, wie sie sich morpho-syntaktisch niederschlagen, zu operationalisieren. Angesichts der großen Bandbreite von morpho-syntaktischen Formen (nicht Systemeinheiten und Verknüpfungsmechanismen, sondern tatsächlichen Formen) allein in einer Sprache, ganz zu schweigen von einem sprachvergleichenden Standpunkt aus, führt das ins Unendliche.

Trotz allem haben die Modifizierungen des Subjektbegriffs, nicht das Problem unpassender Definitionskriterium lösen können. Ohne dieses Problem zu lösen, lässt sich die Annahme des automatischen *Mapping* von Rolle und Argument nicht stützen. Ohne dieses Problem zu lösen, laufen Konzepte die syntaktische und semantische Elemente verschmelzen ins Leere.

Ein Großteil der Ansätze zu *Handlungsbeteiligung* operiert aber mit Konzepten, die beide Dimensionen, die syntaktische und die rollen-semantische, nicht oder nur teilweise getrennt behandeln. Die Lösungsversuche lassen sich – stark verkürzt – in zwei Gruppen einteilen. Entweder werden sie gar nicht als unterschiedliche Dimensionen wahrgenommen oder schlicht nicht als voneinander unabhängig. Wie bereits angesprochen, zieht sich die Grenzlinie mehr oder minder entlang der bekannten Paradigmen und Schulen, zwischen eher formalen und eher funktionalen Ansätzen. Bei funktional, generativ, konstruktionsgrammatisch oder rein kognitiv orientierten Ansätzen schlägt das

10 pivot = Drehpunkt, Angelpunkt; Punkt an dem etwas gelagert ist und um den herum sich etwas bewegt; ein Zentrum also.

Pendel demgemäß unterschiedlich aus. Croft (2012) reiht sich in die Gruppe derer ein, die ein Primat der Sachverhaltssemantik annehmen. Er macht eine Übereinstimmung in den aktuellen Ansätzen aus:

„*The most important trend, [...] is a general convergence on the idea that event structure is the primary semantic determinant of argument realization.*“

(Croft, 2012: 3)

Crofts (2012) Urteil speist sich aus dem Überblick über die bestehende Forschung, den die Studie von Levin & Rappaport Hovav (2005) präsentiert. Auch den Begriff der *event structure* übernimmt er von ihnen. Er wandelt den Begriff zu *event semantic structure* und benutzt diesen um die Tendenz der Zweiteilung existierender Ansätze in Abhängigkeit dazu zu formulieren. Das bedeutet, dass keiner der vorherrschenden Ansätze von einer Trennung der Dimensionen ausgeht und die Grenzlinie zwischen der Verortung der relevanten Informationen als einmal kontext- und sprecherunabhängig im Lexikon als *Entailment* verankert und als einmal kontext- und sprechergebunden in der Verbsemantik als *Präsupposition* vorhanden verläuft. In diesem Lichte ist Crofts Zweiteilung der Ansätze zu lesen. Ansätze, die eine Abhängigkeit von der *event semantic structure* postulieren, gehen von Letzterem aus. Ansätze, die eine Unabhängigkeit von der *event semantic structure* annehmen, gehen von Ersterem aus.

Genauer gesagt geht die Gruppe, die *event semantic structure* abhängige Modelle präsentiert, davon aus, dass sich die Anordnung und Zuordnung der jeweiligen Entitäten von *Handlungsbeteiligung* durch diese *event semantic structure* – wenigstens partiell – vorhersagen lässt. Neben Crofts (2012; inter alia) Ansatz und Ansätzen von *Construction Grammar* (*Radical Construction Grammar* oder *usage-based*) ist auch Levin & Rappaport Hovavs (1995) Konzept der *Immediate Cause Linking Rules* dazu zu zählen. Dieses Konzept wird an geeigneter Stelle im Rahmen von Crofts (2012; inter alia) Modell näher erörtert.

Die andere Gruppe postuliert – hauptsächlich für *semantische Rollen* – theoretische Primitive, die nicht voneinander und somit nicht von der *event*

semantic structure abhängig sind. Darunter befinden sich auch Ansätze, die an *Generative Semantik* angelehnt sind.

Beispiele für Ansätze, die von *Generativer Transformationsgrammatik* (im Folgenden GTG) beeinflusst sind und im Bereich der Typologie mit *Generativer Semantik* arbeiten, sind Jackendoff (1990, 2002), Bresnan (2001), auch Dowty (1991). Sie präsentieren Modelle einer *dekompositionalisierten Sachverhaltsstruktur*. Die semantischen Rollen und die Hierarchisierung dieser behandeln sie eher als *event semantic structure* unabhängig, das heißt, sie präsentieren unabhängige, universelle Rollen und eine unabhängige und universelle Rollenhierarchie. Was die Zuordnung – das *Mapping* – betrifft, so formulieren einige Modelle unabhängige und universelle „Role Designation Rules“ (Vid. Dowty, 1991; Bresnan, 2001). Auch Bakers (1988) Ansatz lässt sich in dieser Tradition einordnen. Seine „Uniformity of Theta Assignment Hypothesis“ (kurz UTAH) (Baker, 1988: 46ff) diente als Ausgangspunkt vieler Modelle dieser Art.

Es existieren aber auch Ansätze, die von unabhängigen und universellen Rollen und Hierarchien ausgehen, die nicht in den Spuren von GTG wandeln. Fillmores (1968) Weg führte früh von GTG weg, postuliert aber unabhängige Rollen und eine unabhängige Hierarchie dieser. Die hier angeführten Ansätze unterscheiden sich natürlich stark. Sie unterscheiden sich vor allem im Weg, den sie für die Beantwortung der Kernfrage einschlagen. Gruppieren lassen sie sich aufgrund der Antwort, die sie auf die Kernfrage letztendlich geben. Die Kernfrage ist, ob *syntaktische Argumente* und *semantische Rollen* so eng mit einander verbunden sind, dass sich ihre Zuordnung zueinander gemäß der Semantik des Verbs oder der Semantik bestimmter Verbgruppen oder -klassen vorhersagen ließe. Die Antwort ist, ob man diese Verbindung als *Präsupposition* oder als *Entailment* des Verbs erachtet. Trotz allem scheinen die Anhänger *Generativer Semantik* momentan in der Minderheit und Anhänger von Ansätzen, welche die rollensemantische Dimension im Vordergrund sehen, in der Mehrheit zu sein.

Repräsentativ kritisiert Croft die Modelle der *Generativen Semantik* und Modelle, die *event decomposition* präsentieren. Da diese Modelle die Beziehungen der Entitäten zum Verb über mehrere Ebenen darstellen, seien sie wenig praktisch.

Diesem Einwand Crofts (2012) stimme ich zu. Allerdings ist es ein schwaches Argument, um daraus den Irrtum des gesamten Ansatzes abzuleiten. Sein anderer Einwand legt einen schwerwiegenderen Schwachpunkt der Modelle frei:

„However, the event representations descended from Generativ Semantics do not appear to be able to capture perspicuously the semantic properties that determine the ranking of participant roles for argument realization.“ (Croft, 2012: 198)

Auch das ist richtig. Und hier gilt es auch anzusetzen. Die Frage ist ja, ob der Grund dafür im Ansatz und der entsprechenden Modellierung liegt oder in der *Causa* an sich. Wenn „semantic properties“ die Zuordnung von *semantischen Rollen* zu *syntaktischen Argumenten* gar nicht maßgeblich steuern würden, lief jeder Ansatz, der dies abbilden möchte, fehl. Crofts Einwand zielt auf den Umstand ab, dass viele dieser Ansätze sowohl universalsprachliche *semantische Rollen* als auch eine universalsprachlich kontingente Hierarchie semantischer Rollen postulieren. Diese sehen sie als unabhängig von der Verbsemantik an. Das stimmt nicht ganz. Das Problem ergibt sich dadurch, dass diese Ansätze die semantischen Bedingungen zu eng fassen. Mit *event semantic structure* will Croft ein nicht beengtes Konzept präsentieren. Tatsächlich dominieren zum heutigen Zeitpunkt Modelle, die durch *Construction Grammar* beeinflusst sind. Das Konzept der *event semantic structure* erfreut sich starker Zuwendung und ist Gegenstand reger Auseinandersetzung. Wie bereits angesprochen, benutzt Croft mit seinem Begriff eine adaptierte Version von Levin & Rappaport Hovavs (2005) Begriff *event structure*. Diese definieren *event structure* folgendermaßen:

„(a) event structure: a representation of the semantic structure of events that is relevant to syntax (Levin & Rappaport Hovav, 2005)“

(zitiert in Croft, 2012: 173)

Wichtig sind die folgenden beiden Punkte der Definition. Es wird die semantische Struktur von Ereignissen oder Sachverhalten repräsentiert. Dabei kann es sich um einzelne spezielle, durch individuelle Verben ausgedrückte Sachverhalte handeln oder es kann um Sachverhalte etwas allgemeiner gehen, deren semantische

Struktur von einer Vielzahl oder von Gruppen von Verben geteilt wird. Wichtig ist darüber hinaus, dass die Struktur Relevanz für die Syntax – für die morpho-syntaktische Umsetzung also – hat. Das bedeutet: Die Semantik nimmt Einfluss auf die syntaktische Dimension. Das lässt offen, ob die *event structure* eine semantische, quasi eine sachverhaltssemantische oder makro-semantische Dimension wäre, die so etwas wie semantische Proto- oder Makro-Rollen beherbergen würde. Dann müssten die Mechanismen der *event structure* oder *event semantic structure* aber direkt die Zuordnung der Makro- und tatsächlichen Mikro-Rollen erklären und vorhersagen können. Das wird Gegenstand der nachfolgenden Abschnitte sein.

Das Konzept der *event semantic structure* ist im Lichte von Crofts Ansatz zu werten, der zu *Construction Grammar* zählt. Die Grundidee von *Construction Grammar*, besser gesagt eine Rationale für den Ansatz, legt Croft wie folgt dar:

„*The unpredictability of a formal or functional property of a construction from other grammatical units is sufficient to establish the autonomy of a particular construction.*“ (Croft, 2012: 19)

Zur Diskussion über „Nicht-Vorhersagbarkeit“ als notwendiges Kriterium von Autonomie können Bybee (1985, 2001, 2007) und Langacker (1987) herangezogen werden. In Gegensatz zum *Radical Construction Grammar* Ansatz Crofts (2001) postulieren diese einen *usage-based* Ansatz von *Construction Grammar*, bei dem zusätzlich die tatsächliche Verwendungshäufigkeit als Kriterium eingebracht wurde.

Bei der Auseinandersetzung mit dem Konzept der *event semantic structure* muss seine Prägung im Kontext von Crofts Lesart von *Construction Grammar* stets mit bedacht werden. Komplexe syntaktische Strukturen werden zusammen mit konkreten lexikalischen Einheiten als Form-Bedeutungs Paare erachtet. Sprachliche Konstruktionen wären demnach derartige Form-Bedeutungs-Paare, die als autonome Einheiten im „Wissen eines Sprechers über ihre¹¹ Sprache“ (Croft, 2012: 19; meine Übersetzung) verankert wären. Die untrennbare Verbindung von

11 Croft benutzt anstelle von generischem „he“, generisches „she“. Das Zitat lautet im Original: „a speaker's knowledge about **her** language“ (meine Hervorhebung).

Form-Bedeutungspaaren, wie sie als Grundlage von *Construction Grammar* angenommen wird, verbietet demzufolge (auf den ersten Blick) eine Trennung von syntaktischer und (rollen)semantischer Komponente von Konstruktionen, die *Handlungsbeteiligung* kodieren. Ob man dem nun folgt oder der Annahme eher generativer Ansätze, die davon ausgehen, dass die syntaktischen Bestandteile und die semantischen Bestandteile einer spezifischen sprachlichen Konstruktion trennbar sind, ändert nur den Blickwinkel auf das gleiche Phänomen. Keine der beiden Strömungen negiert beide Bestandteile. Beide Strömungen setzten sich mit der Zuordnung beider Bestandteile auseinander. Generative Ansätze haben für die enge Beziehung der beide Bestandteile *linking rules*, *realization rules* und *interfaces* benannt. Konstruktionsgrammatiker müssen ihrerseits die verschiedenen Bestandteile der Form-Bedeutungspaare aufschlüsseln. Ob als Einheit untrennbar verbunden oder unabhängig von einander existieren beide Komponenten nichtsdestotrotz.

Das Konzept der *event semantic structure* als Idee konstituiert einen Rahmen, innerhalb dessen sich die An- und Zuordnung der beteiligten Entitäten vollzieht. Das Konzept ist angelehnt an *frame semantics* und als Antwort auf die zu enge Fassung vorheriger Ansätze gedacht. Der Begriff des *semantic frames* wurde bereits von Fillmore (1982) eingebracht. Croft (2001; 2012; inter alia) und Croft & Cruse (2004) haben darauf aufgebaut. Maßgeblich ist jene Unterscheidung, die uns zuvor begegnet ist: die Unterscheidung der Verankerung am Verb als *Präsupposition* oder als *Entailment*.

„In frame semantics, a semantic representation of a concept denoted by a word or construction must include also a presupposed, „background“ semantic structure in which the concept is embedded. For example, the concept UNCLE denotes a person, but it can only be understood in a semantic frame that defines kinship relations between Ego and the person denoted by UNCLE“

(Croft, 2012: 11)

Ansätze, die anders operieren, würde eben diese semantischen Gegebenheiten ignorieren und deshalb zu kurz fassen. Hier wurzelt die Kritik und gleichzeitig die Rationale für die Notwendigkeit eines Konzeptes wie der *event semantic*

structure.

Es findet sich hier auch eine der Grundannahmen von *Construction Grammar* wieder: nämlich der Fokus auf den Sprecher und Sprachnutzer der sprachlichen Konstruktionen. Bezogen auf die *event semantic structure* bedeutet dies, dass sie Gegenstand sprechergebundener Variation sein kann. Croft bezeichnet dieses Konzept als *construal*, als Deutung (Croft, 2001, 2010, 2012). In dieser Lesart, die uns im Kapitel über die Morphologisierung von *Zeitrelationen* noch detaillierter beschäftigen wird, würde die *event semantic structure* eine Art Maximalrahmen stellen. Der Sprecher würde je nach Deutung eine Auswahl des Sachverhaltes innerhalb der Grenzen dieses Maximalrahmens darstellen. Das könnte erklären warum etwa ein Sachverhalt mit zwei Partizipanten auch als Sachverhalt mit einem kodierten Argument präsentiert werden könnte. Ein Phänomen wie die intransitive Nutzung transitiver Verben, etwa „lieben“, könnte so erklärt werden. Die (prototypische) semantische Struktur des Sachverhaltes „lieben“ würde zwei Partizipanten aufweisen: eine(n) *Liebende(n)* und eine(n) *Geliebte(n)*. Ein Satz wie „Der Herr liebt auch die Sünder“, folgte der Struktur mit zwei Entitäten. Eine intransitive Nutzung von „lieben“, besser gesagt, eine Deutung als Mono-Partizipanten Sachverhalt, ist aber möglich, wie das Beispiel „Der Teufel hasst. Gott liebt.“ zeigt. *Detransivierung* und *Obviation* generieren viele dieser Beispiele für abweichende Deutungen. Tatsächlich aber schließt die Reichweite von *construals* im Bereich *Handlungsbeteiligung* bei Croft eben solche Abweichungen durch *construal* nicht ein.

Die Ausgestaltung der *event semantic structure* hängt davon ab, was der Sprecher *qua Präsupposition* als Gestalt annimmt. Zusätzlich besteht die Möglichkeit durch den Sprecher aus dem Maximalrahmen, der *event semantic structure*, eine abweichende Auswahl zu treffen. Wenn die *event semantic structure* (ihrer Bezeichnung gemäß) repräsentiert, was ein Sprecher für Sachverhaltstypen als Struktur annimmt, respektive, wie der Sprecher diese deutet, gäbe es Strukturgruppen, die mono-, di-, tri- oder multi-Partizipanten Sachverhalte unterscheiden. Wäre die *event semantic structure* an die tatsächliche Rollenkonstellation eines Verbs oder einer Gruppen von Verben gebunden, müsste sie *Agens/Patiens* Strukturen von *Donor/Empfänger* Strukturen, also alle

durch mögliche Verbsemantiken gegebenen Rollenkonstellationen, unterscheiden. Die semantischen Kriterien für die Definition müssen dann aber für alle möglichen mono-, di-, tri- und multi-Partizipanten Sachverhalte greifen. Damit kann es sich nicht um semantische Merkmale der bis dahin postulierten semantischen Rollen handeln. Diese sind zu individuell und zu fein um für diese Betrachtungsgröße zu passen. Die semantischen Merkmale müssen viel allgemeiner und breiter sein. Im Gegensatz zur Bindung an die konkrete Verbsemantik, nebst ihren individuellen Rollen und Rollenkonstellationen, sind sie dadurch aber semantisch weit neutraler, sind semantisch weniger konkret, besser gesagt niedrig *semantisch relevant*. Sie müssten dann so allgemein anwendbar sein, dass sie über eine Vielzahl von Kontexten und Verben hinaus zutreffend wären. Das würde erlauben zu argumentieren, dass durch die Ausweitung der Verwendungskontexte über einzelne Verben und Verbgruppen hinaus, die semantische Relevanz einer *event semantic structure* so schwach wäre, dass man umgekehrt sagen könnte, ihr Grammatikalisierungsgrad ist derart hoch, dass die morpho-syntaktische Funktion in den Vordergrund rückt. Sie wäre stärker durch morpho-syntaktische Wirkmechanismen beeinflusst als durch die Semantik der *semantischen Rollen*.

Wenn die *event semantic structure* die semantischen Strukturen eines von einem individuellen Verb umschriebenen Sachverhaltes repräsentierte, ergäbe sich eine Vielzahl – vielleicht eine zu große Anzahl – an Strukturmöglichkeiten.

Verbsemantiken sind stark unterschiedlich und sehr fein nuanciert. Das gilt nicht nur für unterschiedliche Rollen und Rollenkonstellationen.

Betrachtet man die drei Verben des Deutschen „schenken“, „verschenken“ und „beschenken“ zeigen sich selbst bei diesen drei eng verwandten Verben feine Nuancen¹². Die Unterschiede beziehen sich nicht auf die möglichen Rollen, wohl aber auf die obligatorische Anzahl an Argumenten des Sachverhaltes.

Beim Satz „Peter schenkt Kindern Süßigkeiten.“ existieren die Rollen – einem Sachverhalt „schenken“ mit drei beteiligten Entitäten gemäß – *Donor*, *Empfänger* und *Geschenk*. Dabei kann der *Empfänger* weggelassen werden, nicht aber das *Geschenk*.

12 Es ist legitim zu sagen, dass sich die feinen Nuancen gerade deshalb zeigen, weil sie so eng verwandt sind.

Peter schenkt Kindern Süßigkeiten.

Peter schenkt Süßigkeiten.

*Peter schenkt Kindern.

Es muss allerdings eingeräumt werden, dass „Peter schenkt Süßigkeiten.“ zwar möglich ist, wohl aber – weil es das Verb „verschenken“ im Deutschen gibt – markierter ist als der Satz „Peter schenkt Kindern Süßigkeiten.“ und „Peter verschenkt Süßigkeiten.“.

Auch bei mit „beschenken“ beschriebenen Sachverhalten existieren die drei oben genannten Rollen (*Donor, Empfänger, Geschenk*). Anders als bei „Peter schenkt Kindern Süßigkeiten.“ wo die Sachverhaltsdarstellung um den *Empfänger* vermindert werden konnte, ist dieser obligatorisch für „Peter beschenkt Kinder mit Süßigkeiten.“ Hier kann der Sachverhalt um das *Geschenk* vermindert werden.

„Peter beschenkt Kinder mit Süßigkeiten.“

„Peter beschenkt Kinder.“

*„Peter beschenkt mit Süßigkeiten.“

De facto ist die Version, die das *Geschenk* nicht kodiert, weniger markiert als diejenige, welche das tut. Man könnte sogar sagen, der Sachverhalt wird eher durch die Kodierung des *Geschenks* erweitert.

Bei „verschenken“ sind ebenso alle drei Rollen möglich, obligatorisch sind aber nur *Donor* und *Geschenk*, nicht *Empfänger*. Was für „beschenken“ galt, hat auch für „verschenken“ Bestand. Wenn alle drei Rollen realisiert sind, wurde die unmarkierte Version um die dritte Rolle erweitert.

„Peter verschenkt Süßigkeiten an die Kinder.“

„Peter verschenkt Süßigkeiten.“

*„Peter verschenkt an die Kinder.“

Die unterschiedlichen Verben existieren ja um den feinen Nuancen Rechnung zu tragen. Was die allgemeinen Sachverhaltstypen betrifft, die sie repräsentieren, so

sind die Unterschiede hier nahezu nichtig. „Schenken“ wäre prototypisch ein tri-Partizipanten Sachverhalt (jede Verringerung hat eine Markierung zur Folge). „Verschenken“ und „Beschenken“ wären prototypisch Di-Partizipanten Sachverhalte (jede Verringerung und Erweiterung hat eine Markierung zur Folge). Syntaktisch betrachtet gibt es einen Unterschied zwischen „verschenken/beschenken“ und „schenken“. Hinsichtlich der semantischen Rollen betrachtet, wird dieser Unterschied nicht wahrgenommen. Es sind dieselben Rollen möglich. Den Unterschied zwischen „verschenken“ und „beschenken“ und „schenken“ ordnet Croft nicht in der *event semantic structure* ein. Der Unterschied sei durch unterschiedliches *verbales Profil* („verbal profile“) zu erklären (Croft, 2012: 205-206, inter alia).

Der Begriff des *Profils* in dieser Verwendung stammt aus der *Kognitiven Grammatik*. Dort bezeichnet der Begriff dasjenige Konzept, das im *semantic frame* bezeichnet ist (Vid.: Langacker, 2008: 66-70). Dabei haben verschiedene Verben unterschiedliche Profile. Aber auch einzelne Verben selbst können verschiedene *verbale Profile* haben.

Das Konzept des *verbal profiles* passt optimal zum Konzept des *construals*. Der Großteil der Variation durch unterschiedliche Verben, aber auch die Variation bei einzelnen Verben selbst, kann durch unterschiedliche Deutungen des Sprechers erklärt werden oder die Auswahl des Sprechers verschiedener möglicher Profile eines Verbs. Croft sieht das *verbal profile* als Teilmenge der *event semantic structure* an. Dadurch würde die Zuordnung von Rollen komplett in den Händen der „semantischen Repräsentation von Verben“ (Croft, 2012: 207; meine Übersetzung) liegen. Ein weiterer Vorteil wäre, dass so die Arbitrarität von „argument realization“ genau dort verortet würde, wo sie seiner Meinung nach hingehört: in die Signifier-Signified Beziehung von Form und Bedeutung. Er schreibt:

„[...] it places the arbitrariness of argument realization, to the extent that it is arbitrary, precisely where it belongs: in the signifier-signified relationship between form (verb + argument structure) and meaning (the event semantic frame with its verbal profile).“ (Croft, 2012: 207)

Dazu muss angemerkt werden, dass die verkürzte Darstellung von *verbal profile* das Konzept tatsächlich etwas verzerrt. Das *verbal profile* bietet ja einen Ausschnitt aus einem übergeordneten Rahmen. Es nimmt eine Fokussierung bestimmter Teile vor. Wovon es einen Ausschnitt präsentiert, ist die *event semantic structure*. Diese konstituiert sich bei Croft aus kausalen Zusammenhängen. Das *verbal profile* fokussiert somit Teilaspekte der Kausalitätenkette. Die Bezugnahme auf Kausalität werden wir in einem späteren Abschnitt im Detail beleuchten, da sie Lösungen für das Problem der Definitionskriterien bietet. An dieser Stelle soll die Gegenüberstellung von *event semantic structure* und *verbal profile* nur eines verdeutlichen. Das Konzept des *verbal profiles* erklärt nur den Unterschied von „verschenken“ zu „beschenken“ und „schenken“. Mit anderen Worten ist der präsentierte Ausschnitt gebunden an die zugrundeliegende Kausalitätenkette. Das erklärt nur warum, bei gleicher Rollenkonstellation, verschiedene Rollen im Fokus stehen können. Es erklärt nicht den Zusammenhang von verschiedenen, ähnlich bewerteten Rollen, etwa den Zusammenhang von *Agens* und *Donor*¹³.

Mit *event semantic structure* und *verbal profile* gebraucht Croft zwei unterschiedliche Konzepte im Bereich der Semantik von *Handlungsbeteiligung*. Diese sind aber unterschiedlich „semantisch relevant“. *Verbal profile* ist stark semantisch relevant. Was die Bedeutungsdimensionen betrifft, ist die Intension ausführlich und die Extension eng. Im Gegensatz dazu ist die *event semantic structure* bereits so stark grammatikalisiert oder so schwach semantisch relevant, dass die Grenzlinie zwischen syntaktischer Argumentstruktur und semantischer Struktur schwerer zu ziehen ist, als mit der Unterscheidung *Form vs. Meaning* im obigen Zitat evoziert wird. Die sie steuernden Mechanismen und greifenden Prinzipien sind stark morpho-syntaktischer Natur. Dass sie deckungsgleich wären, bedeutet das natürlich nicht. Die semantische Komponente der *event semantic structure* ist vorhanden. Sie ist aber – meines Dafürhaltens jedenfalls – viel weiter von den Mechanismen und Prinzipien entfernt, welche die semantischen Rollen tatsächlicher, einzelner Verben regieren.

13 In Crofts Modell ist dieser Unterschied auch gar nicht relevant. Durch das Prinzip der Kausalität würden sowohl *Agens* als auch *Donor* unter dem Begriff des *Effector* oder derjenigen Entität, von der die *force transmission* ausgeht, gleichermaßen beschrieben und der Entität, bei der die *force transmission* endet gegenüber gestellt.

Für die *event semantic structure* bleibt zu klären, wie sich die Merkmale von Strukturtypen der *event semantic structure* von der rollensemantischer Konstellationen des *verbal profiles* unterscheiden. Das ist davon abhängig, wie *semantische Rollen* gefasst werden und welche Kriterien bereitstehen¹⁴.

2.1.2 Die rollensemantische Dimension: semantische Rollen und der Prädikatsrahmen

Allen Ansätzen ist – ungeachtet ihrer Differenzen – gemein, dass sie Rollen für Entitäten der *Handlungsbeteiligung* und Hierarchien dieser Rollen präsentieren oder zumindest damit arbeiten. Die Rollen sind verschieden bezeichnet und konzeptualisiert worden. Darunter finden sich Konzepte wie das der *Partizipanten Rollen* von Dowty (1991) und der *semantischen Argumente*, wie *Role and Reference* Grammatiker, etwa Van Valin (2005), sie fassen. Am bekanntesten ist die Bezeichnung als *thematische Rollen* und *Theta-Rollen*. Den Begriff der „Theta-Roles“ prägten Anhänger der *GTG*. Stowell (1981) etwa nannte sie "theta-grids". Die Sichtweise auf die Beziehungen von *Theta-Rollen* zu *grammatischen Relationen* wurde ja bereits skizziert. Fillmores (1968, 1977) Ausgangspunkt der Auseinandersetzung mit *semantischen Rollen* liegt zunächst auch dort. Als eine Art „Kasus der Tiefenstruktur“ angesehen – Fillmore (1968) nennt sie "case frames" – verortete er *thematische Rollen* unterhalb der *Surface Structure* und ging zu Beginn noch davon aus, dass *thematische Rollen* in der *Deep Structure* verankert, durch *Transformationen* an der *Surface Structure* dann mit *Kasus-Markierung* (und Indizierung) syntaktisch realisiert würden. Diese Sichtweise war, wie ich bei der Auseinandersetzung mit Dixon und Silverstein gezeigt habe, zum Zeitpunkt von Chomskys *Standard* und *Extended Standard Theory* vorherrschend. Dort werden *semantische Rollen* dem *semantisch/syntaktischen Interface* zugeordnet und wurde durch sie versucht sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede der Verbbedeutung zu fassen, wie sie in grammatischen Relationen Niederschlag finden. Durch die Gruppierung und Operationalisierung versprach man sich Aussagen über die Zuordnung – das *Mapping* – von Bedeutungsmerkmalen des Verbs und die Realisierung an der sprachlichen – morpho-syntaktischen – Oberfläche treffen zu können. Die *Theta-Rollen* in der *Deep*

¹⁴ Die Frage der Zuordnung, auch als *Mapping* bezeichnet, ist damit noch nicht geklärt und wird im Anschluss betrachtet.

Structure werden in der generativen Sichtweise schließlich über *Linking Rules* und *Realization Rules* transformiert und dann in der *Surface Structure* realisiert. Fillmore als Anhänger der *Kognitiven Linguistik* und Begründer von *Frames Semantik* und *Construction Grammar* (mit Kay und Lakoff) blickte schon früh in eine andere Richtung. Trotz allem wurden seine frühen Ansätze von der vorherrschenden *Generativen Grammatik* eingebaut und in deren Lichte wahrgenommen. Später sollte sich das ändern. Die Rollen, die Fillmore präsentierte, umfassten: *Agent*, *Theme/Patient/Object*, *Recipient*, *Instrument*, *Source*, *Goal*, *Beneficiary*, *Experiencer*. Schon die ersten Ansätzen von *semantischen Rollen* waren sowohl an eine Hierarchisierung der Rollen als auch an die Zuordnung zu *syntaktischen Argumenten* geknüpft. Ein Beispiel für eine typische Hierarchisierung *semantischer Rollen* gibt Jackendoff (1990). Die Rollen, die er führt, sind *Actor*, *Patient/Beneficiary*, *Theme* und *Location/ Source/ Goal*. Die Rollen des *Experiencer*, *Recipient* und des *Instrument* hat Jackendoff nicht bedacht, dafür aber *Location* inkluiert und das semantisch leere Konstrukt *Object* herausgenommen.

„*Actor* > *Patient/Beneficiary* > *Theme* > *Location/Source/Goal*“
(Jackendoff (1990: 258))

Interessant bei beiden Ansätzen – Jackendoffs und Fillmores – ist, dass sie einige Rollen an gleicher Position in der Hierarchie führen. Das zeigt, dass diese Rollen in Opposition zueinander stehen und nicht alle Rollen der Hierarchie in Konstellationen vorkommen können. Das lässt aber auch die Frage danach stellen, durch welches verbindende Element oder Merkmal diese Rollen auf derselben Stufe gruppiert werden. Was hier formuliert wurde nimmt im Endeffekt ja schon so etwas wie eine übergeordnete Hierarchisierung an und damit ein Konzept von übergeordneten semantische Rollen, etwa Super-, Meta-, Makro- oder Protorollen.

Was die Hierarchisierungsmodelle betrifft, so variiert das Inventar und die Hierarchisierung der Rollen mehr oder minder stark über die verschiedenen Ansätze hinweg. Rappaport Hovav & Levin (2005), die eine Vielzahl der existierenden Ansätze untersucht haben, stellen Folgendes fest:

„that in general a thematic hierarchy is a notional device that is given various interpretations and is put to a variety of uses, and, hence, there is no single universal ranking of arguments [...] the attitude towards the thematic hierarchy parallels the attitude towards the semantic roles which comprise it.“

(Levin & Rappaport Hovav, 2005: 155 u. 157)

Die Sonderstellung der *Agens*-Rolle bei der Hierarchisierung und ihre Verknüpfung mit dem Subjektconcept ist dabei den meisten Ansätzen gemein.

Die Hauptfrage – vielleicht auch der Hauptstreitpunkt – ist eher, inwiefern einzelne *semantische Rollen* und ihre Hierarchisierung universalsprachlich Geltung haben. Das ist vor allem mit Blick auf die *Mapping* Prozesse und die Beziehungen zu syntaktischen Argumenten höchst relevant. Ansätze wie Jackendoffs, aber auch *Role and Reference Grammar* Ansätze wie Van Valin (1993, 2005), postulieren *semantische Rollen* als „unabhängige, universelle Konzepte“ (Van Valin, 1993: 75, meine Übersetzung). Sowohl *Role and Reference Grammar* als auch Jackendoff (inter alia; Jackendoff, 2002 und Culicover & Jackendoff, 2005) versuchen die Beziehungen durch *Dekomposition* des Sachverhaltes abzubilden. Sie versuchen die Struktur in unterschiedliche Basiszeichen zu zerlegen und die strukturellen Beziehungen auf verschiedenen Ebenen abzubilden. Diese Ansätze operieren bei der Klassifikation zu feinkörnig. Ihre Klassifizierung der thematischen Rollen muss sehr fein sein, da sie gezwungen ist sehr viele Rollen und sehr viele Rollenkonstellationen (noch dazu auf verschiedenen Ebenen) zu berücksichtigen. Trotz allem lässt sich die tatsächliche morpho-syntaktische Umsetzung, also die letztendliche Realisierung auf der sprachlichen Oberfläche, nur beschränkt vorhersagen.

Croft kritisiert ebenfalls diesen Punkt. Er kommentiert Levins (1993) Klassifikation von Prädikaten, die zu einer der am tiefsten ausdifferenzierten und feinsten Klassifikation zählt. Letztendlich, so sagt Croft, zeige sich: „[...] that grammatical behavior is not entirely uniform even in her fine-grained classes.“ (Croft, 2012: 22).

Die Schlussfolgerung, vielmehr der Lösungsansatz, den Croft daraus ableitet, ist quasi „atomar“ vorzugehen. Er sagt:

„grammatical categories must be defined one construction at a time: the same language may, and usually does, use two different categories for two different constructions. Crosslinguistic universals are found in the hierarchical relationship among constructions, not some global (cross-constructional) grammatical relations, pivots, controllers, or privileged syntactic arguments.“
(Croft, 2012: 25).

Das ist eine neue Sichtweise auf das Problem. Es ist auch sicherlich vielversprechend universalsprachliche Tendenzen nicht an einzelnen diskreten Konzepten, sondern an zwischen Konzepten herrschenden Relationen fest zu machen. Es ist aber gar nicht notwendig. Zum einen lässt sich ja eine privilegierte Stellung bestimmter Konzepte beobachten. Zum anderen löst es das Problem einzelsprachlicher Abweichungen vom universalsprachlichen Postulat nicht. Die hierarchischen Beziehungen zwischen Konstruktionen setzen ja auch voraus, dass zumindest diese Konstruktionstypen universalsprachlich sind. Wenn das Fehlen einzelner Konstruktionstypen dem Postulat auch nicht widersprechen würde, dass eine derartige Hierarchisierung bestünde, welchen Erklärungswert hat sie aber dann noch und was muss in die Lücken gefüllt werden? Des Weiteren ist noch offen, inwieweit die Hierarchisierung tatsächlich zutrifft. Das ist noch nicht geklärt.

Noch ein weiteres Problem kommt in den Sinn. Es würde voraussetzen das *Coding Constructions* und *Behavioral Construction*¹⁵ gleich laufen. Eben das tun sie häufig nicht. Auch ihre Funktionen sind vollkommen unterschiedlich. *Reference Tracking* und das Markieren von *Koreferenz* hat ganz andere Funktionen als *Kasusmarkierung* und *Indizierung*. Croft weist – in anderem Kontext – selbst darauf hin:

„The distributional patterns of behavioral constructions simply call for different explanations than the explanations required for the coding constructions that serve the function of argument realization.“
(Croft, 2012: 27)

15 Die Begriffe wurden von Keenan (1976) eingebracht. Unterschiedliche Konstruktionstypen, für die *Coding Constructions* und *Behavioral Constructions* ein Beispiel darstellen, sind essentiell für die Argumentationslinien und Klassifikationen von Konstruktions Grammatikern. Der Unterschied lässt sich über die verschiedenen Funktionen der Konstruktionen definieren. Die unterschiedlichen Funktionen formuliert Croft (2012) so: *„any time an argument role is realized, the coding construction(s) of the language must be employed. [...] they directly encode the argument roles [...] behavioral constructions perform other semantic and discourse functions than the encoding of arguments [...] reference tracking, building a possible world or mental space, and coreference.“* (ibid.: 20).

Im Übrigen ist es ein relativ unpraktisches Unterfangen jede Konstruktion in jeder Sprache zu analysieren, wenn man doch vorhersagen möchte, welche Funktion die Konstruktionen erfüllen und wie sie zur Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung* allgemein betragen. Man schлüge sich nicht mit linguistischen Atomen, sondern linguistischen Quarks herum (um mit den Worten Dahls zu sprechen).

Dowty (1991) versuchte einen neuen Weg zu beschreiten und brachte dafür den Begriff der *Participant Roles* ein. Die Idee, die dahinter steckt ist, zuvorderst Prädikate, also Verben, zu klassifizieren¹⁶ um dann die dazu gehörigen Rollen für diese Klassen zu operationalisieren. Der Vorteil wäre die immens große Gruppe an Verben auf eine stark verkleinerte Gruppe von Verbklassen zu reduzieren und dann diesen eine noch kleinere Gruppe an Rollen zuordnen zu können. Diese Vorgehensweise würde es erlauben mit der Klassifizierung von Verben Rollen zuerst sehr eng definieren zu können. Diese eng gefassten Rollen können dann zu einer breiter definierten Rollenklasse zusammengefasst werden und so weiter. Es ergäbe sich im Endeffekt eine Abstufung innerhalb der Semantik von *Handlungsbeteiligung* von der Semantik des individuellen Prädikats hin zur Semantik allgemeinerer Sachverhaltstypen. Ein Vorgehen, das an Crofts (2012) Unterscheidung von *event semantic structure* und *verbal profile* erinnert. Croft stimmt diesem Vorgehen auch tatsächlich zu. Er schreibt: „one must start from roles defined in terms of very narrow predicate semantic classes, possibly individual semantic predicates.“ (Croft, 2012: 23). Es ist tatsächlich ein Ansatz, der *Construction Grammar* affin ist. Goldberg (1995) geht ebenso vor.

Zusammenfassend war das Problem der Klassifizierung semantischer Rollen, dass sie entweder zu feinkörnig oder zu grobkörnig angelegt sind. Ist sie zu feinkörnig, lässt sich die Klassifizierung schlecht über die Einzelsprache, für die sie entwickelt wurden hinweg, anwenden. Eine zu feine Klassifizierung weist zudem zu viele Klassen auf und wird dadurch unpraktikabel. Ist die Klassifizierung zu grobkörnig, dann lassen sich zum einen die Beziehungen über die Dimensionen hinweg schlecht vorhersagen, beispielsweise die Zuordnung zu syntaktischen

16 Im Bereich der Verbklassifikation wurde ja bereits ein immenser Schatz an Forschungsarbeit erschlossen.

Funktionen, zum anderen sind die Klassen zu breit und verlieren an Aussagekraft, weil Unterschiede innerhalb der breiten Klassen nicht mehr abgebildet werden. Nur ein Weg, der beide beachtet, ist ein Ausweg aus dem Dilemma. Der erste Schritt ist es, anhand der Semantik einzelner Verben eng gefasste Rollen zu formulieren. Diese übergehen Differenzen nicht und bieten einen adäquaten Überblick um daraus Gemeinsamkeiten ableiten zu können. Diese Ableitung von Gemeinsamkeiten ist der zweite Schritt. Die abgeleiteten Gruppen sind sowohl leichter universalsprachlich überprüfbar als auch besser handhabbar.

Neben semantischen Rollen haben verschiedene Ansätze deshalb übergeordnete semantische Rollen postuliert. Van Valin (2005: 60, inter alia) führt sie als *Macro Roles*. Die Makro Rollen für *semantische Argumente* sind *Actor* gegenüber *Undergoer*. In früheren Werken hat Croft (1998) sogenannte *Super-Roles* beschrieben. Dowty (1991) spricht von zwei *Proto-Rollen*, einer *Proto-Agens* und einer *Proto-Patiens* Rolle.

Übergeordnete Rollen liegen auf einer Ebene, die zwischen mono-, di- und multi-Partizipanten Sachverhalten unterscheidet. Ein Großteil der Modelle hat Di-Partizipanten Sachverhalte im Fokus. Dort liegt die höchste Aussagekraft. Di-Partizipanten Sachverhalte sind auch am interessantesten. Zum einen sind sie häufig, zum anderen kognitiv-logisch am typischsten. Das vor allem, wenn man prototypische Sachverhalte – wir werden es im Kapitel über die Morphologisierung von *Zeitrelationen* noch genauer sehen – aus drei Phasen bestehend betrachtet. Ein Ausgangszustand stellt die erste Phase. Die zweite Phase ist ein Ereignis, das zur dritten Phase, einem Resultatzustand, hinführt. Das ist natürlich stark verkürzt und vereinfacht. Tatsächlich lassen sich aber auch Sachverhalte beschreiben, bei denen sich sowohl der Ausgangs- als auch der Resultatzustand decken. Diese Sicht beschreibt maximale Sachverhalte. Einzelne Darstellungen des Sachverhalts weichen hinsichtlich des Ausschnittes, der aus dem potenziell maximalen Rahmen ausgewählt wurde, ab.

Ein weiterer Grund für den Fokus auf Di-Partizipanten Sachverhalte ist, dass das Hauptinteresse der Modelle ja in der Vorhersagbarkeit oder der Erklärbarkeit von Rolle und Argument Zuordnungen liegt. Bei Sachverhalten mit mehr als einem einzigen Partizipanten besteht auf den ersten Blick höherer Erklärungsbedarf als bei Mono-Partizipanten Sachverhalten. Bei Sachverhalten mit einem einzigen

Partizipanten lässt sich leicht vorhersagen, welche Rolle als Subjekt realisiert wird: nämlich die einzig vorhandene. Das Subjekt eines Sachverhaltes mit nur einem Partizipanten ist, weil es das einzige ist, auch automatisch dasjenige, dass die meisten Kriterien für zum Beispiel die *Proto-Agens*¹⁷ Rolle auf sich vereint. Dasselbe Prinzip gilt analog für die *Proto-Patiens*-Rolle¹⁸ (Dowty, 1991: 572). Allerdings muss man auch hier Vorsicht walten lassen. Die Definition der übergeordneten Rollen muss nämlich Kriterien bereitstellen, die *jedes* mögliche Subjekt eines Mono-Partizipanten Sachverhaltes beschreiben können. Sollte dieses Subjekt keine Merkmale der *Proto-Agens* Rolle tragen (um Downtys Begriff als Beispiel für eine übergeordnete Rolle zu nutzen), kann es dieser trotz allem nicht zugeschlagen werden. Weiterhin sind nicht alle Mono-Partizipanten Sachverhalte gleich¹⁹. Es gibt auch besondere Beziehungen zwischen bestimmten Rollen und der Anzahl an Argumenten. Bestimmte semantische Rollen wurden für Mono-Partizipanten Sachverhalte formuliert, oder treten nur nahezu dort auf. Die Rolle des *Experiencer* etwa kommt meist nur in Mono-Partizipanten Sachverhaltsdarstellungen vor. Die *Experiencer* – *Stimulus* Konstellation wird aber automatisch zur *Agens* – *Patiens* Konstellation, wenn man dem *Stimulus* mentale Fähigkeiten zuschreibt. Dabei muss das gar nicht durch metaphorische Übertragung, Personifizierung etwa, geschehen. Bei vielen Sachverhalten kann eine Entität, die potenziell die mentale Fähigkeit zu willentlichem Handeln besitzt, einmal mit dieser ausgestattet – und damit willentlich handelnd – und einmal nicht willentlich handelnd und somit als Entität ohne mentale Fähigkeit zu willentlichem Handeln repräsentiert werden. Ein Beispiel wäre: „Ich fürchte mich vor dem Mann.“ gegenüber „Der Mann schlägt mich.“ Im ersten Beispiel ist der Mann *Stimulus* und die erste Person-Singular *Experiencer*, im zweiten Beispiel ist der Mann *Agens* und die erste Person-Singular *Patiens*. Die erste *Situation* ist als mono-Partizipant Sachverhalt kodiert, die zweite als Di-Partizipanten Sachverhalt. Das Konzept von übergeordneten Rollen ist insgesamt leichter auf Di-

17 Diese Kriterien sind: „volitional involvement in the event or state; sentience (and/or perception); causing an event or change of state in another participant; movement (relative to the position of another participant); exists independently of the event named by the verb“ (Dowty, 1991: 572).

18 Diese Kriterien sind: „undergoes change of state; incremental theme; causally affected by another participant; stationary relative to movement of another participant; (does not exist independently of the event, or does not exist at all)“ (Dowty, 1991: 572).

19 Es kann auch Sachverhaltsdarstellungen geben, die zwar an der sprachlichen Oberfläche einen Sachverhalt mit einem Partizipanten, besser gesagt nur einem syntaktischen Argument darstellen, logisch-kognitiv aber eigentlich mehr Partizipanten aufweisen. Das kann durch Detransitivierung geschehen oder unterschiedliche Zuweisung syntaktischer Stati.

Partizipanten Sachverhalte anwendbar. Der Anspruch der Ansätze liegt aber nicht in der Erklärung der Systematik von Di-Partizipanten Sachverhalten allein, sondern soll für alle Sachverhalte, soll für die Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung* insgesamt, gelten. Das stellt die Definition dieser übergeordneten Rollen vor Herausforderungen.

Mit der Definition von übergeordneten Rollen entstehen verschiedene Gruppen dieser – quasi „Über-Rollen“ -, die gegeneinander abgegrenzt werden müssen. Die semantischen Kriterien für die Definition von übergeordneten Rollen müssen also sowohl das für alle in einer übergeordneten Rolle zusammengefassten Rollen Gemeinsame fassen als auch das, was es gegenüber den anderen übergeordneten Rollen unterscheidet. Wieder dreht sich alles um das definitorische Kriterium der Unterscheidung von „Subjekt“ gegenüber „Nicht-Subjekt“. Wieder spielt die „Sonderrolle“ des Subjekts eine Rolle.

Die bisher diskutierten Kriterien kreisen um die Idee von *Agentivität, Intension, Volition, Kontrolle*. Wie problematisch das ist, haben wir gesehen. Die *macro roles* von *semantischen Argumenten* der *Role and Reference Grammar* können sich mit ihrer Unterscheidung von *Actor* vs. *Undergoer* nicht vom Kriterium der *Agentivität* und *Kontrolle* losmachen. Dasselbe gilt für Dowtys (1991) Kriterien für „proto-agent“ und „proto-patient“. Die Lösung, die beide Wege bereithalten ist, dass es nicht notwendig ist alle Merkmale der Gruppe zu halten, sondern es darum geht, welche Entität die meisten Merkmale einer Gruppe hält. Dowtys (1991) Ansatz ist somit ein *relationaler Mapping* Ansatz im Gegensatz zu *absoluten Mapping* Ansätzen. Die Eigenschaften sind bei Dowty (1991: 572ff) dabei als *Entailment* im Verb verankert. Das unterscheidet ihn von Croft, der die Information, die entscheidend für die letztendliche Realisierung als syntaktisches Argument ist, präsupponiert – und damit von der reinen Verbsemantik abgekoppelt – sieht. Bei Dowty ließe sich die Zuordnung der jeweiligen Entitäten zu den Proto-Rollen und von da aus zu syntaktischen Argumenten von der Verbsemantik vorhersagen, da die zuständige Information als *Entailment* am Verb verankert und somit nicht kontext-variabel ist. Diese Beziehungen zwischen semantischen Merkmalen und syntaktischer Realisierung, formuliert Dowty mit dem „Argument-Selection-Principle“ (Dowty, 1991: 576).

Absolut unabhängig ist es aber trotzdem nicht, da die Zuordnung von Entitäten zu Proto-Rollen in Abhängigkeit zu anderen beteiligten Entitäten vollzogen werden

muss. Downtys (1991) Ansatz ist damit weder ganz von der *event semantic structure*, die Croft (2012) anlegt, abhängig noch gänzlich unabhängig.

Der Ansatz erscheint mir sehr sinnvoll. Meiner Ansicht nach sind Ansätze, die Rollen und deren Hierarchisierung vollkommen unabhängig erachten, nicht aussagekräftig genug. Bereits Fillmore & Kay (1993) haben dargelegt wieso:

„[A] *hierarchy of isolated roles takes no account of their relation nature...*[sic.] *The idea of an event notionally parsed into, say, a location and an experiencer is incoherent because 'experiencer' makes no sense without the presence of the cause or content of an experience and 'goal' makes no sense outside of the kind of scene in which some patient or theme (potentially) moves toward some intended destination.*“ (Fillmore & Kay, 1993:8.21, zitiert in Croft, 2012: 192)

Downtys Ansatz kann dies umgehen. Das einzige Problem, das sich bei seinem Modell ergibt, bleibt trotzdem die kriteriale Fassung der einzelnen Rollen und ihre Abhängigkeit vom Konzept der *Agentivität*.

***Force-Dynamics* und *Kausalität* als Ordnungskriterium semantischer Rollen**

Eine Lösung des Problems bietet der Rückgriff auf das Kriterium der *Kausalität* in Verbindung mit Talmys *force-dynamics* Ansatz.

Der Ansatz geht zurück auf Talmy (1972, 1976, 1988). Auch Langacker (1991) und DeLancey (1981, 1985) operieren mit einer ähnlichen Idee. Dabei wird das Grundprinzip der *Kausalität* angelegt und Sachverhalte hinsichtlich der Übertragung von Kraft (*force*) analysiert. Eine Einheit, ein *Effector*, übt Kraft auf eine andere Einheit aus, überträgt diese. Die Kraft wird zur jeweils nächsten Einheit übertragen (Vid.: Talmy, 1988). Langacker hatte dafür die Metapher der Billardkugeln gewählt (Langacker, 1991: 283)²⁰. *Kausalität* wird bei Talmy im Rahmen eines Wirkungskonzeptes gedeutet. Wirkung („act-upon“ Talmy 1988: 414) kann von willentlichem Handeln abgekoppelt werden. Dadurch kann man die Problematik des Kriteriums der *Agentivität* umgehen und somit auf alle Sachverhalte anwenden. Am Ende der „Übertragungskette“ steht der *Endpoint*. *Effector* und *Endpoint* bilden die Pole der *Transmission of Force*. Der Vorteil ist,

²⁰ Allerdings auf Einheiten, die nicht willentlich Kraft auf eine andere Einheit übertragen. Talmys *Physical causation* und Langackers *billiard-ball causation* (Langacker, 1991: 283) sind identisch.

dass schlicht betrachtet wird, bei welcher Einheit das Ereignis seinen Anfang nimmt, ungeachtet dessen, ob diese Einheit bewusst und willentlich die Kraftübertragung begann. Demgemäß unterscheidet Talmy (1972, 1976) vier verschiedene Typen von Kausalitätsbeziehungen:

„*PHYSICAL causation: a physical object acts on another physical object.*

The rock broke the window. The hammer opens the coconut.

VOLITIONAL causation: a volitional entity intentionally acts on a physical object

Johnny broke the window.

AFFECTIVE causation: a physical object acts on an entity with mental capacity, affecting its mental state

The dog frightend me.

INDUCIVE causation: a volitional entity intentionally acts on an entity with mental capacity, affecting its mental state“

(nach Talmy, 1972, 1976; zusammengefasst und zitiert in Croft, 2012: 199)

Force dynamics und *Kausalität* als Grundkonzept auf *Handlungsbeteiligung* anzulegen ist das Ergebnis eines langen Weges wissenschaftlicher Auseinandersetzung. Und doch bringt es uns zu einem Punkt zurück, der bereits früh diskutiert wurde. Die Diskussion um die Kategorie *Person* scheint auch hier durch. Die Unterscheidung von Entitäten mit „mental capacity“ von Entitäten, die zu willentlichem, bewusstem Handeln (potenziell) fähig sind, und von Entitäten, welchen diese Fähigkeit fehlt, ist auch hier maßgeblich. In Crofts auf Talmy basierendem Konzept kann sowohl diese als auch die andere Gruppe von Entitäten sowohl *Effector* als auch *Endpoint* sein. Da auch beteiligte Entitäten ohne *mental capacity* sowohl *Effector* als auch *Endpoint* sein können, wäre dies eher ein Argument gegen eine Fassung der Kategorie *Person*, die nur tatsächlich belebte und somit vernufts- und sprachbegabte Referenten zulässt.

Es wird auch augenscheinlich, dass der Weg, den die Kolonialgrammatiker mit dem Konzept der *Transicion* beschritten hatten, alles andere als abwegig war. Die Idee Sachverhalte danach zu analysieren, von wo die „Aktion“ ausgeht und wo sie endet, ist sowohl dem Konzept der *Transicion* als auch dem Konzept der *force dynamics* anheim.

Auch die Diskussion um das definitonische Kriterium eines Subjektbegriffs taucht wieder auf. Entitäten mit „mental capacity“ agieren ja volitional und intentional. Die Frage nach dem Unterschied einer Aussage wie „The dog frightens me“ und „The dog bites me“, ist eine Frage nach „mental capacity“ und Intention. Es zeigt aber auch, dass ungeachtet der tatsächlichen, potenziellen Fähigkeit eines Referenten, die sprachliche Realisierung unterschiedlich ausfallen kann. Bei „The dog frightens me.“ läge der Typ *affective causation*²¹ vor. Das Subjekt – „der Hund“ – wird demzufolge als *physical object* interpretiert und als *Effector*, der nicht willentlich den *Endpoint* beeinflusst. Bei „The dog bites me.“ wird „der Hund“ nicht mehr als *physical object* behandelt. Es liegt *inducive causation*²² vor, „der Hund“ wird als „volitional entity“, die absichtlich auf den *Endpoint* einwirkt, interpretiert.

Force-transmission muss nicht die Erzeugung eines neuen Resultatzustandes zur Folge haben. Sie kann also nicht nur Zustandsveränderung, sondern auch Zustandskonservierung sein. Zustandsveränderung wiederum muss nicht immer Bewegung sein. Talmys Modell sieht für jeden Partizipanten eine intrinsische Tendenz vor („intrinsic force tendency“) (Talmy, 2000: 414). Die Tendenz gehe entweder in Richtung Bewegung (action) oder in Richtung Ruhestellung (stasis). Auf diese „intrinsic force tendency“ trifft eine externe Kraft. Bei einem Sachverhalt wie „Ich stoppte den Ball.“ wurde die intrinsische Tendenz der Bewegung durch eine externe Kraft gestoppt. Bei „Ich hielt den Ball fest“ stoppt eine externe Kraft ebenso die intrinsische Tendenz des Balles zur Bewegung. Im Gegensatz dazu beendet bei „Ich trat den Ball weg.“ eine externe Kraft die intrinsische Tendenz der Ruhestellung. Talmy unterscheidet ferner die unterschiedliche temporale Ausgestaltung dieser Beziehungen. Die Tendenzen können zeitlich punktuell oder durativ sein. Auch die Kraftübertragung kann punktuell oder durativ sein. Talmy spricht von ersterer als „onset causation“ und letzterer als „extended causation“ (Talmy, 2000: 418). „Ich schob den Ball ins Tor“, „Ich trat den Ball weg.“ und „Ich stoppte den Ball“, „Ich hielt den Ball fest“ sind Beispiele hierfür. Die ersten beiden sind Beispiele für das Beenden einer intrinsischen Tendenz der Ruhestellung, die letzten beiden, der Bewegung.

21 „a physical object acts on an entity with mental capacity, affecting its mental state“.

22 „a volitional entity intentionally acts on an entity with mental capacity, affecting its mental state“.

„Ich schob den Ball ins Tor.“ unterscheidet sich von „Ich trat den Ball weg.“ in der temporalen Ausgestaltung. „Ich schob den Ball ins Tor.“ entspricht *extended causation* und „Ich trat den Ball weg.“ entspricht *onset causation*. Dasselbe gilt für die letzten beiden Beispiele. Sie unterscheiden sich in der temporalen Ausgestaltung. „Ich stoppte den Ball“ entspricht *onset causation*, „Ich hielt den Ball fest.“ *extended causation*.

Mit diesem Modell kann also zwischen Verändern und Erhalten von Zuständen und Verhindern und Erlauben von Zuständen unterschieden werden.

Dieser Bereich von *Handlungsbeteiligung* liegt in unmittelbarer Nähe zum Themenbereich der *Modalität*. Im Kapitel über *Modalität* wird uns Talmys *force dynamics* Ansatz auch noch einmal begegnen. Besonders für das Phänomen der „letting causation“ (Talmy, 2000) hat das Konzept enorme Erklärungskraft für das Mapuzungun. Mapuzungun hat spezielle Modalpartikel, welche die Unterschiede von Verändern, Erhalten, Verhindern und Erlauben thematisieren. Die Modalpartikel *kalli* (PERM) ist nur ein Beispiel. Dabei markiert *kalli* eindeutig einen Sachverhalt der *letting causation*.

Besonders wichtig ist der Unterschied zwischen „mental capable“ Einheiten und „physical object“ Einheiten. Dies ist besonders für die Unterschiede von mono- und multi-Partizipanten Sachverhaltsdarstellungen wichtig und die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der semantischen Rollen *Agens* im Gegensatz zu *Stimulus* und *Patiens* in Abgrenzung zu *Experiencer*. Besonders bei Mono-Partizipanten Sachverhaltsdarstellungen ist die Frage der Kraftübertragung offen. Zum einen finden sich Rollen, die eher als Endpunkt einer Kausalitätenkette stehen. Da sie einzige Entität sind, ist ein *Effector* nicht ersichtlich. Es stellt sich die Frage, wie Kraftübertragung gefasst werden kann, wenn eine der beiden Entitäten, die für die Übertragung notwendig ist, fehlt. Werden bei Mono-Partizipanten Sachverhaltsdarstellungen Abschnitte der Kraftübertragung, der Kausalitätenkette schlicht ausgeblendet oder findet gar keine Übertragung statt? Diese Frage gerät besonders bei reflexiven, reziproken oder medio-passiven *Situationen* schnell ins Blickfeld. Weiterhin muss noch angemerkt werden, dass zwischen Entitäten eines Sachverhaltes nicht nur rein kausale Beziehungen bestehen, sondern auch lokale oder possessive.

Was *Kausalität* in Sachverhalten betrifft, die nur einen Partizipanten aufweisen, so erklärt Croft dies nicht durch unterschiedliche Sprecher *construals*, sondern dadurch, dass anstelle einer externen Verursachung („external cause“), interne Verursachung („internal cause“) wirken würde. Er schreibt hierzu:

„[...] *most if not all one-participant events have, or are construed as having, an INTERNAL CAUSE as well as bringing about an effect on the participant.*“

(Croft, 2012: 238)

Das ist ein eleganter Lösungsansatz und kann auf viele der oben beschriebenen *Situationen* mit einem Partizipanten zutreffen. *Internal Cause* erklärt Kraftübertragung bei Mediopassiva, vielen quasi reflexiv/reziproken, tatsächlich reflexiv/reziproken *Situationen* und den meisten intransitiven *Situationen*. Bei *internal cause* muss keine weitere, unterschiedliche *Effector* Entität anwesend sein, jedenfalls keine externe.

Meiner Ansicht nach ist ein *Internal Cause* Sachverhalt aber nichts anderes als ein *External Cause* Sachverhalt. Das aus verschiedenen Gründen und das mit verschiedenen Merkmalen. Es ist entweder ein *External Cause* Sachverhalt ohne einen *agens effector*, der „mental capacity“ für *Volition* und *Intention* hat oder der einen *agens effector* mit potenzieller „mental capacity“ hat, der in dem Moment aber nicht willentlich beteiligt ist (erinnern wir uns an die Interpretation des Hundes als *physical object* bei „Der Hund macht mir Angst.“). Oder aber es ist ein *External Cause* Sachverhalt bei dem *Effector* und *Endpoint* zusammenfallen.

Das Problem ist nicht, dass es so etwas wie *Internal Cause* nicht gäbe. Das Problem ist, dass man, wenn man den Gedanken konsequent bis zu Ende gehen möchte, überall *Internal Cause* vorfinden würde. Auch für den externen *Effector*, kann man *Internal Cause* einbeziehen. Schließlich verursacht auch der *Effector* nicht grundlos etwas. Nimmt man das Beispiel Crofts (2012: 222) „Sue broke the coconut for Greg with a hammer.“, dann ist *Sue* externer Kausator. Sie steht am Anfang der Kausalitätenkette. Konsequent bis zum Ende gedacht müsste man also fragen, was aber nun *Sue* dazu veranlasst hat die Kraft auf den *Hammer* zu übertragen.

Das Problem mit Kausalitätenketten ist, dass man sie bis ins Unendliche, bis an den Anbeginn der Menschheit und darüber hinaus, nachzeichnen könnte, wenn man schon mal mit der Unterscheidung von *Internal* und *External Cause* begonnen hat. Mit der Unterscheidung von internen und externen Ursachen für Handlung und Verhalten gerät man auf unsicheres und wenig eingeschränktes Gebiet. Es ist ein Feld auf dem sich Fachwissenschaften bewegen, die für die Klärung dieser Frage besser ausgestattet sind und trotzdem noch nicht zu abschließenden Urteilen darüber hatten kommen können.

Ein Blick auf das, was Croft zusätzlich als Hauptunterschied von Mono-Partizipanten Sachverhalten gegenüber multi-Partizipanten Sachverhalten formuliert, weicht etwas vom *Internal Cause* ab.

„The main difference among one-participant events is that the cause is (or is not) controlled by the participant to a greater or lesser degree.“

(Croft, 2012: 238)

Natürlich ist *Internal Cause* auch mit diesem Postulat vereinbar. Aber genau hier macht Croft ja die Frage danach auf, wie weit ein Partizipant allgemein Handeln und Verhalten steuern kann. Er lässt damit die Frage zu, wie viel Kontrolle und Steuerung bei *Internal Cause* denn vorhanden ist. Viel wichtiger allerdings ist, dass obiges Zitat eigentlich so gedeutet werden muss, dass es so etwas wie einen Mono-Partizipanten Sachverhalt bei Kausalität gar nicht geben kann. Jedenfalls kann es ihn logisch-kognitiv nicht geben. Auch bei Mono-Partizipanten Sachverhalten gibt es eine Einheit, die verursacht, es gibt einen *cause*. Mono-Partizipanten Sachverhalte sind schlicht multi-Partizipanten Sachverhalte, bei denen nur ein Partizipant kodiert wird. Dieser hat keine oder nur wenig Kontrolle. Was im Endeffekt ja bedeutet dass er eher *Endpoint* denn *Effector* ist.

Mit der Rückkehr zum Kriterium der Kontrolle umschreibt Croft hier ja eigentlich einen *Patiens* und bricht damit mit dem Prinzip der *Kausalität*. Kontrolle über die Kraftübertragung ist ja eben kein Kriterium von *Kausalität*. In der Kausalitätenkette kann sehr wohl ein *Effector* stehen, der keinerlei Kontrolle über

die *force-transmission* hat. Dann nämlich, wenn er nicht willentlich beteiligt ist, die Kraft aber von ihm ausgeht. Wenn er nicht willentlich beteiligt ist, aber zu willentlicher Beteiligung prinzipiell fähig, dann steht er entweder nicht am Beginn der Kausalitätenkette, womit sich die Frage nach dem Verbleib des *Effectors* anschließt, oder er ist ein *Effector*, der durch *Internal Cause* zu diesem wurde. Die Fragestellung dreht sich somit im Kreis. Wenn man nun *Kausalität* als Grundprinzip anlegt – und das erscheint mir doch sehr sinnvoll –, dann kann es logisch-kognitiv nur Szenarien mit *Effector* und *Endpoint*, ergo keine Mono-Partizipanten Sachverhalte, sondern nur Mono-Partizipanten Sachverhalts-**darstellungen** geben. Ansonsten ergäbe sich keine *Kausalität*.

Dass es Sachverhalte gibt, die mit nur einem Partizipanten sprachlich realisiert sind, hat mehrere Gründe. Einer der Hauptgründe sind sicherlich die Merkmale derjenigen Einheit, welche in diesen Szenarien als *Effector* fungiert. In Mono-Partizipanten Sachverhalten ist diese Einheit im Gegensatz zur Einheit, auf die Kraft übertragen wird, meist schlicht nicht als Einheit mit „mentaler Fähigkeit des willentlichen Handelns“ angesehen. Entweder ist sie es nicht einmal potenziell oder nur in dem Moment nicht als solche eingestuft. Das ist wichtig. Schließlich geht Croft davon aus, dass sich durch die Kausalitätenkette, besser gesagt die Anordnung der beteiligten Entitäten nach dem Prinzip der Kausalität, deren Zuordnung zu syntaktischen Argumenten vorhersagen lässt. Damit ist er nicht allein. Auch hier gehen Levin & Rappaport Hovav (1995) einen ähnlichen Weg. Sie formulieren für diese Zuordnung die „Immediate Cause Linking Rule“. Diese lautet:

„*The argument of a verb that denotes the immediate cause of the eventuality described by that verb is its external argument*“ (Levin & Rappaport Hovav, 1995: 135)

Croft (2012) formuliert für die rollensemantische Hierarchisierung die *Causal Order Hypothesis* und somit ebenfalls ein Konzept, das durch *Kausalität* erst die semantischen Rollen und dadurch die Realisierung syntaktischer Argumente regiert. Die *Causal Order Hypothesis* lautet:

„Causal Order Hypothesis: a simple verb in an argument structure construction construes the relationships among participants in the event it denotes as forming a directed, acyclic, and nonbranching causal chain.“ (Croft, 1991: 186)

Die Darstellung als Kausalitätskette weist drei wichtige Merkmale auf, die gleichzeitig ein Vorteil für die Darstellbarkeit von Sachverhalten in einem derartigen Model sind. Zum einen ist sie *zielgerichtet* („directed“). Der Sachverhalt verläuft vom *Effector* zum *Endpoint* hin; läuft auf diesen zu. So erst kann zwischen den Rollen unterschieden werden und nur so werden die Positionen innerhalb der Kette relevant für die spätere Zuordnung. Nur so lassen sich die Zuordnungsprinzipien formulieren, die Croft ableitet.

Dasselbe gilt für das Merkmal *azyklisch* („acyclic“). Die Anordnung ist nicht nur zielgerichtet, sie kann auch linear abgebildet werden. Allerdings bleibt dann zu klären wie reflexive und reziproke Sachverhalte zu fassen sind. Einzige Konsequenz ist dann, dass reflexive Sachverhalte so interpretiert werden, dass *Effector* und *Endpoint* zielgerichtet und linear angeordnet sind. Die Referenten für diese sind aber dieselben. Das würde bedeuten, dass man bei diesen Sachverhalten annimmt, dass ein *Ego* quasi auf sein angenommenes *Alter-Ego* einwirkt. Der externe Kausator wäre zugleich interner Kausator und wäre *Effector* und *Endpoint* zugleich. Reflexive Sachverhalte könnten dann nicht als Mono-Partizipanten Sachverhalte interpretiert werden, da dort, weil eine der beiden Extreme der Kausalitätenkette fehlt, keine Übertragung möglich wäre.

Die Kausalitätenkette von „Ich wasche mich.“ müsste dann als Di-Partizipanten Sachverhalt interpretiert werden.

„Ich wasche mich.“

Ich → Ich

SBJ OBJ

Ähnlich wie bei der Diskussion darum, ob nun die nächste Entität nach „Sue“ ihr „Arm“ oder „der Hammer“ ist, kann man auch hier argumentieren, dass es von der Suche nach der nächst-externen Entität abhängig gemacht werden kann, ob dies möglich ist. Bei der Interpretation von „Sues“ Arm als Teil der Entität „Sue“, war

die Anwesenheit externer Entitäten wie „Hammer“, „Kokosnuss“ et cetera entscheidend. Bei „Ich wasche mich.“ gibt es keine externe Entität. Hier kann der Sachverhalt als das Einwirken einer „mental capable“ Entität auf eine nicht „mental capable“ Entität interpretiert werden. Wenn „ich mich wasche“, so „wasche ich meinen Körper“. In der phänomenologischen Philosophie werden unterschiedliche Konzepte für das bewusstseinsfähige Zentrum, das Ich und die verschiedenen Bestandteile dieser Entität verwendet. Der Leib ist ein Bestandteil der Entität „Ich“. Dabei ist der Leib aber Gegenstand der Betrachtung des bewusstseinsfähigen Ichs und somit auch wie Schmidt-Riese (1998) es ausdrückt „Spur von etwas Anderem“ (ibid.: 22).

Die Kausalitätenkette müsste dann folgendermaßen aussehen:

Ich → Körper
SBJ OBJ

Die einzig verbleibende Entität würde in dieser Lesart quasi ausdifferenziert und so auf *Effector* und *Endpoint* „verteilt“.

Bei reziproken Sachverhalten wären prinzipiell zwei Entitäten vorhanden, die auf *Effector* und *Endpoint* „verteilt“ werden könnten. Diese Entitäten sind aber beide beides: *Effector* und *Endpoint*. Reziproke Sachverhalte müssten dann als mehrere Sachverhalte mit gleichen Merkmalen interpretiert werden, die parallel ablaufen. Die Ereignisse wären bis auf *Effector* und *Endpoint* gleich. Die einzelnen Entitäten wären, genau wie bei reflexiven Sachverhalten, sowohl *Effector* als auch *Endpoint*, aber im Gegensatz zu reflexiven Sachverhalten in unterschiedlichen Ereignissen, die gleichzeitig ablaufen.

Das letzte Merkmal von Kausalitätenketten, das Croft anführt ist, dass sie nicht-verzweigt („non-branching“) dargestellt werden können. Das ist der größte Gegensatz zu Darstellungsoptionen der *Generativen Semantik* und Ansätzen, die *event-decomposition* auf mehreren Ebenen dargestellt, betreiben. Bei unverzweigten Kausalitätenketten besteht eine unmittelbare Beziehungen nur zwischen den Entitäten in unmittelbarer Nachbarschaft. Die Beziehung weiter entfernter Entitäten in der Kette besteht nur über die mittelbare Krafteinwirkung

auf diesen Nachbarn. Bei multi-Partizipanten Sachverhalten etwa, wirkt der *Effector* nur mittelbar auf den *Endpoint* ein. Beim Beispiel Crofts „Sue broke the coconut for Greg with a hammer.“ Wirkt „Sue“ als *Effector* nur unmittelbar auf den „Hammer“. Die Wirkung sowohl auf die „Kokosnuss“, als auch auf „Greg“ ist nur mittelbar. „Sue“ wirkt nur über den „Hammer“ auf die „Kokosnuss“ und die Wirkung auf „Greg“ ist nur über „Hammer“ und „Kokosnuss“ gegeben. Wobei natürlich die Problematik der Grenzziehung zwischen *Internal Cause* und *External Cause* berücksichtigt werden muss, in diesem Fall also gefragt werden muss, ob es relevant ist, was „Sue“ bewegt auf den „Hammer“ Kraft auszuüben. Des Weiteren wurde diese Darstellung als nicht konsequent kritisiert, weil es ja die Armmuskulatur ist, auf die „Sue“ direkt wirkt, damit der „Hammer“ benutzt werden kann. Wenn das auch richtig ist, so ist es doch tatsächlich unpraktisch und nicht wirklich relevant. Ebenso wie die haarkleine Aufspaltung interner Kausalitäten ist auch die haarfeine Aufspaltung aller Nervenzellen und Muskeln – und da wäre ja noch weiter auszudifferenzieren – nicht hilfreich. Letztendlich werden all diese Entitäten (Muskeln, Nerven etc.) als Teil der Entität „Sue“ interpretiert, weil der „Hammer“ die nächst externe Entität ist.

Die Darstellung als „non-branching“ ist zum einen praktisch und übersichtlich, da nur eine Kette auf einer Ebene abgebildet wird und doch alle Abhängigkeiten und Beziehungen dargestellt werden können. Die Darstellung als „non-branching“ ist aber auch kognitiv-logisch richtig.

Trotz allem stößt dieses Vorgehen in einigen Sachverhaltsdarstellungen an seine Grenzen. Diese Grenzen und die Schlussfolgerung, dass die Darstellung abhängig von der Sprecherdeutung ist führt Croft (2012) selbst an:

„[...] the ordering of roles in a causal chain representation is a matter of construal for at least some event types. Not all causal chains are linear and unidirectional. Also, some relationships among participants are not force-dynamic. Most commonly, some relationships are spatial and possessive but force-dynamically neutral.“ (Croft, 2012: 205)

Die Grenzen oder besser gesagt die Schwierigkeiten des Modells, werden also bei einer Gruppe von Sachverhalten erreicht. Das sind zum einen kausale

Beziehungen in Mono-Partizipanten Sachverhaltsdarstellungen. Die Gründe dafür haben wir bereits bei der Auseinandersetzung mit reflexiven, reziproken und medio-passiven Sachverhaltsdarstellungen dargelegt, ebenso wie mögliche Lösungsansätze. Ein weiterer Punkt sind Beziehungen von Entitäten eines Sachverhaltes, die zwar kausaler Natur sind, aber – wie Croft sie bezeichnet – „nicht-verbal“ (Croft, 2012: 207; inter alia; meine Übersetzung). Die Beziehung zwischen „Greg“ und „Sue“ in Crofts Beispiel verdeutlicht was Croft mit nicht-verbalen kausalen Beziehungen meint. „Gregs“ Zustandsveränderung wurde durch „Sue“ bewirkt. Die Kraftübertragung, die „Sue“, gemäß der Semantik von „break“ („brechen, aufbrechen“), beginnt, endet aber nicht bei „Greg“, sondern bei der „Kokosnuss“. Gemäß der Semantik von „break“ kann „Greg“ nur dann *Endpoint* der Kausalitätenkette sein, wenn er gebrochen werden würde. Anders gesagt bedarf es beim Verb „brechen, aufbrechen“ eines *Endpoints Patiens*, ein *Benefizient* ist nicht als *Endpoint* der Kraftübertragung vorgesehen. Die Wirkung auf „Greg“ ist also nicht in der Verbsemantik von „break“ verankert und die kausale Beziehung von „Greg“ im Sachverhalt daher nicht verbal. Weil „Gregs“ Beziehung eine nicht-verbale kausale Beziehung ist, kann er nicht als *Endpoint* fungieren und genau aus diesem Grund nicht syntaktisch als Objekt realisiert werden. Für das Englische zeigt sich das in der tatsächlichen sprachlichen Realisierung. In Mapuzungun gestaltet sich die Realisierung komplizierter, wie wir im folgenden Abschnitt mit der Übertragung von Crofts Beispielsatz ins Mapuzungun sehen werden²³.

Für die Darstellung nicht-verbaler kausaler Beziehungen hat Croft eine Option in seinem Modell eingebaut, die zusammen mit der Präsentation seines grafischen Modells aufgezeigt werden wird. Neben den verschiedenen Schwierigkeiten mit kausalen Beziehungen, weist Croft auf nicht-kausale Beziehungen hin. Er führt räumliche und possessive Beziehungen an, die „force-dynamically neutral“ wären. Ein Großteil von räumlichen Beziehungen kann aber tatsächlich auch kausal interpretiert werden. Croft hat gezeigt, dass Beziehungen im Raum metaphorisch als kausal gedeutet werden können. Das bedeutet nicht, dass räumliche Beziehungen eigentlich kausale wären. Es bedeutet, dass räumliche Beziehungen, kausal gedeutet werden können. Croft spricht von „metaphorical mapping of

23 Vid.: Abschnitt „*Subject Assingment Hierarchy; Argument Realization Rules; Argument Selceton Principle: Grenzen von Mapping Regeln*“; Seite 53ff, Beispielsatz auf Seite 56.

spatial directional path meaning into the direction of transmission of force.“ (Croft, 2012: 225) und bringt dafür den Begriff der „Space – Causation Metaphor“ (ibid.) ein. Ähnlich wie bei der Diskussion darüber, ob auf „Sue“ tatsächlich der „Hammer“ oder doch ihr Arm folgt, hängt dies davon ab, wo man den Beginn der Kausalitätenkette setzen will. Das gilt vor allem für räumliche Beziehungen, die keine Bewegung ausdrücken. Diese bezieht Croft auch nicht in die Möglichkeit der *Space – Causation Metaphor* ein. Tatsächlich ist es ja aber so, dass auch räumliche Position bewirkt wird. Entweder dadurch, dass die intrinsische Tendenz der *Stasis* (durch räumliche Beziehung mit Bewegung der Entität) oder der *Aktion* (durch räumliche Beziehung ohne Bewegung der Entität) überwunden wurde. Entweder wird etwas an einem Platz gehalten oder etwas wird an einen Platz bewegt. Das Darstellungsproblem besteht generell bei Zustandsbeschreibungen, egal welcher Art die Zustände sind.

Bei räumlichen Beziehungen, die Bewegung ausdrücken, kann die *Space – Causation Metaphor* unmittelbar greifen, ohne die Kausalitätenkette auf ein Ereignis ausweiten zu müssen, das davor liegt und zum beschriebenen Zustand geführt hat. Croft hat gezeigt, dass bestimmte Bewegungsrichtungen, mit semantischen Rollen korrelieren. Ablative Beziehungen korrelieren mit *Source* und allative mit *Goal*. Das Problem mit räumlichen Bewegungen ist, dass diese eines Zentrums bedürfen, da die Bewegung in Abhängigkeit zu einem solchen definiert wird. Diese Entität variiert und muss nicht zwingend mit der Zielrichtung der Kausalitätenkette des Sachverhaltes übereinstimmen. Sowohl *Effector* als auch *Endpoint* können Referenzpunkt für diese Bewegung sein. Der Referenzpunkt muss somit ein Kern-Argument sein. Croft sieht die Entitäten, die in räumlicher Beziehung zu einem Referenzpunkt in der Kausalitätenkette stehen, als *Oblique* an. Ablative, als *Source* gedeutet, entsprechen „antecedent Obliques“ in seinem Modell. Allative, als *Goal* gedeutet, entsprechen „subsequent Obliques“ (Croft, 2012: 225; 1991: 192-198). Sie sind zwar entweder dem Objekt in der Kausalitätenkette vorausgehend (antecedent) oder nachfolgend (subsequent). Das Objekt muss deshalb aber nicht zwingend der räumliche Referenzpunkt sein²⁴.

Possessive Beziehungen erachtet Croft als schwieriger mit Kausalität vereinbar als

24 Interessanter für die Fragestellung dieser Arbeit ist nicht die Frage nach dem Referenzpunkt. Interessanter ist die Frage, ob es insgesamt eine Tendenz im Mapuzungun gibt Informationen in Abhängigkeit zu einem deiktischen Zentrum zu positionieren und ob hierfür die Kategorien des finiten Verbs verantwortlich sind.

räumliche Beziehungen (Croft, 2012: 228). Meiner Ansicht nach ist eine metaphorische Deutung hinsichtlich *force*-Beziehungen und Kraftübertragung aber ebenso naheliegend wie bei räumlichen Beziehungen. Es fällt meist sogar die Problematik interner vs. externer Kausator weniger stark ins Gewicht. Bei räumlicher Relation muss oft die Frage geklärt werden, *wer/was* bewegt wird und *wer/was* bewegt. Bei physikalischen Objekten, bei Entitäten also, denen mentale Fähigkeit zu willentlich, intentionalem Handeln abgesprochen wird, kann der Kausator nur extern sein. Bei Entitäten mit potenzieller mentaler Fähigkeit kann es beides sein: Externer Kausator oder interner Kausator. Es kann sich um eine symmetrische – und somit nicht lineare – oder asymmetrische Beziehung handeln. Bei possessiven Beziehungen ist die asymmetrische Beziehung von Possessor zu Possessum aber prototypischer²⁵. Die *force-dynamics* als zielgerichtete, azyklische und unverzweigte Beziehung ist – meines Dafürhaltens nach – viel deutlicher. Noch dazu können possessive Beziehungen relativ problemlos räumlich interpretiert werden. Der ganze Bereich der *letting* und *prohibiting causation* passt sehr gut zu possessiven Beziehungen. Auch die Einwirkung auf intrinsische Tendenzen der *Stasis* und *Aktion* deckt sich damit. Possession hat ja mit räumlichen Beziehungen von Possessor und Possessum zu tun. Der Possessor hat Kontrolle über die Position des Possessum, bestimmt sie. In einem Modell der Abbildung der Kausalitätenkette wären die Ursachen, die zu den possessiven Beziehungen führen, aber nicht immer vermerkt. Meist liegen diese in Sachverhalten, die dem dargestellten Sachverhalt vorausgehen. Das Problem ergibt sich aber bei vielen Sachverhalten, die schlicht einen Zustand beschreiben müssen, nicht aber Ausgangszustand und das Ereignis, das diesen Zustand bewirkt hat. Zustandsbeschreibungen sind kausal schwer zu fassen. Es handelt sich bei diesen eher um Ausschnitte des Sachverhaltes, die für die konkrete Sachverhaltsdarstellung gewählt werden. Sachverhalte, die possessive Beziehungen abbilden, wären demnach Sachverhalte, welche die Besitzübertragung ausklammern. Dasselbe gilt für Sachverhalte, die räumliche Zustandsbeschreibungen sind, welche die Bewegung, die zu diesem geführt hat,

25 Problematisch sind possessive Beziehungen, wenn beide Entitäten – *Possessor* und *Possessum* – Entitäten sind, die zu willentlichem Handeln fähig sind. Die Asymmetrie ist dann fraglich. Äußerungen wie „Wir haben ja noch uns!“ oder „Gott sei Dank, habe ich Dich.“ haben prinzipiell das Potenzial zur Symmetrie. Sie sind aber weniger prototypisch. „Wir haben ja noch uns!“ wird in Richtung einer reziproken Situation interpretiert und somit nicht in Richtung eines Sachverhaltes, sondern zweier Sachverhalte mit asymmetrischer Beziehung zwischen *Possessor* und *Possessum*. Die Frage von Besitz bei willentlichen *Possessum* ist meist eine Frage metaphorischer Übertragung.

ausklammern. Damit befinden wir uns aber bereits auf der Ebene der tatsächlichen Realisierung auf der sprachlichen Oberfläche. Durch den Sprecher wurde die zugrundeliegende semantische Struktur des Sachverhaltes – die *event semantic structure* – bereits für seine Ziele modifiziert. Dafür sind zusätzlich Parameter des tatsächlichen diskurspragmatischen Kontextes verantwortlich. Diese können Detransitivierung und *Obviation* auslösen. Bei possessiven und räumlichen – und auch bei einigen kausalen – Beziehungen kann durch *Detransivierung* und *Obviation* der Ausschnitt erklärt werden. Hinzu kommt, dass Zustandsbeschreibungen im Ausschnitt der temporalen Bedingungen des Sachverhaltes von diesem abweichen.

Für die zugrundeliegende semantische Struktur wählt Croft ein Modell, das kausale Beziehungen darstellt. Croft präsentiert aber ein Modell, das auch die tatsächliche Deutung – das vom Sprecher vorgenommene *construal* – abbilden soll. Die Beziehungen, die oben als problematisch beschrieben wurden, gemeinsam mit anderen Abweichungen, sieht Croft durch *construal* entstanden. Um diese Abweichungen abbilden zu können wählt er andere Zeichenoptionen. Er wählt Linien anstelle von Pfeilen und durchbrochene Pfeile und Linien anstelle durchgehender Linien und Pfeile. Durch Pfeile werden kausale Beziehungen ausgedrückt. Durchbrochene Pfeile drücken nicht-verbale kausale Beziehungen aus. Für die vorliegende Arbeit sind durchbrochene Pfeile grafisch problematisch. Aus diesem Grund wähle ich unterpunktirierte Pfeile, anstelle von durchbrochenen Pfeilen.

Als Anschauungsbeispiel für sein Modell wählt Croft den Satz „Sue broke the coconut for Greg with a hammer.“. Grafisch wird dieser Sachverhalt folgendermaßen umgesetzt:

Sue broke the coconut for Greg with a hammer.

Sue → hammer → coconut --▶ Greg
 SBJ A.OBL OBJ S.OBL

(Croft, 2012: 222)

Die Abkürzungen auf der dritten Darstellungsebene symbolisieren die Realisierung als syntaktisches Argument. Die Abkürzung SBJ steht für Subjekt,

OBL für Obliques Objekt, A. OBL steht für vorausgehendes („antecedent“) Obliques Objekt, S. OBL für nachfolgendes („subsequent“) Obliques Objekt und OBJ für Objekt.

Die zweite Zeile der Darstellung stellt die Kausalitätenkette dar. Pfeile drücken kausale Beziehungen aus. Durchbrochene Pfeile drücken kausale nicht-verbale Beziehungen aus. Linien drücken im Gegensatz zu Pfeilen nicht-kausale Beziehungen aus, etwa räumliche und possessive. Durchbrochene Linien stehen für nicht-kausale Beziehungen, die vom prototypischem *construal* abweichen. Bei räumlichen Beziehungen etwa, wenn von einem *figure-first construal*²⁶ abgewichen wird, bei possessiven analog dazu, wenn von einem *possessum-first construal*²⁷ abgewichen wird.

Der Status als nicht-verbales Argument hat auch Konsequenzen für den syntaktischen Status. Dazu muss angemerkt werden, dass die Zuweisung von bestimmten Rollen zu syntaktischem Status als Kernargument oder als Adjunkt, nicht in jeder Sprache und auch nicht innerhalb von Sprachen selbst gleich geregelt wird. Wieder zeigt das Mapuzungun einen abweichenden Weg. Im vorangegangenen Beispiel wird „Greg“ nicht als obliques Argument und sehr wohl als Teil der Kausalitätenkette markiert. (Abermals sei auf Seite 57 verwiesen.)

Ungeachtet dieses Einwands kann Crofts Darstellungsoption fast alle Gegebenheiten und Beziehungen von Sachverhalten abbilden.

Tatsächlich problematisch für seine Darstellungsoption ist eigentlich nur Reflexivität. Reflexivität kann nur untergebracht werden, wenn man sie als einen Di-Partizipanten Sachverhalt erachtet, der abweichend kodiert ist. Dasselbe gilt für Mono-Partizipanten Sachverhaltsdarstellungen. Für sie funktioniert das Modell nur dann, wenn man davon ausgeht, dass sie logisch-kognitiv prototypisch als Di-

26 Die Begriffe *figure* und *ground* werden von Talmy (1974) benutzt um Entitäten einer räumlichen Beziehung zu unterscheiden. *Figure* bezeichnet diejenige Entität, die bewegt oder lokalisiert wird, und *ground* diejenige Entität, die als Referenzpunkt für diese Bewegung oder Position dient. Croft geht davon aus, dass prototypisch die FIGURE im Fokus steht, das heißt als Objekt behandelt würde. Diese Prinzip bezeichnet er als *figure-first-coercion* (1991: 199) und bezeichnet die prototypische Deutung als *figure-first-construal* (Vid.: Croft, 2012: 227).

27 Auch für possessive Beziehungen macht Croft eine prototypische Deutung ähnlich dem *figure-first-construal* aus. Hier stünde das *Possessum* im Fokus. Diese Deutung nennt er „*possessum-first-construal*“ (Vid.: Croft, 1991: 207).

Partizipanten Sachverhalte wahrgenommen werden. Die abweichende Darstellung wäre Ergebnis von *construal*. Auch bei reflexiven Sachverhalten gibt es Abweichungen bei den Referenten von *Effector* und *Endpoint*. Ob dies logisch-kognitiv aber tatsächlich so ist, gilt nicht als gesichert. Abgesehen davon ist auch das Feld der Reflexivität und der Reziprozität ein Weites. Innerhalb einer Sprache und über Sprachen hinweg gibt es immense Unterschiede und Variation hinsichtlich Reflexivität und Reziprozität.

Tatsächlich wäre eine andere Lesart von Reflexivität die einzige Instanz, die Crofts Modell nicht abbilden könnte, weil sie dann nicht mehr azyklisch wäre. Alle anderen kausalen und nicht-kausalen Beziehungen können mit seinem Darstellungsmodell abgebildet werden.

Das Modell ist eine einfache Darstellungsoption, die es erlaubt die Struktur von Sachverhalten unkompliziert abzubilden. Das gilt aber erstmal nur und ausschließlich für die rollen-semantische Dimension. *Kausalität* als Grundprinzip für die Anordnung semantischer Rollen anzulegen wird durch ein Konzept gestützt, das DeLancey (1981) als *natural attention flow* eingebracht hat. DeLancey (1981) postuliert eine „natürliche“ Präferenz bei der Anordnung von Informationen, die das Beiwohnen des Ereignisses (auch in nacherlebter Form) imitiere. Eine Anordnung also vom Beginn zum Ende, vom *Donor* zum *Empfänger*, vom *Agens* zum *Patiens* (ibid.: 630-635). Tatsächlich kann eine derartige Anordnung von Rollen beobachtet werden und würde Crofts Modell unterstreichen.

Die semantischen Rollen würden gemäß des Prinzips der Kausalität – *Causal Order Hypothesis* – angeordnet. Dies – und nur dies – wird zusätzlich durch DeLanceys (1981) Konzept des *natural attention flows* unterstützt. *Natural Attention Flow* (im Folgenden nAF) beschreibt eine Anordnungspräferenz von Rollen, die durch das Prinzip der Kausalität erklärt werden könnte. Tatsächlich beschreibt es aber die Anordnung von Rollen, nicht von syntaktischen Argumenten. DeLanceys Konzept unterscheidet zwischen der zugrundeliegenden Präferenz und der tatsächlichen sprachlichen Realisierung. Dem nAF steht der *linguistic attention flow* (im Folgenden lAF) (vid.: DeLancey, 1981: 630ff) gegenüber. Beide müssen nicht automatisch in Deckung sein. Crofts Modell wurde aber entwickelt um über die Position der Entitäten in der Kausalitätenkette, ihre Realisierung als *syntaktische Argumente* vorhersagen zu können. Es wurde

also entwickelt um über die semantische Struktur des Sachverhalts, welche die Art der Rollen und ihre Anordnung und Hierarchisierung abbildet, die Zuordnung dieser *semantischen Rollen* zu *syntaktischen Argumenten* vorhersagen zu können. Laut Croft lässt die Anordnung der Rollen die Realisierung als *syntaktisches Argument* vorhersagen – was von ihm durch die *argument realization rules* (Croft, 2012: 221) formuliert wurde. Eine automatische Vorhersagbarkeit von Rollen und Argumenten, wie Croft sie postuliert, unterstützt das Konzept des *nAF* nicht. Was die Hierarchisierung der *semantischen Rollen* betrifft, so funktioniert Crofts Modell. Was die Ableitung davon betrifft, diese Anordnung ließe die Zuordnung zu *syntaktischen Argumenten* vorhersagen, stimme ich dem nicht uneingeschränkt zu.

Subject Assingment Hierarchy; Argument Realization Rules; Argument Selection Principle: Grenzen von Mapping Regeln

Dabei löst Crofts Modell viele der Probleme, die andere Zuordnungshierarchien nicht lösen konnten, dadurch, dass nicht *semantische Rollen*, sondern die *Super-Rollen* von *Effector* und *Endpoint* zugeordnet werden. Fillmores (1968) *Subject Selection Hierarchy* ordnet *thematische Rollen* direkt *syntaktischen Argumenten* zu. Fillmore ordnet die jeweils höchste präsenste *thematische Rolle* dem Subjekt zu. Diejenige Rolle der vorhandenen Rollen einer *Situation*, die ungeachtet der absoluten Bewertung den höchsten Stellenwert hat, wird als Subjekt realisiert (Vid.: Fillmore, 1968: 27ff, inter alia). Seine Hierarchie ist zwar auch *relational* und nicht *absolut*, trotzdem ergibt sich ein Problem durch die direkte Zuordnung spezifischer *thematischer Rollen* zu *syntaktischen Argumenten*. Eine derartige Hierarchie würde Rollenkonstellationen behandeln, die so nie gemeinsam existieren würden. Croft hat diesen Umstand angemerkt:

„the use of the thematic role hierarchy for determining argument realization based on the presence or absence of other arguments allows a thematic role hierarchy to mix roles that never cooccur in events. For example, in Mary hates bananas, the Experiencer Mary is realized as Subject because there is no role higher in the hierarchy, such as agent, expressed in the clause. This is true because there never is an agent in a hating event.“ (Croft, 2012: 178; meine Hervorhebung)

Eine Hierarchisierung, die übergeordnete semantische Rollen postuliert, umgeht dieses Problem. Dowty (1991) bindet sein *Argument Selection Principle* (Dowty, 1991: 576) ebenfalls an übergeordnete Rollen. Die Kriterien für seine Proto-Rollen – Proto-Agens und Proto-Patiens – sind aber zu stark an Agentivität gebunden. Crofts löst dies durch das Kriterium der Kausalität. Die *Argument Realization Rules* (Vid.: Croft, 2012: 221; 1998: 24; inter alia), die er formuliert, basieren direkt auf seiner *Causation Order Hypothesis* (Vid.: Croft, 2012: 221ff; 1991: 186; inter alia).

Croft, – ausgehend von der Kausalitätenkette – weist diejenige Einheit, bei der die Kausalitätenkette beginnt – als Super-Rolle ein *Effector* – automatisch dem Subjekt zu, den *Endpoint* der Realisierung dem direkten Objekt und bietet darüber hinaus Strukturprinzipien für die verschiedenen Oblique an.

„a. *The verbal profile is delimited by the Subject and Object (if any)*

b. *Subject is antecedent to Object in the causal chain:*

SBJ → OBJ

c. *An Antecedent Oblique is antecedent to the Object in the causal chain; a*

Subsequent Oblique is subsequent to the Object in the causal chain:

A.OBL → OBJ → S.OBL

d. *Incorporated arguments are between Subject and Object in the causal chain:*

SBJ → INCORP → OBJ“

(Croft, 2012: 221; 1998: 24)

Die Zuordnung funktioniert ungeachtet der tatsächlichen Rollen, welche die Entitäten bekleiden, allein über die Position auf der Kausalitätenkette. Damit trägt er den verschiedenen möglichen Konstellationen Rechnung. Abweichungen von dieser Zuordnung gibt es aber und einige davon hat Croft ebenfalls bedacht.

Dadurch, dass er *construal* und somit Operationen, durch die der Sprecher den Sachverhalt abweichend modelliert, eingebaut hat, können diese Abweichungen operationalisiert werden. Bei all diesen Abweichungen, die Croft durch *construal* erklärt, ist aber schlicht eine der beteiligten Entitäten unterschiedlich fokussiert. Zum einen bleibt bei all diesen *construals* die Anzahl der beteiligten Entitäten in Hinblick auf die prototypische Deutung gleich – was nicht für alle Sachverhaltsdarstellungen gilt –, zum anderen gibt es auch abweichende

Bei „İñche allfülenew tati trewa“ („Der Hund hat mich gebissen.“) handelt es sich aber nicht um eine Passiv-Konstruktion oder ähnliches, es handelt sich um eine Aktiv-Konstruktion. Die Passiv-Variante ist „İñche allfülngen tati trewa.“ („Ich wurde vom Hund gebissen“).

Abgesehen davon stellt sich die Frage, warum gerade durch *Diathese* modifizierte Konstruktionen und Sachverhalte aus dem Erklärungsmodell ausgeschlossen sein sollen. Das Postulat hat dann nur für „prototypische“ Sachverhaltsdarstellungen Bestand. Je nachdem, wie man „prototypisch“ besetzt, kann das sehr Unterschiedliches heißen.

Andere Arten von Abweichungen schließt Croft sehr wohl ein. Das Problem mit dem Beispielsatz des Mapuzungun ist, dass es sich eigentlich nicht um eine Sprecher- und diskurskontextgebundene Deutung des Sachverhaltes handelt. Im Mapuzungun wird, ungeachtet des Diskurskontextes und unabhängig vom jeweiligen Sprecher, dieser und ähnliche Sachverhalt(e) gemäß der Systematik der Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung* wie oben beschrieben realisiert. Der Sprecher ist nicht frei²⁹ in der Wahl der Morphologisierung.

Auch für die Zuordnung von Obliquen und die unterschiedliche Einstufungen von Entitäten als obligatorisch oder nicht stellt das Mapuzungun die Einschätzungen vor Herausforderungen. Für Crofts Beispielsatz (2012: 222) „Sue broke the coconut for Greg with a hammer.“ gibt es im Mapuzungun zwei Entsprechungen. Die erste entspricht Crofts Einschätzung, mehr oder minder:

Sue nūlafı tati coco Greg ngealu, kiñe martillo mew.³⁰

Sue nūla-Ø₉-fi_{6/4}-Ø_{3/2} ta-ti coco

'Sue öffnen-default₉-SEC^P₆/IND₄-3S_{3/2} ex.DET Kokosnuss

Greg nge-a₉-lu₃, kiñe martillo mew

Greg sein-FUT₉-Sub^{AGS}₃ eins Hammer ARG^{INS}

„Sue brach die Kokosnuss für Greg mit einem Hammer auf.“

29 Wenn er einen allgemein akzeptierten, grammatikalisch richtigen und unmarkierten Satz konstruieren möchte.

30 Übersetzung des spanischen Satzes ins Mapuzungun: Informat (wVR12).

Bei dieser Variante ist die „Kokosnuss“ als Objekt realisiert (Sekundärargument *Patiens*) und „der Hammer“ durch -mew als Instrument (Argument *Instrument*). „Sue“ ist als Subjekt (Primärargument *Agens*) von *nüla-* durch die entsprechenden Personalaffixe in den Slots 3/2 markiert. Die Beziehung zu „Greg“ wird durch eine eigene nicht-finite an die Matrixform junktierte VP realisiert. Innerhalb dieser VP ist „Greg“ als Subjekt (Primärargument *Agens*) des Verbs *nge-* „sein (werden)/haben (werden)³¹“ markiert. Das ähnelt der Realisierung mit einer Konstruktion im Englisch „for + Greg“. Allerdings ist sowohl der Grad an Junktion als auch der syntaktische Status anders als bei der englischen Form. De facto liegen bei der Form im Mapuzungun zwei junktierte Sachverhalte vor. Diejenigen Referenten mit den semantischen Merkmalen [+human, +animate] haben in den jeweiligen Sachverhalten Kern-Argument Status. Die oben angeführte Variante wird von meinen Informanten als „sehr konstruiert“ und „unnatürlich“ aufgefasst. Die bevorzugte, natürlichere Variante realisiert „Greg“ ohne zusätzlich junktierten Sachverhalt neben „Sue“ als Kern-Argument innerhalb derselben Sachverhaltsdarstellung. Zusätzlich wäre seine Rolle als *Benefizient* am Verb markiert. Das folgenden Beispiel präsentiert diese gebräuchliche Variante. Im Beispiel wurden auch die Namen „Sue“ und „Greg“ durch für Mapuche „natürlichere“ Namen (Margarita und Gabriel) ersetzt³².

Margarita nüla-lelfi ta Gabriel ti coco kiñe martillo mew.³³

Margarita nüla-lel₂₇-Ø₉-fi_{6/4}-Ø_{3/2} ta

'Margarita öffnen-ARG^{BEN}₂₇-default₉-SEC^P₆/IND₄-3np_{3/2} in.DET

Gabriel ti coco kiñe martillo mew

Gabriel ex.DET Kokosnuss eins Hammer ARG^{INS}

„Margarita zerbrach die Kokosnuss für Gabriel mit dem Hammer.“

31 Durch die Futurmarkierung durch {-a₉-} (ngealu) ergibt sich die Bedeutung von „werden“ durch die Markierung mit {-lu₃-} wird Greg als Primärargument *Agens* der subjunktierten Form markiert.

32 Ein Großteil der Mapuche in Chile hat Namen, die im spanischen Sprachraum vorkommen. Gemäß der Kultur der Mapuche werden Kinder erst ab dem 13/14 Lebensjahr, am Neujahrsfest, benannt. Dann werden sie mit Namen, die weniger arbiträr sind, sondern Eigenschaften des nun jungen Erwachsenen beschreiben, benannt. Ein Beispiel ist *Kürüf* (Wind). In einem modernen Staat, mit all seinen bürokratisch-administrativen Bedürfnissen, ist diese Art der Namensgebung schwer haltbar, weshalb die Kinder ab der Geburt benannt werden; dann aber meist mit Namen aus dem spanischen Sprachraum.

33 Übersetzung des spanischen Satzes ins Mapuzungun: Informant (wCO3).

Bereits ab Seite 44 haben wir nicht-verbale kausale Beziehungen diskutiert. Im Mapuzungun wird in diesem Kontext die Verwendung eines Verbs, das nicht die animierte, humane Entität als *Endpoint* durch seine Semantik festsetzt, vermieden. Stattdessen wird in Sachverhalten mit einem animierten, humanen *Benefizienten* ein Verb gewählt, das *qua* seiner Semantik einen *Benefizienten* als *Endpoint* vorsieht. Daher wird in diesem Kontext das Verb *wuka-* bevorzugt und *nüla-* vermieden. *Wuka-* bedeutet 'etwas zerkleinern und aufteilen', was im Mapuzungun für den Sachverhalt mit „Kokosnuss“ als *Patiens* und „Gabriel“ als *Benefizienten* gebräuchlich ist. Die morpho-syntaktische Umsetzung mit „Greg/Gabriel“ als Kernargument zeigt sich aber in allen Varianten.

Margarita wukalelfi ta Gabriel, ti coco kiñe martillo mew³⁴.

Margarita wuka-lel₂₇-Ø₉-fi_{6/4}-Ø_{3/2}

'margarita aufteilen-ARG^{BEN}₂₇-default₉-SEC^P₆/IND₄-3np_{3/2}'

ta Gabriel ti coco kiñe martillo mew

in.DET Gabriel ex.DET Kokosnuss eins Hammer ARG^{INS}'

„Margarita“ wird als Subjekt (Primärargument *Agens*) realisiert, „Gabriel“ als Objekt (Sekundärargument *Benefizient*) durch (-(l)el₂₇-) markiert. „Hammer“ und „Kokosnuss“ werden als Oblique (Argument) realisiert, der „Hammer“ zusätzlich durch (-mew) als *Instrument*.

Die *Construals*, die Croft anführt, haben mit unterschiedlichen Deutungen von räumlichen und possessiven Beziehungspartnern zu tun. In diesem Rahmen lässt sich die Zuordnung zu syntaktischen Argumenten tatsächlich auch vorhersagen. Phänomene wie *Diathese*, *Detransivierung* und *Obviation* stehen einer direkten Voraussage von Position der Entitäten auf der Kausalitätenkette und tatsächlicher Realisierung als syntaktisches Argument aber entgegen. Das liegt daran, dass neben der rollen-semantischen und syntaktischen Dimension noch eine andere Dimension in die Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung* eingreift. Das zeigt auch, dass nicht rollensemantische Merkmale für die Realisierung von

34 Übersetzung des spanischen Satzes ins Mapuzungun: Informant (wCO3).

syntaktischen Argumenten verantwortlich sind, sondern andere Parameter. Auch deshalb, und da die Zuordnung von rollensemantischen und syntaktischen Entitäten, nicht vorhersagbar ist, müssen die Dimensionen getrennt betrachtet und begrifflich gesondert gefasst werden.

Bevor wir uns die dritte Dimension und die dort wirksamen Hierarchisierungsprinzipien ansehen, kann festgehalten werden, dass die *semantischen Rollen* gemäß des Prinzips der Kausalität hierarchisch geordnet werden, die Zuordnung zu *syntaktischen Argumenten* aber nicht dadurch vorhergesagt werden kann. Die *syntaktischen Argumente* sind davon unabhängig angeordnet und folgen eigenen Prinzipien.

2.1.3 Die morpho- syntaktische Dimension: morphologisch- syntaktische Sonderstellung des Primärarguments und der *Argumentrahmen*

Dass syntaktische und semantische Einheiten der *Handlungsbeteiligung* hierarchisiert werden, darf zwar tatsächlich als universalsprachliche Realität gewertet werden, welche Argumente und welche Rollen präferiert werden, variiert aber in Einzelsprachen ebenso wie die Bevorzugung etwaiger Argument-Rollen Konstellationen.

DeLanceys Konzept des *natural attention flows* ist eine Erklärung auf rein semantischer und kognitiv-logischer Ebene. Es erklärt nur die Sonderstellung der semantischen *Effector* Rolle und die Anordnung der übrigen Rollen. Auch das Primärargument³⁵ ist eine besondere Einheit. Für eine unabhängige Sachverhaltsdarstellung ist es neben dem prädikativen Kern obligatorische Minimalanforderung. Ungeachtet der Valenz und der Semantik der möglichen Verben muss mindestens ein Argument vertreten sein. Das Primärargument wird darüber hinaus in allen Sprachen gemäß ihrer Systematik besonders behandelt. Es besteht morphologische Prominenz. Unterschiedlicher Stellenwert der Argumente zeigt sich bei den unterschiedlichsten syntaktischen Operationen. Koordinierung

35 Angesichts der Annahme, dass der Subjektbegriff wegen der Vermischung seiner syntaktischen und semantischen Komponente ungeeignet ist, soll er durch den Begriff *Primärargument* ersetzt werden. Alle weiteren Kernargumente werden numerisch mit Ordinalzahlen weitergeführt: also *Sekundärargument* und *Tertiärargument*. Diese Vorgehensweise, samt notationaler Systematik, wird bei der Beschreibung des multi-Dimensionalen Modells noch detailliert vorgestellt.

wird meist über das Primärargument vollzogen. Wobei abweichende Muster bei ergativen Sprachen beschrieben worden sind.

Selbst bei sogenannten *Pro-Dropping* Sprachen ist mindestens das Primärargument, wenn auch nicht durch eine Nominalphrase repräsentiert, vertreten. Im Spanischen kann selbst die Minimalausführung der *Primärargument* Nominalphrase – das Personalpronomen nämlich – entfallen. Anstelle von „Yo tengo hambre.“ („Ich habe Hunger“) kann auf das Personalpronomen *Yo* verzichtet werden und „Tengo hambre“ („Ich habe Hunger“) stehen. Diese Möglichkeit wurde mit dem Begriff des sogenannten *Null-Subjekts* beschrieben. Dabei fehlt nicht die beteiligte Entität, sondern nur die NP, die sie an der sprachlichen Oberfläche repräsentiert. Neben Spanisch gibt es eine Menge anderer Sprachen, die das erlauben. Trotz allem ist das Primärargument vorhanden. Bei monopersonalen Sprachen wird das Primärargument über die Kategorie *Person* am Verb markiert. In vielen dieser Sprachen herrscht zumal Kongruenz zwischen der Markierung am Verb und an der Primärargument NP³⁶.

Polypersonale Sprachen repräsentieren zwar auch weitere Argumente am Verb, dem Primärargument kommt dabei aber meist eine gesonderte Stellung, entweder durch Position im Syntagma oder durch spezielle Morpheme, zu. Nahuatl unterscheidet Marker für Primär- und Sekundärargument auch durch die Position im Syntagma darüber, ob die Marker der Wurzel vor- oder nachgestellt sind.

Sprachen, die über die syntaktische Positionierung der beteiligten Einheiten Argumente unterscheiden, weisen dem Primärargument ebenso besondere Positionen zu. Im Englischen beispielsweise steht im unmarkierten Fall das Primärargument direkt vor dem Verb. Auch andere Sprache positionieren die Primärargument NP in maximaler Nähe zum Verb, und während zwischen Verb und Primärargument nur so wenig andere Elemente wie möglich treten dürfen, können zwischen Verb und die anderen Argumente oft viele weitere Elemente treten. Abweichende Positionierungen haben dabei meist einen höheren Grad an Markiertheit zur Folge. Auch im Mapuzungun wird die Primärargument NP in maximaler Nähe zum Verb positioniert.

36 Eben das ermöglicht es ja erst, das Pronomen fallen zu lassen.

Sprachen, die mit der Markierung der beteiligten Nominalphrasen³⁷ arbeiten, stellen dem Primärargument meist spezielle Markierungen bereit. Der *Kasus Nominativ* im Deutschen ist ein ebenso gutes Beispiel hierfür wie der *Kasus Absolutiv* im Baskischen.

Selbst bei durch Sprachwandel abgebauten Kasussystemen, ist sehr oft eine gesonderte Behandlung der Primärargument *Kasus* zu beobachten.

Im Englischen kommt für das Primärargument ein *casus rectus* zum Tragen, während die übrigen im Alt- und Mittelenglischen noch vorhandenen *Kasus* in einem *casus obliquus* zusammenfielen³⁸. Im Spanischen, das ebenso einen Abbau des Kasussystem vom Latein und Vulgärlatein über das Altspanische erlebt hat, werden einige *Kasus* durch Konstruktionen mit Präpositionen ersetzt. Unter den *Kasus*, die im Deutschen als „bedroht“ gelten, so etwa der Genitiv, fallen nur Sekundärargument beziehungsweise Tertiärargument *Kasus*. Der Primärargument *Kasus* Nominativ bleibt davon unbeleckt. Auch auf syntaktischer Ebene werden einzelne Einheiten hierarchisch gegliedert. Diese Hierarchisierung ist aber nicht durch die Verbsemantik bedingt.

Ein Grund für den Sonderstatus des Primärarguments klingt auf Anhieb erst einmal banal. Das Primärargument ist dasjenige Argument, das als einziges immer da ist. Der Status des Primärargument bedingt sich durch das obligatorische Auftreten in allen Sachverhaltsdarstellung egal mit welchem prädikativen Kern und ungeachtet der Valenz.

Andere Erklärungsversuche sind weniger eindeutig. Ein Aspek, der lange für *Argument Realisierung* verantwortlich gemacht wurde, ist *Topikalität*. *Topikalität* wurde nach intensiver Diskussion von vielen Autoren als Faktor verworfen. In einer engen Fassung von *Topikalität* erscheint das auch ratsam. Ob diese enge Definition von *Topikalität* gerechtfertigt ist, darf hinterfragt werden. Givón (2001) hat vor einer zu engen Fassung von *Topikalität* gewarnt. Es wäre unklug

37 Johanna Nichols (1986) hat im Rahmen von *Dependenz-Grammatik* die Begriffe *head-marking*, *dependent marking* und *double marking* vorgestellt. Dabei geht sie davon aus, dass der *head* der Primärargument NP die Markierung am Verb *regiert*. Die Begriffe sind somit an diese theoretische Grundannahme und Sicht auf *Handlungsbeteiligung* gebunden. Mag das bei monopersonalen Sprachen noch leicht in Deckung zu bringen sein, stellt sich bei polypersonalen Sprachen, oder in anderer Art von Sprachen wie dem Englischen abweichenden Sprachen, die Frage, warum das Verb von zwei NP *head* regiert werden sollte. Für eine intensive Diskussion der Konzepte *head-marking*, *dependent marking* und *double marking* vid. Nichols (1986).

38 Nur im System der Pronomen sind Reste des damaligen Kasussystems erhalten. Wobei verschiedene *Kasus* verschieden schnell und verschieden stark abgebaut wurden. Der *Optativ* des Altenglischen etwa wurde schneller abgebaut als *Akkusativ*, *Dativ* und *Genitiv*.

Topikalität auf einen semantischen oder kognitiven Aspekt allein zu reduzieren. (Ebenso wenig wäre es ratsam Semantik für grammatikalische Funktionen auszuschließen und nur für Diskurs- und Kommunikationsfunktionen relevant an zu sehen.) (Vid.: Givón, 2001: 198f). *Topikalität* kann sehr wohl bei den Motiven für die morpho-syntaktische Realisierung von Argumenten ein Rolle spielen. Auch Croft stimmt Givón zu wenn er schreibt:

„that topicality plays a role in argument realization, not least in those argument realization patterns based on the animacy and definiteness of the participants filling the roles in events. Topicality is also clearly correlated with realization as Subject and Object, if it is not the motivating factor.“ (Croft, 2012: 183)

Weniger prototypische Entitäten treten als Primärargument markiert auf, wenn im Gegensatz zur prototypischen Sachverhaltsdarstellung eine Abweichung vorliegt und die Formen einen stärkeren Markiertheitsgrad aufweisen sollen. Wenn bestimmte Entitäten, oder bestimmte Bedingungen von Sachverhalten, stärker fokussiert werden sollen ändert sich meist etwas an der Primärargument-Sekundärargument Zuordnung. Die Hierarchisierung von Rollen, nach dem Prinzip der *Kausalität*, folgt somit auch einer natürlichen Strategie der Aufmerksamkeitslenkung. In prototypisch aufgefassten Sachverhalten decken sich der Wert der rollensemantischen Entität mit der Realisierung als syntaktisches Element. Der *linguistische attention flow* und der *natural attention flow* sind gleich. Bei abweichender Darstellung sind *linguistic attention flow* und *natural attention flow* ungleich. Diese Ungleichheit wird markiert und findet Ausdruck über die Realisierung von Argumenten und die Zuordnung von Rollen zu diesen. *Diathese* ist eine Möglichkeit Abweichungen von prototypischen *Situationen* Ausdruck zu verleihen. Bestünde keine Wahlmöglichkeit bei der syntaktischen Realisierung von semantischen Rollen, wäre diese Abstufung nicht möglich. Nur da syntaktisches Argument und semantische Rolle unabhängig voneinander sind, können sie auch so kombiniert und zugeordnet werden, dass die Funktionen, die durch *Diathese* realisiert werden, erfüllt werden können. Das gilt auch für *Detransivierung* und *Obviation*. Von einer prototypischen Darstellung abweichende Darstellungen fänden keine Ausdrucksmöglichkeit, wenn bestimmte semantische Rollen automatisch bestimmten syntaktischen Funktionen

zugeordnet wären. Die Darstellung hinge dann von der Verbsemantik allein ab und nähme nicht auf unterschiedliche Markiertheitsgrade Bezug. Alle möglichen *Construals*, die sich durch *Diathese*, *Detransivierung*, *Obviation* und *Topikalisierung* ergeben können, als Präsuppositionen am Verb verankert zu sehen, erscheint wenig wahrscheinlich. *Construals* sind ja Ausdruck von Modellierungsoperationen des Sprechers, die er gemäß seiner Bedürfnisse vornimmt. Das heißt nicht, dass sie nicht oftmals systematisch wären und über den Sprecherwunsch allein hinausgehen würden. Der Sprecher präsentiert einen Sachverhalt gemäß dessen, was er ausdrücken möchte. Dabei kommt natürlich auch *Topikalisierung* bei der Aufmerksamkeitslenkung ins Spiel. Ich gebe zu, dass es durchaus bestritten wird, dass prototypisch das Primärargument stärker fokussiert ist. Um aber eine beteiligte Entität stärker in den Fokus zu stellen oder um einen Sachverhalt als markierter zu gestalten, wird meist eine Entität, die prototypisch nicht als Primärargument realisiert wird, dann als Primärargument realisiert. Im Englischen wurde dies – gemäß der syntaktischen Gegebenheiten des Englischen – auch als *Fronting* beschrieben. Aber auch in anderen Sprachen, kann durch die Zuweisung von morpho-syntaktischen Merkmalen, die für das Primärargument reserviert sind, an Entitäten, die prototypisch nicht als Primärargumente realisiert werden würden, topikalisiert werden. Das trifft nicht nur auf das Primärargument zu. Die Beispiele für Abweichungen von prototypischen *construals*, die Croft bei nicht-kausalen Beziehungen angeführt hat – Abweichungen vom *figure-first-construal* bei räumlichen und vom *possessum-first-construal* bei possessiven Beziehungen –, können sich in unterschiedlicher Realisierung als Sekundärargument niederschlagen. Entitäten, die sich erwartungsgemäß der Systematik einer Sprache folgend als nicht Kern-Argumente realisiert fänden, werden als Kernargumente realisiert um Abweichungen zu markieren. Dabei stehen die Kern-Argumente besonders im Fokus. Es existiert eine Unterscheidung zwischen *core-argumenthood* und *argumenthood* um mit den Begriffen von *Role and Reference Grammar* zu operieren. Bei Modifizierungen können entweder die Stati der Kern-Argumente getauscht werden oder Argumente auf Kern-Argument Status gehoben werden. Der Effekt ist unterschiedliche *Topikalisierung* und die Markierung von Abweichung zur prototypischen Lesart.

Wenn wir uns noch einmal das obige Zitat Crofts in Erinnerung rufen

„The addition of semantic role designation such as macroroles or arguments (vs. adjuncts) still does not account for all alternations, particularly voice alternations.“

(Croft, 2012: 197),

dann muss es ergänzt werden. Selbst das Modell Crofts, kann nicht nur nicht „voice alternations“, also Operationen der *Diathese*, abbilden, sondern auch nicht Operationen der *Detransivierung* und *Obviation*.

Bei diesen Operationen handelt es sich um Möglichkeiten Abweichungen von einer prototypischen Markierung Ausdruck zu verleihen. In prototypischen Fällen kann durch Crofts Modell tatsächlich die Rollen-Argument Zuordnungen vorhergesagt werden. Man könnte demnach argumentieren, dass die Beziehungen von Argument Realisierung und *event semantic structure*, die Croft postuliert, tatsächlich zutreffen, weil alle Abweichungen davon zusätzlich markiert werden müssen. Den Wahrheitsgehalt und den Grad der Universalität einer solchen Aussage kann man aber nur bestimmen, wenn man den Grad der Universalität dessen bestimmen kann, was als prototypisch und was als Abweichung davon definiert werden kann. Das *muss* wahrscheinlich für jede Einzelsprache operationalisiert werden. Das *kann* aber auch für jede Einzelsprache operationalisiert werden. Die Beispiele des Mapuzungun haben gezeigt, dass für die Realisierung des syntaktischen Arguments nicht die Rollensemantik ausschlaggebend war. Im Beispiel „Der Hund hat mich gebissen.“ waren ein *Agens* als Sekundärargument und ein *Patiens* als Primärargument kodiert. Der Grund hierfür liegt nicht in der Rollensemantik, sondern in der Semantik des außersprachlichen Referenten. Genauer gesagt liegt es an der Konstellation der Referenten und ihrer Merkmale. Das Phänomen, das hier in die Morphologisierung eingreift, wird als *Indizierbarkeitshierarchie* beschrieben.

2.1.4 Die referenten-semantische Dimension:

Indizierbarkeitshierarchie und der Merkmalsrahmen

Mapuzunguns morphologisches System ist durch ein Phänomen beeinflusst, das 1972 von Silverstein als „animacy hierarchy“ eingeführt wurde und mittlerweile mit dem Begriff „indexability hierarchy“ von Bickel & Nichols (2007) die bisher diskutierten Parameter überschreibt. Verschiedene Parameter, darunter semantische und pragmatische, aber eben auch grammatische (*Numerus*; *Genus*; Possessum vs. Possessor) weisen Referenten einen Wert auf dieser Hierarchie zu. Das Hauptkriterium ist die *Indizierbarkeit*, also der Schwierigkeitsgrad einen Referenten zuordnen – wenn man so will identifizieren oder dekodieren – zu können. Je leichter die Indizierbarkeit eines Referenten fällt, desto höher fällt sein Skalarwert auf dieser Hierarchie aus. Die tatsächlich angelegte Hierarchie variiert über Einzelsprachen hinaus.

Unangefochten an der Spitze dieser Hierarchien stehen allerdings in fast allen Sprachen die sogenannten SAPs, die *Speech Act Participants*. Bei einem Großteil an Sprachen wird dabei dem Referenten mit dem Merkmal [+EGO] (meist erste Person-Singular) der Vorzug gegeben, gefolgt von SAPs mit dem Merkmal [+TU] (meist zweite Person-Singular). Identifizierbare, individuelle Einheiten, also meist Referenten im *Numerus* Singular (aber auch *Numerus* Dual), sind höher gestellt als schwerer oder nicht einzeln identifizierbare Einheiten, weil diese kollektiv sind (*Numerus* Plural). Belebte Einheiten rangieren vor Unbelebten, Einheiten mit der Eigenschaft [+human] vor solchen mit [-human]. In einigen Sprachen ist es ein zusätzliches Bewertungskriterium, ob die Entität [+animate, +human] durch Verwandtschaft verbunden ist, also das Merkmal [+kinship] trägt.

Eine Vielzahl an Parametern ist in der Auseinandersetzung mit verschiedensten Sprachen postuliert worden. Der Mehrheit gemein ist allerdings das Primat der SAPs gegenüber Nicht-SAPs.

Im Mapuzungun greift die Indizierbarkeitshierarchie über die Rollensemantik hinweg in die Realisierung der syntaktischen Argumente ein.

Im obigen Beispielsatz aus dem Mapuzungun wird „der Hund“, obwohl er rollensemantischer *Agens* ist, genau deshalb nicht als Primärargument realisiert, weil ein anderer Referent, die erste Person-Singular, verfügbar ist. Die Werte der

ersten Person-Singular auf der Indizierbarkeitshierarchie sind höher als die „des Hundes.“ Die semantischen Rollen bleiben gleich, die Realisierung als syntaktisches Argument aber nicht. Dasselbe trifft auf das Beispiel „Sue broke the coconut for Greg with a hammer“, respektive „Margarita wukalelfi ta Gabriel, ti coco kiñe martillo mew“ zu. In der Entsprechung des Mapuzungun wurde nicht die „Kokosnuss“ – gemäß der Kausalitätenkette – als Kernargument realisiert, sondern „Gabriel“, weil die Merkmale des Referenten von „Gabriel“ einen höheren Wert auf der Indizierbarkeitshierarchie aufweisen als der Referent von „Kokosnuss“. Der Referent von „Gabriel“ ist [-ego; -tu; +human; +animate] und der Referent der „Kokosnuss“ [-ego; -tu; -human; -animate].

Es ist anzunehmen, dass nicht alle Sprachen gleichermaßen sensibel für *Indizierbarkeitshierarchien* sind. Das heißt nicht, dass für diese Sprachen keine *Indizierbarkeitshierarchie* angenommen werden könnte. Es heißt schlicht, dass die Positionierung auf der Hierarchie nahezu keine Auswirkung auf die morphologische Realisierung auf der sprachlichen Oberfläche hat. Im Deutschen beispielsweise wird ein Referent mit den Merkmalen [-animate] genauso als Primärargument *Agens* realisiert wie ein Referent mit den Merkmalen [+ego; -tu]. Ein Satz wie „Der Stein warf mich um.“ ist ebenso möglich wie „Ich warf den Stein um.“. Im ersten Satz ist ein Referent „Stein“ mit den Merkmalen [-human; -animate] durch Nominativ und Kongruenz mit dem Verb als Primärargument *Agens* ausgewiesen. Im zweiten Satz ist es ein Referent „ich“ mit den Merkmalen [+ego; -tu; +human; +animate]. Wenn im Deutschen beide auch morpho-syntaktisch gleichberechtigt realisiert sind, so bringen die unterschiedlichen Primärargumente *Agens* aber verschiedene Konnotationen mit sich. Bei Sprachen, die schwach sensibel für die Indizierbarkeitshierarchie sind, manifestieren sich die Unterschiede auf einer anderen Ebene und weniger salient. Vergleicht man Sätze wie „Das Meerwasser fraß sich durch die Schiffswand.“, „Der Bohrer fraß sich durch das Holz.“ und „Die Raupe fraß sich durch das Blatt.“ sind die unterschiedlichen Primärargumente *Agens* unterschiedlich „agentiv“. Die Merkmale des *Agens*referenten des Verbs „durchfressen“ sind auf die ersten beiden Referenten nur metaphorisch anlegbar.

In Sprachen, bei denen sich unterschiedliche Werte der Referenten auf der

Indizierbarkeitshierarchie auch tatsächlich in unterschiedlicher Morphologisierung niederschlagen, kann entweder die Konstellation dieser oder eine Art absoluter Schwellenwert entscheidend für die Zuordnung sein.

Anders gesagt, würde „der Hund“ im Satz „Der Hund hat mich gebissen.“ bei Sprachen, für die ein Schwellenwert auf der Indizierbarkeitshierarchie und nicht die tatsächliche Konstellation der vorhandenen Referenten relevant ist, niemals³⁹ als Primärargument realisiert werden können, ob er nun einen Menschen oder in ein Stück Holz beißt. Im Mapuzungun wird der Hund nur dann nicht als Primärargument realisiert, wenn der andere Referent höher bewertet ist. Ist der andere Referent niedriger bewertet, dann wird „der Hund“ – weil höchste Entität – als Primärargument realisiert. Bei „Der Hund beißt ins Holz“⁴⁰ würde „der Hund“ als Primärargument *Agens* realisiert werden können, da er auf der Indizierbarkeitshierarchie einen höheren Wert als „das Holz“ erzielt und in der Konstellation der Referent mit den höchsten Werten ist. Im Mapuzungun ist die Markierung des Grades der Indizierbarkeit der verhandelten Informationen allgegenwärtig und nimmt einen hohen Stellenwert ein. Die Unterscheidung zwischen SAP und Nicht-SAP ist zentral. Nicht-SAPs werden zwar ebenfalls aufgrund ihrer Skalarwerte unterschieden. Die morphologische Realisierung ist hier allerdings nicht in gleicher Weise essentiell wie im Vergleich SAP vs. Nicht-SAP⁴¹.

Die genauen Kriterien der Hierarchie, sowie die Hierarchie selbst, die im Mapuzungun angenommen werden kann, werden Gegenstand des Abschnitts 3.3.3 „Für das Mapuzungun anzunehmende Indizierbarkeitshierarchie“ (Seite 123) sein. An dieser Stelle beschäftigt uns die Indizierbarkeitshierarchie ganz allgemein als Ordnungsprinzip der referenten-semantischen Dimension und des Merkmalsrahmen. Demgemäß ist die nachfolgende Abbildung 3 auch nur ein repräsentatives Beispiel für eine mögliche Indizierbarkeitshierarchie.

39 oder eben immer.

40 Die Entsprechung im Mapuzungun wäre: „Trewa allfülfy tufachi repu.“, wobei *repu* ein kleiner Holzseid ist, der für das Anzünden von Feuer benutzt wird.

41 Dass Nicht-SAPs – also grammatikalische dritte Person – vor allem in der Konstellation mit SAPs, nicht zwingend nach *Numerus* unterschieden werden müssen, steht unter diesem Stern. Bei SAPs, also grammatikalischer erster und zweiter Person, ist die *Numerus-Unterscheidung* und -markierung obligatorisch.

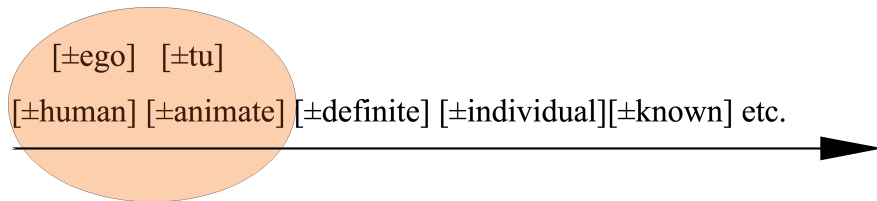


Abbildung 3: Beispiel einer Indizierbarkeitshierarchie.

In der obigen Abbildung treten die Merkmale einzeln auf. Tatsächlich darf es sich aber um Merkmalsbündel handeln, die über die Positionierung und letztendlich über die morphologische Realisierung an der sprachlichen Oberfläche entscheiden. Des Weiteren sind die Merkmale [+human; +animate] im Mapuzungun automatische Konsequenz der Merkmale [+ego] oder [+tu]. Das muss nicht in allen Sprachen und allen Kontexten der Fall sein⁴².

Der Blick auf die Indizierbarkeitshierarchie könnte auch Licht in Diskussion um die konzeptuale Fassung der grammatischen Verbkategorie *Person* bringen. Wenn Sprachen sensibel auf Indizierbarkeitshierarchien sind, fließen semantische Merkmale des potenziellen Referenten in die Morphologisierungstrategien mit ein. Oft zeigt sich hier dann eine Präferenz für SAPs, also für erste und zweite Person Referenten und damit für Referenten, welche die Merkmale [+animate; +human] sicher tragen. Es handelt sich dabei um Referenten, die als „vernunfts- und sprachbegabt“ gelten. Es handelt sich dabei auch um Referenten, die potenziell von der Adressaten- in die Sprecherrolle wechseln könnten. Es könnte also sein, dass die konzeptuale Fassung der grammatischen Verbkategorie *Person* abhängig davon ist, ob eine Sprache sensibel für *Indizierbarkeitshierarchien* ist oder nicht. Das würde auch die Unterschiede von erster und zweiter Person gegenüber der dritten Person näher erläutern. Das hieße auch, die grammatische Verbkategorie *Person* wäre universalsprachlich nicht einheitlich gefasst, sondern würde über Einzelsprachen hinweg variieren. Sie würde nämlich anhand des

42 Zum einen könnte beim Zwiegespräch am Grab auch ein Verstorbener zweite Person Singular Sekundärargument sein und somit ein Referent mit den Merkmalen [+tu; +human; -animate], zum anderen kann auch ein nicht-menschlicher belebter Referent zweite Person Singular Sekundärargument sein. Wenn man mit einem Haus- bzw. Nutztier spricht oder sich im spirituellem Ritus an eine Gottheit wendet. Hier wären [+tu] Referenten mit den Merkmalen [-human; +animate] möglich. Diese Sprechaktsituationen sind aber markiert und die [+tu] Referenten nur im übertragenen Sinne auch SAPs. Besonders was das Potenzial des Gesprächsrollentauschs betrifft, fehlt diesen doch die Fähigkeit von der Adressaten- in die Sprecherrolle zu wechseln. Aus diesem Grund sind sie, genau genommen, keine SAPs.

Grades der Sensibilität für die *Indizierbarkeitshierarchie* variieren. Allerdings ist die Bandbreite der Variation bei der Kategorie *Person* nicht so groß. Da ich diese mögliche Korrelation nicht untersucht habe, bleibt dies schlicht ein Gedanke. Ein Gedanke allerdings, der mir höchst plausibel erscheint und den zu erforschen sich lohnen würde⁴³.

2.2 Ein multi-dimensionales Modell von Handlungsbeteiligung

Der hier vorgestellte Ansatz ist nicht der erste multi-dimensionale Ansatz. Bereits Givón (2001, 1995; inter alia), Schmidt-Riese (1998), Croft (2012; inter alia) und viele andere stellen multi-dimensionale Ansätze vor. Es ist auch nicht der erste Ansatz, der drei Dimensionen annimmt. Allerdings beherbergt der hier präsentierte Ansatz keine pragmatische Dimension. Die dritte hier postulierte Dimension ordnet die dort angesiedelten Entitäten nicht nach diskurspragmatischen Parametern. Zwar sind hier die Merkmale von außersprachlichen Referenten und die tatsächliche Konstellation dieser ausschlaggebend. Es handelt sich aber nicht um die tatsächlichen außersprachlichen Referenten, sondern um potenziell mögliche Referenten. Der Merkmalsrahmen stellt die maximal möglichen Merkmale für Referenten, die gemäß der jeweiligen *Indizierbarkeitshierarchie* gegliedert sind. Die Systematik und die Entitäten sind in jedem Kontext gleichwertig. Die Zuordnung im jeweiligen tatsächlichen Diskurs berücksichtigt – im Mapuzungun – zwar die Konstellation. Die Anordnung folgt aber einer diskursunabhängigen Systematik. Genau wie bei den beiden anderen Dimensionen handelt es sich hier um eine systematische Strukturierung der Entitäten untereinander und über die Dimensionen hinweg. Gemäß dieser Systematik werden dann die Bedingungen und Konstellationen der tatsächlichen Sachverhaltsdarstellung morphologisiert. Wenn also für ein Primärargument sowohl *Agens* als auch *Patiens* Rollen möglich sind, wird normalerweise der *Agens* als Primärargument realisiert. Wenn der Merkmalsrahmen einen Referenten mit den Merkmalen [-animate] für diese Konstellation nicht erlauben sollte, muss bei einer tatsächlich so vorkommenden Sachverhaltsdarstellung

43 Vor allem müsste dann aber auch die Grenzlinie zwischen SAPs und Nicht-SAPs gezogen werden und die zieht sich bei der Kategorie *Person* nicht nur entlang der Gruppe erste/zweite Person und dritte Person. Abgesehen davon bliebe zu erklären, warum selbst in sensiblen Sprachen für alle drei Personen Marker bereitstehen. Eventuell bestünde dann auch ein Unterschied zwischen Markern für die erste und zweite Person gegenüber den Markern für die dritte Person.

dieser Referent anders morphologisch repräsentiert werden. Die diskurspragmatische Ebene kommt nicht über die dritte Dimension ins Spiel. Sie kommt auch nicht über die Hierarchien ins Spiel, welche die Entitäten innerhalb der einzelnen Dimensionen anordnen. Die diskurspragmatische Ebene wird erst mit der tatsächlichen Sachverhaltsdarstellung relevant und folgt dann der Systematik, die von der Einzelsprache vorgesehen ist.

Durch die Verbsemantik wird der Hauptteil der zu kodierenden Bedingungen gestellt. Trotz allem ist die Realisierung der syntaktischen Argumente nicht vollends abhängig vom Rahmen der durch die Verbsemantik gezogen wird. Zusätzlich spielen referentensemantische Bedingungen und diskurspragmatische Parameter eine Rolle.

Den Rahmen, der durch die Verbsemantik bedingt ist, bezeichne ich als *Prädikatsrahmen*. Dort sind die Beziehungen der Entitäten zum Verb als semantische Rollen beschrieben. Die Realisierung der beteiligten Entitäten als syntaktische Argumente legt der *Argumentrahmen* fest. Zusätzlich nimmt die referenten-semantische Dimension auf die Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung* Einfluss. Der Einfluss variiert über Einzelsprachen hinweg mehr oder minder stark. Der *Merkmalsrahmen* ordnet die Merkmale potenzieller Referenten für die Argument-Rollen Paarungen hierarchisch.

Die ersten beiden Dimensionen (die morpo-syntaktische und die rollensemantische Dimension) sind rezipiert während die dritte, die referenten-semantische, Dimension von mir entwickelt wurde. Auch die Fassung der Entitäten der morpo-syntaktischen Dimension und deren Anordnungsmechanismen erfuhren eine Modifikation meinerseits. Die Entitäten und Anordnungsmechanismen innerhalb der rollensemantischen Dimension hingegen gehen auf Croft (2012) zurück. Die Entitäten und Anordnungsmechanismen innerhalb der referenten-semantischen Dimension, wurden ausgehend vom Konzept der „Indexability Hierarchy“ von Bickel & Nichols (2007), von mir weiter entwickelt und für das Mapuzungun postuliert. Die Klassifikation der Morpheme $\{-\mu_{23-}\}$, $\{-u(w)_{23-}\}$, $\{-e_6-\}$, $\{-fu_6-\}$ und $\{-(m)ew_1\}/\{-\emptyset_1\}$ als Szenarienmarker ist stark von Zúñiga (2006b) und dessen Lesart der Morpheme als „Richtungsmarker“ geprägt. Die Operationalisierung von möglichen

Szenarien ist ebenso sein Verdienst.

2.2.1 Die begriffliche Trennung der Entitäten von Handlungsbeteiligung

Syntaktische Argumente und *semantische Rollen* können in vielen unterschiedlichen Kombinationen auftreten. Daher scheint es mir angebrachter zu sein für die Analyse der jeweiligen Sprache und der jeweiligen konkreten *Situation* jeweils beide Elemente der Konstellation zu definieren. Somit können auch die tatsächlichen semantischen Rollen und müssen nicht Super-Rollen in die Bestimmung fließen. Auf der individuellen Ebene festzustellen, ob es sich um ein Primärargument *Agens* oder *Patiens* handelt scheint mir der gangbare Weg. Die Unterscheidung zwischen intransitiven und transitiven *Situationen* bleibt unberührt wichtig. Ich schlage daher vor, das Primärargument mit PR(I) abzukürzen und je nach Valenz in PRIn (Primärargument intransitiv) oder PRIt (Primärargument transitiv) zu unterscheiden. Das Sekundärargument wird durch SEC, ein vorhandenes Tertiärargument als TER und weitere Argumente als ARG notiert. In jeder *Situation* bleibt dann noch die *semantische Rolle* zu klären. Also beispielsweise ein Primärargument des transitiven Verbs, das als *Agens* fungiert, mit PRIt^A zu benennen, wobei die *semantische Rolle* als hochgestellter Buchstabe geführt wird. Abbildung 4: „syntaktische Funktionen und Relationen“ soll dies veranschaulichend für zwei Argumente und zwei Rollen zusammenfassen.

*Argument	Situation	Notation	*sem. Rolle	
			<i>Agens</i>	<i>Patiens</i>
Primärargument	intransitiv	PRIn	PRIn ^A	PRIn ^P
	transitiv	PRIt	PRIt ^A	PRIt ^P
Sekundärargument	intransitiv	—	—	—
	transitiv	SEC	SEC ^A	SEC ^P

*repräsentative Auswahl; nicht komplett

Abbildung 4: Syntaktische Funktionen und Relationen.

Da die Abbildung die Vorgehensweise schlicht veranschaulichen soll, genügt es, dass nur die Notation für zwei Argumente (das Primär- und das Sekundärargument) und nur für zwei Rollen angeführt ist. Alle weiteren Konstellationen werden analog dazu notiert.

In der Art kann der Beispielsatz „İñçe allfülenew tati trewa“ („Der Hund hat

mich gebissen) erschöpfend beschrieben werden. „Iñche“ ist Primärargument *Patiens* (PRIt^P) und „trewa“ ist Sekundärargument *Agens* (SEC^A).

2.2.2 Intra-dimensionale Anordnungsmechanismen

Die einzelnen Anordnungs- und Hierarchisierungsprinzipien und -mechanismen innerhalb der einzelnen Dimensionen wurden bereits dargelegt. Es kann angenommen werden, dass der *Prädikatsrahmen* die Elemente nach dem Prinzip der Kausalität als Kausalitätenkette anordnet.

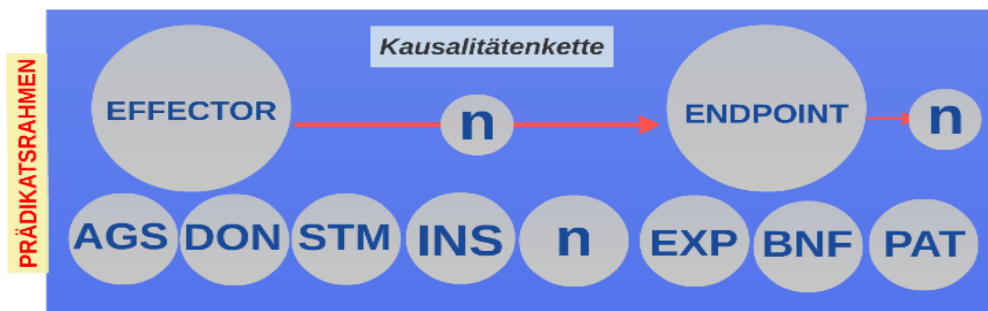


Abbildung 5: *Prädikatsrahmen* und Kausalitätenkette.

Crofts (2012) *Causal Order Hypothesis* gilt für alle prototypischen Sachverhaltsdarstellungen. Das heißt sie gilt für alle Sachverhaltsdarstellung ohne Modifizierung durch *Diathese*, *Detransivierung*, *Obviation* oder *Topikalisierung*. Der Grund hierfür ist, dass für die Operationen hauptsächlich die referentensemantische Dimension greift. Auf der rollensemantischen Ebene werden die beteiligten Entitäten somit einem *natural attention flow* folgend angeordnet. Der *Argumentrahmen* bietet die Möglichkeit zu markieren, ob die Sachverhaltsdarstellung mit dem prototypischen *natural attention flow* konform läuft oder ob sie abweicht. Durch den unabhängigen *Argumentrahmen* kann die Beziehung von *linguistic* und *natural attention flow* markiert werden.

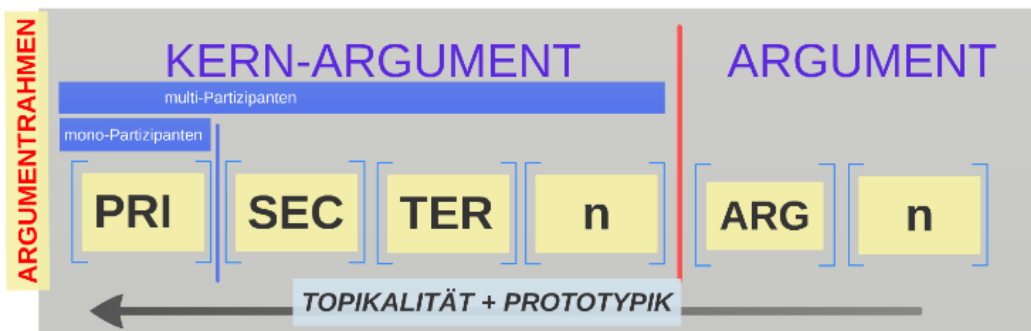


Abbildung 6: *Argumentrahmen*: Prototypik und Topikalität.

Die Motive für Abweichungen können durch die Gestalt des *Merkmalsrahmen* entstehen. Abweichungen können aber auch durch diskurspragmatische Bedingungen, etwa durch unterschiedlichen Informationsstand und unterschiedliche Bewertung von Entitäten, motiviert sein. Darunter fällt auch *Topikalisierung*.

Welche Merkmale potenzieller Referenten ausschlaggebend sind und wie sie hierarchisch im *Merkmalsrahmen* geordnet sind, bestimmt die Indizierbarkeitshierarchie der jeweiligen Sprache. Hauptsächlich fließen semantische Merkmale des Referenten, etwa $[\pm\text{human}]$, $[\pm\text{animate}]$ oder $[\pm\text{kinship}]$, in die Wertkalkulation ein. Auch grammatikalische Merkmale, etwa der Grad an Definitheit, *Numerus*, *Genus* und Ähnliches, tragen zur Wertbestimmung bei. Zusätzlich kann *Topikalität* eine Rolle spielen und dadurch diskurspragmatische Merkmale relevant werden.

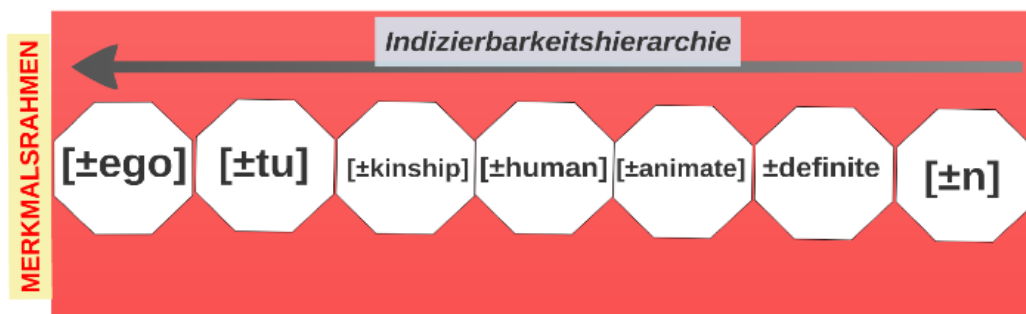


Abbildung 7: *Merkmalsrahmen* und *Indizierbarkeitshierarchie*.

Ausschlaggebend für die Kalkulation des Wertes ist die Konsequenz, die sich aus den verschiedensten Kriterien ergibt: nämlich die *Indizierbarkeit* des Referenten. Besonders die semantischen Merkmale, aber auch grammatische und pragmatische erlauben die Indizierung eines Referenten. Ein definitiver Referent, etwa „Der Mann“, „dieser Mann“, ist leichter indizierbar als ein indefinitiver „Ein Mann“. Selbiges gilt für Singularreferenten. „Der Mann“ ist ein identifizierbares Individuum, „Die Männer“ besteht aus vielen Individuen, die nicht unterschieden präsentiert werden. Was pragmatische Kriterien betrifft, so gilt hier das Selbe. Eine durch den Vorgängerkontext bereits bekannte oder thematisierte Entität ist

leichter indizierbar als eine unbekannte, neu eingeführte Entität. Im Abschnitt über *Detransivierung* und *Obviation* im Mapuzungun werden wir sowohl semantische, grammatische als auch pragmatische Merkmale auf die Morphologisierung zugreifen sehen.

2.2.3 Inter-dimensionale Zuordnungsmechanismen

Da bei prototypischer Sachverhaltsdarstellung die Argumentanordnung die Rollenordnung spiegelt, kann bei Deckungsgleichheit von *nAF* und *IAF* über die *Causal Order Hypothesis* die Realisierung als syntaktisches Argument

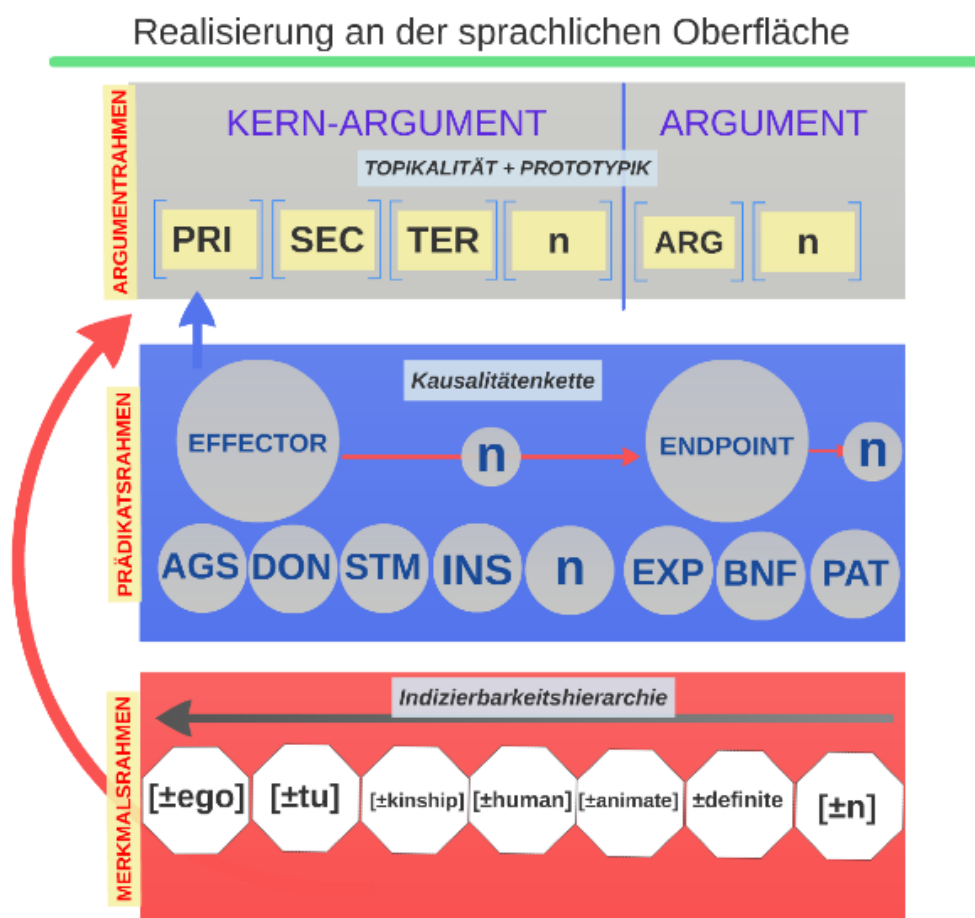


Abbildung 8: Multi-dimensionales Modell *Handlungsbeteiligung*.

zumindest für die Kern-Argumente vorhergesagt werden. Für die Zuordnung von Rollen und Argumenten können also in diesen Fällen die *Argument Realization Rules* Crofts (Croft, 2012: 221; 1998: 24; inter alia) angelegt werden. Nur wenn *nAF* und *IAF* nicht deckungsgleich sind, greifen diese Regeln nicht mehr. Die

Gründe für eine Abweichung von *nAF* und *IAF* sind vielzählig. Einige davon können durch idiosynkratische Entscheidungen bedingt sein, der Großteil der Abweichungen ist allerdings systematisch und strukturiert. Die Indizierbarkeits-hierarchie entscheidet für die jeweils möglichen Szenarien über die tatsächliche Realisierung. Sowohl die Indizierbarkeits-hierarchie einer Sprache als auch das Verhalten für mögliche Szenarien sind analysierbar. Die einzelnen Szenarien und Konstellationen können operationalisiert werden.

2.2.4 Die Operationalisierung möglicher Konstellationen und Szenarien

Die Operationalisierung möglicher Szenarien ist eine Leistung, die Zúñiga (2006b) anzurechnen ist. Ich greife auf seine Operationalisierung zurück.

Zúñiga (2006b) unterscheidet sogenannte „*direction domains*“ (ibid.:48) und diese wiederum in Szenarien: *local*, *non-local* und *mixed* (ibid.:48).

Richtungsdomänen: lokale, nicht-lokale und Misch-Szenarien

Im *local* Szenarium sind nur SAPs beteiligt. Hier handelt es sich um Interaktionen zwischen erster und zweiter Person. In *non-local* Szenarien sind nur Nicht-SAPs beteiligt. Eine dritte Person agiert hier mit einer anderen dritten Person. In *mixed* Szenarien ist ein SAP und ein Nicht-SAP beteiligt. Darunter fallen also Szenarien von erster Person mit dritter Person oder zweiter Person mit dritter Person. Zur Übersicht dient Abbildung 9: „*direction domains* nach Zúñiga (2006b)“.

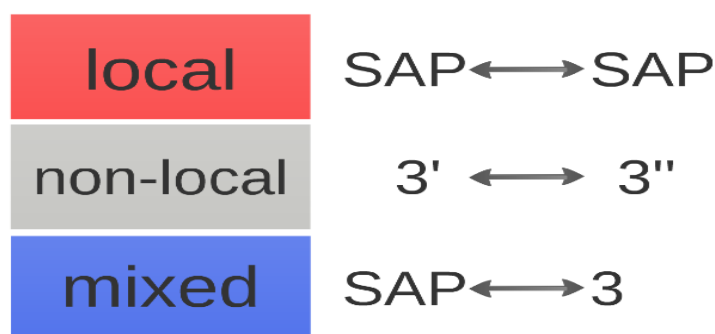


Abbildung 9: „*direction domains*“ nach Zúñiga, 2006b: 48.

Je nachdem welcher *Indizierbarkeits-hierarchie* eine Sprache folgt, treffen nun Referenten mit unterschiedlichen Skalarwerten aufeinander. Im *mixed* Szenario, trifft ein höher eingestuftes SAP Referent auf einen niedriger bewerteten Nicht-

SAP Referenten (dritte Person). Komplizierter wird es in *local* und *non-local* Szenarien. Im *local* Szenario hängt es davon ab, ob die beiden SAPs unterschiedlich bewertet werden oder nicht. Für das *non-local* Szenario gilt dasselbe für Nicht-SAPs. Höhere dritte Person Referenten notiert Zúñiga (2006b) durch ein Apostroph (3') und niedrigere durch zwei Apostrophe (3''). Außerdem muss besonders im *non-local* Szenario noch geklärt, werden welche Parameter bei der Skalarwertkalkulation eine Rolle spielen. Zúñiga (ibid.:49) macht semantische, pragmatische und grammatische Quellen aus.



Abbildung 10: „direction domains: b) non-local“ nach Zúñiga, 2006b: 49.

Ein höherer Wert kann durch semantische Eigenschaften, beispielsweise [\pm kinship], [\pm human], [\pm animate] et cetera; durch pragmatische, beispielsweise Primärargument des vorhergehenden Satzes; in der Sprechaktsituation anwesend oder räumlich weniger weit entfernt, aber auch durch grammatische Eigenschaften, beispielsweise Singular>Plural, Possessor>Possesum, maskulin>feminin, figure>ground, et cetera, zustande kommen. Die hochgestellten Kapitälchen in seiner Abbildung stehen dabei für: H = high und L = low sowie S für *semantic*, P für *pragmatic* und G für *grammar*. 3^{HP} steht also für dritte Person Referent mit hohem Skalarwert bedingt durch pragmatische Eigenschaften, 3^{LS} für einen dritte Person Referenten mit niedrigem Skalarwert bedingt durch semantische Eigenschaften (Vid.: Zúñiga, 2006b: 49f).

Duale vs. Plurale Szenarien

Neben dem Parameter, welche Personenkonstellation vorliegt, sind für die eindeutige Bestimmung des Szenarios noch weitere Parameter wichtig. Im Mapuzungun ist es notwendig die Gesamtanzahl der am Sprechakt Beteiligten

Entitäten zu unterscheiden. Je nach Gesamtanzahl der am Sprechakt Beteiligten stehen unterschiedliche Morphem-Sätze zur Verfügung. Dabei muss zwischen einer 1:1 Kommunikationssituation, wo die Gesamtanzahl der Beteiligten *zwei* nicht übersteigt, und solchen Kommunikationssituationen unterschieden werden, wo sie größer als *zwei* ist. Das Ertere bezeichne ich als *duales* Szenario und das letztere als *plurales* Szenario. Hier weiche ich für das Mapuzungun von Zúñigas Terminologie ab, der von *minimal* und *extended* Szenarien spricht (Vid.: Zúñiga, 2006b: 49f). Somit ergeben sich die Einteilungen in *duales lokales Szenario* (DLS), *plurales lokales Szenario* (PLS), *duales nicht-lokales Szenario* (DNLS), *plurales nicht-lokales Szenario* (PNLS), *duales Misch-Szenario* (DMS) und *plurales Misch-Szenario* (PMS). Eine dritte Konstante der Szenarien muss geklärt werden⁴⁴. Abermals soll auf DeLanceys (1981) Konzept des *natural attention flows* zurückgegriffen werden.

Inverse vs. Direkte Szenarien

Wie bereits skizziert steht dem *natural attention flow* der *linguistic attention flow* (DeLancey, 1981: 630-635) gegenüber. Jede sprachliche Anordnung von Informationen (also jeder Sprechakt) ist eine linguistische Anordnung von Informationen, ist somit ein *linguistic attention flow*.

Zwei Szenarien sind dadurch möglich:

Erstens: Der *linguistic attention flow* ist deckungsgleich mit dem *natural attention flow*. $\mathbf{IAF = nAF}$

Zweitens: Die sprachliche Anordnung folgt nicht dem „natürlichen“ Muster. *Linguistic attention flow* und *natural attention flow* stehen sich diametral gegenüber. $\mathbf{IAF \neq nAF}$

Ein Beispiel für das erste Szenario wäre der bereits eingebrachte Satz: „Ich werfe den Stein um.“. Die höher bewertete Primärargument *Agens* (PRIt^A) Position bekleidet ein Referent mit hohem Skalarwert. Die niedriger bewertete Sekundärargument *Patiens* (SEC^P) Position kommt einem Referenten mit – im Vergleich zum Primärargument *Agens* (PRIt^A) Referenten [+ego] – niedrigerem

⁴⁴ Um im Mapuzungun die unterschiedlichen Muster von Morphemen gleicher Slots, beispielsweise {-e₆-} vs. {-fi₆-}, und {-(u)w₂₃-} vs. {-mu₂₃-} und unterschiedlichen Muster verschiedener Slots, beispielsweise Slot 6 vs. Slot 23, erklären zu können, bedarf es dieser dritten Konstante.

Skalarwert zu. Bei „Der Stein wirft mich um.“ wäre das Szenario anders. In der höher bewerteten Primärargument *Agens* (PRI^A) Position steht der Referent mit dem niedrigeren Skalarwert, in der Sekundärargument *Patiens* (SEC^P) Position der mit dem eigentlich höheren Skalarwert. Zúñiga (2006b: 31) spricht vom ersten als direktem und vom zweiten als inversem Szenario. Dies wird in Abbildung 11: *direkte vs. inverse Situationen nach Zúñiga (2006b)* veranschaulicht.

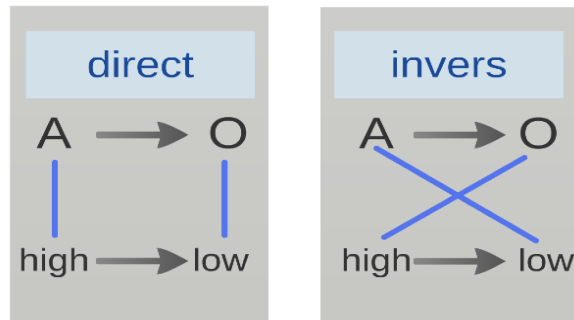


Abbildung 11: direkte vs. inverse Situationen; nach Zúñiga, 2006b: 31.⁴⁵

Dabei kann entweder der absolute Skalarwert, ungeachtet der Skalarwerte der übrigen im Sprechakt verhandelten Referenten, ausschlaggebend sein – also eine Art Schwellenwert angenommen werden – oder der Skalarwert im Vergleich mit den übrigen durch den Sprechakt behandelten Referenten relevant für die Morphologisierung und die Einschätzung der *Situation* als entweder direkt oder invers sein.

	Dual		Plural	
	invers	direkt	invers	direkt
<i>lokal</i>	inv. DLS	dir. DLS	inv. PLS	dir. PLS
<i>non-lokal</i>	inv. DNLS	dir. DNLS	inv. PNLS	dir. PNLS
<i>Misch</i>	inv. DMS	dir. DMS	inv. PMS	dir. PMS

Abbildung 12: Notation der Szenarien.

Neben den Parametern *lokal*, *nicht-lokal*, *misch* und den Parametern *Dual*, *Plural*, ist also noch zu klären, ob die Szenarien *inverse* oder *direkte* Konstellationen

⁴⁵ Zur Erläuterung: Zúñiga greift bei den Zeichen auf Dixons Zeicheninventar zurück. A steht für das „transitive Subjekt“ und O für das „Objekt“.

markieren. Eine Notation der Szenarien ist in Abbildung 12: „Notation der Szenarien“ gegeben. Für das Mapuzungun wird sich zeigen, dass die Morpheme der *Handlungsbeteiligung* gemäß dieser Szenarien fungieren und eingeteilt sind. Die Hauptunterschiede der Marker innerhalb eines Slots ({-e₆-} vs. {-fi₆-} beziehungsweise {-mu₂₃-} vs. {-(u)w₂₃-}) sind dabei dem Unterschied von inversen und direkten Szenarien geschuldet, während die Unterschiede zwischen den Slots (6 und 23) auf das Kriterium *Dual* vs. *Plural* zurück gehen⁴⁶.

Reaktionen auf inverse Szenarien

Sprachen, wie das Mapuzungun, die sensibel für *Indizierbarkeitshierarchien* sind, haben nun verschiedene Möglichkeiten auf inverse Szenarien, auf Szenarien also, bei welchen *natural* und *linguistic attention flow* nicht deckungsgleich sind, zu reagieren.

Zúñiga (2006b: 27) identifiziert drei Antwortmöglichkeiten⁴⁷:

- 1) Der Zugang zu relevanten Slots wird ermöglicht oder verwehrt.
- 2) Der Zugang zu syntaktischen Funktionen, etwa zur PRI-Funktion, wird nur Referenten mit einem bestimmten (Schwellen-) oder einem im Vergleich höherem Skalarwert ermöglicht.
- 3) Oder die Richtung des Informationsverlaufes wird als entweder direkt oder invers markiert.

Die Analyse des Mapuzungun wird zeigen, dass Mapuzungun alle drei Möglichkeiten nutzt. Zum Postulat Zúñigas (2006b) einer eigenen grammatischen Kategorie *Richtung* soll an geeigneter Stelle, mit Blick auf das Mapuzungun, näher eingegangen werden.

2.3 Zur Klassifizierung des Mapuzungun

Auch wenn Mapuzungun eine Sprache ist, die nicht im Fokus breiter

46 Allerdings besteht die Opposition nur für das *Lokal* Szenarium, da die Slot 23 Marker nur im *Lokal* Szenarium zur Verwendung kommen und nicht in *Misch* und *Nicht-Lokal* Szenarien.

47 Anmerkung zu den Möglichkeiten:

Möglichkeit 1 ist eine Strategie um Deckungsungleichheit von syntaktischen Argumenten und semantischen Rollen von vorneherein zu vermeiden.

Wenn nun bereits die Rollenkonstellationen abweichen, bekommt nur ein höherer Referent Zugang zu den entsprechenden syntaktischen Relationen.

wissenschaftlicher Betrachtung steht, muss die Beschreibung und Analyse der Sprache nicht von Null beginnen. Einige Vorgängerarbeiten zum Mapuzungun haben bereits einen erheblichen Teil der Beschreibung des Systems des Mapuzungun geleistet. Neben dem bereits bekannten Felix von Augsburg und seiner Arbeit zum Mapuzungun hat sich Ineke Smeets (1989; 2008) eingehend mit dem Mapuzungun befasst. Von Augsburg und Smeets haben dabei nicht nur zu einzelnen Aspekten des Mapuzungun gearbeitet, sondern Gesamtbeschreibungen vorgelegt. Unter den chilenischen Wissenschaftlern stehen vor allem Adalberto Salas (1992) und Fernando Zúñiga (2000, 2001, 2006 a/b) hervor. Adalberto Salas Beitrag ist vor allem für die Diskussion um die Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung* und die Problematik bisheriger Modellierung interessant. Zúñiga zählt zu den aktuellsten und modernsten Beiträgen. Im Rahmen dieser Arbeit war er für die Bereiche Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung* und von *Zeitrelationen* höchst relevant. Zu diesen Bereichen hat er treffende Untersuchungen vorgelegt. Wenn die Liste derjenigen Wissenschaftler, die wichtige Beiträge zur Erforschung des Mapuzunguns vorgelegt haben und es immer noch tun, mit diesen natürlich nicht abgeschlossen sind, handelt es sich doch um die Autoren, die den stärksten Einfluss auf die Interpretation des Mapuzungun genommen haben. Auf einen Großteil der Ergebnisse ihrer Analysen und Leistungen kann die vorliegende Arbeit zurückgreifen. Die vorangegangene Auseinandersetzung mit dem Thema der *Handlungsbeteiligung* allgemein und mit dem Analyseinstrumentarium dieser Arbeit im Besonderen will jene Stellen ergänzend beleuchten, welche durch die Vorgängerarbeiten nicht vollends hatten erhellt werden können. Mein Beitrag will die Arbeit dieser Vorgängerarbeiten fortsetzen und Vorschläge für etwaige Lösungsansätze bieten.

Unter den zeitgenössischen und aktuellen Beschreibungen des Mapuzungun, stellt Ineke Smeets (2008) die umfassendste, detaillierteste und eine weithin akzeptierte Grammatik des Mapuzungun vor. Anhand ihrer sehr gut recherchierten und sehr kompletten Darstellung der Sprache, lässt sich ein guter Blick auf das Mapuzungun werfen. Ihr Verdienst ist die Erhebung des Morpheminventares und – was die Marker der Verbalflexion betrifft – deren Anordnung in Slots. Bei der Klassifizierung der Morpheme greife ich auf ihre Inventarisierung und Positionierung zurück. Was die Zuweisung von Morphemen zu Slots betrifft, weiche ich einzig was die Morphemgruppe für junktierte Formen und deren

Verortung betrifft von Smeets Anordnung ab. Ich bin der Meinung, dass diese nicht im Slot 4, sondern im Slot 3 anzusiedeln sind. Dies ist aufgrund ihrer Distribution⁴⁸ und ihrer Funktion anzunehmen.

Mapuzungun ist eine agglutinierende polysynthetische Sprache. Der Umfang der grammatikalischen Marker der Nominalflexion ist gering. Das Nomen wird weder nach *Genus* noch nach *Person*, noch nach *Kasus*, noch nach *Numerus* flektiert.

Was die Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung* betrifft, stehen eigentlich keine nominalen Marker zur Verfügung. Die beteiligten NPs flektieren nicht nach *Kasus*. Nur der Marker {-mew}, der der NP nachfolgend gebunden und frei vorkommen kann, ist am System der Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung* beteiligt. Er weist die dadurch markierten NP als ein Argument aus, das syntaktisch keinen Kern-Argumentstatus hat. Mapuzungun verfügt nicht über Präpositionen im eigentlichen Sinne und die Position einzelner NPs im Syntagma ist nicht ausschlaggebend für die Bewertung als Argument. Das gilt ungeachtet der Tatsache, dass sehr wohl Präferenzen für die Positionierung der Argumente bestehen. Die Hauptlast der Morphologisierung, nicht nur des Bereiches der *Handlungsbeteiligung*, liegt im Bereich der Verbalflexion.

Bereits Felix von Augsburg – und zum Teil auch dessen Vorgänger – haben das Kerninventar der verbalen Marker inventarisiert und klassifiziert. Die etwaigen problematische Klassifizierungen an dieser Stelle einmal zurückgestellt, sind die Marker für die grammatikalischen Kategorien des finiten Verbs bereits von ihnen erfasst worden. Für den Bereich der *Handlungsbeteiligung* sind das Marker für *Person*, *Numerus* und *Diathese*. Smeets (2008) Verdienst ist es unter anderem, das beschriebene Inventar zu segmentieren, die Morpheme zu isolieren und deren Anordnung im Verbsyntagma festzuschreiben. Dadurch, dass die Morpheme auch hinsichtlich ihrer Positionierung im Verbsyntagma klassifiziert werden, ist es erst möglich zwischen formgleichen Morphemen zu unterscheiden. Die angesprochene Unterscheidung zweier Morpheme {- (u)w-} in einmal {- (u)w₃₁-} und {- (u)w₂₃-}, die von Augsburg und seine Vorgänger nicht fassen können, ist dadurch erst möglich. Smeets (2008) identifiziert 36 Slots des Verbsyntagmas, auf

48 Sie können mit Slot 4 Modalitätsmarkern auftreten, aber nicht mit PRI-ZONEN Markern. Indem sie semantische Rollen markieren, wird die Referenz auf die Entität der Matrixform erst möglich. Die Formen sind zwar unterschiedlich stark verbal und unterschiedlich stark junktiert, die Hauptfunktion bleibt gleich.

die sich über 100 Morpheme verteilen (ibid.: 149-150). Slot 1 ist dabei der am weitesten von der Verbwurzel entfernteste Slot. Slot 36 schließt direkt an die Verbwurzel beziehungsweise den Verbstamm an. Dabei haben die Marker des Slots 1, als am weitesten von der Wurzel entfernte Marker, die geringste semantische Relevanz. Die semantische Relevanz der Marker steigt von Slot 1 zu Slot 36 an. Smeets (2008) nimmt auch eine Grenzziehung zwischen Flexionsmarkern und Derivationsmarkern vor (ibid: 149 und 177). Die Grenze zwischen Flexion und Derivation zieht sie ungefähr im Bereich der Slots 17 und 16. Die Slots 1 bis 16/17 klassifiziert sie als Flexionsbereich. Den Bereich 16/17 bis 36 als Bereich, der Derivationsmorpheme beherbergt. Der Derivationsbereich wird bei Smeets abermals unterteilt. Die Morpheme im Bereich Slots 17 bis 27 bleiben gemäß ihrer Position fix, während die Morpheme des Bereichs Slots 28 bis 36 teilweise Positionen „tauschen“ könnten (ibid.: 177). Legt man semantische Relevanz als Kriterium an, kann tatsächlich sehr geringe semantische Relevanz bis zum Slot 17 ausgemacht werden. Allerdings nimmt die semantische Relevanz der Morpheme von Slot 18 bis 36 nicht direkt proportional mit ihrer Position zu. Einige Morpheme sind schwächer semantisch relevant, als ihre Position es vermuten ließe.

Im Folgenden kann eine tabellarische Übersicht über Morpheminventar und Slots des Verbs im Mapuzungun konsultiert werden. Bis auf den Slot 3 deckt sich die Zuordnung mit Smeets Zuordnung. Bei der Klassifizierung der Morpheme und Slots folge ich Smeets nicht, sondern präsentiere meinen eigenen Klassifizierungsvorschlag.

SLOT	Morpheme	Klassifizierung
1	{-mew}~{-ew} {-Ø}	DIATHESE N-SAP SAP
2	{-(ü)n-} {-u-} ~{-ng-u-} {-ñ-} ~{-ün-}~{-ng-ün-}	NUMERUS s (Singular) d / ns-d (Dual/ non-Singular Dual) pl / ns-pl (Plural / non-Singular Plural)
3	{-i-} {-m-} {-Ø-}	PERSON (unabhängig) 1 (Erste Person) 2 (Zweite Person) 3 (Dritte Person)

SLOT	Morpheme	Klassifizierung
3	{-(ü)n} {-(e)l} {-m} {-fiel} {-t-} {-lu} ~ {-Ø} {-(ü)wma}	PERSON (subjunktiert) Sub ^{NUK} (Subordinator prädikativer Kern) Sub ^{PAT} (Subordinator Patiens) Sub ^{ZIRK} (Subordinator Zirkumstante) Sub ^{tr.PAT} (Subordinator transitiv Patiens) Sub ^{tr.AGS} (Subordinator transitiv Agens) Sub ^{AGS} (Subordinator Agens) Sub ^{coAGS} (Subordinator Co-Agens)
4	{-(ü)y-} {-(ü)l-} {-Ø-}	MODUS IND (Indikativmarker) KOND (Konditionalmarker) IMP (Imperativmarker)
5	{-ye-}	ZEIT HAB ^{Sub} (Habitualmarker Subordination)

SLOT	Morpheme	Klassifizierung
6	{-e-} {-fi-}	DIATHESE SEC ^A (Sekundärargument <i>Agens</i>) SEC ^P Sekundärargument <i>Patiens</i>)
7	{-mu-}	ZEIT Ante ^{Sub} (Vorzeitigkeit Subordination)
8	{-fu-}	ZEIT UnEx (unexpected)
9	{-Ø-} {-a-}	ZEIT default (Prototypisch temporal) FUT (Futurmarker)
10	{-la-} {-ki-} {-nu-}	NEGATION NEG (Negation) NEG ^{KOND} (Negationsmarker Modus Konditional) NEG ^{IMP} (Negationsmarker Modus Imperativ)
11	{-lle-}	MODALITÄT AFF (Affirmativmarker)

12	{-(ü)rke-}	MODALITÄT EVI (Evidentialismarker)
13	{-pe-}	ZEIT PRX (Proximativmarker)
14	{-ke-}	ZEIT HAB (Habitualmarker)
15	{-(ü)we-}	ZEIT Ante (Vorzeitigkeitsmarker)

16	{-tu-} {-ka-}	ZEIT REP (Repetitivmarker) KONT (Kontinuativmarker)
17	{-pa-} {-pu-}	DIREKTION VEN (Venitivmarker) LOC (Locativmarker)
18	{-(ü)r-} {-yekü-}	ZEIT RUP (Ruptur) RUP ^{multi} (multiple Ruptur)
19	{-we-}	ZEIT PRD (Perdurativmarker)
20	{-me-}	DIREKTION AND (Andativmarker)

21	{-fem-} {-rume-}	ZEIT IMM (Immediativmarker) RPN (Repentivmarker)
22	{-kantu-} {-faluw-}	MODALITÄT LUD (Luditivmarker) SML (Simulativmarker)
23	{-nge-} {-mu-} {-(u)w-}	DIATHESE PASS (Passivmarker) PRI ^t P (Primärargument <i>Patiens</i>) PRI ^t A (Primärargument <i>Agens</i>)
24	{-ye-}	DERIVATION Plz. (Pluralisierer)

25	{-fal-} {-(ü)ñmu-}	MODALITÄT OBL (Obligationsmarker) FREI (Freiwilligkeitsmarker)
26	{-(ü)ñma-}	DERIVATION ARG ^{P/EX/TH} (Argument <i>Patiens/Experiencer/Theme</i>)
27	{-(l)el-}	DERIVATION ARG ^{BEN} (Argument <i>Benefizient</i>)

28	{-(kü)le-} {-meke-}	ZEIT STA (Stativmarker) PROG (Progressivmarker)
----	------------------------	--

29	{-(ü)l-}	DERIVATION ARG ^{KOMP} (Argument <i>komplett involviert</i>)
----	----------	---

30	{-(k)iaw-}	DIREKTION ZIRK (zirkuläre Bewegung)
31	{-(u)w-}	DIATHESE RFX (Reflexiv/Reziprok)
32	{-nie-} {-künu-}	ZEIT PRD ^{Prog} (Perdurativ Progressiv) PRD ^{Res} (Perdurativ Resultativ)
33	{-tu-} {-ka-}	DERIVATION TRANS (Transitivierer) FAK (Faktivmarker)
34	{-(ü)l-} {-(ü)m-}	DERIVATION KAU (Kausativmarker) KAU (Kausativmarker)
35	{-(ñ)ma-} {-ye-}	DERIVATION ARG ^{EX} (Argument <i>Experiencer</i>) ARG ^{NT} (Argument <i>Instrument</i>)
36	{-tu-} {-nge-} {-ye-} {-Ø-}	DERIVATION Vbz. (Verbalisierer) Vbz. (Verbalisierer) Vbz. (Verbalisierer) Vbz. (Verbalisierer)

Abbildung 13: Tabellarische Übersicht: Morpheme und Slots des Verbs im Mapuzungun.

Eine detaillierte Beschreibung der einzelnen Morpheme und Slots wird in den jeweiligen Kapiteln besprochen. Dort wird auch auf Allomorphie und Ähnliches eingegangen. Nur wenige Morpheme und Slots sind nicht im Rahmen dieser Arbeit und der Auseinandersetzung mit den Bereichen Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung*, *Zeitrelationen* und *Modalität* im Detail besprochen worden. Dabei handelt es sich um die Morpheme von vier Slots. Es handelt sich um die Morpheme der Slots 24, 33, 34, 36. Das Morphem {-ye₂₄-} (die Slotposition der Morpheme ist als tiefgestellte Zahl realisiert) ist auch Teil der für *Handlungsbeteiligung* relevanten Morphemgruppe. Allerdings ergänzt es das System nicht. Durch {-ye₂₄-} wird schlicht zum Ausdruck gebracht, dass ein Argument von einem Referenten ausgefüllt wird, der eine nicht-zählbare kollektive Einheit darstellt.

Bei {-ye₂₄-} mit intransitiven Verben ist es der Referent des Primärarguments Agens und bei transitiven Verben der Referent des Sekundärarguments Patiens. Das gilt für alle transitiven Verben, da {-ye₂₄-} nicht in inversen Szenarien zum Tragen kommt. Bei transitiven Verben ist {-ye₂₄-} obligatorisch ko-referent mit {-fi₆-}, für {-e₆-} aber ausgeschlossen. Ich habe das Morphem daher, ähnlich der Morpheme, welche die Argumentrollen näher spezifizieren (Slots 26, 27, 29, 35), als Derivationsmorphem klassifiziert. Auf die Systematik der Morphologisierung der beteiligten Entitäten von Sachverhalten greift es aber weniger ein. Daher ist es im Abschnitt über *Handlungsbeteiligung* nicht im Detail bedacht. Dasselbe gilt für eines der Morpheme des Slots 33 {-ka₃₃-} und für die Morpheme des Slots 34 {-(ü)_{l34}-} und {-(ü)_{m34}-}.

Diese Morpheme sind hoch semantisch relevant und greifen wenig in die tatsächliche Systematik der Morphologisierung der beteiligten Entitäten ein. Die Morpheme mit der höchsten semantischen Relevanz finden sich im Slot 36. Einige der Morpheme des Slots 36 werden dem Leser detaillierter beschrieben begegnen. Dann allerdings nur im Rahmen der Systematik der untersuchten Bereiche. Der Mechanismus der *Reduplikation* der Verbwurzel, beziehungsweise des Verbstammes, soll der Vollständigkeit halber gelistet werden, wird aber nicht als eigene Systemkonstante für die Morphologisierung der Teilbereiche des finiten Verbs relevant sein.

Für die Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung* sind nun die folgenden Slots und Morpheme relevant. Abbildung 14 fasst diese in einer Teilübersicht zusammen.

SLOT	Morpheme	Klassifizierung
1	{-mew}~{-ew} {-Ø}	DIATHESE N-SAP SAP
2	{-(ü)n-} {-u-} ~{-ng-u-} {-ñ-} ~{-ün-}~{-ng-ün-}	NUMERUS s (Singular) d / ns-d (Dua I/ non-Singular Dual) pl / ns-pl (Plural / non-Singular Plural)

SLOT	Morpheme	Klassifizierung
3	{-y-}~{-i-} {-m-} {-Ø-}	PERSON (unabhängig) 1 (Erste Person) 2 (Zweite Person) 3 (Dritte Person)
3	{-(ü)n} {-(e)l} {-m} {-fiel} {-t-} {-lu} ~{-Ø} {-(ü)wma}	PERSON (subjunktiert) Sub ^{NUK} (Subordinator prädikativer Kern) Sub ^{PAT} (Subordinator Patiens) Sub ^{ZIRK} (Subordinator Zirkumstante) Sub ^{tr.PAT} (Subordinator transitiv Patiens) Sub ^{tr.AGS} (Subordinator transitiv Agens) Sub ^{AGS} (Subordinator Agens) Sub ^{coAGS} (Subordinator Co-Agens)
6	{-e-} {-fi-}	DIATHESE SEC ^A (Sekundärargument <i>Agens</i>) SEC ^P (Sekundärargument <i>Patiens</i>)

SLOT	Morpheme	Klassifizierung
23	{-nge-} {-mu-} {-(u)w-}	DIATHESE PASS (Passivmarker) PRI ^{tP} (Primärargument <i>Patiens</i>) PRI ^{tA} (Primärargument <i>Agens</i>)
27	{-(l)el-}	DERIVATION ARG ^{BEN} (Argument Benefizient)
29	{-(ü)l-}	DERIVATION ARG ^{KOMP} (Argument komplett involviert)
31	{-(u)w-}	DIATHESE RFX (Reflexiv/Reziprok)
33	{-tu-}	DERIVATION TRANS (Transitivierer)

SLOT	Morpheme	Klassifizierung
35	{-(ñ)ma-} {-ye-}	DERIVATION ARG ^{EX} (Argument <i>Experiencer</i>) ARG ^{NT} (Argument <i>Instrument</i>)

Abbildung 14: Teilübersicht: Morpheme und Slots des Verbs im Mapuzungun: *Handlungsbeteiligung*.

Den Kernbereich von *Handlungsbeteiligung* stellen die Morpheme der Slots 1, 2, 3 sowie 6 und 23 dar. Markierungen in den Slots 1, 6, 23 und 31 werden

allerdings erst für Sachverhaltsdarstellungen ab zwei Beteiligten realisiert. Für intransitive *Situationen* bleibt eine Markierung in diesen Slots aus. Slot 2/3 Marker hingegen sind für alle unabhängigen Verben – egal ob transitiv oder intransitiv – obligatorisch.

2.3.1 Die Slots 3 und 2 – *Numerus* und *Person*

Die Slots 2 und 3 beherbergen die *Person* und *Numerus*-Marker. Die *Numerus-Information* des PRIn (intransitives Primärargument) wird im Slot 2, die Personeninformation im Slot 3 markiert. Jede *Person/Numerus* Konstellation ist dabei eindeutig durch eigene Affixe identifizierbar. Die wenigen – morphophonemisch motivierten – Portemanteaumorpheme, die *Person-*, *Numerus-* und Modusinformationen vereinen, stehen dem nicht entgegen. Smeets arbeitet mit einer rein syntaktischen Kategorie „Subject“ und überschreibt die Slots in ihrer Klassifikation als „Person“ und „Number“⁴⁹ des „Subject“.

In intransitiven *Situationen* ist die semantische Komponente der Primärargument-Entität irrelevant für die Verortung der Morpheme. Das syntaktische „Subjekt“ (als einziges Argument) wird ungeachtet seiner semantischen Rolle in den Slots 3 und 2 verortet. Wie wir später sehen werden, gilt das allgemein – weshalb die Slots 2 und 3 als PRI-ZONE und somit rein syntaktische Funktionen erfüllend beschrieben werden. Das Label „Subject Person/Number“ ist aber problematisch. Das Inventar der Morpheme und die Position der Slots, die Smeets präsentiert hat, trifft dessen ungeachtet zu. Als übergreifendes Muster, tatsächliche phonologische Prozesse ausgeklammert, kann folgendes Paradigma für *Person* und *Numerus* des Primärarguments angenommen werden:

Numerus-Marker: Slot 3

<i>Singular</i>	<i>Dual</i>	<i>Plural</i>
{-i}	{-u-}	{-(ü)n-}

Personenmarker: Slot 2

<i>erste Person</i>	<i>zweite Person</i>	<i>dritte Person</i>
{-y-}	{-m-}	{-Ø-}

49 Was „number“ betrifft so ist einzuwenden, dass, im Gegensatz zu „person“, Smeets „number“ nicht auf die „Subjekt“-entität bezieht, sondern eine Art *Numerus* der Gesamtteilnehmer, eine Art „Gesamtnumerus“ annimmt. Mehr dazu im Anschluss.

Das tatsächliche Paradigma, das phonologische Prozesse und Portmanteaumorpheme (vor allem Slot 4 Modusmarker) einbezieht, lässt sich in Abbildung 15: „intransitives Paradigma“ darstellen.

	Indikativ	Konditional	Imperativ
	4 3 2	4 3 2	4 3 2
1s	∅ (ü)n ∅	l i ∅	∅ chi ∅
1d	y u	l i u	(y u)
1p	y iñ	l i iñ	(y iñ)
2s	(ü)y m i	(ü)l m i	∅ nge ∅
2d	(ü)y m u	(ü)l m u	∅ m u
2p	(ü)y m ün	(ü)l m ün	∅ m ün
3s	(ü)y ∅ ∅	(ü)l e ∅	∅ pe ∅
3d	(ü)y ng u		
3p	(ü)y ng ün		

Abbildung 15: intransitives Paradigma.

Das Paradigma wird anhand des Wurzelmorphems *amu-* „gehen“ in Abbildung 16: „Beispiele intransitives Paradigma“ exemplifiziert.

	Indikativ	Conditional	Imperativ
1s	amun	amuli	amuchi
1d	amuyu	amuliu	amuyu
1p	amuyiñ	amuliiñ	amuyiñ
2s	amuymi	amulmi	amunge
2d	amuymu	amulmu	amumu
2p	amuymün	amulmün	amumün
3	amuy	amule	amupe
3d	amuyngu		
3p	amuyngün		

Abbildung 16: Beispiele intransitives Paradigma.

Die Segmentierung folgt Smeets Analyse der Slotpositionen und Morphemzuordnung. Die tiefstehende Zahl der Morpheme gibt ihre Slotposition an. Ein Querstrich zeigt an, dass sich Morpheme einen Slot teilen oder ein Morphem zwei Slots besetzt. Unterstreichungen von Klassifizierungen entsprechen Nullmorphemen.

Amun. „Ich bin gegangen.“

amu-Ø₄-n_{3/2}

'gehen-IND₄-1s_{3/2}'

Amuyu. „Wir beide sind gegangen.“

amu-y₄-Ø₃-u₂

'gehen-IND₄-1₃-d₂'

Amuyiñ. „Wir (viele) sind gegangen.“

amu-y₄-i₃-ñ₂

'gehen-IND₄-1₃-p₂'

Amuymi. „Du bist gegangen.“

amu-y₄-m₃-i₂

'gehen-IND₄-2₃-s₂'

Amuymu. „Ihr beide seid gegangen.“

amu-y₄-m₃-u₂

'gehen-IND₄-2₃-d₂'

Amuymün. „Ihr (viele) seid gegangen.“

amu-y₄-m₃-ün₂

'gehen-IND₄-2₃-p₂'

Amuy. „Er/sie/es ist gegangen.“

amu-y₄-Ø_{3/2}

'gehen-IND₄-3s_{3/2}'

Amuyngu „Sie beide sind gegangen.“

amu-y₄-ng₃-u₂

'gehen-IND₄-3ns₃-d₂'

Amuyngün. „Sie (viele) gingen.“

amu-y₄-ng₃-ün₂

'gehen-IND₄-3ns₃-p₂'

Im intransitivem Paradigma ist tatsächlich das „Subject“ ungeachtet seiner semantischen Rolle, an den Slots 3/2 ablesbar. Das transitive Paradigma stellt sich jedoch komplexer dar und dort wird Smeets Vorgehensweise vor Probleme gestellt. Es ist genau das Problem, das in der Diskussion um das Zusammenwirken der verschiedenen Dimensionen aufgetaucht ist. Wie direkt ist die semantische Rolle mit dem Argument verwoben? Wenn der Slot 2/3 das „Subject“ abbildet, das bei Smeets an die Agensrolle geknüpft ist, warum wird der *Agens* nicht immer dort markiert? Im Mapuzungun kommt eine weitere Frage hinzu, die bereits von Augsburg beschäftigte. Wenn der Slot 2/3 das Subjekt markiert, wo und wie werden die weiteren Beteiligten markiert? Smeets beantwortet diese Frage, indem sie die Slots 6 und 23 als „Object“-Slots klassifiziert.

Den Slot 1 bezeichnet sie als „Dative Subject“ (Smeets, 2008: 178; inter alia). Laut ihrer Einschätzung markieren die jeweiligen Morpheme dieser Slots eben diese syntaktischen Argumente. Es wäre laut Smeets Subjekt/Objektanalyse also möglich, an den jeweiligen Slots die dazugehörigen *syntaktischen Argumente* und *semantischen Rollen* abzulesen. Also grammatische *Person* des „Subjekts“ am Slot 3 (subject), *Numerus* am Slot 2 (number), das sogenannte „Dativ Subjekt“ am Slot 1 (dative subject) und das „Direkte Objekt“ am Slot 6 (direct object) (Vid. Smeets, 2008: 226). Von Augsburg beantwortete die Frage über die *Transiciones*. Beide müssen ab dem Moment, da ihre Klassifikation an ihre Grenzen stößt – und das ist genau der Moment, da ein Primärargument nicht *Agens* ist –, aus ihrer Klassifikation ausbrechen. In dem Moment weichen sie von der jeweiligen Argumentationslinie der von ihnen vorgezeichneten Systematik ab und greifen auf andere Kräfte bei der Erklärung zurück.

Das birgt zwei Probleme, abseits von der Erklärungslücke. Zum einen sind diese anderen Kräfte nur vage benannt und nicht operationalisiert. Was zur Folge hat, dass die Systematik nicht erkannt werden kann. Zum anderen wirkt es dadurch so,

als lägen eben diese *Situationen*, wo ein Primärargument als *Patiens* und ein Sekundärargument als *Agens* realisiert wird, außerhalb der Systematik. Es wirkt, als seien sie quasi Ausnahmen, die anderen Wirkmächten folgen. Dem ist aber nicht so. Diese Sachverhalte und Sachverhaltsdarstellungen sind ganz normaler Teil der Morphologisierungssystematik.

Ich stimme Smeets und von Augsburg zu, dass an den Slots 3/2 *Person* und *Numerus* ablesbar sind. Allerdings nicht von einem Subjekt, das gleichzeitig *Agens* ist, sondern von einer Einheit, die nicht auf Grund der *semantischen Rolle*, die sie bekleidet dort repräsentiert wird. Der Slot 3/2 bildet einen Kernbereich, eine Kernzone. Dort wird das Primärargument markiert und zwar ungeachtet der tatsächlichen semantischen Rolle.

Und dort wird als einziges das Primärargument hinsichtlich *Person* und *Numerus* markiert. Das heißt, dass nur ein Argument tatsächlich durch Affixe für *Person* und *Numerus* eindeutig am Verb repräsentiert ist. Das widerspricht einer Interpretation als polypersonaler Sprache. Wäre Mapuzungun eine Sprache die mehrere beteiligte Entitäten am Verb repräsentieren würde, so müssten diese anderen beteiligten Entitäten auch dort eindeutig ablesbar sein. Sie müssten am Verb durch eindeutige personale Affixe repräsentiert sein. Und folgt man Smeets Bezeichnung der Slots 1 und 6 und der Bezeichnung der Morpheme des Slots 23, dann wäre diese Information in diesen Slots bereitgestellt.

Sachverhalte mit mehreren Beteiligten – transitives Paradigma

Diese Slots bleiben bei intransitiven *Situationen* leer. Erst bei transitiven *Situationen* finden sich Slot 1, 6 und 23 Marker. Die Marker der Slots 2 und 3 bleiben gleich. Ausgenommen sind nur einige wenige Konstellationen, wo sich durch die Ko-Okkurrenz von Slot 3/2 mit Slot 6 und Slot 1 Markern Veränderungen⁵⁰ ergeben. Smeets nennt insgesamt fünf Abweichungen der Slot 3/2 Füller vom intransitiven zum transitiven Paradigma⁵¹ (Smeets, 2008: 155).

50 Die Elision des Singularmarkers {-i-} der zweiten Person *Patiens* bei dritter Person *Agens* ist ein Beispiel hierfür. Anstelle der zu erwartenden Form {-e₆-y₄-m₃-i₂-mew₁}, beispielsweise im Satz **lelieymimew* "Er/sie/es hat Dich gesehen.", tritt eine Form, die {-i₂-} durch {-Ø₂-} und {-mew₁} durch {-ew₁} ersetzt (*lelieymew* "Er/sie/es hat Dich gesehen.").

51 Die fünf Abweichen sind:

1. in Konditionalformen wird die dritte Person wie in Indikativformen durch {-y₃-} anstelle von {-Ø₃-} markiert
2. der *Numerus-Marker* für zweite Person-Singular Primärargument *Patiens* in einer Konstellation mit dritter Person Sekundärargument *Agens* wird {-Ø₃-} anstatt von {-i₃-}
3. erste Person-Dual oder plural Primärargument *Patiens* wird bei dritter und zweiter Person Sekundärargument *Agens*

Ein Großteil der Abweichungen kann entweder durch morpho-phonemische Prozesse oder durch Strategien, die gewählt wurden um Formensynkretismen zu umgehen, erklärt werden. Einige Abweichungen bleiben aber ungeklärt. Beide Slot 1 und der Slot 6 Füller $\{-e_6-\}$ treten obligatorisch ko-referent auf.

2.3.2 Die Slots 1, 6, 23 und 31 – *Diathese*

2.3.2.1 Der Slot 1: $\{-mew_1\}\sim\{-ew_1\}$; $\{-\emptyset_1\}$

Im Slot 1 stehen zwei Marker zur Verfügung. Einmal das Morphem $\{-mew_1\}$ samt seinem Allomorph $\{-ew_1\}$ und das Morphem $\{-\emptyset_1\}$. In der Nominalflexion kommt ein formgleiches Morphem $\{(-)mew\}$ ⁵² zum Tragen. Während nominales $\{(-)mew\}$ den syntaktischen Status der markierten Beteiligten NP als nicht Kern-Argument markiert, bezieht sich verbales $\{-mew_1\}$ auf eines der Kern-Argumente. Allerdings ist im Slot 1 eben nicht diese beteiligte Entität durch eigene personale Affixe markiert. Schließlich stehen im Slot 1 nur zwei Morpheme bereit. Anhand der Markierung im Slot 1 allein lässt sich *Person* und *Numerus* der beteiligten Entität nicht identifizieren. Allerdings teilen sich die Morpheme $\{-mew_1\}$ und $\{-\emptyset_1\}$ entlang der Grenzlinie zwischen SAPs und Nicht-SAPs auf. Die genaue Funktion der Slot 1 Marker erschließt sich erst im Zusammenspiel mit dem obligatorischen ko-referenten Slot 6 Marker $\{-e-\}$. Die neben dem Primärargument, das im Slotbereich 3/2 durch personale Affixe eindeutig identifizierbar ist, weiterhin beteiligte Entität wird erst durch das Zusammenspiel von Slot 3/2 mit den Markierungen im Slot 6 und Slot 1 eindeutig.

2.3.2.2 Der Slot 6: $\{-fi_6-\}$ und $\{-e_6-\}$

Im Slot 6 sind zwei sich gegenseitig ausschließende Marker angesiedelt: zum einen $\{-e_6-\}$ und zum anderen $\{-fi_6-\}$. Formen, die mit $\{-fi_6-\}$ im Slot 6 markiert sind, erlauben es an den Slots 3/2, genau wie bei intransitiven *Situationen*, das Primärargument *Agens* abzulesen. Die zweite Beteiligte Entität ist durch $\{-fi_6-\}$ als Sekundärargument *Patiens* markiert. Das heißt als Sekundärargument ist es

in Konditionalformen durch $\{-i_3-\}$ anstatt durch $\{-y_3-\}$ markiert

4. $\{-(m)ew_1\}$ ko-okkuriert nicht mit dritter Person nicht-Singularmarker $\{-ng_3-\}$

5. Normalerweise bleibt bei Imperativformen der Slot 1 leer. Nur eine Imperativform erlaubt einen Slot 1 Füller, nämlich die Form für dritte Person → erste Person-Singular ($\{-e_6-chi_3-mew_1\}$).

52 Die Klammer um den Bindestrich vor dem Morphem drückt den Umstand aus, dass $\{(-)mew\}$ sowohl an das Nomen gebunden als auch frei nachstehend auftreten kann. Das Morphem $\{-mew\}$ der Verbalflexion kann nur gebunden auftreten.

deshalb kodiert, weil es **nicht** im Bereich Slots 3/2 repräsentiert ist und als *Patiens*, weil es mit {-fi₆-} markiert ist. Die folgenden Beispiele sollen dies exemplifizieren.

Lelifin "Ich habe ihn/sie/es/sie gesehen."

leli-Ø₉-fi₆-Ø₄-n_{3/2}

'sehen-default₉-SEC^P₆-IND₄-1s_{3/2}'

lelifymi „Du hast ihn/sie/es/sie gesehen.“

leli-Ø₉-fi₆-y₄-m₃-i₂

'sehen-default₉-SEC^P₆-IND₄-2s₃-s₂'

lelify "Er/sie/es/sie haben ihn/sie/es/sie gesehen."

leli-Ø₉-fi₆-y₄-Ø_{3/2}

'sehen-default₉-SEC^P₆-IND₄-3s_{3/2}'

lelifyiu „Wir beide haben ihn/sie/es/sie gesehen.“

leli-Ø₉-fi₆-y₄-i₃-u₂

'sehen-default₉-SEC^P₆-IND₄-1₃-d₂'

lelifymu „Ihr beide habt ihn/sie/es/sie gesehen.“

leli-Ø₉-fi₆-y₄-m₃-u₂

'sehen-default₉-SEC^P₆-IND₄-2₃-d₂'

lelifyngu „Sie beide haben ihn/sie/es/sie gesehen.“

leli-Ø₉-fi₆-y₄-ng₃-u₂

'sehen-default₉-SEC^P₆-IND₄-3ns₃-d₂'

lelifyiñ „Wir (viele) sahen ihn/sie/es.“

leli-Ø₉-fi₆-y₄-i₃-ñ₂

'sehen-default₉-SEC^P₆-IND₄-1₃-p₂'

lelifiyün „Ihr (viele) habt ihn/sie/es/sie gesehen.“

leli-Ø₉-fi₆-y₄-m₃-ün₂

'sehen-default₉-SEC^P₆-IND₄-2₃-p₂'

lelifiyngün „Sie (viele) haben ihn/sie/es/sie gesehen.“

leli-Ø₉-fi₆-y₄-ng₃-ün₂

'sehen-default₉-SEC^P₆-IND₄-3₃-p₂'

In diesen Situationen ließe sich Smeets Subjekt/Objektanalyse der Slots 6, 3 und 2 noch folgen. Und zwar deshalb, weil in diesen Situationen die Auffassung des Subjektkonzeptes als gleichzeitig Primärargument und *Agens* nicht herausgefordert wird⁵³. Nichts desto trotz wird durch {-fi₆-} aber *Person* und *Numerus* nicht näher spezifiziert und muss auf anderem Wege dekodiert werden. Um welche *Person-und-Numerus-Konstellation* es sich beim „(externen) direkten Objekt“ (Smeet, 2008: 153) handelt, kann allein an {-fi₆-} nicht abgelesen werden, sondern erst durch das Fehlen von {-e₆-} (und damit das Fehlen von {-mew₁}/{-Ø₁}). Die Slot 6 Marker sind aber keine *Person/Numerus-Marker*. Für alle möglichen *Person-Numerus* Konstellationen stehen nur zwei, nämlich die beiden Morpheme {-e₆-} und {-fi₆-} zur Verfügung. Sie können somit nicht das anzeigen, was Smeets ihnen zugesteht: *Person* und *Numerus* des „Objects“. Smeets beschreibt {-fi₆-} als sogenanntes „externes direktes Objekt“ und schreibt dazu:

„The suffix -fi- is actually a deictic element [...]. its field of reference is the situation. The suffix -fi- refers to a participant [of the speech act] which is to be found in the situation at large outside the speech act.“

(Smeets. 2008: 153.)

Das Attribut „extern“ wird nach pragmatischen Kriterien definiert und nicht wie der Rest des Kategoriebegriffes „direktes Objekt“ nach syntaktischen. Der tatsächliche außersprachliche Referent von {-fi₆-} befindet sich außerhalb der –

53 Diese Situationen ließen ein direktes *Mapping* von Rolle und Argument zu, wie etwa Croft (2012) es mit seinen *Argument Realization Rules* (ibid.: 221) formuliert.

wie Smeets es benennt – *situation* (ibid.: 153) und somit außerhalb des Sprechakts⁵⁴.

Aufgrund der von ihr beschriebenen Parameter lässt sich nun auf die *Person* des „(externen) direkten Objektes“ schließen. Der Referent muss dritte Person sein, *Numerus* wird nicht spezifiziert. Sie schreibt:

„Such a participant cannot be a first or a second person, since they participate in the speech act, nor can it be a third person which is identified by the situation. [...] The suffix -fi- does not differentiate number; its referent may be singular, dual or plural. Personal pronouns can be used to specify the number of the direct object. The referent of -fi- may be animate or inanimate. The suffix -fi- is used with definite objects; it can be left out with less definite objects [...] the referent of the subject marker in a -fi- form is the agent of the event and is a first or a second person, or a third person which is more prominent in discourse than the referent of -fi-.“

(Smeets, 2008: 153)

In allen oben gegebenen Beispielen handelt es sich beim Referenten von {-fi₆-} und damit dem „(externen) direkten Objekt“ um dritte Person-Singular⁵⁵.

Während das jeweilige „subject“ durch eigene *Person-Numerus* Morpheme identifizierbar ist, kann das “direct object” nicht an personalen Affixen in den Slots 6 und 1 abgelesen werden. Damit am, als “direct object” Slot, betitelten Slot 6 die jeweilige syntaktische Relation abgelesen werden könnte, müsste am anderen Morphem in diesem Slot, an {-e₆-} also, ablesbar sein, ob es sich beim „(internen) direkten Objekt“ – als das Smeets {-e₆-} klassifiziert (Vid.: Smeets, 2008: 254) – um einen erste, zweite oder am Sprechakt beteiligten dritte Person Referenten handelt. Schließlich kann von {-fi₆-} nur auf einen am Sprechakt nicht beteiligten dritte Person Referenten geschlossen werden.

{-fi₆-} markiert, wie wir sehen werden, ein direktes Szenario, ein Szenario also, bei dem *nAF* und *IAF* deckungsgleich sind. Es markiert ein Szenario, bei dem

54 Hier kommen somit Kriterien zum Tragen, die weder mit der Verbvalenz noch mit der Verbsemantik zu tun haben und situationsabhängig sind.

55 Ob es sich hierbei tatsächlich um Singular handelt oder ein dritte Person “externes direktes Objekt” Referent nicht näher nach *Numerus* spezifiziert wird, lässt sich schwer klären. Smeets geht davon aus, dass bei einem derartigen Referenten die *Numerus-Information* aufgrund seiner Entfernung zum tatsächlichen Sprechaktzentrum irrelevant ist.

derjenige Referent mit den höchsten Werten auf der Indizierbarkeitshierarchie die *Agens*-Rolle innehat und deshalb auch als Primärargument *Agens* realisiert werden kann. {-fi₆-} markiert zum einen, dass es neben dem Primärargument noch ein Sekundärargument gibt, zum anderen, dass dieses Sekundärargument – dem prototypischen Szenario entsprechend – *Patiens* ist. Daher klassifiziere ich {-fi₆-} als Marker für Sekundärargument *Patiens* und notiere es als SEC^P.

Der andere Slot 6 Marker {-e₆-} markiert eine Abweichung des *LAF* vom *nAF*. Er markiert eine inverse *Situation*, ein *Situation* also, wo ein Referent mit niedrigeren Werten auf der Indizierbarkeitshierarchie die *Agens*-Rolle innehat. Da er aufgrund der Präsenz einer höher bewerteten Entität nicht als Primärargument realisiert werden kann, wird er als Sekundärargument realisiert – das heißt er wird nicht am Slot 3/2 durch personale Affixe markiert, sondern die höher bewertete Entität – und durch {-e₆-} als Sekundärargument *Agens* ausgewiesen.

lelienew „**Er/sie/es** hat mich gesehen.“

leli-Ø₉-e₆-Ø₄-n_{3/2}-ew₁

'sehen-default₉-SEC^A₆-IND₄-1s_{3/2}-N-SAP₁'

leliemew „**Er/sie/es** hat Dich gesehen.“

leli-Ø₉-e₆-y₄-m₃-Ø₂-ew₁

'sehen-default₉-SEC^A₆-IND₄-2₃-s₂-N-SAP₁'

leliyaw „**Er/sie/es** hat ihn/sie/es gesehen.“⁵⁶

leli-Ø₉-e₆-y₄-Ø_{3/2}-ew₁

'sehen-default₉-SEC^A₆-IND₄-3s_{3/2}-N-SAP₁'

lelien „**Du** hast mich gesehen.“

leli-Ø₉-e₆-Ø₄-n_{3/2}-Ø₁

'sehen-default₉-SEC^A₆-IND₄-1s_{3/2}-SAP₁'

⁵⁶ Der Slot 1 Marker muss {-ew} und darf nicht {-mew} sein, da es sonst zu Formensynkretismus mit 3 → 2s (*leliemew*) käme.

Eine Konstellation durchbricht allerdings das beschriebene Muster. Die anhand der beschriebenen Systematik zu erwartende Form für die noch fehlende Konstellation 1s→2s (erste Person *Agens* und zweite Person *Patiens*) wäre:

**leliemyi* „Ich habe Dich gesehen.“

*leli-Ø₉-e₆-y₄-m₃-i₂-Ø₁

'sehen-default₉-SEC^A₆-IND₄-2₃-S₂-SAP₁

Zu erwarten wäre, dass die zweite Person als Primärargument *Patiens* in den Slots 3/2 durch {-m₃-i₂-} repräsentiert wäre und das Sekundärargument *Agens* nicht in den Slots 3/2 repräsentiert, sondern über die Slot 6 Markierung mit {-e₆-} im Zusammenspiel mit Slot 1 {-Ø₁} kodiert wäre.

Statt dessen ist aber die folgende Form für das Szenario 1s→2s der Fall:

leliyu „Ich habe Dich gesehen.“

leli-Ø₉-e₆-y₄-Ø₃-u₂-Ø₁

'sehen-default₉-SEC^A₆-IND₄-1₃-d₂-SAP₁'

Nicht die zweite Person ist als Primärargument *Patiens* in den Slots 3 und 2 markiert. Im Slot 3/2 steht der erste Person-Dual Marker {-u-}. Die zweite Person müsste aber gemäß des Musters durch {-e₆-} und {-Ø₁} als Primärargument *Patiens* dort markiert sein. Stattdessen ist die erste Person und damit der *Agens* dort markiert. Des Weiteren ist der *Agens* erste Person-Singular und nicht erste Person-Dual. Im Slot 3/2 ist aber der Marker für erste Person-Dual zu finden.

Dieser Form und möglichen Erklärungen dafür ist ein eigener Abschnitt gewidmet (siehe Abschnitt: 3.3.3.1 *Das 1s→2s Problem*, Seite 126ff). An dieser Stelle soll nur erwähnt werden, dass es wohl genau diese eine Form ist, die Smeets dazu veranlasst hat dem Slot 2 die Bezeichnung „number“ zu geben. Laut ihr ist hier eine Art Gesamt Numerus und nicht die *Numerus-Information* für das Primärargument allein verortet. Innerhalb ihrer Klassifikation der Slots ergäbe sich eine saubere Aufteilung für die relevanten *Person-* und *Numerus-Informationen* des Subjekts, nämlich *Person* Subjekt Slot 3 und *Numerus* Subjekt Slot 2. Sie ordnet die übrigen Formen der Abweichung unter und argumentiert,

dass hier die Gesamtanzahl der Kommunikationsteilnehmer, eine Art Überkategorie *Numerus*, markiert würde. Anhaltspunkte, dass die Morpheme im Slot 2 nicht die *Numerus-Information* des Primärargument, sondern aller Teilnehmer markierten, liefern die restlichen Formen jedoch nicht.

Smeets kann ihre Klassifizierung nicht halten und muss auf andere Parameter zurückgreifen. Das war bei der Klassifizierung von {-fi₆-} der Fall. Bei der Klassifizierung von {-e₆-} ist es das auch. Sie schreibt:

„-e- urges the hearer to identify the subject on the basis of the discourse and indicates that the referent of the subject is the patient and not the agent of the event. The subject may be a first or a second person, or a third person which is in focus at the moment of speaking. In other words, the subject is either a participant in the speech act or a person which can be identified on the basis of the context. The suffix -e- allows the principal participants to keep subject position, in the role of patient.“ (Smeets, 2008: 154.)

Das Begriffspaar, das sie für die Unterscheidung von {-fi₆-} und {-e₆-} anführt, ist „internal“ vs. „external“ (Smeets, 2008: 153-154). Das bezieht sich auf unterschiedliche Referenzräume⁵⁷. Einmal sei der Referent über „context“, einmal über „situation“ identifizierbar (ibid.: 153-154). Diese Konzepte sind schwierig und problematisch. Was sie aber damit anführt ist ja, dass die Systematik und die Wahl der Morpheme von der Indizierbarkeit des tatsächlichen außersprachlichen Referenten abhängig ist. Das trifft zu.

Smeets (2008) Ausführungen stützen auch die Interpretation des Slots 3/2 Bereich als PRI-ZONE, als Zone der Markierung des Primärarguments. Smeets schreibt im oben gegebenen Ausschnitt, dass es dem „Hauptteilnehmer erlaubt bleibt Subjektposition zu behalten.“ (Smeets, 2008: 154; meine Übersetzung).

Es ist aber nicht die Subjekt, sondern die Primärargumentposition. Die Besonderheit der PRI-ZONE hat auch Adalberto Salas (1992) aufgezeigt. Wenn auch nicht in dieser Art formuliert, waren seine Ausführungen als Lösung für das Problem der vertauschten Rollen-Argumentzuweisung bei inversen Szenarien

⁵⁷ „Intern“ bezieht sie sowohl als innerhalb des Verbsyntaxma als auch innerhalb der Sprechaktsituation. „Extern“ bezieht sie nur auf außerhalb der Sprechaktsituation gelegen (Vid.: Smeets, 2008: 153ff).

postuliert. Salas unterscheidet nicht Subjekt und Objekt, sondern zwei Arten von Personen: „persona focal“ und „persona satelite“ (Salas, 1992: 109ff). Den Bereich der Slots 3/2 nennt er „zona focal“ (Vid.: ibid.: Kapitel V, 107-118) und stellt dadurch die Besonderheit dieser „Zone“ ebenso hervor, wie die Zusammengehörigkeit der beiden Slots zu einer zentralen Einheit, welche die Aufgabe der Markierung des Primärarguments inne hat. Warum nun das Primärargument *Agens* nicht immer an dieser Zone ablesbar ist, erklärt Salas durch Zugangsbeschränkungen. Zugang zur „zona focal“ haben nur „personas focales“. In seinen Erläuterungen wird die dritte Person als „persona satelite“ aufgefasst und somit von der „zona focal“ ausgeschlossen. Die erste Person wird als „persona satelite“ ausgeschlossen. Somit dürfte die dritte Person nie und die erste Person nur in der „zona focal“ auftreten. Während Letzteres zutrifft, trifft es für die dritte Person nicht zu. Auch dritte Personen können in den Slots 3/2 markiert sein, wie die folgenden Beispiele zeigen:

3→3 Szenarien:

A) Detransitiviert:

kimy

kim-Ø₉-y₄-Ø_{3/2}

'wissen-default₉-IND₄-3S_{3/2}'

„Er/sie/es/sie hat/haben (es) gewusst/gekannt.“

B) Transitiv

kimfiy

kim-Ø₉-fi₆-y₄-Ø_{3/2}

'wissen-default₉-SEC^P₆-IND₄-3S_{3/2}'

„Er/sie/es/sie hat/haben ihn/sie/es/sie gekannt.“

kimeyew

kim-Ø₉-e₆-y₄-Ø_{3/2}-mew₁

'wissen-default₉-SEC^A₆-IND₄-3S_{3/2}-N-SAP₁'

„Er/sie/es/sie hat/haben ihn/sie/es/sie gekannt.“

In allen oben genannten Fällen hat eine dritte Person Zugang zur „zona focal“ und

wäre demnach „persona focal“.

Salas (1992: 109-110) selbst weist darauf hin, dass es dabei nicht um absolute Eigenschaften geht, sondern um die jeweilige Konstellation aus beteiligten Personen. De facto kann eine dritte Person nur in nicht-lokalen und niemals in Misch-Szenarien als Primärargument kodiert werden. Das heißt, ein dritte Person Primärargument kommt nur mit einem dritte Person Sekundärargument vor. Salas stellt richtig fest, dass der Bereich Slots 3/2 einen Sonderstatus hat und die dort markierten Personen ebenso. Eine Erklärung, nach welchen Kriterien diese Zuordnung vonstatten geht, bietet er nicht. Mit *Fokus* als Kriterium, geht er in Richtung *Topikalität*⁵⁸ und damit in Richtung eines Konzeptes, welches wir im Rahmen der Anordnungskriterien für Kern-Argumente besprochen haben. Mit *Topikalität* und *Fokus* als Kriterium für die Morphologisierung der beteiligten Entitäten stellt er aber nur den *Status Quo* fest. Warum diesen Personen höherer *Fokus* zukommt, kann er nicht klären, und somit auch nicht das, der Zuordnung zugrundeliegende Muster.

Im Endeffekt haben sowohl Salas (1992) als auch Smeets (2008) und darüber hinaus von Augsburg (1903; inter alia) indirekt beschrieben, dass die Eigenschaften des außersprachlichen Referenten der jeweiligen Argumente und ihre Bewertung hinsichtlich einer Indizierbarkeitshierarchie eine Rolle bei der Morphologisierung spielen.

Erst durch die Trennung von syntaktischer und rollensemantischer Komponente der beteiligten Entitäten, in Union mit der Operationalisierung der Szenarien und der Identifizierung der dem Mapuzungun zugrunde gelegten Indizierbarkeitshierarchie, kann die tatsächliche Systematik der Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung* im Mapuzungun eindeutig nachgezeichnet werden. Besonders wichtig ist hierbei, dass einer Interpretation des Mapuzungun als polypersonale Sprache widersprochen werden muss. Nur das Primärargument ist eindeutig am Verb repräsentiert. Alle weiteren Argumente sind es nicht. Die Morpheme der Slots 6 und 1 repräsentieren nicht *Person* und *Numerus* des Sekundärarguments, sie markieren Szenarien. Die Morpheme der Slots 6 und 1 markieren, ob es sich um ein *inverses* oder ein *direktes* und ob es sich um ein

58 *Fokus* könnte nun auch im Sinne von *thematischer Progression* aufgefasst werden. Hierbei wäre der Fokuswert durch „Neuheit“ der jeweiligen Information erklärbar. Salas bindet Fokus nicht an „Neuheit“.

lokales, ein *nicht-lokales* oder ein *Misch*-Szenarium handelt. Nur über die eindeutige Bestimmung des Primärarguments über den Slot 3/2 und die zusätzliche Markierung des vorliegenden Szenariums (*invers/direkt* und *lokal/nicht-lokal/misch*) kann das Sekundärargument hinsichtlich *Person* erschlossen werden. Zúñiga (2006b) hat die Morpheme des Slots 6 als Szenarienmarker identifiziert und als Einziger von einer polypersonalen Interpretation Abstand genommen.

Die Slots 6 und 1 markieren Szenarien. Allerdings sind noch nicht alle Eckpunkte möglicher Szenarien bedacht worden. Neben *invers* vs. *direkt* und *lokal* vs. *nicht-lokal* vs. *Misch* Szenarien muss noch zwischen *Dualen* und *Pluralen* Szenarien unterschieden werden. Die Slots 6 und 1 allein sind nicht in der Lage dies zu leisten. Diese Lücke wird durch die Marker des Slots 23 geschlossen.

2.3.2.3 Der Slot 23: {-nge₂₃-}, {-(u)w₂₃-}, {-mu₂₃-}

Im Slot 23 sind drei Morpheme angesiedelt. Das Morphem {- (u)w₂₃-}, das Morphem {-mu₂₃-} und das Morphem {-nge₂₃-}. Zwei der drei Morpheme, nämlich {- (u)w₂₃-} und {-mu₂₃-} können gemeinsam in einer Gruppe überschrieben werden, das dritte Morphem fällt etwas aus der Reihe. Während die ersten beiden nicht in intransitiven oder de-transitiven Szenarien eingesetzt werden können, kann {-nge₂₃-} sehr wohl auch in Szenarien mit verminderter Valenz vorkommen. Es hat auch Einfluss auf die Verbvalenz. Anders gesagt, kommen {- (u)w₂₃-} und {-mu₂₃-} nur in Di-Partizipanten Sachverhaltsdarstellungen zum Tragen. Dabei muss angemerkt werden, dass es zwei beteiligte Entitäten sind, die Gesamtzahl der Referenten dieser aber höher als zwei sein muss. Bezogen auf Szenarien kommen {- (u)w₂₃-} und {-mu₂₃-} nur in pluralen und nur in lokalen Szenarien vor. Das unterscheidet sie von den Slot 6 und 1 Markern, die nicht nur auf lokale Szenarien begrenzt sind. {-e₆-} und {-fi₆-} kommen auch in nicht-lokalen Szenarien vor, wie die obigen Beispiele möglicher Szenarien 3→3 Person gezeigt haben.

kimfiy

kim-Ø₉-fi₆-y₄- Ø_{3/2}

'wissen-default₉-SEC^P₆-IND₄-3s_{3/2}'

„Er/sie/es/sie hat/haben ihn/sie/es/sie gekannt.“

kimeyew

kim-Ø₉-e₆-y₄- Ø_{3/2}-ew₁

'wissen-default₉-SEC^A₆-IND₄-3s_{3/2}-N-SAP₁'

„Er/sie/es/sie hat/haben ihn/sie/es/sie gekannt.“

{-e₆-} und {-fi₆-} kommen in Misch-Szenarien vor:

Lelifin

leli-Ø₉-fi₆-Ø₄-n_{3/2}

'sehen-default₉-SEC^P₆-IND₄-1s_{3/2}'

“Ich habe ihn/sie/es/sie gesehen.“

lelifiyimi

leli-Ø₉-fi₆-y₄-m₃-i₂

'sehen-default₉-SEC^P₆-IND₄-2₃-s₂'

„Du hast ihn/sie/es/sie gesehen.“

lelienew

leli-Ø₉-e₆-Ø₄-n_{3/2}-ew₁

'sehen-default₉-SEC^A₆-IND₄-1s_{3/2}-N-SAP₁'

„Er/sie/es hat mich gesehen.“

lelieymew

leli-Ø₉-e₆-y₄-m₃-Ø₂-ew₁

'sehen-default₉-SEC^A₆-IND₄-2₃-s₂-N-SAP₁'

„Er/sie/es hat Dich gesehen.“

Die Slot 6 Marker kommen in nicht-lokalen und Misch sowohl in dualen als auch in pluralen Szenarien vor. In lokalen Szenarien wird die Situation komplizierter.

Der Marker {-fi₆-} kann nicht in lokalen Szenarien vorkommen. Der für das lokale Szenarium verbliebene Slot 6 Marker {-e₆-} kann nur in dualen Szenarien zum Tragen kommen. Somit bedarf es der Slot 23 Marker {-(u)w₂₃-} und {-mu₂₃-} um plurale lokale Szenarien zu markieren. Das heißt, {-e₆-Ø₁-}⁵⁹ markiert die Szenarien 2s→1s und 1s→2s und deckt damit das lokale duale Szenarium ab.

{-(u)w₂₃-} und {-mu₂₃-} markieren alle übrigen lokalen, pluralen Szenarien (2s→1d/p; 2d/p→1s/d/p; 1s→2d/p und 1d/p→2s/d/p).

Das gilt für inverse und direkte Szenarien. Die Marker des Slots 6 teilen sich auf inverse und direkte Szenarien auf. {-fi₆-} markiert direkte und {-e₆-} inverse Szenarien. Dieselbe Zweiteilung liegt bei den Markern des Slot 23 (ausgenommen {-nge₂₃-}) vor. {-(u)w₂₃-} markiert direkte und {-mu₂₃-} inverse Szenarien.

Direktes, lokales plurales Szenarium:

langümuwyĩ

lang-üm₃₄-uw₂₃-Ø₉-y₄-i₃-ñ₂

'sterben-KAU₃₄-PRI^A₂₃-default₉-IND₄-1₃-p₂'

“Ich/Wir beide/Wir tötete(n) Dich/ Euch beide/ Euch.”

Inverses, lokales plurales Szenarium:

langümmuyĩ

lang-üm₃₄-mu₂₃-Ø₉-y₄-i₃-ñ₂

'sterben-KAU₃₄-PRI^P₂₃-default₉-IND₄-1₃-p₂'

“Du/Ihr beide/Ihr hast/habt uns getötet.”

{-(u)w₂₃-} und {-mu₂₃-} kommen nur in lokalen Szenarien vor, und da ein Marker inverse und der andere direkte Szenarien markiert, wird immer die erste Person als Primärargument in der PRI-ZONE markiert. Bei {-(u)w₂₃-} als Marker für ein direktes Szenarium handelt es sich um ein erste Person Primärargument *Agens*, bei {-mu₂₃-} um ein erste Person Primärargument *Patiens*. Die Klassifikation der Marker ist dementsprechend. {-(u)w₂₃-} wird als PRI^A Marker und {-mu₂₃-} als

59 Der Slot 6 Marker für lokales Szenarium bedarf obligatorisch des Slot 1 Marker für SAP {-Ø₁}.

PRIt^P Marker klassifiziert.

Leliwyiñ

leli-w₂₃-Ø₉-y₄-i₃-ñ₂

'sehen-PRIt^A₂₃-default₉-IND₄-1₃-d₂'

Die beteiligten Entitäten werden nun wie folgt inferiert:

Das Primärargument *Agens* ist erste Person. In der PRI-ZONE stehen Marker für diese erste Person⁶⁰. Auf das Sekundärargument *Patiens* kann folgendermaßen inferiert werden. Da mit einem Slot 23 Marker ein Marker für lokales Szenarium vorliegt, ist das Primärargument ein erste Person Referent und das Sekundärargument muss ein zweite Person Referent sein. Da $\{-(u)w_{23}-\}$ ein Marker für direktes Szenarium ist, trägt das Primärargument die *Agens*-Rolle und dem Sekundärargument ist die *Patiens*-Rolle zugeordnet. Die erste Person ist somit Primärargument *Agens* und die zweite Person Sekundärargument *Patiens*. Analog dazu kann bei $\{-mu_{23}-\}$ die Verteilung der Argumente inferiert werden.

Lelimun

leli-mu₂₃-Ø₉-Ø₄-n_{3/2}

'sehen-PRIt^P₂₃-default₉-IND₄-1s_{3/2}'

Durch die Markierung im Slot 23 sind Primärargument und Sekundärargument auf erste und zweite Person verteilt. Die erste Person wird als Primärargument realisiert und ist, weil mit $\{-mu_{23}-\}$ ein invers Marker vorliegt, als Primärargument *Patiens* markiert. Somit wird die zweite Person als Sekundärargument *Agens* inferiert.

Gemäß der Systematik des Mapuzungun sind die Formen zwar eindeutig hinsichtlich der Kategorie *Person* verteilt, nicht aber für *Numerus*. Die Formen erlauben mehrere mögliche Konstellationen. Die folgende Form *leliwyiñ* etwa ist für acht verschiedene Konstellationen möglich (1d/p→2s/d/p; 1s→2d/p)

60 Bei $\{-(u)w_{23}-\}$ steht immer die erste Person-Plural $\{-i_3-\tilde{n}_2-\}$.

Leliwyiñ

leli-w₂₃-Ø₉-y₄-i₃-ñ₂

'sehen-PRIt^A₂₃-default₉-IND₄-1₃-p₂'

„Wir beide/Wir haben Dich gesehen.“

„Ich habe Euch/Euch beide gesehen.“

„Wir beide/Wir haben Euch/Euch beide gesehen.“

Zur Disambigierung greift das Mapuzungun auf Personalpronomen zurück.

Dabei wird das Personalpronomen des *Agens* vorangestellt und das Personalpronomen des *Patiens* nachgestellt. Für die erste Person sind das die Personalpronomen für erste Person-Singular *Iñche* „Ich“, erste Person-Dual *Iñchiu* „Wir beide“ und erste Person-Plural *Iñchiñ* „Wir“. Für die zweite Person sind das die Personalpronomen für die erste Person-Singular *eymi* „Du“, zweite Person-Dual *eymu* „Ihr beide“ und zweite Person-Plural *eymün* „Ihr“.⁶¹

<i>Iñche leliwyiñ eymu</i>	„Ich habe Euch beide gesehen.“
<i>Iñche leliwyiñ eymün</i>	„Ich habe Euch gesehen.“
<i>Iñchiu leliwyiñ eymi</i>	„Wir beide haben Dich gesehen.“
<i>Iñchiu leliwyiñ eymu</i>	„Wir beide haben Euch beide gesehen.“
<i>Iñchiu leliwyiñ eymün</i>	„Wir beide haben Euch gesehen.“
<i>Iñchiñ leliwyiñ eymi</i>	„Wir haben Dich gesehen.“
<i>Iñchiñ leliwyiñ eymu</i>	„Wir haben Euch beide gesehen.“
<i>Iñchiñ leliwyiñ eymün</i>	„Wir haben Euch gesehen.“

Ebenso verhält es sich bei Formen mit {-mu₂₃-}. Hier allerdings muss nur das Sekundärargument *Agens* spezifiziert werden, da das Primärargument *Patiens* im Slot 3/2 auch nach *Numerus* spezifiziert wird, während bei {-(u)w₂₃-} ja immer Plural steht:

61 Bei der Übersetzung ins Deutsche müssen die Personalpronomen des Primärargument *Patiens* gemäß der Kasusmarkierung mit dem Objektpronomen („mich“, „uns beide“, „uns“) realisiert werden. Im Mapuzungun steht unverändert das Personalpronomen, da keine Kasusflexion vorgenommen wird.

<i>Eymi lelimuyu.</i>	„Du hast uns beide gesehen.“
<i>Eymi lelimuyiñ.</i>	„Du hast uns gesehen.“
<i>Eymu lelimun.</i>	„Ihr beide habt mich gesehen.“
<i>Eymu lelimuyu.</i>	„Ihr beide habt uns beide gesehen.“
<i>Eymu lelimuyiñ.</i>	„Ihr beide habt uns gesehen.“
<i>Eymün lelimun.</i>	„Ihr habt mich gesehen.“
<i>Eymün lelimuyun.</i>	„Ihr habt uns beide gesehen.“
<i>Eymün lelimuiñ.</i>	„Ihr habt uns gesehen.“

Die Möglichkeiten bei $\{-(u)w_{23}-\}$ und $\{-mu_{23}-\}$ sind nicht deckungsgleich. Bei $\{-(u)w_{23}-\}$ wird zwar auch immer nur die erste Person in der PRI-ZONE markiert. Allerdings immer nur die erste Person-Plural, während bei $\{-mu_{23}-\}$ *Person- und Numerus*markierung der ersten Person Primärargument *Patiens* geben ist und in der PRI-ZONE unterschieden wird. Der Grund hierfür ist, dass zu $\{-(u)w_{23}-\}$ ein formgleiches Morphem $\{-(u)w_{31}-\}$ existiert. Das Morphem im Slot 31 ist ein reflexiv/reziprok Marker und auch semantisch nahe am Morphem im Slot 23.

Einige Autoren, Salas (1992) beispielsweise, auch von Augsburg (1903; inter alia), fassen die beiden Morpheme als ein Einziges auf. Salas und von Augsburg arbeiten nicht mit Slot Positionen, was die fehlende Unterscheidung erklärt. Es ist aber richtig beide Morpheme zu unterscheiden. Im Zusammenspiel mit anderen Slots kommen die beiden Morpheme $\{-(u)w-\}$ tatsächlich an unterschiedlichen Positionen vor und auch in unterschiedlicher Funktion.

Ein Vergleich der folgenden Formen zeigt dies. Zuerst ein Beispiel mit dem Slot 23 Marker:

Kewatumekewyiñ⁶²

kewatu-meke₂₈-(u)w₂₃-Ø₉-y₄-i₃-ñ₂

schlagen-PROG₂₈-PRI^A₂₃-default₉-IND₄-1₃-p₂'

Wir beide /Wir schlagen Dich/Euch beide / Euch. / Ich schlage Euch beide / Euch.”

62 Mein Beispiel; von Informanten akzeptiert; meine Klassifizierung.

Der Slot 23 Marker $\{-(u)w_{23}-\}$ wird dem Slot 28 Progressivmarker $\{-meke_{28}-\}$ nachgestellt. Im Beispiel mit dem Slot 31 Marker wird $\{-(u)w_{31}-\}$ dem Slot 28 Progressivmarker $\{-meke_{28}-\}$ vorangestellt.

Kewatuwmekeyiñ⁶³

kewatu-(u)w₃₁-meke₂₈-Ø₉-y₄-i₃-ñ₂

'schlagen-RFX₃₁-PROG₂₈-default₉-IND₄-1₃-p'

“Wir schlagen uns.” (Gegenseitig)

Die unterschiedliche Morphologisierung der Formen mit $\{-(u)w_{23}-\}$ und $\{-mu_{23}-\}$ sind der Vermeidung von Formensynkretismen bei Formen mit den beiden $\{-(u)w-\}$ Markern geschuldet. Der Abschnitt 3.3.3.1 „Das 1→2 Problem“ (Seite 126ff) widmet sich diesem Phänomen näher.

Dem reflexiv/reziprotem Paradigma ist ebenfalls ein eigener Abschnitt gewidmet.

Slot 23: $\{-nge_{23}-\}$

Der dritte Marker im Slot 23 ist $\{-nge_{23}-\}$. $\{-nge_{23}-\}$ markiert ebenfalls ein Primärargument *Patiens* und ist somit ein Marker für inverse Szenarien. Allerdings ist im Gegensatz zu den anderen Markern für inverse Szenarien, bei denen ein Sekundärargument *Agens* kodiert wird, bei Formen mit $\{-nge_{23}-\}$ kein Sekundärargument *Agens* kodiert. $\{-nge_{23}-\}$ wird daher als Passivmarker klassifiziert. Ein Grundproblem von Formen, die auf inverse Szenarien reagieren, liegt im Bereich der *Diathese*. Viele Formen werden „irgendwo“ zwischen Aktiv und Passiv Konstruktionen eingeordnet. Auch bei der Diskussion des Slot 23 Markers $\{-nge_{23}-\}$ im Vergleich mit Formen, bei denen $\{-e_6-\}$ und $\{-mu_{23}-\}$ zum Tragen kommen, gilt es diese Frage zu beantworten. Eine Untersuchung der entsprechenden Formen hinsichtlich der Valenz der verschiedenen Verbargumente zeigt zum einen, dass zwischen $\{-nge_{23}-\}$ Formen und Formen mit invers Markern durchaus ein Unterschied besteht. Zum anderen legt es nahe inverse Konstruktionen nicht *per se* als Passiv zu klassifizieren.

Bezogen auf das Mapuzungun kann, syntaktisch gesehen, bei inversen Konstruktionen nicht von einer Verringerung des syntaktischen Status der zweiten

63 Mein Beispiel; von Informanten akzeptiert; meine Klassifizierung.

beteiligten Entität gesprochen werden. Einzig die semantischen Rollen sind anders verteilt. Nur aufgrund der Unterschiede der Skalarwerte der jeweiligen Referenten wird eine inverse Konstruktion gewählt, die den *Agens* in der SEC Position ansiedelt. Die Aufgabe inverser Konstruktionen ist schlicht den inversen Charakter der *Situation* anzuzeigen, nicht syntaktische Wechsel zu signalisieren, oder eine Verringerung der Argumentstruktur.

Der Unterschied zwischen {-nge₂₃-} und inversen Konstruktionen ist dagegen evident. Diese Konstruktionen sind um ein syntaktisches Argument verringert. Es handelt sich bei {-nge₂₃-} um einen Szenarien Marker. Er markiert eine *Situation*, bei der ein *Agens* ein nicht näher identifizierbarer – weil entweder unbekannter oder irrelevanter – Referent ist und der *Patiens*-Referent damit automatisch höher angesiedelt und somit zur PRI-ZONE zugangsberechtigt ist. Smeets beispielsweise hatte {-nge₂₃-} zusammen mit den übrigen Slot 23 Markern als Ergänzung des *Agens/Patiens* Paradigmas – sozusagen als fehlender „3A“⁶⁴ Marker – interpretiert (Smeets, 2008: 159-161). Die Möglichkeit ein Szenario, das einen dritte Person *Agens* und einen höhergestellten *Patiens* in PRI-Position hat, anzuzeigen ist aber durch die Slot 6 (+ Slot 1 {-mew}) Marker abgedeckt.

Der Unterschied der {-nge₂₃-} Formen besteht darin, dass im Gegensatz zu den inversen *Situationen*, der *Agens* nicht kodiert wird. Man vergleiche die folgenden Beispiele:

langümngey

lang-üm₃₄-nge₂₃-Ø₉-y₄-Ø_{3/2}

'sterben-KAU₃₄-PASS₂₃-default₉-IND₄-3s_{3/2}'

“Er/Sie/Es/Sie wurde(n) getötet.”

Das Sekundärargument *Agens* ist nicht kodiert und nicht inferierbar. Bei den übrigen nicht detransivierten inversen Szenarien ist das Sekundärargument *Agens* kodiert und inferierbar.

64 Smeets hat die beiden anderen Marker des Slots 23 als 1A (erste Person *Agens*) und 2A (zweite Person *Agens*) klassifiziert (Vid.: Smeets, 2008: 267-271)..

langümeyew

lang-üm₃₄-Ø₉-e₆-y₄-Ø_{3/2}-ew₁

'sterben-KAU₃₄-default₉-SEC^A₆-IND₄-3np_{3/2}-N-SAP₁'

„Er/Sie/Es/Sie haben ihn/sie/es/sie getötet.“

Auch bei den übrigen Slot 23 Markern sind beide Entitäten *Agens/Patiens* und Primärargument/Sekundärargument kodiert. Beim invers Marker {-mu₂₃-} ist das Sekundärargument *Agens* kodiert.

Eymi langümmuyiñ

lang-üm₃₄-mu₂₃-Ø₉-y₄-i₃-ñ₂

'sterben-KAU₃₄-PRIt^P₂₃-default₉-IND₄-1₃-p₂'

“Du hast uns getötet.”

Die nachstehende Tabelle Abbildung 17: „Vergleich transitiver und detransitiver Formen“ vergleicht die möglichen Formen hinsichtlich der Verteilung von Rollen und des syntaktischen Status der beteiligten Entitäten.

Aufgrund der veränderten Zuordnung der semantischen Rollen *Agens* und *Patiens* zu PRIt und SEC spricht Zúñiga (2006b: 41) von „remapping“ Formen und findet damit eine – meiner Meinung nach – sehr passende Bezeichnung. *Remapping* weist auch in Richtung der Auffassung, dass durch Zugrundelegen einer Kausalitätenkette prototypischer Zuordnungen vorhergesagt werden können.

Beispiel	Verteilung	Valenz
<p><i>langümymu</i></p> <p>lang-üm₃₄-Ø₉-y₄-m₃-u₂</p> <p>'sterben-KAU₃₄-<u>default</u>₉-IND₄-2₃-d₂'</p> <p>“Ihr beide habt (ihn/sie/es/sie) getötet.”</p>	<p>PRIt^A — SEC^P</p>	<p>Detrans.</p>
<p><i>langümngey</i></p> <p>lang-üm₃₄-nge₂₃-Ø₉-y₄-Ø_{3/2}</p> <p>'sterben-KAU₃₄-PASS₂₃-<u>default</u>₉-IND₄-3_{3/2}'</p> <p>“Er/Sie/Es/Sie wurde(n) getötet.”</p>	<p>SEC^A — PRIt^P</p>	<p>Detrans.</p>

<p><i>langümfimi</i></p> <p>lang-üm₃₄-Ø₉-fi₆-y₄-m₃-i₂</p> <p>'sterben-KAU₃₄-<u>default</u>₉-SEC^P₆-IND₄-2₃-S₂'</p> <p>“Du hast ihn/sie/es/sie getötet.”</p>	PRIt^A — SEC^P	trans.
<p><i>langümuwyiñ</i></p> <p>lang-üm₃₄-uw₂₃-Ø₉-y₄-iñ_{3/2}</p> <p>'sterben-KAU₃₄-PRIt^A₂₃-<u>default</u>₉-IND₄-1p_{3/2}'</p> <p>“Ich/Wir beide/Wir tötete(n) Dich/ Euch beide/ Euch.”</p>	PRIt^A — SEC^P	trans.
<p><i>langümmuyiñ</i></p> <p>lang-üm₃₄-mu₂₃-Ø₉-y₄-iñ_{3/2}</p> <p>'sterben-KAU₃₄-PRIt^P₂₃-<u>default</u>₉-IND₄-1p_{3/2}'</p> <p>“Du/Ihr beide/Ihr hast/habt uns getötet.”</p>	<u>SEC^A</u> — PRIt^P	trans.
<p><i>langümuwyiñ</i></p> <p>lang-üm₃₄-uw₂₃-Ø₉-y₄-iñ_{3/2}</p> <p>'sterben-KAU₃₄-PRIt^A₂₃-<u>default</u>₉-IND₄-1p_{3/2}'</p> <p>“Ich/Wir beide/Wir tötete(n) Dich/ Euch beide/ Euch.”</p>	PRIt^A — SEC^P	trans.
<p><i>langümeymünmew</i></p> <p>lang-üm₃₄-Ø₉-e₆-y₄-m₃-ün₂-mew₁}</p> <p>'sterben-KAU₃₄-<u>default</u>₉-SEC^A₆-IND₄-2₃-p₂-N-SAP₁'</p> <p>“Er/Sie/Es/Sie hat/haben Euch getötet.”</p>	<u>SEC^A</u> — PRIt^P	trans.
<p>durchstrichen = eliminiert</p> <p><u>unterpunktet</u> = geschwächt</p> <p>detrans. = detransitiv</p> <p>trans. = transitiv</p>		

Abbildung 17: Vergleich transitiver und detransivierter Formen.

Prototypisches *Mapping* wird bei nicht-prototypischen, durch die Indizierbarkeitshierarchie beeinflussten, Sachverhaltsdarstellungen alterniert und

„Remapping“ ist die Folge. So kann der Unterschied zwischen inversen Markern ausgedrückt werden und der Unterschied von als Mono-Partizipanten dargestellten Sachverhalten. *Detransivierung* und *Obviation* sind unterschiedliche Phänomene, die Mono-Partizipanten Sachverhaltsdarstellungen zur Folge haben.

Detransivierung, Obviation und Mono-Partizipanten Sachverhaltsdarstellungen

Legt man Kausalität zugrunde, kann davon ausgegangen werden, dass logisch-kognitiv Sachverhalte mit nur einem einzigen Beteiligten ausgeschlossen sind. Trotz allem gibt es Sachverhaltsdarstellungen, die nur eine beteiligte Entität kodieren. Dies haben wir bereits im Rahmen der *Causal Order Hypothesis* Crofts diskutiert. Wie wir bei der Auseinandersetzung mit den Slots der *Handlungsbeteiligung* gesehen haben, gibt es im Mapuzungun die Möglichkeit der Darstellung von Sachverhalten, bei welchen nur eine Entität kodiert ist.

Die erste Möglichkeit wird durch den Status der logisch-kognitiv vorhanden zweiten Entität, besser gesagt des Referenten dieser, bedingt. Der Status ist so niedrig, dass sie überhaupt nicht kodiert wird. Die Möglichkeit bezeichne ich als *Obviation* (siehe erstes Beispiel vorherige Übersicht: „langümyu“).

Eine weitere Möglichkeit, die der *Obviation* ähnelt, wird durch „reine“ Passivformen realisiert. Als „reine“ Passivformen bezeichne ich Passivkonstruktionen mit *Agensnennung*. Die kommunikative Funktion hinter dieser Passivkonstruktion ist „Spiegeldiathese“ (Schmidt-Riese, 1998: 13). Diese Funktion der *Diathese*, die nur eine Facette des Fächers der Aufgaben von *Diathese* zeigt, wurde oft als Hauptklassifikationsmerkmal herangezogen und wird es auch heute noch. Wie Schmidt-Riese (1998: 15) darlegt, zu unrecht:

„Die traditionelle und mit ihr auch die generative Grammatik analysieren das Passiv bevorzugt in seiner Funktion als 'Spiegeldiathese' und betrachten rezessive (agenslose) Passivsätze als eine Art 'unvollkommener Spiegeldiathese'. [...] Wird als Grundfunktion der morphologischen Kategorie 'Passiv' die Patienthematisierung postuliert, so ist damit zwar ein Tertium agenskodierender und agensloser Passivsätze zutreffend benannt. Im Grunde wird auf diese Weise aber die kommunikative Funktion der agenskodierenden Passivsätze auf die agenslosen Passivsätze ausgedehnt.“ (Schmidt-Riese, 1998: 14-15).

Der Hauptgrund für die Herausstellung der *Spiegeldiathese* als Merkmale des „reinen Passivs“ ist meiner Ansicht nach, dass die übrigen kommunikativen Aufgaben der *Diathese* ignoriert werden und – wie Schmidt-Riese (ibid.) angemerkt hat – grammatische Funktion der Formen und kommunikative Aufgabe der *Diathese* vermischt werden.

Neben der *Spiegeldiathese* lassen sich noch *Rezessiv-* und *Kausativdiathese* ausmachen. Diese werden oft nur stiefmütterlich behandelt. Tatsächlich decken sich diese Aufgaben mit den Möglichkeiten und Notwendigkeiten Sachverhalte abweichend darzustellen. Das beste Beispiel ist die *Rezessivdiathese*.

Bei der *Spiegeldiathese* wird der *Endpunkt* der *Force-Transmission* als Primärargument realisiert und damit „in thematische Position verschoben“ (Schmidt-Riese, 1998: 13), ergo quasi *topikalisiert*, während der *Effector*, der prototypischerweise hervorgehoben kodiert ist, in den Hintergrund tritt. Das bedeutet beim Passiv mit Agensnennung, dass der *Effector* immer noch kodiert wird, aber nicht mehr mit Primärargument Status. In einigen Fällen sogar ohne Kern-Argument Status. Der Sachverhalt wird immer noch nicht als Mono-Partizipanten Sachverhalt dargestellt, sondern bleibt Di-Partizipanten Sachverhalt.

Bei der *Rezessivdiathese* besteht die Notwendigkeit den Di-Partizipanten Sachverhalt als Mono-Partizipanten Sachverhalt darzustellen. Die Anzahl der kodierten Partizipanten wird verringert. Weder deren *Topikalität* noch deren syntaktischer Status wird abgebaut. „Die *Rezessivdiathese* entspricht dem Passiv ohne Agensnennung.“ (Schmidt-Riese, 1998: 14) Die *Rezessivdiathese* ist eine Möglichkeit der Darstellung von Sachverhalten als Mono-Partizipanten Sachverhalte, eine Möglichkeit der *Obviation*. Bei der *Spiegeldiathese* hingegen verringert sich nicht die Anzahl, sondern der Status und ist somit ein Beispiel für *Detransivierung*. Die vollwertige Kodierung der zweiten beteiligten Entität wird, was den syntaktischen Status dieser angeht, bei der *Spiegeldiathese* abgebaut. Diesen Abbau bezeichne ich als *Detransivierung*. Geht der Statusabbau soweit, dass die Entität gar nicht mehr kodiert wird, handelt es sich um *Obviation*.

Während es sich bei *Obviation* auch um das Sekundärargument *Patiens* handeln kann, das nicht kodiert wird, handelt es sich bei Passivierung immer um das

Sekundärargument *Agens*.

Bei der Diskussion von Sachverhaltsdarstellungen, die Zustände abbilden, sind einige Sachverhaltsdarstellungen aufgetaucht, die zwar, d er Anzahl der Partizipanten gemäß Di-Partizipanten Sachverhaltsdarstellungen waren, der anwesende *Effector* aber nicht wirklich direkt der Ausgangspunkt der Kraftübertragung war. Croft (2012) hat für diese Fälle und ähnliche Mono-Partizipanten Sachverhaltsdarstellungen mit der Abwesenheit eines „external“ und der Anwesenheit eines „internal Cause“ argumentiert. Schmidt-Riese (1998) nennt eine weitere kommunikative Aufgabe der *Diathese*. Bei dieser wird „die Zahl der Aktanten erhöht, ein Aktant neu in den Prädikationsrahmen eingeführt“ (ibid.: 14): bei der *Kausativdiathese* nämlich.

Tatsächlich heißt das aber nicht, dass aus einem Mono-Partizipanten Sachverhalt ein Di-Partizipanten Sachverhalt gemacht würde. Mono-Partizipanten Sachverhalte existieren nicht, nur Mono-Partizipanten Sachverhaltsdarstellungen. Es heißt auch nicht, dass etwa ein Di-Partizipanten Sachverhalt als tri-Partizipanten Sachverhalt dargestellt würde. Eigentlich handelt es sich dabei um eine Sachverhaltsdarstellung, die zwei Sachverhalte verbindet beziehungsweise überdacht. Was Oesterreicher (1991) mit der „Spaltung der Agensrolle“ in „instigator“ und „executor“ (Vid. Oesterreicher, 1991: 363) beschrieben hat, greift der Unterscheidung von *internal* und *external Cause* bereits vor. Das kann das Problem von Zustandsbeschreibungen erklären. Bei räumlichen Zustandsbeschreibungen bezieht es den Teil des Sachverhaltes mit ein, der zum dargestellten Zustand geführt hat. Bei possessiven Sachverhaltsdarstellungen trifft das ebenso zu. Tatsächlich kann es auch bei kausalen Beziehungen greifen und das sogar, wenn die Sachverhaltsdarstellung bereits einen „mental capable“ *Effector* aufweist. Meist erweitert es die Kausalitätenkette um diejenige Entität, die Kontrolle über die Kraftübertragung hat, die Erlauben, Anweisen oder Verhindern kann. Diese Entitäten sind dann die tatsächliche Ursache für die Kraftübertragung. Diesen Umstand spiegelt der Begriff der *Kausativdiathese* wider. Es wird die tatsächlich verursachende Entität einbezogen. Das Beispiel „Der Schlossherr hat den Gärtner Bäume pflanzen lassen.“, das Schmidt-Riese (ibid.: 14) zur Verdeutlichung von *Kausativdiathese* wählt, zeigt dies.

Die Kausalitätenkette gestaltet sich folgendermaßen:

Schlossherr → Gärtner → Bäume

Sein zweiter Beispielsatz, „Die Mutter hat das Kind allein zum Bäcker gehen lassen.“ (ibid.: 14) ist ein typisches Beispiel für „letting causation“ und Darstellung von Bewegung. Die Sachverhaltsdarstellung „Der Gärtner pflanzt Bäume.“ kann mit dem „Gärtner“ als *externer Kausator* der Kraftübertragung „pflanzen“ dargestellt werden. Die Sachverhaltsdarstellung „Das Kind geht zum Bäcker“ würde „das Kind“ als *externen* und *internen Kausator* für die Bewegung des Kindes von A nach Bäcker in der Kausalitätenkette führen (Kind → Kind). Nur wenn das Kind als *Effector* aufgefasst wird, kann von Kraftübertragung ausgegangen werden. Wenn das Fehlen eines *externen Kausators* in der Sachverhaltsdarstellung problematisch ist, wird *Kausativdiathese* notwendig. Dadurch wird der tatsächliche *externe Kausator* in die Sachverhaltsdarstellung eingeführt.

Mutter → Kind → Kind

Auch das wird durch sprachliche Mittel der *Diathese* realisiert. Mapuzungun stellt darüber hinaus noch Morpheme bereit, welche die Verbsemantik dahingehend verändern lassen, dass derartige Operationen möglich sind. Bei Fällen von *Kausativdiathese* verändert sich durch die Erweiterung ja auch der prädikative Kern der Sachverhaltsdarstellung. Warum die verschiedenen Arten der *Diathese* notwendig werden, liegt im jeweiligen System der Einzelsprache begründet. Im Mapuzungun ist die Rolle der Merkmale des potenziellen außersprachlichen Referenten stark im Vordergrund. Die nachfolgenden Beispiele sollen dies verdeutlichen.

Pelan pu wekufü.

pe-la₁₀-Ø₉-Ø₄-n_{3/2} pu wekufü.
'sehen-NEG₁₀-default₉-IND₄-1s_{3/2} KOLL Dämon"
„Ich habe Dämonen nicht gesehen.“

Mit einem Singular PRIt kombiniert, würde $\{-(u)w_{31}-\}$ Reflexivität signalisieren, mit einem nicht-Singular PRIt entweder Reflexivität oder Reziprozität (ibid.: 290). Da sich bei einem Singular PRIt und somit mit nur einem einzigen Referenten Reziprozität leicht ausschließen lässt, stellt sich die Frage nach der Unterteilung der beiden Funktionen reflexiv und reziprok.

Die folgenden Konstruktionen kennt das Mapuzungun (\leftrightarrow =reziprok; \circ =reflexiv).

1s \circ

allküwün

allkü-w₃₁-Ø₄-ün_{3/2}

'hören-RFX₃₁-IND₄-1_{3/2}'

„Ich habe mich (selbst) gehört.“

2s \circ

allküwymi

allkü-w₃₁-y₄-m₃-i₂

'hören-RFX₃₁-IND₄-2₃-s₂'

„Du hast Dich (selbst) gehört.“

3 \leftrightarrow | \circ

allküwy

allkü-w₃₁-y₄-Ø_{3/2}

'hören-RFX₃₁-IND₄-3_{3/2}'

„Er/sie/es/sie hörte(n) sich (selbst/gegenseitig).“

Bei Singular Referenten kann – wie bereits angemerkt – eine reziproke Lesart ausgeschlossen werden. Bei Nicht-Singular Referenten allerdings sind beide Lesarten möglich.

1d \leftrightarrow | \circ

allküwyu

allkü-w₃₁-y₄-Ø₃-u₂

'hören-RFX₃₁-IND₄-1₃-d₂'

„Wir beide haben uns (selbst/gegenseitig) gehört.“

1p ↔ | ∅

allküwyĩñ

allkü-w₃₁-y₄-i₃-ñ₂

'hören-RFX₃₁-IND₄-1₃-p₂'

„Wir haben uns (selbst/gegenseitig) gehört.“

2d ↔ | ∅

allküwymu

allkü-w₃₁-y₄-m₃-u₂

'hören-RFX₃₁-IND₄-2₃-d₂'

„Ihr beide habt euch (selbst/gegenseitig) gehört.“

2p ↔ | ∅

allküwymün

allkü-w₃₁-y₄-m₃-ün₂

'hören-RFX₃₁-IND₄-2₃-p₂'

„Ihr habt euch (selbst/gegenseitig) gehört.“

Nicht andersweitig markiert, sind diese Formen tatsächlich ambig hinsichtlich reziproker oder reflexiver Interpretation. Im Mapuzungun kann zusätzlich das Adverb *kishú* „selbst“ hinzutreten. Mit *kishú* wird dann eindeutig die reflexive Lesart markiert.

2d ∅

kishu allküwymu

kishu allkü-w₃₁-y₄-m₃-u₂

'selbst hören-RFX₃₁-IND₄-2₃-d₂'

„Ihr beide habt euch selbst gehört.“

Mit dem Slot 31 Marker für reflexive und reziproke Sachverhalte sind all jene Morpheme beschrieben, die für die Zuordnung von beteiligten Entitäten des Sachverhaltes zuständig sind. Die Marker der Slots 3 und 2 klassifiziere ich als *Person* und *Numerus* Marker des Primärarguments. Die Marker der Slots 1, 6, 23

und 31 klassifiziere ich als Marker der jeweiligen Szenarien.

Die folgende Abbildung 18: „Szenarien und Szenarienmarker“ fasst die von mir als Szenarienmarker klassifizierten Morpheme zusammen und bietet damit einen Teilausschnitt aus der an den Anfang gestellten Teilübersicht der Morpheme. In der nachfolgenden Abbildung sind die als *Diathese*-Marker gefassten Morpheme einzeln detaillierter aufgeschlüsselt.

lokal	DLS		PLS	
	1s→2s	2s→1s	1→2	2→1
	DIR	INV	DIR	INV
	{-e ₆ -Ø ₃ -u ₂ -Ø ₁ }	{-e ₆ -(ü)n ₃ -Ø ₂ -Ø ₁ }	{-(u)w ₂₃ -1 _{3/2} }	{-mu ₂₃ -1 _{3/2} }
nicht-lokal	DNLS		PNLS	
	3s'→3s''	3s''→3s'	3'→3''	3''→3'
	DIR	INV	DIR	INV
	{-fi ₆ -3' _{3/2} }	{-e ₆ -3' _{3/2} -mew ₁ }	{-fi ₆ -3' _{3/2} }	{-e ₆ -3' _{3/2} -mew ₁ }

misch	DMS		PMS	
	1s→3s	3s→1s	1→3	3→1
	DIR	INV	DIR	INV
	{-fi ₆ -(ü)n ₃ -Ø ₂ }	{-e ₆ -(ü)n ₃ -Ø ₂ -mew ₁ }	{-fi ₆ -1n _{3/2} }	{-e ₆ -1 _{3/2} -mew ₁ }
2↔3	2s→3s	3s→2s	2→3	3→2
	DIR	INV	DIR	INV
	{-fi ₆ -m ₃ -i ₂ }	{-e ₆ -m ₃ -i ₂ -mew ₁ }	{-fi ₆ -2n _{3/2} }	{-e ₆ -2 _{3/2} -mew ₁ }

Tiefgestellte Zahlen; Nummer der Slotposition
Zahl ns; Person non-singular
 DIR; direktes Szenario
 INV; inverses Szenario
 D; duales Szenario | P; plurales Szenario
 LS; lokales Szenario;
 NLS; nicht-lokales Szenario
 MS; Misch Szenario

Abbildung 18: Szenarien und Szenarienmarker⁶⁶.

Die Slot 23 Füller {-mu₂₃-} und {-(u)w₂₃-} sind Marker für das lokale plurale Szenario (PLS). Sie kommen nur in Kommunikationssituationen vor, bei der die Teilnehmerzahl größer zwei ist. Darüberhinaus kommen sie nur in SAP↔SAP Szenarien vor.

66 Von der Übersicht ausgenommen sind die Formen mit dem reflexiv/reziprok Marker {-(u)w₃₁-}.

Dabei markiert $\{-\mu_{23-}\}$ das inverse PLS und $\{-(u)w_{23-}\}$ das direkte PLS.

Slot 23:

$\{-\mu_{23-}\}$ und $\{-(u)w_{23-}\}$ = PLS

$\{-\mu_{23-}\}$ = inverses PLS

$\{-(u)w_{23-}\}$ = direktes PLS

Die Marker des Slot 6 kommen in mehreren Szenarien vor. $\{-fi_6-\}$ kommt sowohl in dualen als auch in pluralen Szenarien vor, darüber hinaus in nicht-lokalen und Misch-Szenarien (DNLS, PNLS, DMS, PMS). Nur für lokale Szenarien ist $\{-fi_6-\}$ ausgeschlossen.

Da $\{-e_6-\}$ obligatorisch mit einem Slot 1 Marker ko-okkuriert, bedingt der Slot 1 Marker das Szenarium mit. $\{-e_6-\}$ in Kombination mit $\{-mew_1\}$ ist das inverse Gegenstück zu $\{-fi_6-\}$, also auch für das lokale Szenarium ausgeschlossen. Es kann sowohl in dualen als auch in pluralen nicht-lokalen und Misch-Szenarien vorkommen (DNLS, PNLS, DMS, PMS). $\{-e_6-\}$ in Kombination mit $\{-\emptyset_1\}$ kann nur in dualen lokalen Szenarien vorkommen (DLS). $\{-fi_6-\}$ markiert eindeutig direkte Szenarien und $\{-e_6-\}$ eindeutig inverse Szenarien (bis auf problematische Form DLS 1s→2s).

Slot 6 (+ Slot 1)

$\{-fi_6-\}$ = direktes duales/plurales NLS/MS

$\{-e_6-\}$ + $\{-mew_1\}$ = inverses duales/plurales NLS/MS

$\{-e_6-\}$ + $\{-\emptyset_1\}$ = invers (/direkt) DLS

Die Analyse ergibt, dass die Unterscheidung zwischen dualem und pluralem Szenario insgesamt nur für das lokale Szenario relevant ist. Dort aber ist sie von entscheidender Wichtigkeit. Ab dem Moment, da eine dritte Person beteiligt ist, wird die Unterscheidung Dual vs. Plural irrelevant, da die *Numerus*markierung bei dritten Personen optional ist. Eine Unterscheidung zwischen dualem und pluralem NLS sowie zwischen dualem und pluralem MS ist morphologisch nicht relevant. Die Slot 6 und Slot 1 Konstruktionen sind für duale und plurale Szenarien identisch. Wenn im NLS eine Unterscheidung notwendig sein sollte, treten Personalpronomen hinzu. Im direkten MS entscheidet die Markierung in den Slots 3/2 – die Markierung der SAPs also – darüber, ob ein duales oder

plurales Szenario vorliegt (zusätzlich kann eine nicht-singular Nicht-SAP Entität über Personalpronomen spezifiziert werden). Im inversen MS zeigt nur eine Nicht-Singularmarkierung des SAP eindeutig ein plurales Szenario an. Bei einer Singularmarkierung des SAP in den Slots 3/2 muss durch die Personalpronomen der Nicht-SAPs markiert werden, dass es sich um ein plurales Szenario handelt. Dadurch, dass nur im LS eine Unterscheidung zwischen dualen und pluralen Szenarien auch eigenständig morphologisch realisiert wird, scheint nur in diesem Bereich eine derartige Unterscheidung allgemein relevant. Das würde unter anderem auch die Einschätzung der Rolle von Nicht-SAP Referenten stützen, demgemäß diese Referenten aufgrund ihrer Entfernung zur *Origo* des Sprechakts, nicht näher identifiziert werden müssten. *Numerus-Unterscheidung* zwischen Singular, Dual und Plural hat die Funktion der Individualisierbarkeit. Singular und Dual Referenten sind individualisierbar, Plural Referenten nur als kollektive Einheit wahrnehmbar.

Mit den Markern der Slots 1, 2, 3, 6, 23 und 31 können alle Beteiligten in allen Szenarien markiert werden. Die nachfolgende Abbildung 20 zeigt, wie die einzelnen tatsächlichen Formen für die Szenarien distribuiert sind.

Zur Erläuterung der Abbildung 19:

Die Achsen sind mit *Agens* und *Patiens* überschrieben. Links steht der Agens und rechts der Patiens. 1s *Agens* und 2s *Patiens* entspricht dem 1s→2s Szenarium. Der gelb unterlegte Bereich stellt das lokale Szenarium dar. Hier interagieren nur SAPs miteinander. Der blau unterlegte Bereich stellt das Misch-Szenarium dar. Hier interagieren SAPs mit Nicht-SAPs. Der grün unterlegte Bereich stellt das Nicht-Lokale Szenarium dar. Hier interagieren nur Nicht-SAPs miteinander. Hier sind auch je nach inverser oder direkter Darstellung $\{-fi_6-\}$ und $\{-e_6-mew_1\}$ Formen möglich. Die diagonal verlaufenden rot markierten Felder stellen reflexive Szenarien dar, die grün markierten Felder ($\{-e_6-\emptyset_3-u_2-\emptyset_1\}$ und $\{-e_6-(\ddot{u})n_{3/2}-\emptyset_1\}$) stellen das duale lokale Szenarium dar. Die Morpheme des Slot 4 sind nicht bedacht, da nur Morpheme der *Handlungsbeteiligung* aufgelistet sind.

2.3.2.5 *Diathese* oder „Richtung“

Die Marker der Slots 1, 6, 23 und 31 wurden als *Diathese*-Marker überschrieben. Zúñiga (2006b) hat sie als Richtungsmarker klassifiziert, da er eine grammatische Kategorie „Richtung“ postuliert. Tatsächlich kann, was die Markierung von inversen und direkten Szenarien betrifft, von „Richtung“ gesprochen werden. Die Morpheme markieren aber nicht nur Richtung, sondern alle relevanten Eckpunkte der Szenarien. Abgesehen davon, dass ich nicht nachvollziehen kann, dass eine grammatische Kategorie „Richtung“ existiert⁶⁷, ist es auch gar nicht notwendig eine „neue“ Kategorie für diese Marker zu finden. Ihre Funktion ist durch *Diathese* treffend umschrieben. Meines Dafürhaltens nach ist es die Aufgabe von Diathesemarkern den Grad der Prototypik von Sachverhaltsdarstellung anzuzeigen. Schmidt-Rieses (1998) Definition von *Diathese* geht in eine ähnliche Richtung. Für ihn ist *Diathese*:

„Eine mit grammatischen Mitteln vorgenommene Revision der im Verblexem angelegten Zuordnung von semantischen und syntaktischen Funktionen.“

(Schmidt-Riese, 1998: 13)

Schmidt-Riese (1998) bezieht sich dabei auf den Unterschied von syntaktischer und semantischer Valenz. Damit geht er auch von einer prototypischen Zuordnung von semantischer Rolle und syntaktischem Argument aus, die lexikalisch im Verb verankert ist. Jede Sachverhaltsdarstellung, die diese Zuordnung modifiziert – „revidiert“ in Schmidt-Rieses Worten –, weicht damit von der prototypischen Deutung ab. Diese Abweichung muss markiert werden. Die Mittel hierfür sind Diathesemarken. Eben das wird durch die Marker der Slots 1, 6, 23 und 31 geleistet. *Diathese* ist dabei viel mehr als nur Richtung. Es zeigt nicht nur an, ob ein inverses oder ein direktes Szenarium vorliegt. Die Marker des Mapuzungun zeigen alle Komponenten der Szenarien an. Darüber hinaus erfüllen sie kommunikative Aufgaben, die über Richtungsmarkierung hinaus gehen und sich mit den kommunikativen Aufgaben von *Diathese* decken.

Nur einige der Formen lassen sich aufgrund der Verbvalenz unterscheiden. Was

67 Für eine ausführliche Diskussion und die gesamte Argumentationslinie Zúñigas vid.: Zúñiga (2006b).

sie alle eint ist der Grad dessen, wie stark die Sachverhaltsdarstellung von einer prototypischen Deutung des Sachverhaltes abweicht. Also beispielsweise auch, wie weit *IAF* und *nAF* auseinander klaffen.

2.3.3 Die für das Mapuzungun anzunehmende Indizierbarkeitshierarchie

Die jeweils in einer Sprache angelegte Indizierbarkeitshierarchie steuert die Bewertung der Entitäten und der Szenarien. Für das Mapuzungun muss diese Indizierbarkeitshierarchie untersucht werden. Grob umrissen liegt dem Mapuzungun eine Hierarchisierung gemäß der Möglichkeit zur Teilnahme an einer mündlichen Kommunikation zugrunde. Die SAPs stehen an der Spitze. Dass das Mapuzungun bis vor kurzem nicht verschriftlicht war und auch heute hauptsächlich nur gesprochen und wenig geschrieben wird, trägt sicherlich zusätzlich zum Fokus auf die tatsächlich am Gespräch Teilnehmenden (Sprecher und Hörer) bei.

Semantisch unterscheiden sich die SAPs von den Nicht-SAPs in mehreren Merkmalen. Sprecher und Hörer tragen – im Regelfall – die Merkmale [+human] und [+animate]. Beide Merkmale sind für Gesprächsteilnehmer essentiell und Bedingung für vernunfts-, bewusstsein- und sprachbefähigte Entitäten. Entitäten mit den Merkmalen [-human] und [-animate] werden in der Regel durch die grammatische dritte Person repräsentiert und nicht durch erste und zweite Person. Allerdings repräsentiert die dritte Person auch [+human], [+animate] Entitäten. Es ist also ein weiteres Kriterium für die Unterscheidung von SAPs und Nicht-SAPs notwendig. Es gibt Nicht-SAPs die potenziell SAPs sein könnten, also die **Fähigkeit** haben am Gespräch teilzunehmen. Es fehlt diesen aber die **Möglichkeit**, weil sie nicht anwesend sind. SAPs und Nicht-SAPs unterscheiden sich also nicht nur durch die oben genannten semantischen Merkmale [+human], [+animate], sondern durch ein diskurspragmatisches Kriterium ±präsent, ±absent.

All jene Nicht-SAPs nämlich, die potenziell SAPs sein könnten, sind, da sie die beiden semantischen Kriterien auf sich vereinen, höher bewertet als Nicht-SAPs, die weder Fähigkeit noch Möglichkeit haben, weil sie die semantischen Merkmale [-human] und [-animate] tragen. So kann eine erste Dreistufung der Hierarchie konstatiert werden, gemäß +Fähigkeit & +Möglichkeit zum SAP, über +Fähigkeit & -Möglichkeit zum SAP, hin zu -Fähigkeit & -Möglichkeit zum SAP. Erste und zweite Person (1 und 2 notiert) sind automatisch SAPs. Dritte Person Referenten

werden unterschieden.

SAP → 3' → 3"

Alle anderen Kriterien sind hauptsächlich für Nicht-SAPs relevant.

Bei der Kalkulation der Skalarwerte von Nicht-SAP (dritte Person) Referenten kommen im Mapuzungun weitere semantische, pragmatische, aber auch grammatische Eigenschaften zum Tragen. Im Mapuzungun spielt auch das semantische Merkmal [\pm kinship] eine – wenn auch kleine – Rolle.

Pragmatisch gesehen ist es vor allem die Positionierung in Bezug auf das Zentrum des Sprechaktes. Je weiter (räumlich, zeitlich und metaphorisch) ein Referent vom Zentrum (erste Person, Sprecher) entfernt ist, desto geringer ist sein Skalarwert.

Das gilt auch für den übergeordneten Text. In einem Gespräch kann die aktuelle Äußerung als (momentanes) Zentrum der Aufmerksamkeit eingestuft werden. Vorherige Äußerungen stehen unterschiedlich weit von diesem Zentrum entfernt. Entitäten, die Gegenstand vorheriger Äußerungen waren, sind je nachdem, wie weit die Äußerungen vom Zentrum entfernt ist, hinsichtlich Indizierbarkeit bewertet. Das Beispiel aus dem Abschnitt über *Detransivierung* und *Obviation* soll dies erneut verdeutlichen.

Kimürkelay ñi ñuke. Ñi chaw zuamürkelaeyew.

„Er kannte seine Mutter nicht. Sein Vater kümmerte sich nicht um ihn.“

(Für die genaue Klassifizierung vid. Seite 114)

Von den drei dritte Person Referenten wird einer dadurch am höchsten bewertet, weil er Gegenstand der aktuellen und der vorherigen Äußerungen war. „Er“ und „ihn“ bezieht sich auf den dritte Person Referenten, von dem die Erzählung handelt. Was die grammatischen Eigenschaften betrifft, sind es vor allem der Grad der Definiertheit und der Individualisierbarkeit, die Skalarwertunterschiede bedingen. Ein Vergleich der ebenfalls bereits im Abschnitt über *Detransivierung* und *Obviation* vorgestellten Beispielsätze zeigt deutlich, wie die unterschiedliche Definiertheitsmarkierungen der Referenten ihren Skalarwert bedingen.

Pelan pu wekufü. vs. Pefin feyti wekufü. vs. Peenew tachi wekufü.

„Ich sehe Dämonen nicht.“ vs. „Ich sehe den Dämon.“ vs. „Der Dämon sieht mich.“

(Für die genaue Klassifizierung vid.: Seiten 113-114)

Wekufü im ersten Satz ist nicht näher determiniert. Einzig der nominale Kollektivmarker *pu* weist *wekufü* als Plural aus. Im ersten Satz ist *wekufü* „der Dämon“, unter anderem, deshalb niedrig bewertet, weil es sich nicht um einen individuellen Dämon, sondern um eine Einheit mit vielen, einzeln nicht identifizierbaren Dämonen handelt. *Pu wekufü* hat keinen Zugang zur SEC-Argument Funktion, ja nicht einmal zur Adjunkt Funktion. Im zweiten Beispiel handelt es sich um einen einzigen Dämon, der darüber hinaus durch das Demonstrativum *feyti* „der/ dieser“ determiniert wird. *feyti wekufü*⁶⁸ „der/dieser Dämon“ ist somit höher bewertet, weil leichter indizierbar und damit als SEC möglich. Dasselbe gilt für den dritten Satz. Die Entität ist einzeln identifizierbar und durch *tachi* determiniert.

Zieht man in Betracht, dass SAPs automatisch die Merkmale [+human], [+animate] und [+präsent] tragen, kann man die obige Hierarchie für das Mapuzungun folgendermaßen abbilden:

[±präsent][±human][±animate][±definit][±kollektiv][±bekannt]⁶⁹

Die SAPs allerdings wären damit nicht unterschieden. Erste und Zweite Person teilen sich dieselben Merkmale [+präsent][+human][+animate][+definit][−kollektiv][+bekannt].

Die Frage, ob sich die SAPs weiter hierarchisch gliedern und falls ja wie, ist noch nicht beantwortet. Es führt uns zurück zum Unterschied der Slot 23 Marker {-(u)w₂₃-} und {-mu₂₃-} und zur „problematischen“ Form des dualen lokalen

68 {fey-ti} ist eine Kombination aus Demonstrativum und anaphorischem Pronomen. {ta-chi} ist eine Kombination aus anaphorischem Pronomen und Adjektivierer.

69 Der Einfachheit halber habe ich auch die pragmatischen Kriterien in eckige Klammern gesetzt. ± ist aber sicherlich weniger treffend. Während die semantischen Merkmale tatsächlich absolut sind – immerhin kann man nicht etwas Mensch sein – sind die pragmatischen Kriterien gradual. Beim Merkmal [±kinship] könnte zwar auch eine graduale Abstufung relevant sein, ist es aber für das Mapuzungun nicht. Auch ein etwaiges Unterscheidungskriterium [±Mapuche] findet keinen Niederschlag.

Szenariums 1s→2s (*lelieyu* „Ich sehe dich.“).

2.3.3.1 Das „1s → 2s Problem“

Die oben skizzierte Indizierbarkeitshierarchie lässt einen Bereich offen. Die Beziehung der SAPs untereinander, ihre Hierarchisierung ist noch nicht geklärt.

Drei Möglichkeiten können vorerst angenommen werden:

- 1) es besteht keine unterschiedliche Wertung von erster und zweiter Person.
1=2
- 2) die erste Person steht über der zweiten Person
1>2 und
- 3) die zweite Person steht über der ersten Person.
2>1

Eine Klärung dieser Frage für das Mapuzungun hat zu verschiedenen Ergebnissen geführt. Ein Grund für diese Uneinigkeit ist dabei sicher die „problematische“ Morphologisierung der 1s → 2s Konstellation.

Die Form ist insofern „problematisch“, da sie den übrigen Mustern der Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung* widerspricht. Eine Aussage „Ich sah Dich.“ wird folgendermaßen realisiert:

lelieyu

leli-Ø₉-e₆-y₄-Ø₃-u₂-Ø₁

'beobachten-default₉-SEC^A₆-IND₄-1₃-d₂-N-SAP₁'

„Ich habe Dich gesehen.“

Die Konstruktion {-e₆-} + {-Ø₁} markiert ein inverses duales lokales Szenario. Ein SAP Referent interagiert mit einem anderen SAP. Der SAP, der in der PRIZONE Slots 3/2 markiert ist, fungiert dabei als PRIT^p und der andere SAP als SEC^A. Im Falle der Konstruktion für 2s→1s:

lelien

leli-Ø₉-e₆-Ø₄-n_{3/2}-Ø₁

'beobachten-default₉-SEC^A₆-IND₄-1s_{3/2}-N-SAP₁'

„Du hast mich gesehen.“

kann – gemäß der Systematik bei inversen Markern – das PRI^t an der PRI-ZONE als erste Person-Singular identifiziert werden und das SEC^A somit als zweite Person-Singular erschlossen werden. Die Aussage kann als „Du sahst mich.“ übersetzt werden.

Im Fall *lelieyu* ist in der PRI-ZONE allerdings ein erste Person Referent markiert, obwohl die zweite Person *Patiens* gemäß der Systematik bei Formen mit dem invers Marker {-e₆-} als PRI^t markiert sein müsste. Der zweite Person PRI^t ist nicht in der PRI-ZONE markiert. Darüber hinaus ist, obwohl es sich um ein duales Szenario handelt, in der PRI-ZONE kein Singular Referent markiert, sondern ein dualer Referent. Mit dem bekannten Muster „müsste“ der Satz „Ich habe dich gesehen.“ als **lelieymi* realisiert werden. Der zweite Person-Singular PRI^t ist in der PRI-ZONE markiert, auf das erste Person-Singular SEC^A kann geschlossen werden.

Für dieses Phänomen sind verschieden Erklärungen gefunden worden.

Smeets (2008) definiert den Slot 2 nicht als Teil der PRI-ZONE (der Teil der die *Numerus-Information* des PRI markiert), sondern als *Numerus* Slot, der die Gesamtzahl der Gesprächsteilnehmer markiert. De facto ist das nur in der Ausnahmeform 1s → 2s der Fall. In den übrigen (regelmäßigen) Fällen markiert der Slot 2 eben nicht die Gesamtzahl der Beteiligten, sondern die *Numerus-Information* des PRI.

Salas (1992) hat angenommen, dass in diesem Spezialfall, der zweite Person *Patiens*, quasi reziprok/reflexiv markiert, in die erste Person inkorporiert wird. Es ergäbe sich ein erste Person-Dual *Agens/Patiens* mit den Eigenschaften [+ego] & [+tu]. Diese Möglichkeit käme einer Inkorporation der [+tu] Entität in die [+ego] Entität des Sprechers – vergleichbar mit einem inklusivem „wir/ Du und ich“ gleich.

Veränderte Indizierbarkeitshierarchie?

Zúñiga (2006b) erklärt das Problem als Ergebnis von Wandel. Er geht davon aus, dass sich die Hierarchisierung der SAPs verändert hat. Zu einem früherem

Zeitpunkt wären die beiden SAPs (erste und zweite Person) gleichgestellt gewesen und dieses Gleichgewicht begann sich zu Gunsten einer Höherstellung der ersten Person zu verschieben. Als Beleg für seine Überlegungen stützt er sich auf Beobachtungen Felix von Augsburgs (1903:84ff). Bei der Beschreibung des System der Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung* unterscheidet von Augsburg in genau diesem Punkt zwischen dem System der südlichen und der nördlichen Varietät des Mapuzungun. Die südliche Varietät, das *Huilliche*, folgte und folgt noch immer, der oben beschriebenen (zu erwartenden) Möglichkeit *lelieymi*. Die im Norden genutzte Form ist die im heutigen Zentral-Mapuzungun zu beobachtende *lelieyu*⁷⁰.

Zúñiga (2006b: 217-218) argumentiert, dass anzunehmen ist, früher hätte im gesamten Varietätenraum (zumindest im Norden und im Süden) die Form *lelieymi* vorgeherrscht. Diese Form spiegelt eine Gleichstellung beider SAPs wider; Schließlich werden die Interaktionen $1s \rightarrow 2s$ und $2s \rightarrow 1s$ analog konstruiert. Beide werden invers und nicht eine Konstellation invers und die andere direkt realisiert. Eine Veränderung in der Gewichtung der SAPs zueinander führte – so Zúñiga (ibid.: 217-218) – zu einer Entwicklung, die strukturell von diesem Muster der Gleichberechtigung abkommen musste. Das derzeitige Ergebnis *lelieyu* sei eine Übergangsstufe, eine Stufe in Mitten dieser Entwicklung, an deren Ende eine Form stehen wird, die eine Indizierbarkeitshierarchie $1 > 2$ widerspiegelt. Folgt man dieser Auffassung, dann würde die Indizierbarkeitshierarchie des heutigen Mapuzungun eine Teilmengenrelation widerspiegeln. Das Verhältnis von erster Person zu zweiter Person in lokalen Szenarien wäre eine der unter (c) in Abbildung 20 geführten Möglichkeiten.



Abbildung 20: Teilmengenrelationen bei SAPs.

Die Möglichkeiten (a) + (b) spiegeln eine Hierarchie wider, die SAPs nicht

⁷⁰ Siehe den Abschnitt „Transición quinta.“ dieses Kapitels über die Beschreibung des Mapuzungun durch Felix von Augsburg (Vid.: Seiten 52-58).

untereinander unterscheidet. Sie werden zu 3' und 3" abgegrenzt. (c) hingegen zeigt die Möglichkeiten der unterschiedlichen Behandlung der SAPs untereinander. Und zwar zeigt es die Möglichkeiten, die 1 höher bewerten als 2. Bei der ersten Möglichkeit wird 1 höher-gleich 2 betrachtet. Bei der zweiten Möglichkeit ist 2 in 1 integriert, 2 ist Element der Menge 1. Bei der dritten Möglichkeit ist 2 eine Teilmenge von 1.

Die Erklärungsversuche fußen auf einer Vorgehensweise, welche die gegebene Form hinsichtlich ihrer Funktion befragt. Ebenso möglich, vielleicht sogar vielversprechender, ist eine umgekehrte Vorgehensweise. Es ist möglich die verschiedenen möglichen Hierarchien ($1=2$; $1>2$; $2>1$) dahingehend zu überprüfen, welche Morphologisierungsmöglichkeiten im Mapuzungun bereit stünden. Welche strukturellen Möglichkeit hat das Mapuzungun, um eine $1 = 2$ Relation, eine $1>2$ und eine $2>1$ Relation zu morphologisieren?

Möglichkeit A) $1=2$

Die Werte von Referenten auf der Indizierbarkeitshierarchie haben Einfluss darauf wie sie morphologisch „behandelt“ werden. Somit kann man von der tatsächlichen Morphologisierung Rückschlüsse auf Indizierbarkeitshierarchien ziehen.

Wenn die erste Person und die zweite Person hierarchisch gleichgestellt sind, stehen verschiedene Möglichkeiten zur Verfügung. Entweder stehen für beide Personen verschiedene richtungsneutrale Marker zur Verfügung oder jeder Person kommt ein eigener richtungsneutraler Marker zu. Mapuzungun operiert in den lokalen Szenarien mit Markern, die nicht richtungsneutral sind, es sind die Morpheme $\{-e_6-\}$ und $\{-\mu_{23}-\}$, die inverse Richtung markieren, und die Morpheme $\{-fi_6-\}$ und $\{-(u)w_{23}-\}$, die direkte Richtung markieren. Richtungsneutrale Morpheme, die lokale Szenarien markieren, werden nicht verwendet. Die Morphologisierung der Relation $1 \leftrightarrow 2$ bezieht Richtung stets mit ein.

Ab dem Moment allerdings, da Richtungsmarkierung, also die Markierung von inversen und direkten Szenarien, zum Tragen kommt, dürfen die beiden Personen nicht unterschiedlich behandelt werden. Das heißt sie müssen entweder beide

invers oder beide direkt markiert werden⁷¹. Die Möglichkeit beide Personen **invers**, und damit gleich, zu behandeln steht dem Mapuzungun formen-technisch zur Verfügung. Es handelt sich dabei um das Muster, dem das *Huilliche* folgt.

Huilliche

1s → 2s: *lelieymi*

2s → 1s: *lelien*

Eine Möglichkeit beide Personen direkt, und somit gleich, zu behandeln müsste demnach mit einem direkt Marker operieren. Normalerweise wäre das {-fi₆-}.

{-fi₆-} kann aber nicht zum Einsatz kommen, da {-fi₆-} nicht in lokalen, sondern nur in nicht-lokalen und Misch Szenarien verwendet werden kann. {-fi₆-} zeigt immer das SEC^P an und immer einen SEC^P Nicht-SAP Referenten. Um im lokalen Szenario entweder 1 → 2 oder 2 → 1 Situationen markieren zu können, müsste diese Bindung an Nicht-SAP SEC^P Referenten von {-fi₆-} erweitert werden. Das würde aber das gesamte System der Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung* vor Schwierigkeiten stellen. Alle Szenarien wären dann anders geordnet.

Sollte das Mapuzungun also eine 1=2 Relation der Indizierbarkeitshierarchie zu Grunde legen, so wäre dies nur durch eine Möglichkeit machbar: beide SAP-SAP Konstellationen invers zu realisieren. Diese Möglichkeit wäre relativ leicht umzusetzen ohne das bestehende System zu bedrohen, kommt aber nicht zum Einsatz.

Möglichkeit B) 1≠2

Sollten die beiden SAPs unterschiedlich gewichtet sein, so wären sie auch morphologisch unterschiedlich behandelt. Innerhalb der Muster des Mapuzungun werden unterschiedliche Wertigkeiten über Richtungsmarkierung morphologisiert. Je nach Hierarchie würde eine *Situation* direkt und die andere invers markiert werden.

Möglichkeit Bi) 2>1

Wäre die zweite Person der ersten Person übergeordnet, so müssten die Szenarien

71 Diese Möglichkeiten entsprächen in Zúñigas (ibid.:48ff) Einteilung den Typen *Ila SAP O* und *Iib SAP A*.

folgendermaßen organisiert werden:

1s→2s	invers	DLS
2s→1s	direkt	DLS
1→2	invers	PLS
2→1	direkt	PLS

Die Unmöglichkeit im DLS einmal invers und einmal direkt zu markieren soll nachgehend mit der Möglichkeit 1>2 diskutiert werden.

An dieser Stelle möchte ich einen Blick auf das PLS wagen.

Im PLS stehen wir vor zwei Fragen:

- 1) Warum wird {-mu₂₃-} invers gebraucht?
- 2) Warum wird bei {-(u)w₂₃-} nicht der tatsächliche *Numerus* des PRIt markiert, sondern Plural?

Um eine Höherstellung der zweiten Person gegenüber der ersten Person annehmen zu können, müsste bei einer 1→2 Situation der ersten Person der Zugang zur PRI-ZONE verwehrt werden. Der PRIt^A Marker {-(u)w₂₃-} müsste invers und der PRIt^P Marker {-mu₂₃-} direkt (und nicht invers) gebraucht werden. Die Morpheme müssten also genau umgekehrt eingesetzt werden. Für {-mu₂₃-} ergäbe das folgende Formen:

- * {...-mu₂₃-mi_{3/2}-}
- * {...-mu₂₃-mu_{3/2}-}
- * {...-mu₂₃-mün_{3/2}-}

Im System des Mapuzungun wären diese Formen möglich.

Gleichzeitig müsste {-(u)w₂₃-} invers gebraucht werden, also den zweite Person *Patiens* (PRIt^P) in der PRI-ZONE markieren. Das ergäbe folgende Formen:

- * {...-(u)w₂₃-mi_{3/2}-}
- * {...-(u)w₂₃-mu_{3/2}-}
- * {...-(u)w₂₃-mün_{3/2}-}

Diese Formen kollidieren mit den Reflexivformen 2→2.⁷² Das bringt uns zur 2. Frage, warum beim aktuellen Gebrauch von $\{-(u)w_{23}-\}$ nicht der tatsächliche *Numerus* des PRIt markiert ist, sondern Plural. Formen, die den tatsächlichen *Numerus* des PRIt markieren würden, werden nicht eingesetzt. Sie würden folgendermaßen aussehen:

- * $\{...-(u)w_{23}-(\ddot{u})n_{3/2}-\}$
- * $\{...-(u)w_{23}-u_{3/2}-\}$
- * $\{...-(u)w_{23}-i\ddot{n}_{3/2}-\}$

Auch diese Formen kollidieren mit dem Reflexivparadigma. Sie kollidieren mit den Reflexivformen von 1→1. Die Lösung, die das Mapuzungun gewählt hat um diesen Konflikt zu vermeiden, ist ein Kompromiss. Anstatt den tatsächlichen *Numerus* des PRIt im PLS zu markieren, wird für alle Situationen die Pluralform markiert.

- $\{...-(u)w_{23}-i\ddot{n}_{3/2}-\}$
- $\{...-(u)w_{23}-i\ddot{n}_{3/2}-\}$
- $\{...-(u)w_{23}-i\ddot{n}_{3/2}-\}$

Zur Desambiguierung tragen Personalpronomina bei. Bei dieser Lösung entsteht nur bei einer Reflexivform Formensynkretismus, nämlich bei: 1p ∘ „Wir sehen uns.“

Was die erste Frage betrifft, könnte man also auch für eine Beziehung 2>1 im PLS diesen Kompromiss schließen. Dem Mapuzungun wäre es möglich $\{-mu_{23}-\}$ direkt zu gebrauchen und $\{-(u)w_{23}-\}$ invers. Die Kollision von $\{-(u)w_{23}-\}$ invers könnte durch den Verzicht der *Numerus*markierung ebenso gelöst werden, wie es bei umgekehrten Vorzeichen ja bereits der Fall ist. Das ergäbe folgende Formen:

- | 2→1 | 1→2 |
|---------------------------------------|---|
| * $\{...-mu_{23}-mi_{3/2}-\}$ | * $\{...-(u)w_{23}-m\ddot{u}n_{3/2}-\}$ |
| * $\{...-mu_{23}-mu_{3/2}-\}$ | * $\{...-(u)w_{23}-m\ddot{u}n_{3/2}-\}$ |
| * $\{...-mu_{23}-m\ddot{u}n_{3/2}-\}$ | * $\{...-(u)w_{23}-m\ddot{u}n_{3/2}-\}$ |

⁷² Der Unterschied wäre nur dann sichtbar, wenn Marker der Slots 24 bis Slot 30 anwesend sind.

Ein Verhältnis $2 > 1$ könnte also im Rahmen der Möglichkeiten der Mapuzungun realisiert werden. Dass diese Formen nicht zum Tragen kommen, kann ein Indiz dafür sein, dass das zugrundeliegende Verhältnis nicht $2 > 1$ ist.

Möglichkeit Bii) $1 > 2$

Angenommen dem Mapuzungun läge eine Hierarchie zu Grunde, welche die erste Person über die zweite Person stellte. Die untenstehenden Situationen müssten demgemäß folgendermaßen realisiert werden.

$1s \rightarrow 2s$	direkt
$2s \rightarrow 1s$	invers
$1 \rightarrow 2$	direkt
$2 \rightarrow 1$	invers

Wie bereits gesehen treffen drei von diesen vier Fällen zu.

$2s \rightarrow 1s$ DLS	$\{ \dots -e_6 - \emptyset_4 - n_{3/2} - \emptyset_1 \} ' \dots - SEC^A_6 - \underline{IND}_4 - 1s_{3/2} - \underline{SAP}_1 '$ <i>Patiens</i> steht in PRIt-Position; <i>Agens</i> in SEC-Position = invers markiert
$1 \rightarrow 2$ PLS	$\{ \dots - (u)w_{23} - \emptyset_4 - i_3 - \tilde{n}_2 \} ' \dots - PRIt^A_{23} - \underline{IND}_4 - 1_3 - p_2 '$ <i>Agens</i> steht in PRIt-Position; <i>Patiens</i> in SEC-Position = direkt markiert
$2 \rightarrow 1$ PLS	$\{ \dots - \mu_{23} - y_4 - i_3 - \tilde{n}_2 \} ' \dots - PRIt^p_{23} - \underline{IND}_4 - 1_3 - p_2 '$ <i>Patiens</i> steht in PRIt-Position; <i>Agens</i> in SEC-Position = invers markiert

Um das Muster schlüssig zu komplettieren fehlt also schlicht eine direkte Markierung der Situation $1s \rightarrow 2s$. Die Konstruktion müsste von einem der beiden direkt Marker $\{-\tilde{f}_6-\}$ oder $\{-(u)w_{23}-\}$ Gebrauch machen. Da $\{-(u)w_{23}-\}$, dadurch dass es nur im PLS vorkommt, für duale Szenarien nicht zur Verfügung stehen kann, ist das Morphem, das auch in dualen Szenarien vorkommt, zu bevorzugen: also $\{-\tilde{f}_6-\}$. Als wir die Möglichkeit einer $1 = 2$ Hierarchie durchgespielt hatten, wurde bereits klar, dass $\{-\tilde{f}_6-\}$ nicht verwendet werden kann, da ansonsten das

komplette übrige System (wegen einer einzigen Situation – 1s→2s) infunktionabel wäre. Um {-fi₆-} in *Situationen* zu gebrauchen, wo es sowohl einen SAP als auch einen Nicht-SAP Referenten markieren kann, müsste zusätzlich zu den personalen Affixen in der PRI-ZONE die weitere beteiligte Entität ebenfalls durch personale Affixe markiert werden (beispielsweise im Slot 1). Ansonsten könnte nicht geklärt werden, in welcher Situation ein {-fi₆-} Referent dritte Person und wann zweite Person wäre. Die Situation 1s→2s mit den vorhanden Möglichkeiten, als direktes Szenario zu markieren, stellt das Mapuzungun, mangels verwendbarer Formen, vor ein Problem.

Eine Realisierung als inverse Form wäre hingegen ohne große Hürden möglich. Trotzdem weicht das Mapuzungun in der fraglichen Situation vom restlichen System ab. Es könnte also tatsächlich sein, dass zu einem früheren Zeitpunkt eine Indizierbarkeitshierarchie 1=2>3'>3" bestand und eine Abkehr von dieser, neue Formen notwendig machte. Das Ergebnis dieser Abkehr wäre die 1 Dual markierte 1s→2s Konstruktion.

Ob sich das Mapuzungun nun aber in Mitten dieser Entwicklung (Zúñiga) befindet oder diese schon zur Gänze vollzogen hat, ist dadurch nicht zu klären. Sicher auszuschließen ist die Annahme einer 1=2 Relation des heutigen Mapuzunguns. Diese morphologisch zu realisieren wäre dem Mapuzungun problemlos möglich. Statt dessen wählt es eine „problematische“ Form, was auf ein Verhältnis 1≠2 hinweist. Dass dem Mapuzungun auch für die Realisierung eines 2>1 Verhältnisses Möglichkeiten offenstehen, es diese aber nicht nutzt, lässt eher auf ein Verhältnis 1>2 schließen.

Man könnte annehmen, dass es nicht die Hierarchie ist, die sich noch in der Entwicklung befindet, sondern die Form, die sie realisiert. Es kann also sein, dass das Mapuzungun bereits von einer 1>2 Relation ausgeht, aufgrund der strukturellen Herausforderungen bei der Realisierung dieser aber noch entsprechende Formen entwickeln muss. Wenn man eine 1=2 und eine 2>1 Hierarchie ausschließen kann, liegt diese Frage im Bereich der Spitzfindigkeit. Mit mathematischer Genauigkeit nun das exakte Schnittmengenverhältnis festzuhalten, ist es ebenso. De facto hat das Mapuzungun eine Form geschaffen, die auf eine besondere Stellung der ersten Person zumindest aufmerksam macht. Alle anders motivierten Markierungen wären leichter zu bekommen.

Warum das Mapuzungun im fraglichen Fall ausgerechnet auf eine Dual Form

zurück greift, bleibt interessant. Im PLS ist die Pluralform Ergebnis einer Strategie zur Vermeidung von Formensynkretismen mit dem Reflexivparadigma. Wenn beim DLS derartige Konflikte auch nicht anstehen, wäre im Sinne von Analogiebildungen eine Plural Form im DLS 1s→2s *lelieyiñ* nicht allzu überraschend. Die Entscheidung für die Dual Form könnte außer den beschriebenen Gründen auch noch Anzeichen für eine andere Interpretation der Situation sein.

Inkorporation von [+tu] REFERENTEN?

Zúñiga (2006b: 223-224) führt bei seiner Argumentation die sogenannte „middle-analysis“ an. Während sein Hauptfokus darauf liegt, dass die derzeitige Konstruktion inmitten der von ihm beschriebenen Entwicklung liegt, ist auch eine andere Interpretation möglich. Vor allem wenn man den Slot 23 Marker $\{-(u)w-\}$ bedenkt, der im pluralen LS zum Einsatz kommt und den form-gleichen Reflexiv/Reziprok Marker $\{-(u)w_{31}-\}$ zusätzlich ins Auge fasst, erhärtet sich der Verdacht, dass eine Interpretation, die mit Inkorporation zu tun hat, ebenso richtig sein könnte.

Es könnte in den beiden Sonderfällen (direktes DLS und direktes PLS) eine Form der Inkorporation vorliegen. Der inkorporative Wert von [+ego] Dual Formen ist naheliegend. In einem Szenario, bei dem die Gesamtzahl der Gesprächsteilnehmer über zwei liegt, unterscheidet sich die [+ego] Plural Form in ihrem inkorporierenden Beigeschmack nicht wesentlich. Es könnte sich bei diesen Formen um reziproke Formen handeln. Was allein die Verwendung der $\{-(u)w_{23}-\}$ Form nahelegen würde. Diese Frage kann zum jetzigen Zeitpunkt und mit den Mitteln sprachwissenschaftlicher Untersuchung aber ebenso wenig als geklärt gelten wie die Annahmen über eine veränderte zugrundeliegende Indizierbarkeitshierarchie.

Beide Interpretationen – veränderte Indizierbarkeitshierarchie und Inkorporation von [+tu] Referenten – sind gleichermaßen interessant.

Die klare, im Mapuzungun vorherrschende Zweiteilung SAP vs. Nicht-SAP, könnte schlicht noch weiter vertieft und verfeinert worden sein in Situationen, da durch die Anwesenheit von nur SAPs diese Zweiteilung hinfällig wird (lokales Szenario). So ergäbe sich eine Möglichkeit die bisherige Dialektik konsequent in allen Bereichen weiterzuführen. Eine konsequentere Ausführung des

zugrundeliegenden Ordnungsprinzips, wenn man so will.

Eben aus diesem Grund tendiere ich zu dieser Lösung. Die Veränderung der Hierarchie passt tiefer zu dem Grundstrukturprinzip, das ich im Mapuzungun ausmache.

Abschließend lässt sich festhalten, dass das Mapuzungun von drei Möglichkeiten, auf den Einfluss einer Indizierbarkeitshierarchie und damit verbundene inverse/direkte Szenarien zu reagieren, alle drei in Kombination geschickt ausschöpft.

2.3.3.2 Reaktionen des Mapuzungun auf inverse Szenarien

Schon Salas (1992) Interpretation der PRI-ZONE hat die Besonderheit dieses Slots und der dort verorteten Beteiligten herausgestellt. Diese Besonderheit des Slotbereichs 3/2 haben wir bestätigt. Mapuzungun macht damit von der ersten Möglichkeit der Reaktion auf inverse Szenarien, die Zúñiga (siehe Abschnitt Seite 77ff) präsentiert hat – Zugang zu relevanten Slots – Gebrauch.

An den Zugang zu diesen relevanten Slots ist auch der Zugang zu syntaktischen Argument Funktionen, nämlich die des Primärarguments, gekoppelt. Mapuzungun gewährt in bestimmten Konstellationen nur dem Referenten mit dem höchsten Skalarwert Zugang zur PRI-ZONE und somit Zugang zur Funktion des Primärarguments. Dabei kann je nach Konstellation jede Person, sei es erste Person, zweite Person oder dritte Person, Zugang bekommen. Salas *a priori* Einteilung in *persona focal* und *persona satellite* trifft nicht zu. Anders gesagt ist nicht ein absoluter (Schwellen)Wert des Referenten ausschlaggebend für den Zugang, sondern die Abwägung der Referentenwerte in Relation zueinander.

Die drei nachfolgenden Beispiele zeigen drei Möglichkeiten auf, syntaktische Funktionen zu verteilen. Beteiligt sind „ein Elternteil und Hörer“, „der Sohn“, „die Kuh des Sohnes des Elternteils“ und unbekannte „Diebe“. Der Sprecher informiert den zweite Person-Singular Hörer über den Diebstahl der „Kuh“ des „Sohnes“ (des Elternteils). Die Primärargumentfunktion könnten sowohl die „Kuh des Sohnes“, der „Sohn“, der Hörer oder in einer Nicht-passiv Konstruktion die unbekanntes Diebe einnehmen.

Die nachfolgenden Beispiele zeigen, wie der Zugang zu syntaktischen Funktionen, genauer der Zugang zum Primärargumentstatus, aufgrund des Indizierbarkeitswerts des tatsächlichen Referenten gesteuert wird. Mapuzungun wählt sprachlich

aufwendige Varianten, um darüber hinaus inverse Szenarien zu vermeiden und höchst bewertete Entitäten zu präsentieren. Es bevorzugt Varianten mit einem [+Ego] oder [+tu] Referenten.

(A) *Weñeñmañmangeymi waka tami fotüm.* (Zúñiga, 2006b: 222)⁷³

weñe-ñma₃₅-ñma₃₅-nge₂₃-Ø₉-y₄-m₃-i₂

'stehlen-ARG^{EX}₃₅-ARG^{EX}₃₅-PASS₂₃-default₉-IND₄-2₃-S₂

waka ta-mi fotüm.

Kuh ex.DET-PossPRO2s Sohn'

„Die Kuh Deines Sohnes wurde gestohlen.“

lit.: „**Dir** wurde Deinem **Sohn** die **Kuh** gestohlen.“

Diebe → Kuh ⇨ Sohn ⇨ Du

Der Passivmarker {-nge₂₃-} ist notwendig, da der Sachverhalt detransiviert dargestellt wird und der *Agens*, die unbekanntes Diebe, nicht kodiert wird. Der Referent mit dem höchsten Wert ist als PRIt kodiert (oben rot eingefärbt). Der „Sohn“ wird in diese PRIt Einheit „Du“ inkorporiert (oben blau eingefärbt). Die Rollen werden durch {-ñma₃₅-} als *Experiencer* spezifiziert, da es ansonsten die zweite Person und ihr Sohn wären, die gestohlen werden. Die „Kuh“ (oben grün eingefärbt) und damit die eigentlich einzige Entität, die tatsächlich als Endpunkt der Kraftübertragung fungieren kann, wird nicht als Kern-Argument kodiert.

Die zweite Möglichkeit (B) lautet folgendermaßen:

(B) *Weñeñmangey waka tami fotüm.* (Zúñiga, 2006b: 222)⁷⁴

Weñe-ñma₃₅-nge₂₃-Ø₉-y₄-Ø_{3/2} waka

'stehlen-ARG^{EX}₃₅-PASS₂₃-default₉-IND₄-3_{s3/2} Kuh

ta-mi fotüm

ex.DET-PossPRO2s Sohn'

„Die Kuh Deines Sohnes wurde gestohlen.“

lit.: „**Deinem Sohn** wurde die **Kuh** gestohlen.“

Diebe → Kuh ⇨ Sohn

73 Meine Klassifizierung.

74 Meine Klassifizierung.

Auch hier muss {-nge₂₃-} eingesetzt werden. Der Referent mit dem höchsten Wert ist die dritte Person-Singular [+human, +animate, +kinship, +definit, -kollektiv, +bekannt] „Dein Sohn“ (oben rot eingefärbt) und wird als PRIt realisiert und als *Experiencer* spezifiziert. Auch hier ist die Kuh (oben grün eingefärbt) nicht Kern-Argument. Sie ist es bei der dritten Möglichkeit (C).

(C) *Weñengey (ñi) waka tami fotüm.* (Zúñiga, 2006b: 223)⁷⁵

weñe-nge₂₃-Ø₉-y₄-Ø_{3/2} (ñi) waka

'stehlen-PASS₂₃-default₉-IND₄-3_{S3/2} PossPRO3s Kuh

ta-mi fotüm.

ex.DET-PossPRO2s Sohn'

„Die **Kuh** Deines Sohnes wurde gestohlen.“

lit.: „Deines Sohnes Kuh wurde gestohlen.“

Diebe → Kuh

Möglichkeit (A) ist die idiomatischste der drei Möglichkeiten. Sie ist, strukturell gesehen, auch die Aufwendigste. Sie ist aber auch diejenige Möglichkeit, die verhindert, dass Referenten mit niedrigem Skalarwert in PRIt Position treten und Zugang zur PRI-ZONE bekommen. Dass Möglichkeit (A) die bevorzugte Variante ist, zeigt außerdem die Präferenz des Mapuzunguns für SAP Referenten in PRIt Position zu sorgen. Wann immer es möglich ist einen SAP Referenten „einzubauen“, wird es getan. Der zweite Person-Singular Hörer wird bevorzugt und die komplexere Konstruktion gewählt. Für die *Proposition* 'Kuh des Sohnes-gestohlen' wäre Möglichkeit (C) ja ausreichend.

Dasselbe Muster zeigt sich auch bei Zugangsbeschränkungen zur SEC-Argument Funktion. Auch dort ist das Hauptkriterium für die Berechnung des Referentenskalartwertes die Indizierbarkeit dessen. Mapuzungun versucht inverse Szenarien zu vermeiden, indem es den Zugang zu syntaktischen Funktionen beschränkt, wie wir am Beispiel (A) gesehen haben. Wenn inverse Szenarien nicht vermieden werden können, reagiert Mapuzungun auf inverse Szenarien mit der Zugangsbeschränkungen zu relevanten Slots, hauptsächlich den Slots 3/2.

75 Meine Klassifizierung.

Viel wichtiger allerdings ist die Möglichkeit der Richtungsmarkierung. Durch die Systematik des Mapuzungun, nur in der PRI-ZONE eine beteiligte Person eindeutig durch personale Affixe zu identifizieren, wird eine Identifizierung aller Beteiligten nur durch die zusätzliche Markierung des jeweils vorliegenden Szenarios möglich. Neben den Informationen zur Personenkonstellation (lokal, nicht-lokal, misch) samt *Numerus* (Duales oder Plurales Szenario) muss dann auch noch markiert werden, ob es sich dabei um ein direktes oder ein inverses Szenario handelt. Diese Aufgaben übernehmen die Slot 1, 6, 23 und 31 Marker.

2.3.4 Die Slots 27, 29, 33 und 35 – Derivationsmarker

Eine Reihe spezieller Morpheme wird bei der Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung* zusätzlich wirksam. Allerdings greifen diese nur indirekt auf die Strukturierung ein. Die Marker $\{-l_{27-}\}$, $\{-\ddot{u}l_{29-}\}$, $\{-\tilde{n}ma_{35-}\}$ und $\{-ye_{35-}\}$ markieren weder Szenarien noch *Person* oder *Numerus*. Diese Marker spezifizieren die Rollen der vorhandenen Argumente. $\{-l_{27-}\}$ zeigt einen *Beneficiens* an, $\{-\ddot{u}l_{29-}\}$ zeigt an, dass der Endpunkt der Kraftübertragung komplett involviert ist, $\{-\tilde{n}ma_{35-}\}$ zeigt einen *Experiens*⁷⁶ und $\{-ye_{35-}\}$ ein *Instrument* an.

Die Marker spezifizieren nur Kern-Argumente. $\{-ye_{35-}\}$ ist das Gegenstück zu nominalem *mew*. Nicht-Kern-Argumente werden nur durch nominales *mew* spezifiziert⁷⁷. Die Marker spezifizieren nur den *Endpunkt* der Kausalitätenkette. *De facto* verändern sie die Verbsemantik. Das ermöglicht zum Beispiel, dass nur diejenigen Referenten auch gemäß der Semantik des Verbs Kern-Argument Status haben, der diesen aufgrund ihres Wertes auf der Indizierbarkeitshierarchie erlaubt ist. Die Marker verändern die Verbsemantik dahingehend, dass der entsprechende Referent als *Endpunkt* der Kraftübertragung interpretiert werden kann.

Das haben wir bei dem Beispiel mit der gestohlenen Kuh beobachtet.

„Weñeñmañmangeymi waka tami fotüm“. Der Hörer ist als Primärargument des Passivsatzes von stehlen markiert. Ohne die zusätzliche Markierung durch

76 Das schließt im Mapuzungun auch einen Referenten ein, der eine zu seinen Ungunsten vollzogene Aktion erlebt. Der *Experiens* kann somit Gegenstück des *Beneficiens* sein. Siehe Beispiel „Weñeñmañmangeymi waka tami fotüm.“ („Deinem Sohn wurde die Kuh gestohlen.“).

77 Im Gegensatz zu $\{-ye_{35-}\}$ markiert nominales *mew* aber nicht nur die Rolle des *Instruments*.

{-(ñ)ma₃₅-} wäre es der Hörer, der gestohlen wurde, nicht die Kuh, die zu seinen Ungunsten gestohlen wurde. Nur durch die Zusatzmarkierung als *Experiens* ist die Primärargumentposition sinnig. Auch beim Beispiel mit der Kokosnuss bewirkt die Markierung durch ein Derivationsmorphem, dass der höchstbewertete Referent gemäß der Systematik kodiert werden kann. Hier würde durch {-(l)el₂₇-} ausgedrückt, dass es sich um einen *Beneficiens* handelt und die Handlung zu dessen Gunsten vollzogen wird. Damit konnte Gabriel als Endpunkt der Kausalitätenkette gelten.

Auch {-tu₃₃-} fällt darunter, indem es die Semantik eines intransitiven Verbs in Richtung eines transitiven Verbs verändert. Nicht nur die Rolle des *Endpunktes* wird damit spezifiziert, auch die Rolle des *Effectors* verändert sich entsprechend. Aus einem *Agens* wird ein *Stimulus*, ein *Donor* und so weiter. Damit sind diese Marker entscheidend bei der der Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung* und ermöglichen die Systematik aufrechtzuerhalten.

Die Morpheme sind auf dem Verbstrahlkontinuum nahe an der Verbwurzel angesiedelt. Ihre semantische Relevanz ist sehr hoch, besonders bei den Slot 35 Markern, eine Klassifizierung als Derivationsmorpheme ist naheliegend.

2.4 Die Positionierung zum Zentrum: Indizierbarkeit als Hauptkriterium und der Grund für den Stellenwert von Indizierbarkeit

Als kurzes Zwischenfazi kann angenommen werden, dass allen Kriterien, die zur Errechnung des Skalarwertes führen, eine Eigenschaft gemein ist: der Grad, bis zu dem der Sprecher Aussagen über das Zutreffen der Propositionen machen kann.

Der Sprecher beispielsweise kann besser für seine Aussagen bürgen, denn für die des Hörers oder sogar eines nicht anwesenden Dritten. Ein Referent mit der Eigenschaft [+ego] kann seine Aussagen hinsichtlich des Zutreffens von Propositionen besser beurteilen, als die Aussagen eine Referenten [-ego]. Ebenso könnte man mit [+human], [+animate], [+kinship] argumentieren und sicherlich auch mit [+definit]. Die pragmatischen Kriterien machen diese Rückbindung an die *Origo* des Sprechaktes besonders deutlich. Anzeichen für diese Vermutung finden sich darüber hinaus nicht nur in der Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung*, sondern sowohl in der Morphologisierung von *Zeitrelationen* als auch

im System der Nominalflexion. Auch im Bereich der Personalpronomina und der Demonstrativa tritt eine deutliche Zweiteilung zu Tage, die stark auf den Unterschied zwischen innerhalb und außerhalb der Grenzen des Sprechaktes identifizierbar, abzielt. Interessanter als die Letztgenannten ist dabei der Bereich der Morphologisierung von *Zeitrelationen*. Auch hier könnte eine Anordnung zu einem Ankerpunkt relevant sein. Schließlich kann der Sprecher in unterschiedlicher Art und Weise für das Zutreffen vergangener, bestehender oder zukünftiger Informationen bürgen. Die Frage in wieweit sich eine ähnliche Präferenz auch im Bereich der *Zeitrelationen* beobachten läßt ist daher hoch interessant und im Zusammenhang mit den Beobachtungen aus dem Bereich der *Handlungsbeteiligung* zu sehen.

3 Zur Morphologisierung von Zeitrelationen

Im folgenden Kapitel wenden wir uns einem Komplex zu, der ebenfalls für eine andere Hauptleistung finiter Verbformen verantwortlich ist. Es handelt sich um die Morphologisierung von *Zeitrelationen*.

Die Morphologisierung von *Zeitrelationen* befasst sich mit der sprachlichen Realisierung der temporalen Eigenschaften von Sachverhalten, deren Elemente und deren Beziehungen zueinander. Hierbei ist auch die Beziehung dieser Sachverhaltsdarstellung in Abhängigkeit zu einem außersprachlichen, deiktischen Verweisraum relevant, der eine Einordnung in Abhängigkeit zum Jetzt des Rezipienten erlaubt. Dies wird klassischerweise durch Tempusmarkierung bewerkstelligt. Für eine Beschreibung des Systems der Morphologisierung von *Zeitrelationen* im Mapuzungun ergeben sich die folgenden Problemstellungen. Zum einen kann kein primäres Tempussystem identifiziert werden. Die Frage nach der Rückbindung von Sachverhaltsdarstellungen an eben diesen oben genannten deiktischen Verweisraum ist somit nicht einfach zu beantworten. Darüber hinaus ist die null-markierte Ankerform ambig. Im Besonderen gilt es das Kernsystem der Morphologisierung mit Blick auf die Morpheme {-fu₈-}; {-Ø₉-}; {-a₉-} zu beschreiben.

Da sich zeigt, dass *Modalität* bei der Morphologisierung von *Zeitrelationen* teilweise mitverantwortlich ist, wird Modalität im Rahmen der Morphologisierung von *Zeitrelationen* untersucht. Darüberhinaus zeigt sich, dass auch in die andere Richtung Verknüpfungen bestehen. Auch *Temporalität* spielt eine Rolle bei der

Realisierung der Aufgaben, die übergeordnet auch für *Modalität* eine Rolle spielen. Es zeigt sich, dass alle hier behandelten Bereiche, und damit eben auch der Bereich *Handlungsbeteiligung*, stark mit einander ver- und aneinander gebunden sind.

Das folgende Kapitel ist folgendermaßen aufgebaut. Zu erst berichte ich über Forschung zum Bereich *Zeitrelationen*, die für die Entwicklung des Analyseinstrumentarium relevant war. Im Anschluss daran stelle ich dieses Analyseinstrumentarium vor, um dann meine Klassifizierung der beteiligten Morpheme und eine Beschreibung der Systematik der Morphologisierung von *Zeitrelationen* des Mapuzungun vorzulegen. Des Zusammenhanges von *Modalität* und *Zeitrelationen* eingedenk, schließt sich eine Betrachtung der Morphologisierung von *Modalität* an. Dies geschieht immer im Hinblick auf die Relevanz für die Morphologisierung von *Zeitrelationen*. Auch hierfür gebe ich zuvorderst einen Überblick über die relevante Forschung zum Thema *Modalität*, stelle die theoretische und methodologische Grundlagen vor, die mir für die Klassifizierung der sprachlichen Mittel und zur Beschreibung der Systematik diene, um diese im Anschluss daran zu präsentieren.

Nach Abschluss dieser Abschnitte erlauben die Ergebnisse einen Blick auf die Interrelation von *Temporalität* und *Modalität* und über die Verbindung von *Handlungsbeteiligung* und *Modalität*. Dieser widmet sich der Abschnitt über den Zusammenhang von *Modalität* und grammatischer Personen.

3.1 Forschungsbericht zum Bereich Zeitrelationen

Temporalität* und das Konzept *Zeit

Die Frage, was *Zeit* sei wird seit Anbeginn der Menschheit gestellt. Die Antworten auf die Frage sind ebenso vielfältig, wie strittig. Ja, es scheint, als läge diese Frage außerhalb der Beantwortbarkeit.

Ist es bei der linguistischen Auseinandersetzung mit der Kodierung von *Zeit* und *Zeitrelationen* überhaupt relevant diese Frage zu stellen, oder genügt es bereits, sich nur die gegebenen sprachlichen Kodierungsverfahren von *Zeit* näher anzusehen? Quasi, nur das *wie* und mit *welchen* Mitteln und *welchem* Material Sprachen *Temporalität* und temporale Relationen ausdrücken zu analysieren?

Natürlich ist sprachliche *Zeit* nicht automatisch gleichzusetzen mit tatsächlicher

Zeit. Im Rahmen dieser Arbeit ist es auch gar nicht erwünscht, herauszufinden inwiefern sprachlich kodierte Zeit mit tatsächlicher Zeit übereinstimmen könnte oder wie die linguistische Betrachtung von Zeit die Diskussion um Zeit allgemein befruchten könnte.

Bei der wissenschaftlichen Betrachtung von *Zeit*, haben die verschiedensten Disziplinen (Philosophie, Physik, Biologie etc.) eine ganze Reihe unterschiedlicher Deutungen vorgelegt. Bei diesen Deutungen könnte tatsächlich eine dabei sein, die das Wesen der *Zeit* trifft. Was aber auf alle von ihnen zutrifft ist, dass es Sichtweisen von Menschen auf die *Zeit* sind. Es handelt sich um Konzepte, wie Menschen *Zeit* verstehen. Darin liegen somit auch Indizien dafür, wie Menschen *Zeit* auffassen. Dem Einwand, dem Sprecher und Hörer könne kaum unterstellt werden, dass er im Moment der Nutzung von Sprache bewusst diese Überlegungen zum Wesen der *Zeit* reflektieren würde, ist zu folgen. Macht man sich zusätzlich bewusst, dass viele der Grundmuster dessen, wie *Zeit* sprachlich behandelt wird und die in den Sprachen angelegten Strukturen und Strategien zur Kodierung zur *Zeit* meist älter als die oben formulierten Gedanken dazu sind (auch wenn durch Sprachwandel Veränderungen gegeben sind), lassen sich die Konzepte zum Wesen der *Zeit* optimal einordnen. Die reflektierten und diskutierten Gedankenkonstrukte sind nicht mehr und nicht weniger als ein Fenster zu dem, wie Menschen *Zeit* verstehen. Und das hängt davon ab, wie wir Menschen *Zeit* wahrnehmen.

***Zeit* und *Kognition*: Was wird wahrgenommen? Möglichkeiten der Kodierung von *Zeit*.**

Viel ergiebiger für die Frage danach wie *Zeit* sprachlich kodiert wird ist nicht die Frage nach dem tatsächlichen Wesen der *Zeit*, sondern danach wie *Zeit* wahrgenommen wird.

Was wird denn also wahrgenommen – ganz allgemein gefragt? Wahrgenommen werden Reize. Ganz nüchtern gesprochen sind Reize Stimuli, die elektrische Impulse auslösen. Ein Reiz ist als Reiz erkennbar, weil er gegenüber einem Nicht-Reiz abgegrenzt ist. Eine Stelle wird stimuliert, die andere nicht. Grundlage sind entweder die Anwesenheit oder die Abwesenheit, ein *plus* oder ein *minus*, an einem bestimmten Ort der Sinnesorgane. Entweder Licht, das auf eine Stelle der Netzhaut trifft, eine andere unberührt lässt oder Druck auf der Haut oder Luft, die

auf das Trommelfell trifft. Diese Reize werden als Impulse weitergeleitet.

Man könnte also Reize durch Vergabe von + und – Merkmalen an den betroffenen Stellen ausdrücken. Merkmale werden im Raum zugewiesen. Ein binäres System räumlich positioniert ergibt ein Bild. Die Zuordnung der Merkmale lässt sich in einen von drei Dimensionen aufgespannten Raum vollziehen. So entsteht ein räumliches Bild, das auch in Abmessung, Form und Größe variiert. Die digitale Datenverarbeitung bedient sich eben dieses Prinzips. Die Möglichkeiten die sich daraus ergeben sind unser täglich Brot. Es ist sehr naheliegend, dass Zeit kognitiv ebenso als räumliches Konzept repräsentiert wird.

Ein drei-dimensionales Bild ist allerdings noch statisch. Es ist eher eine Abbildung eines Zeitpunktes, als Abbild von Zeit. Es bedarf einer vierten Achse, um nicht nur einen Zeitpunkt, sondern Zeit wahrzunehmen⁷⁸. Dabei ergeben sich zwei Möglichkeiten. Zum einen kann das drei-dimensionale Bild im (betrachteten Ausschnitt des) vier-dimensionalen Raums an der gleichen Position bleiben. Die Merkmalszuordnung behält die Positionen. Oder es wird an anderer Stelle positioniert: das Phänomen der Bewegung. Bewegung ist ein räumliches Gebilde an unterschiedlichen Positionen auf dieser zusätzlichen Achse. Das Prinzip des Daumenkinos verdeutlicht das besonders gut. Ein Auto ist ein Bild, das durch die Zuordnung von Farbpunkten (plus) an bestimmten Stellen, in Abgrenzung zum Fehlen von Farbpunkten (minus) an gewissen Stellen, entsteht. Die vierte Achse (die der Zeit), sind die aufeinanderfolgenden Blätter des Daumenkinos. Auf dem ersten Blatt wird diesem Bild eine Position zugeordnet. Auf dem folgenden Blatt wird ihm eine andere Position zugewiesen und so weiter. Beim Blättern nehmen wir Bewegung wahr und damit; *Zeit*.

Die unterschiedlichen *Situationen*, die in Verben Ausdruck finden können zunächst nur genau das sein: bewegt oder unbewegt⁷⁹. Alle weiteren Zeitphänomene folgen demselben Prinzip und unterscheiden sich lediglich im Maßstab der Achsen. Das jeweils für die Kommunikationsaufgabe relevante

78 Diese vierte Achse muss konstant und messbar sein, um in den verschiedenen konstanten beobachteten Okkurrenzen die Zeiteinheiten darstellen zu können.

79 Konsequenterweise hängt es nur von der Größe des vier-dimensionalen Raumes ab. Prinzipiell ist der vier-dimensionale Raum unendlich und somit ewig. Es handelt sich also bei der Betrachtung von unbeweglichen Gebilden, um eine Frage des betrachteten, oder des betrachtbaren vier-dimensionalen Raumes.

Hier sind Potenzielles und kognitiv Mögliches nicht in Deckung zu bringen. Dass diese Diskrepanz in Hinsicht auf das Größt- und das Kleinstmögliche, aber nur theoretisch eine Rolle spielt, wird uns beim Thema des NUNC als Teil der deiktischen Origo noch einmal begegnen.

Koordinatensystem wird vom Sprecher gewählt.

Was also sprachlich Ausdruck finden muss, ist zuvorderst die Unterscheidung, zwischen *bewegt* oder *unbewegt*⁸⁰. Findet keine Bewegung statt, dann sind die Merkmale des Ausgangszustands und die der Folgesituation gleich. Findet Bewegung statt, dann sind die Merkmale des Ausgangszustands und die der Folgesituation unterschiedlich.

Der maximal größte Maßstab gibt das Gesamtpotenzial der *Situation* wieder. Dieser muss aber weder relevant noch umsetzbar sein. Die Auswahl des Maßstabes bestimmt den betrachteten (relevanten) Ausschnitt der kompletten betrachtbaren *Situation*. Gleichzeitig wird das deiktische Zentrum positioniert und die kodifizierten Zeitmerkmale zu ihm.

Die *Perspektivierung* und *Positionierung zur Origo* ist relevant für die Bewertung des Wahrgenommenen. Abstand, Richtung, Abmessung und Gestalt bestimmen die Interpretation der *Situation*.

Von besonderer Wichtigkeit ist die *Positionierung der Origo* und allem Übrigen zur *Origo*. Tatsächlich ist das deiktische Zentrum essentiell für (nahezu) jegliche Äußerung. Dabei ist das temporale deiktische Zentrum, das JETZT (Nunc), eines der meist diskutierten Phänomene der Beschäftigung mit Zeit. Auch von Augsburg (1903: 25-26) diskutiert die Idee des JETZT, bei seiner Erklärung der Kodierung von Zeit im System des Mapuzungun.

Das Problem mit dem JETZT ist, dass es eigentlich nicht existieren kann. Im Moment seiner Existenz, existiert es bereits nicht mehr. Wenn das JETZT nicht existieren kann, reißt es auch das DAVOR und das DANACH mit sich ins Dilemma. Verschiede Lösungen wurden für das JETZT postuliert. Es gäbe mehrere JETZTS. Es gäbe ein JETZT, unsere Wahrnehmung hinke nur hinterher. Das JETZT existiere nicht (von Augsburg, 1903: 25-26).

So problematisch das Konzept des JETZT auch sein mag, so selbstverständlich fungiert es als Anker alltäglichen Sprachgebrauchs.

Das mag sich zum einen daraus ergeben, dass – wie bereits eingewandt – der Sprachnutzer nicht bewusst die dem von ihm verwendeten Instrument Sprache

80 Vgl. Auch Aristoteles Zweiteilung der Verbgrundtypen in *telisch* und *atelisch* beziehungsweise nach *kineia* vs. *energeia*.

zugrundeliegenden Konzepte reflektiert. Das mag aber auch daran liegen, dass das JETZT gar nicht so problematisch ist wie landläufig suggeriert wird. Das JETZT ist schließlich nur eine Frage der Perspektive, des Maßstabes. Problematisch wird es nur wenn man es punktuell einstuft. Und zwar absolut punktuell. Das JETZT ist aber erstmal nichts anderes als eine *Situation*. Ein Intervall. Mit Beginn und Ende. Das Besondere am Intervall JETZT ist schlicht, dass der Sprecher bewusst erlebender Teil dessen und somit Teil der zeitlichen Progression dessen ist. So gesehen ändert sich in diesem Intervall natürlich die Wahrnehmung des Moments ständig in dem Maße, wie das Intervall fortschreitet. Eine Einstufung des JETZT als Punkt erfordert das Festlegen der kleinsten Maßeinheit und die ist ebenso schwer zu bestimmen wie die größte Einheit. Gibt es so etwas wie absolut punktuell? Gerade das vergangene und das jetzige Jahrhundert haben uns gezeigt, dass das Kleinste schwer zu fassen ist. Dabei muss man gar nicht bis in die Quantenphysik vorstoßen. Bleibt man bei der Analogie des *Zeitpunktes*, so zeigt uns bereits ein (grafischer) Punkt, dass er aus weiteren kleineren Punkten besteht. Betrachtet man die Mona Lisa näher und noch näher, etwa mit einem Mikroskop, so zeigt sich, dass das Bild aus Punkten verschiedener Farbe und Intensität besteht, die ihrerseits aus Punkten (und nicht Punkten) bestehen. Wann stößt man aber auf den kleinsten Punkt, der nicht mehr aus Punkten besteht? Diese Frage beantworten zu wollen ist eine Reise ins Unendliche. Und die Fassbarkeit dessen liegt durch die menschliche Kognition begrenzt. Anstelle nach dem absolut Kleinsten oder Größten zu suchen, könnte das kognitiv Kleinste, das unsere Wahrnehmung erlaubt, erreichbar sein. Die Kognitive Psychologie hat auf diesem Gebiet einen Vorschlag gemacht.

Die kleinste ultrakurze Gedächtnisspanne läge bei ca. 30 bis 40 Millisekunden (Ernst Baer, 1864; in Klein 2009:14). Das ist viel zu klein für das „operative Geschäft“ eines Sprechers. William Stern (1897) setzt die kognitiv wahrgenommene Spanne des „gegenwärtigen Moments“ oder „Gegenwart“ allgemein, bei 6-7 Sekunden an.

Mag das auch schon etwas näher kommen, ist dies für ein in Sprache angewandtes Konzept des JETZT allerdings immer noch wenig brauchbar. Vielmehr schließt wohl die im praktischen Sprachgebrauch relevante deiktische *Origo* diese vielen kleinsten JETZTS mit ein. Ein – zum einen – über diese kleinste Einheit hinwegreichender Orientierungspunkt und ein – zum anderen – flexibler

Orientierungspunkt ist nötig, um den Anforderungen des Diskurs zu entsprechen. Durch das wechselseitige sprachliche Handeln sind Perspektivenwechsel Realität. Die deiktische *Origo* des NUNC wird wechselseitig verhandelt und muss sowohl den beidseitig geteilten Rahmen stellen können als auch innerhalb dessen flexibel bleiben. Hauptkriterium ist das für den Diskurs Relevante und im Diskurs Entschlüsselbare, Geteilte.

Zeit und sprachliche Zeit: Ebenen der Morphologisierung von Zeitrelationen

Zeitliche Gegebenheiten sprachlich zu realisieren muss nun also die folgenden Aufgaben erfüllen Die *Situation* an sich muss gemäß ihrer temporalen Eigenschaften markiert werden. Das liegt (meist) in der Semantik der Verblexeme begründet. (Ist die *Situation* bewegt oder unbewegt, ändern sich die Merkmale vom Ausgangs- zum Endzustand.) Aristoteles hatte einen Vorschlag gemacht und Verben nach *telischen* und *atelischen* Verben, nach *Kinesis* und *Energeia*, unterteilt. Andere Einteilungen gehen nicht von einer Zwei-, sondern einer Dreiteilung aus, und unterscheiden etwa *state*, *event* und *action*. Was Klein (2009:57) beim Thema *Aspekt* einwandte, gilt auch an dieser Stelle. Nicht durch Anfang und Ende begrenzte *Situationen* gibt es nicht⁸¹. Tatsächlich kann keine *Situation* ohne Anfang und Ende gedacht werden. Jedenfalls, wenn man sie in ihrer Gesamtdimension und damit in einem maximalen (unendlichen) Maßstab betrachtet. Die Unterscheidung zwischen Zustand gegenüber Aktion und Ereignis, würde den Zustand als ebenso begrenzt ausweisen. Allerdings ändern sich beim Zustand⁸² nicht die Merkmale einer Entität, sondern nur das Merkmal seiner Existenz, nur ob es existiert oder nicht ist veränderbar nicht einzelne Merkmale, die die Entität konstituieren; es gibt Merkmale, die für die Gesamtdauer der Existenz einer Entität unverändert bleiben. Was allerdings tatsächlich auch in einem maximalen Rahmen zum Tragen kommt, ist das Kriterium der Merkmalsveränderung von Anfangszustand zu Endzustand. Während das vorherige ein Problem der Betrachtungsgröße ist, greift letzteres in jedem „Koordinatensystem“. Diese zwei Grundtypen finden sich in Untertypen gegliedert. Neben *bewegt* oder *unbewegt*, lassen sich weitere zeitliche

81 Klein schreibt, es gäbe sie bis auf sehr wenige Ausnahmen (“very few exceptions...”) (2009:57) nicht. Diese „sehr wenigen Ausnahmen“ nennt er allerdings nicht beim Namen und auch mir erscheint es unmöglich, auch nur eine dieser Ausnahmen zu benennen.

82 Jedenfalls den permanenten Zustand, nicht den transitorischen Zustand.

Eigenschaften festhalten, welche die durch das Verb beschriebenen *Situationen* unterscheiden. Die Merkmale können sich anhand von *Dauer*, *Frequenz* und Fortschritt im Intervall, also der *Entfernung* zu der einen oder anderen Grenze⁸³ hin, unterscheiden.

Ist die *Situation* an sich in ihren temporalen Merkmalen beschrieben, so kann ein zusätzlicher Fokus auf einen bestimmten Abschnitt der *Situation* gerichtet werden. Wichtig ist, dass dieser Fokus prinzipiell auf (nahezu) jede Art von *Situation* gerichtet werden kann – der Unpraktikabilität eines maximalen Betrachtungsmaßstabs eingedenk, nicht nur *kann*, sondern *muss* – ungeachtet der beschriebenen temporalen Merkmale. (Diese Tatsache ist relevant, da die Unterscheidung bewegt und unbewegt und die weitere Feinunterscheidung ja streng genommen schon eine Art der *Perspektivierung* darstellt.)

Wenn nun *Situation* und Perspektive festgelegt sind, muss die beschriebene *Situation* zur *Origo* positioniert werden. Diese Positionierung ist notwendig für den Diskurs und unter anderem für die Interpretation des Assertierbarkeitsgehalts. Die *Origo* ist *sui generis* zeitlich eingeordnet, womit die zeitliche Einordnung der beschriebenen *Situation* über die *Positionierung zur Origo* vollzogen wird.

Das kann *mittelbar* oder *unmittelbar* geschehen. Entweder wird die *Situation* direkt auf die *Origo* bezogen oder, über Zwischenschritte, auf eine *Situation*, die ihrerseits auf die *Origo* bezogen ist. Abbildung 21 fasst diese Annahme zusammen.

Situation	+Veränderung		Dauer Frequenz Distanz
	-Veränderung		
Perspektive auf die Situation	abgeschlossen		
	nicht-abgeschlossen		
Positionierung zur Origo	mittelbar		
	unmittelbar		

Abbildung 21: Temporale Merkmale und Relationen.

Dabei beschreiben die ersten beiden Stufen die *Situation* als Intervall mit ihren temporalen Merkmalen. Die Positionierung zur *Origo* ordnet sie gemäß ihrer Relation zur *Origo* eher punktuell ein. In Abbildung 22 sind diese Charakteristika eingearbeitet.

83 Ist die Entfernung zum Anfangspunkt oder zum Endpunkt größer, oder in etwa gleich groß?

Intervall	Situation	+Veränderung	Dauer	
		-Veränderung		
	Perspektive auf die Situation	abgeschlossen		Frequenz
		nicht-abgeschlossen		
Punkt	Positionierung zur Origo	mittelbar		Distanz
		unmittelbar		

Abbildung 22: Temporale Merkmale und Relationen – punktuell vs. durativ.

Die verschiedenen Ebenen zeitlicher Gegebenheiten bedingen auch die sprachliche Unterscheidung dieser. Sprachlich wird also nicht schlicht *Zeit – eine Zeit* – kodiert, sondern mehrere Konstanten mit ihren temporalen Merkmalen, die in Beziehung zueinander stehen. Die beschriebene *Situation* an sich ist ein eigenes Zeitintervall mit einer bestimmten Dauer und temporalen Eigenschaften. Der Ausschnitt, der tatsächlich Gegenstand einer Äußerung ist, verhält sich ebenso. Und der Moment, an dem die Äußerung formuliert und rezipiert wird, ist ebenfalls ein Intervall bestimmter Länge und bestimmter weiterer temporaler Merkmale. Die einzelnen beteiligten Zeitintervalle (wenn man so möchte *Zeiten*) müssen in einem Modell der Zeitkodierung operationalisiert werden.

3.1.1 Modelle sprachlicher Morphologisierung von *Zeitrelationen*

Während der allgemeine Rahmen – das Prädikat präsentiert eine *Situation*, diese wird weiter **perspektiviert** und dann in **Bezug zur Origo** gesetzt – noch relativ einfach ist, wird es bei näherer Betrachtung der einzelnen Ebenen hoch komplex.

Die Fragen, die es dabei zu klären gibt sind die Folgenden:

1. Wodurch werden die der *Situation* inhärenten, temporalen Merkmale beschrieben?
2. Kann man *Situationen/Situationsbeschreibungen* hinsichtlich ihrer temporalen Merkmale zu Grundtypen zusammenfassen?
3. Wie werden die *Situationen* weiter perspektiviert?
4. Gibt es dabei unterschiedliche Möglichkeiten und wie lassen sich diese klassifikatorisch fassen?

5. Mit welchen Mitteln wird die perspektivierte *Situation* (Gesamtproposition) zu einem zeitlichen Referenzpunkt positioniert?
6. Wie interagieren die verschiedenen Ebenen und mit welchen sprachlichen Mitteln?

Die Literatur, die sich mit diesen Fragen auseinandersetzt ist zahlreich. Ebenso zahlreich sind die Begriffe und Konzepte, die eingebracht wurden, wenn auch die Begriffe *Aspekt*, *Aktionsart* und *Tempus*⁸⁴ die Literatur zum Thema beherrschen.

Im folgenden Kapitel möchte ich die Beantwortungsansätze der gängigen Literatur zum Thema anhand der uns interessierenden Fragen beleuchten.

Die Fragen 1. und 2. bringen uns mit *Verbtypen* ebenso wie mit *Aktionsart* (oder lexikalem *Aspekt*) in Berührung.

Die Fragen 3. und 4. werden von den Konzepten *Aktionsart* und *Aspekt* gleichermaßen berührt und werfen die Frage nach der Rolle des Lexikons und der Grammatik auf.

Die Frage 5. bringt uns in den Bereich *Tempus* während 6. danach fragt, ob eine Trennung der einzelnen Ebenen ratsam ist oder ob der Komplex nicht doch als Ganzes operiert.

Situation und Perspektivierung: Frühe Konzepte sprachlicher Kodierung: Aktionsart oder Aspekt?

Die Forschung hat bei der Auseinandersetzung mit der sprachlichen Kodierung zeitlicher Eigenschaften und Relationen erkannt, dass nicht nur *Tempus* und nicht allein grammatikalische Suffixe für die Kodierung von *Zeitrelationen* verantwortlich sind. Früh wurde die Frage nach der Rolle von Lexikon und Grammatik gestellt, nachdem die eingeschränkte Kombinierbarkeit temporal-aspektualer Suffixe mit unterschiedlichen Verben evident wurde. Man hat erkannt, dass sich grammatikalische TMA Kategorien und die damit verbundenen Marker (Affixe) nicht vollkommen frei mit allen Verben kombinieren lassen. Während die Slavisten das Phänomen mit *Aspektualität* und *Aspekt* beschrieben, brachte die

84 Die Kategorie *Modus* sei bei dieser Betrachtungstiefe ausgeklammert, wird aber natürlich ebenso eingehend betrachtet werden, auch – und besonders – hinsichtlich der Interaktion mit den übrigen Entitäten des TMA-Komplexes.

Germanistik den Begriff *Aktionsarten* ein.

Französische Slavisten bringen die westeuropäische Forschung mit dem Begriff *Aspekt* als Übersetzung des russischen *vid* (вид) in Kontakt. Smotričký hatte das Konzept *vid* zuvor aus dem bei Dionysos Thrax beschriebenen *eidos* (εἶδος)⁸⁵ für das Russische abgeleitet. Bei Krifka und Hock (2002) heißt es dazu:

„Der Ausgangsterminus (gr. eidos) bezeichnete ursprünglich das morphologische Verhältnis einer Grundform (gr. eidos prōtótýpon, lat. species primitiva) zu einer abgeleiteten Form (gr. eidos parágōgon, lat. species derivativa). In der russischen Grammatik wurde der übersetzte Terminus (russ. vid) auf das Verbum beschränkt, diente der Beschreibung und Klassifizierung all jener Merkmale, die sich durch die traditionellen Verbalkategorien nicht erfassen ließen.“

(Krifka & Hock, 2002: 2)

Auf das Verbum beschränkt umfasste das Konzept (*Aspekt/Aspektualität*) aber Parameter aus dem Bereich des Lexikons, der Grammatik und beinhaltete darüber hinaus diskurspragmatische (kontextuelle) Elemente. Besonders am Russischen hatte man erkannt, dass nicht nur das Lexikon und die Verbsemantik auf die Markierung von temporalen Gegebenheiten Einfluss nehmen, sondern dass neben der punktuellen Einordnung durch Tempusmarker (einer als deiktischen Kategorie interpretierten grammatikalischen Kategorie *Tempus*) eine Unterscheidung, die nahezu jedes Verb weiter temporal modifizieren kann (jedenfalls was das Russische betrifft) und morphologisch-systematisch operiert, existiert. Dabei handelt es sich um eine temporale Modifizierung, die nicht wie die Tempusmarker die Gesamtproposition positioniert, sondern einzelne Aspekte der *Situation* beleuchtet. Die – daher die Begrifflichkeiten *Aspect / Vid* – eine Auswahl der Gesamtsituation fokussiert, praktisch, *anzusehen* zwingt.

Eine klare Abgrenzung und Klassifizierung der einzelnen Phänomene und ihrer Funktionsweise war zu dem Zeitpunkt noch nicht erarbeitet, zudem das Konzept ausschließlich für das Russische entwickelt und darauf angewandt worden war. Trotz allem löste das Konzept besonders in den 1930er Jahren, durch die französischen Slavisten der europäischen Akademia nahegebracht, Diskussionen

85 Eidos “das zu Sehende; Gestalt”.

aus, die traditionellen Verbalkategorien zu überarbeiten.

Auch das durch den Begriff *Aktionsart* umschriebene Konzept wurde aus einer Reaktion auf die Grenzen traditioneller Verbalkategorien bei der Beschreibung temporaler Eigenschaften und Relationen von Prädikaten heraus entwickelt⁸⁶. Delbrück (1874), Curtius (1873) und Brugmann (1885) beschrieben diese Beobachtung. Curtius führte, neben *Person*, *Numerus*, *Diathese* („Thätigkeitsverhältniss“ Curtius, 1873: 2), *Tempus* („Zeitstufe“ ibid.: 2) und *Modus*, „Zeitart“ (ibid.: 2) als „neue“ Verbalkategorie des (griechischen) finiten Verbes ein. Unter diesem „Ausdruck (...) meiner Erfindung“ (ibid.: 2) verstand er „die Unterschiede der dauernden, momentanen und vollendeten Handlung“ (ibid.: 2) und somit unterschiedliche temporale Eigenschaften von Verbformen. Delbrück (1874) nahm Curtius' Unterscheidung von „Zeitstufe“ und „Zeitart“ auf, bevorzugte für „Zeitart“ allerdings „Art der Handlung“ (Handlungsart) (Delbrück, 1874: 18). Brugmann präsentierte Ende des 19. Jahrhunderts⁸⁷ den Begriff *Aktionsart* samt Definition und Klassifizierung. *Aktionsart* definierte er als „Art und Weise, wie die Handlung vor sich geht“ (Brugmann, 1913⁴:538) und legte sich damit zwar nicht auf allein temporale Merkmale fest, seine Klassifizierung⁸⁸ allerdings führte in diese Richtung. Ähnlich wie beim Aspektkonzept war auch bei *Aktionsart* das Hauptaugenmerk nicht darauf gerichtet lexikale und grammatikale Mechanismen zu sortieren. Vielmehr galt es der Neuentdeckung Rechnung zu tragen, dass neben der traditionellen Verbalkategorie *Tempus*, noch etwas bestehen müsse.

Eine gewisse Zeit lang wurden beide Konzepttraditionen (germanistische, slavistische) parallel bearbeitet. In den jeweiligen Sprachfamilien, die der Entstehung der jeweiligen Konzepte zugrunde lagen, existierten gute Argumente dafür, die jeweiligen Konzepte aufrechtzuerhalten. Das Russische Aspektsystem, mit seinen perfektiv-imperfektiv Paaren untermauerte das Konzept des *Aspekts*, während besonders die präfigierten Verbstämme des Deutschen der Existenz von *Aktionsarten* als Beleg dienten. Auch die Grenzlinie zwischen Lexikon und

86 Und auch *Aktionsart* schloss zunächst die Bereiche lexikaler, grammatikaler und kontextueller Realisierung mit ein.

87 Die Erstauflage seines Werkes kam 1885 zustande.

88 Er stellt fünf Kategorien (*Aktionsarten*) vor: a) punktuelle Aktion (perfektiv; aorist) (b) kursive Aktion (durativ, imperfektiv) (c) terminativ (ingressiv) (d) iterativ (e) perfektische (eigentlich resultativ) (Brugmann, 1913⁴).

Grammatik verlief leicht sichtbar zwischen den beiden Sprachen⁸⁹.

Sigrud Agrell (1908), unternahm den ersten Versuch beide Konzepte gegeneinander abzugrenzen:

„Unter Aktionsart verstehe ich, [...] nicht die beiden Hauptkategorien des slavischen Zeitwortes, die unvollendete und die vollendete Handlungsform (das Imperfektivum und das Perfektivum) – diese nenne ich Aspekte. Mit dem Ausdrucke Aktionsart bezeichne ich bisher fast gar nicht beachtete – geschweige denn klassifizierte – Bedeutungsfunktionen der Verbalkomposita [...], die genauer ausdrücken, wie die Handlung vollbracht wird.“

(Agrell, 1908: 78)

Mag es auch nicht ganz zugetroffen haben, dass die durch *Aktionsart* beschriebenen Bedeutungsfunktionen, weder fast gar nicht beachtet noch überhaupt nicht klassifiziert worden waren, so ist Agrells Kriterium zur Unterscheidung von *Aspekt* und *Aktionsart* (und weiterhin denkbar von eher lexikalisch und eher grammatikalisch realisierter *Perspektivierung*) sehr treffend. Sie macht den Hauptunterschied daran fest, dass *Aktionsart* „genauer“ beschreiben würde wie „die Handlung vollbracht wird“ (ibid.: 78). In Worte anderer semantischer Disziplinen gebracht könnte man auch schreiben, es bestünde ein Unterschied in der *skalaren Anpassung* (*scalar adjustment*⁹⁰) oder der *Granularität*⁹¹, letzteres ein Begriff aus der Computationalen Linguistik. Diese Mechanismen und Prinzipien werden uns später noch beschäftigen.

Tatsächlich liegt der große Wert der Forschung zu *Aktionsart* und *Aspekt* in der Beobachtung weiterer Kräfte neben der klassischen Tempuskategorie bei der Morphologisierung von *Zeitrelationen* und dem Anstoß zu weiterer Forschung, der sich daraus ergab.

Eine Trennung der drei Ebenen des oben vorgestellten Modelles – eine Trennung

89 Das russische Aspektsystem ist ein deutlicher Vertreter einer grammatikalischen Kategorie *Aspekt*, während im Deutschen *Aspekt* nicht grammatikalisch realisiert wird, sondern über derivierte Verbstämme aspektuale Unterschiede markiert werden.

90 Der Begriff, eingeführt von Croft & Cruse (2004: 51-53), beschreibt dort einen Mechanismus des *aspectual construals*, der auf Grundlage der gestaltpsychologischen „Prinzip der guten Form“ (auch *Good Continuation* oder *Structural Schematization* genannt) beruht.

91 Der Begriff findet sich zum Beispiel bei Hobbs (1985) und bei Krifka (1989: 80).

zwischen *Situation*, *Perspektivierung* der *Situation* und *Positionierung* zur *Origo* der Gesamtproposition, kann daraus aber noch nicht abgeleitet werden. Die Trennung von *Aktionsart* und *Aspekt*, die durch Agrell angestoßen worden war, stand noch aus, ebenso wie die Untersuchung der Rolle des Lexikons und der Grammatik.

Die Trennung von *Aktionsart* und *Aspekt*: Vendler und Isačenko

Die Erforschung anderer Sprachen konfrontierte die bestehenden Konzepte mit Widersprüchen und zeigte ihre Grenzen und Schwächen auf. Dementsprechend wurden die umrissenen Probleme in weiterer Folgeforschung angegangen. In den 1960/70er Jahren werden zwei Ansätze präsentiert, die *Aktionsart* und *Aspekt* voneinander abgrenzen.

Zeno Vendler veröffentlichte 1957 einen vielbeachteten und bis heute vielzitierten Aufsatz in *The Philosophical Review*. Er „übersetzt“ *Aktionsart* mit *lexical aspect* und ordnet *Aktionsart* somit im Bereich des Lexikons ein. Vendler ordnet *Aktionsart* / *lexikaler Aspekt* damit aber auch in den Bereich der inhärenten (temporalen) Merkmale ein. Seine Typen lexikalen Aspekts sind bis heute Gegenstand wissenschaftlicher Diskussionen. Er präsentiert vier aspektuelle Typen: 1. *States*, 2. *Activities*, 3. *Achievements*, 4. *Accomplishments*.⁹² Die Einordnung erfolgt gemäß der Kombination von drei Merkmalspaaren, die Vendler anwendet: (A) *stative* vs. *dynamic*; (B) *durative* vs. *punctual*; (C) *bounded* vs. *unbounded*. *States* haben die Merkmale [+stative, +durative, +unbounded], *Activities* [+dynamic, +durative, +unbounded], *Achievements* [+dynamic, +punctual, +bounded] und *Accomplishments* [+dynamic, +durative, +bounded]. Vendlers Vorgehensweise ist systematisch und effizient. Anhand von ihm entwickelter Testfragen⁹³, analysierte er Verben (des Englischen) und ordnete

92 Im Anschluss die Beispiele, die gewöhnlich für die einzelnen Typen gegeben werden.

Beispiele für (1) *States*: Deutsch sein, höflich sein, lieben

(2) *Activities*: singen, tanzen

(3) *Achievements*: zerbrechen, erreichen (den Gipfel),

(4) *Accomplishments*: überqueren, lesen (ein Buch).

93 Einige der berühmtesten Analysewerkzeuge sind:

(a) *stative* vs. *dynamic* (progressiv Frage) Was machst Du gerade? What are you doing?

(b) *durative* vs. *punctual* (Adverb Frage; Wann/Wie lange) Wann machst Du ...? Wie lange machst Du ...?

(c) *bounded* vs. *unbounded* (Präpositions Frage; for/in) Für wie lange machte er...? In wie viel Minuten wirst Du ... machen? For = *durative* Adverbial; in = *container* adverbial; (Vid.: Vendler, 1967: 101, 104)

Auf der Grundlage von Vendlers Fragenkatalog, wurden weitere Analyseinstrumente entwickelt. Teilweise wurde Vendlers Repertoire erweitert, teilweise nur verfeinert. Vid.: Bennett, M.; & Partee, G. (1978), die Fragen auf

ihnen Merkmale und Typen zu. Seine Typisierung war und ist noch heute von hohem wissenschaftlichen Wert. Sie diente der Folgeforschung als Ausgangspunkt weiterer Typisierung. Allerdings sah sich auch Vendler vor das Problem gestellt, dass sich Verben einer eindeutigen Einordnung verwehrt. Zum Teil ließen sich gewisse *Situationen* und Verben nicht eindeutig den Vendlerschen Typen zuordnen. Andere wiederum waren nicht nur ambig, sondern gar nicht mit den Typen in Einklang zu bringen. Beispiele für den ersten Fall sind Verben wie „sehen, wissen, kennen“⁹⁴. Diese konnten sowohl als *state* als auch als *achievements* vorkommen. Dowty (1979) brachte ein, dass Konstruktionen wie „höflich sein, freundlich sein“⁹⁵, einerseits als *state*, aber andererseits als *activity* eingestuft werden können (Dowty, 1979: 114). Van Valin & La Polla (1997), wiesen daraufhin, dass „essen“⁹⁶ sowohl als *activity* als auch als *achievement* betrachtet werden kann. Ein weiteres Problem trat auf, als man feststellte, dass eigentlich stative Verben des Englischen („stand“, „lay“, „hang“), die als *states* eigentlich keine progressive Lesart zulassen dürften, mit der englischen Progressivkonstruktion bildbar sind⁹⁷.

Achievements sind normalerweise kontinuierlich ansteigende *Situationen*, die eine Messung des Fortschrittes erlauben. Bei *Situationen* wie „reparieren“ oder „Rätsel lösen“ allerdings – bei Vendler als *achievements* geführt – stellt er selbst dieses Charakteristikum in Abrede (Vid.: Vendler, 1967: 101 u. 104), was die Frage aufwirft, als was sie dann zu klassifizieren seien.

Gerade bei *states* scheint es besondere Schwierigkeiten zu geben. So scheint klar, dass *states* [-dynamic, +durativ, +unbounded] sind. Es gäbe aber doch – wirft Klein (1994: 82-83) ein – bei zum Beispiel „trocken sein“ einen Unterschied, ob von einer Wüste oder von einem Kleidungsstück gesprochen wird. Bei der einen Entität handele es sich um permanente, bei der anderen um transitorische Zustände. Auch beim stativen Verb „sein“ lassen sich Unterschiede anbringen. So besteht ein Unterschied zwischen „Ich bin Deutscher (von Geburt an)“ und „Jetzt

Vendler aufbauend entwickelten.

94 Unterschiedliche Nutzungen sind: „Ich weiß wie man sich benimmt.“, „Plötzlich wusste ich was zu tun war“; „Ich sehe gut.“; „Als ich am Gipfel angekommen war, da sah ich das Tal.“ Vid.: „inceptive states“ (Croft, 2012: 38).

95 Es geht um den Unterschied zwischen Disposition oder nicht. Dowtys Beispiele sind: „John is friendly vs. John is being friendly“ (Dowty, 1979: 114).

96 „essen“ ohne Zielbenennung und „einen Kuchen essen“ sind Beispiele hierfür (Vid.: Van Valin & La Polla, 1997: 99).

97 Beispiele für mit Progressivmarkierung konstruierbare stative Verben: „stand – be standing“, „lay – be lying“, „hang- be hanging“. Diese werden von Dowty (1979: 173), als „stative progressives“, von Michaelis (2004: 10) als „homogeneous activities“ und von Croft (2012: 39) als „inactive actions“ bezeichnet.

bin ich Deutscher (meinem Antrag auf Staatsbürgerschaft wurde stattgegeben)“ oder „Ich bin querschnittsgelähmt (nach Unfall, zuvor war ich es nicht)“. Die Merkmale ersteren Zustandes sind inhärent, die Letzterem „erworben“.

Ein weiteres Problem führt Croft (2012) an. Er stellt fest, dass „Die Tür öffnete sich.“ und „Die Glasscheibe zerbrach.“ beides *achievements* wären. Der grundlegende Unterschied, dass „Die Tür öffnete sich.“ wieder in den Ursprungszustand zurückversetzbar und wiederholbar ist, was auf „Die Glasscheibe zerbrach.“ nicht zutrifft, ginge bei einer Klassifizierung beider als *achievements* verloren⁹⁸.

(Es gibt noch eine Reihe weiterer Beispiele⁹⁹ für Unstimmigkeiten bei der Vendlerschen Klassifizierung. Dem interessierten Leser sei hier das Kapitel 2.2 in Croft (2012) empfohlen. Die relevanten Modifikationen des Vendlerschen Modelles werden an späterer Stelle bei der Diskussion der Croftschen aspektualen Typen auch in diesem Text aufgegriffen.)

Als Antwort auf diese Probleme konzipierte die Folgeforschung zusätzliche aspektuale Typen und Subtypen.

Neben den Problemen, die Prädikate bei der Klassifizierung bereiten steht Vendlers Analysematerial im Moment der Anwendung auf „andere“ Sprachen auf dem Prüfstand. Wichtiger Bestandteil seines Fragebogens sind Adverbiale/ Adverbien bei der Unterscheidung grundlegender Charakteristika, wie etwa *dynamisch* versus *stativ*. Nicht in allen Sprachen ergibt die Suche nach *Container-Adverbs* befriedigende Ergebnisse. In den Bereichen, in denen sich sein Analyseinstrumentarium auf Adverbien und Präpositionen stützen muss, versagt es im universalsprachlichen Bereich, da hier einzelsprachlich sehr große Variation zu beobachten ist¹⁰⁰. Das Gleiche gilt für die Problematik der Trennung von

98 Croft (2012) unterscheidet zwischen „reversible“ und „irreversible achievements“ (ibid.: 423).

99 Smith konstatierte 1991, dass *Situationen* wie „husten“ nicht mit Vendlers Typen beschrieben werden könnten. Für diese Instanzen brachte er sogenannte „cyclics“ oder „semelfactives“ [einmal husten = cyclic/punctual achievement; husten = cyclic activity] ein (1991: 55-58). In dieselbe Richtung zielt Jackendoff mit den „point-events“ (1991: 40), Croft mit „cyclic achievements“ (1998: 74). Mittwoch benennt sogenannte „point states“ anhand des Beispiels „Die Sonne steht am Zenit“ (1988: 234).

100 Zúñiga (2001) hat versucht einen auf Vendler basierenden Test (Partee folgend...) für das Mapuzungun anzuwenden. Die Idee war einerseits eine durative und andererseits eine Container-Adverbiale zu benutzen um durativ/stativ voneinander abzugrenzen. Mapuzungun hat keine Adverbien, die klassischerweise diese Aufgaben erfüllen und Adverbiale müssen darüber hinaus ohne Präpositionen/Postpositionen im traditionellen Sinne auskommen. Er benutzt Paare mit „-mew“ und ohne „-mew“. Beispielsweise benutzte er „hora“ vs. „horamew“. Das Problem war nicht nur das Lexem „hora“, sondern auch „-mew“, das weit komplexere Funktionen erfüllt. Es gibt etwa Auskunft über den syntaktischen Status der Partizipanten. Im Großen und Ganzen wäre es allerdings ein gangbarer Weg. Ähnliche Fragen, die in meiner Forschung zum Einsatz gekommen waren, sind aber von den

lexikalischen und grammatikalischen Lösungen.

Was die Trennung von *Aktionsart* und *Aspekt*, also die Frage nach der Trennung von lexikaler und grammatikaler Ebene betrifft, so schlug auch Isačenko (1962) vor *Aktionsart* im lexikalischen und *Aspekt* im grammatikalischen Bereich anzusiedeln. *Aktionsarten* würden von verbalen Wurzellexemen durch Affigierung (meist Präfigierung) „abgeleitet“. *Aspekt* hingegen würde durch grammatikalische Morpheme (meist Suffixe)¹⁰¹ gebildet und mit den jeweiligen Verben kombiniert. Dabei spiele sowohl die *Aktionsart* als auch die *Aspekt*markierung eine gemeinsame Rolle beim Endergebnis temporaler Markierung. Isačenko formuliert eine dritte Kategorie („Verbalcharakter“), die es ihm erst ermöglicht hatte *Aktionsart* auf den rein derivationalen Bereich zu verschieben, obwohl temporale Merkmale auch in nicht derivierten Verben angelegt und ausgedrückt sind. Isačenko wählt hierfür den Begriff *Verbalcharakter*. (Er unterscheidet zwischen *dekursiven* und *frequentativen* Verben¹⁰².) *Verbalcharakter* habe allerdings – so schränkt er ein – „weder mit *Aspekt* noch mit *Aktionsarten* etwas zu tun“ sondern sei „ein Merkmal der inneren Verbalbedeutung“ (Isačenko, 1962: 398).

Damit formuliert er eine Unterscheidung, die der zwischen *Situation* und *Perspektivierung* gleichkommt. Isačenkins Klassifizierung der einzelnen Kategorien und seine Zuordnung von Formen zu diesen hatten weitere Diskussionen ausgelöst.

Was das zweite Problem betrifft – die universalsprachliche Anwendbarkeit – so konnten weder Vendler noch Isačenko widersprüchliche Einwände abwehren. Und das aus gutem Grund. Die zu der Zeit eingebrachten Konzepte wurden an gut erforschten indo-europäischen Einzelsprachen entwickelt, indem Formen und Realisierungsstrategien dieser untersucht wurden. Der Fokus auf Formen und auf Einzelsprachen bedingt, dass die angestrebte universalsprachliche Geltung durch die zahlreichen unterschiedlichen Formen in Abrede gestellt wird.

Sprechern abgelehnt worden oder haben sich zumindest als ambig und problematisch erwiesen.

101 Zusätzlich führt er prosodische Merkmale, etwa Akzentverschiebungen, an.

102 “Der Unterschied zwischen *dekursiven* und *frequentativen* Verben ist zunächst ein rein semantischer. Das Kriterium dieser Einteilung ist die \sphericalangle Allgemeinbedeutung \sphericalangle der \sphericalangle Zerlegbarkeit/Unzerlegbarkeit des verbal ausgedrückten Vorgangs in Teilvorgänge. Die Termini *dekursiv* und *frequentativ* beziehen sich also auf bestimmte semantische Elemente des Verbs, die wir unter dem Artbegriff \sphericalangle Verbalcharakter \sphericalangle (russ. character glagol'nogo dejstvija) zu- sammenfassen wollen.” (Isačenko, 1962: 398).

Universalsprachliche Folgeforschung: *lexikalischer* und *grammatikalischer Aspekt*

Dieses Problem (unter anderem) wurde in der Folgeforschung der 70/80er und Anfang der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts verstärkt angegangen¹⁰³. Nicht jedoch, ohne die Grundunterscheidung von *Situation*(sbeschreibung), lexikalem und grammatikalem *Aspekt* (*Aktionsart* und *Aspekt*) im Zusammenspiel mit *Tempus*makern insgesamt zu vernachlässigen.

Wenn auch durch Vendler eine brauchbare Typisierung lexikalischer und durch Comrie eine klarer beschriebene Unterscheidung grammatikalischer Aspekttypen geschaffen worden war, so wurden nicht alle Schwierigkeiten beseitigt. Die Probleme, mit denen sich Vendler konfrontiert sah, machten auch Comrie zu schaffen. Immer wieder ließen sich Verben, die einem aspektuellem Typus zugeordnet wurden, in Verwendungskontexten finden, die ihrer Klassifizierung widersprachen. Zusätzlich brachten Untersuchungen anderer Sprachen Erkenntnisse, die entweder nicht mit allen Typen in Deckung zu bringen waren oder andere Typen erforderten.

Zwei groß angelegte, breitaufgestellte Studien zum Thema TMA, welche versuchten universalsprachliche Einblicke zu ermöglichen, sind besonders hervorzuheben. Das ist zum einen die Studie von Östen Dahl (1985) und zum anderen die sogenannte GRAMCATS Studie von Bybee et al. (1994).

Dahl erkennt die Grenzen der bisherigen Kategoriebildung. Er fasst die bisherige Literatur zum Thema folgendermaßen zusammen:

„One common way of making the distinction is as follows. Verb lexemes differ as to their 'Aktionsart' or 'inherent aspectual meaning'; in addition, some languages distinguish different morphological forms of the same lexeme, called 'aspects', according to the context in which the verbs are used. As often happens, the theoretically nice distinction turns out to be rather difficult to apply in practice. To start with, we encounter the problem of separating out the 'inherent aspectual meaning' from contextual influences – after all, every occurrence of a verb is in a definite context, and there is no obvious way of determining what a 'neutral aspectual context' would be like.“ (Dahl, 1985: 27)

¹⁰³ Beispiele für Literatur der 1970/80er bis Ende 1990er Jahre; Dahl (1985), Comrie (1976, 1985), Bybee (1985), Givón (1982). Der Großteil der Veröffentlichungen war geprägt von kreuz-linguistischen Studien mit breiten Korpora.

Er antwortet darauf einerseits mit einer Studie, die Realisierungen der Kategorien in verschiedenen Sprachen untersucht um anhand der Korrelationen Gemeinsamkeiten und somit “cross-linguistic” (wie er anstelle von universalsprachlich bevorzugt. Vid.: Dahl, 1985: 33; inter alia) relevante Kategorien davon ableiten zu können. Sein Fokus liegt aber, andererseits, eindeutig nicht auf einzelnen Formen oder Funktionen, die in eine Kategorie *Aspekt* eingeordnet werden müssen. Sein Fokus liegt auf der **Kategorie** *Aspekt*, die für all diese einzelsprachlichen Formen und Funktionen passen muss. Nicht die Formen oder Funktionen, die eingeordnet werden müssen sind universalsprachlich relevant, die Kategorie sei es. Bisher wäre angenommen worden, universalsprachlich wäre ein

„[...] *set of underlying (in our case apparently semantic) primitive features, linguistic quarks as it were, out of which all TMA systems would be built up.*“
(Dahl, 1985: 33)

Stattdessen schlägt Dahl eine andere Sichtweise vor:

„[...] *I shall suggest that the most salient 'universals' [...] are rather atoms than elementary particles, i.e. Categories rather than features.*“
(Dahl, 1985: 33)

Kategoriebildung allgemein betrachtend spricht er vom Vorkommen von „imprecise“ und „focused categories“ (ibid.: 3ff).

Was semantische Merkmale allgemein und damit auch der Kategorie *Aspekt* betrifft, so unterscheidet er „basic“ und „secondary meaning“ (ibid.: 9-12; Vid: General Background 1-36). Das erlaubt ihm zu erklären warum sich Verben unterschiedlich hinsichtlich ihrer *Aktionsart* und ihrer aspektualen Gestalt verhalten.

Die Vorgehensweise Dahls entspricht dem Paradigmenwechsel in der Semantik, weg von Propositionsprüfungen und binären Merkmalsoppositionen, hin zur Prototypensemantik.

Was für einzelne Verben gilt, gilt auch für Kategorien. Das heißt, dass Kategorien wie *Tempus* und *Aspekt* deshalb durch jene Formen herausgefordert werden, die

nicht ganz in die universalsprachlichen Kategorienbeschreibung passen wollen, weil es verschiedene einzelsprachliche Vertreter der Kategorie gibt. Einige die *zentral* dem Prototyp nahezu entsprechen, und einige die *peripher* einzuordnen sind, aber doch auch dazugehören¹⁰⁴.

Die Frage, wodurch festgelegt werden soll was prototypische und was periphere Vertreter der TMA Kategorien seien, versucht Dahl distributional durch statistische Analyseverfahren verschiedener einzelsprachlicher Kategorien zu klären. Aus dieser Analyse heraus entwickelt er die folgenden Typen für (1) *Aspekt* und (2) *Tempus*:

Dahl gruppiert *Aspekt* in vier Gruppen (wobei nur die ersten beiden Hauptgruppen sind):

Die erste Hauptgruppe ist die Unterscheidung zwischen *perfektiv* und *imperfektiv* (PFV:IPFV) Die zweite Hauptgruppe ist *progressiver Aspekt* (PROG).

Die erste Untergruppe stellt der sogenannte *conclusive* (CONCL).

Die zweite Untergruppe setzt sich aus *habitualen* und *generischen* Aspekttypen (und daraus kombinierten Typen) zusammen (HAB; GEN).

Die Opposition PFV und IPFV bildet für Dahl eine der zentralen Elemente. Dahl greift bei der Definition auf Comries Abgrenzung von Perfektiv und Imperfektiv zurück.

„Perfectivity indicates the view of a situation as a single whole, without distinction of the various separate phases that make up that situation, while the imperfective pays essential attention to the internal structure of the situation.“

(Comrie, 1976:16)

Dem stimmt Dahl im Großen und Ganzen zu. Vor allem die Verbindung von Perfektivität und Abgeschlossenheit, besser gesagt von Einheit der Situationsbetrachtung, nimmt er in seiner Definition auch auf.

¹⁰⁴ Ein ähnlicher Gedanke findet sich bei Croft (2012) wieder, der Verben ein aspektuales *Potenzial* zuspricht. In einem anschließenden Abschnitt werden wir sowohl diesen Gedanken als auch das Postulat aspektualer Deutungen („aspectual construal“) aufgreifen.

„A PFV verb will typically denote a single event, seen as an unanalysed whole, with a well-defined result or end-state, located in the past. More often than not, the event will be punctual, or at least, it will be seen as a single transition from one state to its opposite, the duration of which can be disregarded.“

(Dahl, 1985:78)

Anstelle des „single whole“ geht er aber weiter und spezifiziert dieses „einzelne Ganze“ als „unanalysed“ einzelnes Ganzes. Außerdem macht er *Perfektivität* vom resultierenden Zustand der perspektivierten *Situation* abhängig. Damit zieht er auch die Endphase der *Situation* in seine Analyse mit ein. Er macht die Interpretation der *Situation* von den Merkmalen der einzelnen Phasen abhängig. Fraglich ist allerdings seine punktuelle Bewertung von *Perfektivität*. Es ist nicht gesichert, dass eine *Situation* nur weil sie als abgeschlossenes Ganzes präsentiert wird auch als Zeitpunkt interpretiert wird. Auch Intervalle können in ihrer Ganzheit präsentiert werden ohne auf einzelne Phasen oder Teile des Intervalls im Besonderen hinweisen zu müssen. Die Verknüpfung von *Zeitreferenz* und *Aspekt* in seiner Definition von *Perfektivität* erscheint mir ebenso problematisch. Zwar mag es zutreffen, dass in den gut erforschten Sprachen der Zeit (und auch in einigen „exotischeren“ Sprachen) *Perfektivität* mit einer Vergangenheitslesart korreliert, das muss aber nicht eine Interpretation erzwingen, die *Perfektivität* auf Vergangenheitskontexte verbannt. Die unmarkierte Form des Verbs im Mapuzungun bspw. würde Dahl wahrscheinlich als perfektive Form interpretieren, ist aber nicht nur in Vergangenheitskontexten verwendet. Das Russische, eine hinsichtlich des Aspektsystems hinlänglich erforschte Sprache, widerspricht einer Koppelung von *Perfektivität* und Vergangenheit ebenso.

Wenn ich auch Dahls Einwände gegen Teile von Comries Interpretation von *perfektiven* und besonders von *imperfektiven* Verwendungen¹⁰⁵ teile, besonders was den sogenannte „general factual use“ des *Imperfektivums* betrifft, so greift

105 Comries Einschätzung von Imperfektivität als 'general factual use' widerspricht seiner Definition von Perfektivität-Imperfektivität. Sollte der Imperfekt tatsächlich „no specific reference to the completeness of the event“ leisten, und der Sprecher nur an „expressing the bare fact that such and such an event did take place, without any further implications“ (Comrie; 1976: 113) interessiert sein, dann wäre Imperfektivität eben das perfekte Beispiel für die Darstellung einer *Situation* als Ganzes ohne besonderes Augenmerk auf fokussierte temporale Merkmale, und somit das perfekte Beispiel von Perfektivität gemäß Comries Definition. Genau diese Beobachtung macht auch Dahl als er schreibt: „the description given of this use makes it look very much like a prototypical case of viewing an event as a single whole without paying 'essential attention to the internal structure of the situation!'“ (Dahl, 1985:76).

seine Definition von *Perfektivität* zu weit. Comries Definition mag zwar nicht ausreichend sein, einige Hauptkriterien – *Imperfektivität* als Hinwendung zur internen temporalen Struktur der *Situation* im Gegensatz zu *Perfektivität*, die nicht Teile der *Situation* fokussiert – zeigt er aber auf. Die Korrelation von Aspekttypen mit temporalen Kontexten als Grundpfeiler der Distinktion zu erklären, verstellt Dahl den Weg zu einer kreuz-linguistischen Kategoriebeschreibung, die nicht durch unterschiedliche einzelsprachliche Realitäten negiert wird. Das trifft nicht nur auf *Perfektivität* zu, sondern auch auf *Progressivität*.

Dahl interpretiert progressiven *Aspekt* nicht als eine Form von imperfektiver Betrachtung. Seine Argumentation stützt er hauptsächlich auf die Korrelation mit temporalen Kontexten. *Progressiver Aspekt* sei, anders als PFV:IPFV, normalerweise „unabhängig oder nahezu unabhängig von Zeitreferenz“ (Dahl, 1985: 92). Dieses Kriterium greift zur Abgrenzung von *Progressiv* von *Imperfektiv* nur dann, wenn auf Perfektivität und Imperfektivität tatsächlich zutrifft was Dahl schreibt. PFV:IPFV seien „strongly correlated with the distinction between past and non-past time reference“ (Dahl, 1985: 93).

Wenn dies aber verneint wird, reichen die zwei verbleibenden Argumente¹⁰⁶ dafür, dass *Progressive* konzeptionell von Imperfektivität unterschiedlich sei, nicht aus.

Durch das Postulat einer existierenden Grundbedeutung (oder vielmehr: Grundverwendung) der Kategorien, postuliert Dahl auch automatisch die Existenz von verbalen aspektualen Grund-, – oder besser gesagt – Prototypen. Die vollständige Klärung dieser Frage bleibt er allerdings schuldig. Verbale Prototypen, Verben also, die aufgrund ihrer Semantik *Aspekt*-Prototypen ausdrücken würden, könnten aber aufgrund ihrer *secondary meaning* auch weniger prototypisch gebraucht vorgefunden werden.

Was die Trennung von lexikalisch und grammatikalisch realisierten Kategorien anbelangt, so unterstreicht auch Dahl die Relevanz dieser Unterscheidung. Grammatikalisch realisierte Kategorien *müssen* sich in ihrer Semantik von

106 „(ii) PROG is quite infrequently extended to habitual meaning [...]

(iii) As noted above, PROG is normally used only of dynamic – that is, non-stative – situations. A typical example would be (Q.118), which contains the verb know – not a single PROG marking is found in the material for this sentence.” (Dahl, 1985: 92-93).

lexikalisch realisierten Kategorien unterscheiden. Schließlich sei es ein besonderes Merkmal flektierter Formen, dass ihre “expressive Kraft” „beschränkt” sei (Dahl, 1985: 185; meine Übersetzung).

Weiterhin führt Dahl *accidence categories* (ibid.: 12) vor dem Hintergrund der Frage nach der Unterscheidung von Lexikon und Grammatik ins Feld. Eine Übersetzung von *accidence categories* als *zufällige* Kategorien scheint am treffendsten. Für Dahl sind *accidence categories* Kategorien, die Dingen Ausdruck verleihen, die nicht in ihrer Semantik angelegt sind. Sie drücken diese Dinge nur zufällig mit aus. Mit einem Begriff aktuellerer Forschung operiert, dem der *Ikonizität*, könnte man sagen, dass *accidence categories* deshalb als eher „zufällig” Dinge auszudrücken scheinen, weil die Verbindung zwischen Zeichen und Bedeutung opak wäre, sie nicht nach dem Prinzip der Ikonizität realisiert wird. *De facto* sind es Kategorien deren semantische Relevanz gleichzeitig sehr niedrig ist. Dahl beschreibt damit Kategorien, die traditionell als inflektionale Kategorien gefasst werden. Das gemeinsame Kriterium, besser gesagt das gemeinsame Merkmal, aller *accidence categories*, ist die fehlende paradigmatische Wahlfreiheit. Dahl schreibt, die Wahl „between the alternative ways of expression is [...] a 'forced one'” (Dahl, 1985: 12). Die Konsequenz sei semantische Irrelevanz (Dahl, 1985: 13, meine Übersetzung). Mag man dem Prädikat „zufällig” auch nicht zustimmen, bringt Dahl doch mit *semantic irrelevance* einen weiteren Parameter ins Spiel, der sich später bei Bybee et. al. (1994) von der Gegenseite her mit *semantic relevance* treffend beschrieben findet.

Ich glaube nicht, dass grammatikalisch realisierte Aspektkategorien nicht semantisch relevant, nicht einmal semantisch weniger relevant sind. Weder Bybee noch Dahl – so glaube ich – wollten das damit ausdrücken. Bybee drückt damit aus, dass semantisch weniger relevante Formen für den Wortbildungsprozess, also für die Lexem inhärente Semantik weniger relevant sind, nicht für die Gesamtproposition. Semantisch weniger relevant hieße demnach weniger inhärent. Die Konsequenz die sich aus niedriger semantischer Relevanz ergibt, ist ja die Möglichkeit freierer Distribution. Gemäß semantischer Bedeutungsdimensionen haben semantisch hoch relevante Formen eine erweiterte *Intension*, aber geringere *Extension* und semantisch niedrig relevante Formen eine geringere

Intension, dafür aber erweiterte *Extension*. Als Folge ergäbe sich daraus, dass grammatikalisch realisierte Aspektkategorien, die semantisch weniger relevant sind semantisch „grobkörniger“ wären. Eine Beobachtung, die schon Agrell (1908) gemacht hatte.

So wichtig und wahrscheinlich diese Beobachtung (nicht nur für dem Komplex TMA) auch sein mag, so reicht sie noch nicht gänzlich für eine eindeutige Trennung von lexikalischem und grammatikalischen *Aspekt* aus. Die Ursache hierfür liegt darin begründet, dass es keine polare Dialektik in diesem Bereich gibt – also entweder *semantisch relevant* oder *semantisch irrelevant* – sondern die Pole ein Kontinuum aufspannen und dabei selbst selten in absoluter Ausprägung vorkommen. Somit hat auch Bybee die Relation zwischen Lexikon und Grammatik nicht neu erklärt, sondern treffend und operationalisiert beschrieben. Es ist jedoch anzunehmen, dass für jede Einzelsprache die Bedingungen und Schwellenwerte ermittelt werden könnten. Was darüber hinaus großen Wert vor allem für die Untersuchung „anderer“ Sprachen hat ist die Beobachtung der Korrelation von *semantischer Relevanz* und der Positionierung der Morpheme in Relation zum Wurzelmorphem. Besonders für agglutinierende und polysynthetische Sprachen trägt diese Beobachtung zu besserem Verständnis der untersuchten Strukturen bei und erleichtert die Klassifizierung vorkommender Morpheme.

Interrelation von *Aspekt*, *Tempus* und *Modus*

Dahl nimmt auch Bezug auf die Interrelationen von *Aspekt*- und *Tempus*-kategorien. Hierbei besonders mit Augenmerk auf perfektivischen *Aspekt* und eine vielbeachtete Form – das Englische Perfekt.

Dabei ist es nicht ganz richtig zu schreiben, er korreliere *Aspekt* und *Tempus*. Er unterscheidet die grammatikalischen Kategorie *Tempus* von *Zeitreferenz*. Dabei spielt er verschiedene Szenarien durch um schließlich die Möglichkeit in den Raum zu stellen, dass für einige Aspektformen kreuz-linguistisch relevante Restriktionen hinsichtlich *Zeitreferenz* (und in letzter Konsequenz – Kombinierbarkeit mit *Tempus*markern) bestünden. In seiner Abbildung 3.3 (Dahl, 1985: 82) deutet er dabei an, dass universalsprachlich nicht *Zeitreferenz*, sondern *Aspektmarkierung* im Vordergrund stehe. Man könnte dies in der Art

interpretieren, dass universalsprachlich nicht primäre *Tempus*- und sekundäre *Aspektsysteme*, sondern stattdessen primäre *Aspekt*- mit sekundären *Tempussystemen* angenommen werden könnten. Könnte es sein, dass nicht *Tempus*, sondern *Aspekt* die grundlegendere Kategorie ist, aus der heraus *Tempus* entwickelt wird (nicht von einem etymologischen Standpunkt betrachtet, sondern kognitiv)? Das hieße, die aspektuale Distinktion würde grundlegend vorgenommen und *Tempus* daraus inferiert. Es wären nicht zwei unterschiedliche Operationen. Vielmehr würde auch beim *Aspekt* nicht nur das Intervall beleuchtet, sondern auch mit punktuellen Einordnungen operiert werden. Die durch *Aktionsart* und *Aspekt* dargestellten *Situationen*, in all ihren Eigenschaften, stellen Bedingungen her, die temporale Interpretationen und zusätzliche Markierung erzwingen. Auch wenn man das annehmen sollte, kann weiterhin davon ausgegangen werden, dass die durch das Verb beschriebene *Situation* weiter fokussiert und dann zur *Origo* positioniert wird. Allerdings wären beide Schritte nicht unabhängig voneinander vollziehbar. Tatsächlich würde nicht nur *Tempus* und *Aspekt* stärker zusammenarbeiten (im Falle des *Tempus*, asymmetrisch zugunsten des *Aspekts*), sondern auch *Aktionsart* und *Aspekt* ebenso eng verwoben sein.

Im Anbetracht der Existenz von Sprachen, welche die punktuelle Positionierung zur *Origo* nicht mit grammatikalischen Tempusmorphemen realisieren – sogenannte tempuslose Sprachen – unterstreicht es diese Annahme mehr als ihr zu widersprechen. Auch wenn overt Tempusmarker im traditionellen Sinne fehlen heißt das nicht, dass die Aufgabe die traditionell von diesen erfüllt wird nicht erfüllt werden würde. Dass *Aspekt* (um eine der Möglichkeiten zu nennen) ebenso Interpretationen ermöglichen kann, die eine Positionierung zur *Origo* (eine Zeitreferenz also) herstellen können ist bekannt. Eben das würde allerdings die These unterstützen, dass die Markierung der internen temporalen Strukturen einer *Situation* genügend Information – praktisch als *secondary meaning* – enthalten, sodass auf die Positionierung der Gesamtproposition inferiert werden kann.

Geht man weiterhin davon aus, dass das Zusammenwirken der einzelnen Ebenen eine diskurspragmatische Wirkung erzielt oder als Konsequenz nachsichziehen soll (eine These, die ich hier vertrete), so wird abermals unterstrichen, dass TMA nur als Komplex und nur als System betrachtet werden kann. Geht man gemäß

Dahls (1985) Vorgehensweise davon aus, nicht die semantischen Merkmale, welche die Kategorien ausmachen, in den Vordergrund zu stellen und damit zum obligatorischen Kriterium der Einordnung zu machen, sondern umgekehrt von der „kreuz-linguistischen“ Relevanz der Gesamtkategorien, die verschiedene Merkmale beherbergen kann, dann ist man nur einen Fingerbreit von der Frage danach entfernt, welche Funktion TMA als Gesamtkomplex zu erfüllen hat. Ich gehe davon aus, dass es eben diese Funktion ist, die in den Bereich der Universalität geht, auf jeden Fall aber der Parameter ist, der eine Vergleichbarkeit der verschiedenen Sprachen ermöglicht.

Es ist demnach die gemeinsame Funktion der „prototypischen“ Kategorien welche die deontischen Konsequenzen, die sich aus temporaler Gestalt ergeben, evozierten. Das ließe sich mit Hopper (1982) vereinbaren, der die pragmatische Funktion von Perfekt und Imperfekt als Hauptfunktion wertet.

Evolution von Morphemen: Lexikon und Grammatik

Weiterhin interessant ist Dahls (1985) Hinweis auf die Wandelbarkeit von Kategorien und den Status ihrer semantischen Merkmale. Den Wandel, dass Kategorien nicht mehr gemäß ihrer eigentlichen *basic meaning* (also durch ihre zentralen semantischen Merkmale), sondern nach ursprünglich *secondary meaning* Kontexten (also durch die vormals peripheren semantischen Merkmale) definiert werden, erklärt er mit dem Prinzip der *Konventionalisierung von konversationellen Implikaturen* (im griceschen Sinne).

„What happens when a conversational implicature is conventionalized may be described as follows: if some condition happens to be fulfilled frequently when a certain category is used, a stronger association may develop between the condition and the category in such a way that the condition comes to be understood as an integral part of the meaning of the category. For instance, the tendency for categories like the English Perfect to develop 'inferential' interpretations might be explained in this way.“

(Dahl, 1985: 11)

Dahl nimmt sich hier ebenfalls einer Frage an, die Bybee et al. (1994) später sehr genau beantworten. Bybee et al. (1994) beschreiben die Evolution von *Grams*, von grammatikalischen Morphemen und Formen.

Ausgehend von den Hypothesen „(source determination“¹⁰⁷, „unidirectionality“¹⁰⁸, „universal paths“¹⁰⁹) bringt Bybee einen Aspekt in die Betrachtung des TMA Komplexes ein, der besonders für die problematische Fragestellung nach der Rolle von Lexikon und Grammatik hilfreich ist. Das bereits erwähnte Konzept der *semantischen Relevanz* ist dabei Teil des Ansatzes von Bybee.

3.1.1.1 Die Grenze zwischen *Situation* und *Perspektivierung*

Verbale Grundtypen

Die von Bybee et. al. (1994) beschriebenen Formen sind in Teilen nicht Einzelergebnisse, sondern eher Ergebnis der Mechanismen der verschiedenen Ebenen lexikalischer und grammatikalischer Art. Ein Trend, der sich in der Literatur ab den 1990er Jahren durchzusetzen scheint ist es, Typen zu kartografieren, die sowohl aus einer einzelnen Quelle entstanden sein könnten als auch im Zusammenspiel mehrerer/aller beteiligter Entitäten. Was verbale/situationale Grundtypen betrifft, also die rein lexikalische Quelle temporaler Information und darüber hinaus die tatsächlich reinen inhärenten Merkmale der durch das Prädikat beschriebenen *Situation*, so unterscheidet Bybee¹¹⁰, ähnlich wie Dahl, *stative* und *dynamic situations* (ibid.: 55). *Dynamic situations* unterscheidet sie weiterhin in *telic* und *atelic*. Bybee setzt die Unterscheidung *telisch/atelisch* also nicht oberhalb der Unterscheidung *stative/dynamic* an, sondern als Untertyp dynamischer Verben.

Die Unterscheidung in *telische* und *atelische* Verben findet sich bei Aristoteles¹¹¹. Hauptkriterium der Unterscheidung ist bei ihm die Frage der Zielgerichtetheit. Hat die *Situation* einen natürlichen Endpunkt auf dessen Erreichen hin sie ausgerichtet ist und mit dessen Erreichen sie endet, oder fehlt dieser natürliche Endpunkt und

107 Vid.: Bybee et. al., 1994: 9-12.

108 Vid.: Bybee et. al., 1994: 12-14.

109 Vid.: Bybee et. al., 1994: 14-15.

110 Ihre genaue Klassifikation der Verben lautet wie folgt:

„This classification [of verbs] is based on Comrie 1976 and Quirk et al. 1985. First, we use the term situation as a broad term for the action or state described by the lexical predicate. Then we divide predicates into types according to the kinds of situations they describe. A **stative** predicate describes an unchanging situation which will continue unless something happens to change it, such as know, want, be tall, be ripe, be located. A **dynamic** predicate typically describes a situation which involves some sort of change (Comrie 1976: 48 – 50), such as write, walk, sneeze, ripen, drop. Among dynamic situations, we can distinguish telic from atelic. A telic situation is *one which has a built-in end point, such as play a sonata, while an atelic situation does not, as in play the piano. We will also have occasion to refer to **process** verbs, which are dynamic verbs describing a change of state, such as grow, improve, ripen, turn red.* (ibid.: 55) .

111 Zu Aristoteles *Metaphysik* Vid.: Ackrill, 1965.

die *Situation* könnte – im Prinzip – ewig weiterlaufen? Aristoteles Gedanke skizziert ein Verhalten, dass bei allen Verben beobachtet werden kann. Jedes Verb kann dahingehend unterschieden werden, ob die von ihm beschriebene *Situation* einen natürlichen Endpunkt hat (ungeachtet des Betrachtungsmaßstabes), oder ob sie im Prinzip ewig weiterführbar wäre.

Die Kopula verdeutlichen letzteres Charakteristikum am besten. Die *Situation*, die durch einen Satz wie: „Wasser ist flüssig.“ Ausdruck findet, kann im Prinzip ewig weitergeführt werden¹¹².

Das Unterscheidungskriterium *natural endpoint vs. no natural endpoint* hat im Zusammenhang mit Aristoteles Unterscheidung *telisch vs. atelisch* Eingang in die Analyse von Verben bis heute gefunden. Sie wurde – so weit mir bekannt – von keinem anderen Modell in Abrede gestellt. Zuweilen findet sich anstelle des Begriffspaares *telisch/atelisch* eben das Begriffspaar *stativ/dynamisch*, wie bei Dahl (1985), wobei das zugrundeliegende Konzept ebenso übernommen wird wie die Ansiedlung als Grundtyp. Einzig Bybee et. al. (1994: 55) nehmen dieses Konzept als Untergruppe dynamischer Verben an. Würde man nur temporale Kriterien gelten lassen, dann kann eine Unterscheidung zwischen einem *State* und einer „atelischen dynamischen Situation“ nicht getragen werden. *De facto* widerspricht sich eine Kategorisierung *atelisch* (ohne Endpunkt; ohne Veränderung) und *dynamisch* (Veränderlich).

Neben den Klassifikationsansätzen, die zwei Grundtypen ausmachen, existiert eine Reihe von Modellen, die drei Typen annehmen. Auch diese Modelle negieren die Unterteilung Aristoteles nicht, argumentieren nur, sie wäre nicht komplett. Neben den atelischen Verben, die stative oder Zustandsverben genannt werden, würde nicht nur schlicht ein Gegensatztyp telischer/dynamischer Verben existieren, sondern vielmehr zwei Typen.

Eventuell kann Bybee in diese Richtung verstanden werden. Diese beiden telischen/dynamischen Typen haben zwar gemeinsam, dass ihnen ein natürlicher

112 Der kritische Leser mag sofort einwenden, dass Wasser nicht immer flüssig ist. Es gefriert zum Feststoff oder verdampft zu einem gasförmigen Stoff. Dass selbst permanente inhärente Zustände, die durch atelische Verben ausgedrückt werden einen Anfangs und Endpunkt haben ist Grund dafür. Als Wasser wird allerdings nur die sich im flüssigen Aggregatzustand befindliche Einheit bezeichnet. Als Feststoff ist es Eis und im gasförmigen Zustand Wasserdampf. So gesehen gibt es keinen Zeitpunkt an dem auf Wasser +flüssig nicht zutrifft. Es zeigt sich aber bereits an diesem Beispiel, dass eine Einteilung nicht unproblematisch ist.

Endpunkt inhärent ist, sie unterscheiden sich aber in einem weiteren temporalen Charakteristikum. Neben Zustand (state), existieren noch Ereignis (event) und Prozess (process).

Auch hier ist der Ausweis als Grundtyp aber abzuspüren, wenn (a) das Kriterium ein *agentives* oder *kausatives* und kein *temporales* ist, oder (b) ein und dasselbe Verb problemlos einmal als *event* und als *process* konstruiert werden kann, dann handelt es sich nämlich bereits um *Perspektivierung* und nicht mehr um situationale Grundtypen.

Es ist natürlich so, dass ein Zustand wie „Ich bin Deutscher“ etwas anderes als eine Aktion wie „Ich lese gerne“ ist. Weil das Kriterium der Agentivität zum Tragen kommt.

Dahl bringt eine interessante Beobachtung ins Spiel:

„The most salient distinction in our taxonomy is that between 'dynamic situation' and 'state'. The intuition behind this distinction is simple: we distinguish those situation descriptions that in some way involve change or movement from those that do not. (...) What is most notable from the point of view of TMA systems is that most languages divide up their predicate phrases in at least two types of constructions, which from a semantic point of view often correspond fairly well to 'dynamic-statusve' classification of predicates. The 'dynamic' construction type typically has a full verb as its head, whereas the 'statusve' construction tends to involve nouns or adjectives in predicate function, with or without a copula functioning as the dummy head of the predicate phrase. In the grammar of some languages, this distinction shows up as one between 'verbal' and 'nominal' predicates, in others, as one between 'non-statusve' and 'statusve' verbs.“

(Dahl, 1985: 28)

Wieder in anderen Sprachen, findet sich Beides mit Tendenz zur einen oder anderen Lösung. Tendenziell verortet Dahl allerdings echte, reine Zustände in den Bereich nominaler Prädikate.

Hier könnte sich die Erklärung für die abweichende Anzahl situationaler Grundtypen finden lassen, indem man *Nominalität* und *Verbalität* bei Prädikaten allgemein in Betracht zieht, anstelle von verbalen Grundtypen situationale

Grundtypen zu verhandeln. So könnte man erklären, dass selbst atelische, verbale Prädikate noch dynamischer erscheinen als nominale Prädikate. Dahl zeigt diese Möglichkeit für einige Sprachen auf, weist aber darauf hin, dass die Unterscheidung stativ/dynamisch auch durch stative vs. nicht-stative Verbgruppen in einer Sprache angelegt sein kann.

Diese Beobachtung ist nicht nur durch seine empirischen Funde gestützt, sondern birgt darüber hinaus anwendbare Strategien zur Klassifizierung von aspektualen Typen¹¹³.

Bei der Frage, wo die *Situation* aufhört und wo deren *Perspektivierung* beginnt, bleibt die Frontlinie beweglich. Der Grund dafür, dass sich dieser Forschungsgegenstand immer noch regen Diskussionen anbietet und einer allgemeinen Übereinkunft entzieht, sind die Eigenschaften des Verbs. Verben bilden den Kern von Prädikaten. Prädikate sind Kernelemente von *Situationen*. *Situationen* (mit ihren temporalen Gegebenheiten) werden daher am Verb festgemacht. Situationstypen stehen demnach in Verbindung mit Verbtypen, die diese auszudrücken vermögen.

Verben verhalten sich aber was eine eindeutige Zuordnung zu Situationstypen betrifft unterschiedlich: und zwar sowohl in ein und derselben Sprache, als auch über die verschiedenen Sprachen hinweg.

Geht man davon aus, dass die Grundsituationstypen durch die Verbsemantik, also durch *semantisch hoch relevante*¹¹⁴ Formen verhandelt werden, und die *Perspektivierung* über Formen, die *semantisch weniger relevant* bis hin zu rein grammatikalisch sind festgelegt wird, bleibt zu klären, ab wann denn ein Schwellenwert erreicht wird, der eine *semantisch weniger relevante* Form noch im Bereich des Lexikons ansiedelt und damit die zum Ausdruck gebrachten

113 Ein Satz wie: „Ich bin Deutscher.“ beschreibt einen *state* ist *atelisch* und liegt eher im Bereich der nominalen Prädikate. Es geht um inhärente permanente Zustände, das heißt, Zustände, die prinzipiell ewig so weiterlaufen können (die Merkmale bleiben gleich), deren Merkmale aber auch schon unverändert bestanden hatten (Merkmale waren, sind, bleiben gleich). Es geht hier also eher um Attribute. Das zu überprüfen könnte man eine Art nominaler Umschreibung vornehmen, um diese inhärenten, permanenten Zustände zu beschreiben und mit transitorischen (zum Beispiel „lesen“) oder erlangten fortlaufenden Zuständen vergleichen. Man kann relativ leicht aus „Ich lese gerne“ „Ich bin Leser.“, aus „Ich schreibe Briefe“ „Ich bin Briefeschreiber“ (die Liste ist sehr lang. Man denke an: Warmduscher, Turnbeutelvergesser et cetera) machen. Hingegen kann „Ich schreibe einen Brief/den Brief“ nicht in „Ich bin ein Einbriefeschreiber“, quasi als permanentes Merkmal gedeutet werden.

114 Vid.: Bybee et. al. (1994) für das Konzept der *semantischen Relevanz*.

semantischen Merkmale der *Situation* als dem Verb inhärent (somit unveränderlich) ausweist, und ab wann dies nicht mehr zutrifft, es sich nicht mehr um inhärente Merkmale der *Situation*, sondern um Fokussierung bestimmter inhärenter temporaler Eigenschaften dieser handelt.

Die Untersuchung der sprachlichen Realisierung temporaler Gegebenheiten vom Grenzverlauf zwischen Lexikon und Grammatik (und bei letzterem zwischen Derivation und Flexion) abhängig zu machen ist nicht unproblematisch. Lexikon und Grammatik sind zwei Pole eines Kontinuums. Anstelle einer Demarkationslinie existiert zwischen den beiden wohl eher ein weitläufiges Demarkationsgelände, in dem sich allerlei Gebilde „tummeln“, die Merkmale beider in unterschiedlicher Ausprägung tragen.

Als Hilfestellung diente oftmals das Argument, grammatikalische Formen könnten mit allen Verben auftreten und erst wenn eine Form nur an einem bestimmten Verb oder einer bestimmten Gruppe von Verben auftreten kann, darf man eine grammatikalische Form ausschließen. Besonders für (grammatikalischen/perspektivischen) *Aspekt* wurde dies angeführt.

Lexikaler Aspekt/Aktionsart würde entweder in der Verbsemantik des lexikalischen Wurzelmorphems angelegt sein oder in der durch Derivation veränderten Verbwurzel. Dadurch würden Verben inhärente Merkmale beschreiben. *Grammatikalischer Aspekt* würde über grammatikalische Morpheme mit jeder Verbwurzel oder jedem (derivierten) Verbstamm kombinierbar sein. Die Semantik von Wurzel/Stamm und *grammatikalischem Aspekt* ergäbe ein perspektiviertes Endergebnis.

Das Problem ist, dass selbst stark grammatikalische Formen, deren semantische Relevanz tatsächlich sehr niedrig ist, die oftmals auch rein morphologisch durch gebundene, grammatikalische Flexionsmorpheme realisiert werden, nicht uneingeschränkt mit allen Verben und Verbgruppen kombiniert werden können.

Oftmals spielen noch andere Faktoren eine Rolle, die einer systematischen Beschreibung von Distributionskontexten widersprechen. Die Diskussion um die sogenannten „stative progressives“ (Dowty (1979: 173) hat gezeigt, dass bei einigen stativen Verben progressive Markierung möglich ist. Bei anderen ist das nicht der Fall. So kann zwar „stand“ und „be standing“ möglich sein, „love“ and

„be loving“ eigentlich aber nicht. Dass über den Slogan einer berühmten Fast-Food-Kette aber auch dies sich zu verändern scheint, unterstreicht wie problematisch es ist anhand von Distribution allein zu unterscheiden.

Die Mär von der freien Kombinierbarkeit *grammatikalischen Aspekts* ist ein Mythos, selbst in den gut erforschten Sprachen, aus deren Erforschung er hervorging. Die Trennung von Lexikon und Grammatik zu beantworten ist also einzelsprachlich schon schwierig, ganz zu schweigen davon, die Frage universalsprachlich zu klären.

Darüber hinaus: Selbst wenn die Grenze gezogen werden könnte, wird sie im Laufe der Zeit beständig überschritten. Formen wandeln sich. Die Ergebnisse der GRAMCATS Studie sind ein eindrucksvolles Beispiel hierfür.

Wenn die Frage nach der Klassifizierung als Grundtyp von der Verbsemantik und zugleich von den Wortbildungsmechanismen abhängig gemacht wird, kann sie vor dem Hintergrund des Anspruchs allgemeingültige, universelle Muster zu finden erst dann geklärt werden, wenn so etwas wie universelle Grundmuster der Wortbildung – oder vom anderen Ende her gedacht, universelle Verbwurzeln – postuliert werden könnten. Die Machbarkeit dessen steht genauso zur Disposition, wie die Frage, ob das für die Untersuchung von temporalen Gegebenheiten notwendig sei.

Die Frage nach Derivation und Flexion ist kompliziert, aber nicht irrelevant. Flektierte Formen haben nur eine „restringiert expressive Kraft“ (Dahl, 1985), ihre Semantik bezieht sich nicht auf Entitäten der tatsächlichen Welt, sondern auf sprachliche Elemente innerhalb der Äußerung.

Das ist bekannterweise der Grundunterschied zwischen lexikalischen und grammatikalischen Morphemen.

Es lassen sich Korrelationen von Form und Funktion über verschiedene Sprachen hinweg beobachten. Die rein statistische Bearbeitung großer kreuz-linguistisch angelegter Datensätze ist aber mit Vorsicht anzugehen.

Bezogen auf die hier dargestellten Ebenen sind die Fragen allerdings noch nicht beantwortet. Welche Situationstypen gibt es und welche Perspektivierungs-

möglichkeiten? Wie werden *Situation* und *Perspektivierung* sprachlich verankert? Gibt es eine klare Trennlinie zwischen reiner Situationsbeschreibung (inhärente temporale Merkmale) und *Perspektivierung* (Fokussierung inhärenter temporaler Merkmale)? Existiert eine allgemeinere, freiere Form der *Perspektivierung*, sprich, gibt es eine Form der *Perspektivierung* die ungeachtet der inhärenten temporalen Merkmale der *Situation* vorgenommen werden kann?¹¹⁵ Wenn es so etwas gibt, dann muss sie von niedriger semantischer Relevanz sein. Daraus folgt, dass die semantische Basis der Perspektivierungskategorien nicht unterschiedlich sein muss, sondern diese schlicht andere evolutionstechnische Wege genommen haben oder auf unterschiedlicher Entwicklungsstufe stehen könnten.

Die Entscheidung über lexikalische und grammatikalische Markierungen von temporalen Gegebenheiten und ihr Grad an „Lexikalität/Grammatikalität“ wäre „nur“ einzelsprachlich relevant.

Die Verteilung von *Aktionsart* auf die Ebene der derivationalen und *Aspekt* auf die Ebene der flektionalen Lösungen, zerbricht nämlich mit dem Blick über den Tellerrand einer oder weniger Sprachen hinaus. Dieser Weg ist zwar im Kontext einer Untersuchung von TMA, dem Konzept der semantischen Relevanz eingedenk, nicht vollkommen irrelevant, geht aber an der Bestimmung der Grundfunktion des TMA Komplexes vorbei. Welcher Wert semantischer Relevanz für welche Kodierungsfunktion gewählt wird ist abhängig vom System und der Möglichkeiten der Einzelsprachen und eine Untersuchung am Besten dort aufgehoben. Universalsprachlich relevant sind allein die skizzierten Möglichkeiten der Kodierung temporaler Merkmale, nicht die tatsächliche Auswahl aus diesen.

Was einzelsprachliche Systeme zur Kodifizierung von *Zeitrelationen* betrifft, so schloss ein Vielzahl von Forschungsprojekten an. Einige Modelle die dabei entstanden hatten nicht primär den Anspruch universalsprachlich den Komplex TMA zu erforschen, sondern waren auf die Sprachen zugeschnitten, die im Forschungsinteresse standen. Darunter finden sich (indigene) ozeanische und amerikanische Sprachen. Während diese Forschungsprojekte die bisher diskutierten Fragen gar nicht in den Vordergrund ihrer Beantwortung gestellt hatten, ergaben sich Anregungen für die Klärung dieser. Der sprichwörtliche Blick

¹¹⁵ Wer sich mit dem Thema diachron zuwendet und wie Bybee et. al. 1994 Interesse an der Etymologie der Phänomen bekundet, kann sich weiter fragen, ob es dann sein könnte, dass sich aus *Aktionsart Aspekt* und aus *Aspekt Tempus* entwickelt?

über den Tellerrand gut erforschter Sprachen – und dabei handelt es sich um einen sehr detaillierten Blick – befeuerte abermals Diskussionen zum Themenkomplex TMA. Erneut wurden alternative Möglichkeiten aufgezeigt wie Sprachen mit Zeit umgehen. Sprachen mit primären *Aspekt*- und sekundären (bis marginalen) *Tempus*systemen wurden beschreiben. Auch sogenannte *tenseless languages*, Sprachen also, die weder in die diskutierten *Tempus*- noch in die *Aspekt*systeme einzuordnen waren, traten zu Tage¹¹⁶. Das stellte auch die bisher bekannten Sprachen auf den Prüfstand neuerer Betrachtung¹¹⁷. Bei der Interpretation der aspektual-temporalen Kategorien wurden und werden alternative Wege beschritten. Modale und diskurspragmatische Interpretationen von TA Kategorien kommen zusätzlich auf¹¹⁸.

Ansätze, die universalsprachlich typologisch den Bereich TMA angehen werden aber weiterhin präsentiert. Oftmals aus der Erforschung „exotischer“ Sprachen und der Erfahrung der Grenzen der bisherigen Konzeptionierung heraus¹¹⁹. Die Frage nach der Trennung von lexikalischen und grammatikalischen Lösungen – die bekannte Frage nach der Trennung von *Aktionsart* und *Aspekt* also – werden nicht vernachlässigt. Dabei kann der Großteil der Zugänge in zwei Arten gruppiert werden, in:

(1) unidimensionale und (2) bidimensionale Zugänge (Sasse, 2002: 202-203) (Michaelis 2004: 9-10).

Croft (2012) erklärt die beiden Zugänge folgendermaßen:

„In unidimensional approaches, the semantics of grammatical aspect is the same as the semantics of lexical aspect: grammatical aspect interacts with lexical aspect, but the result is of the same semantic type as lexical aspect. [...] In bidimensional approaches, grammatical aspect is semantically distinct from lexical aspect; its semantic structure is of a different type (usually characterized as a 'viewpoint' semantics; Michaelis 2004:9)“

(Croft, 2012: 31-32)

116 Bohnemeyer untersucht Yukatec Maya und gibt ihm das Prädikat „tenseless language“ (Vid. Bohnemeyer, 2009).

117 Als TA Konstruktionen interpretierte Formen wie das Französische *Passé Composé*, werden nun in eine andere Richtung interpretiert. Nicht mehr als Konstruktionen deren Hauptfunktion die eigenständige Vermittlung von temporalen Merkmalen ist, sondern diskurspragmatisch als *temporale Anaphern* in Abhängigkeit anderer Kontexte, fungieren.

118 Vid.: Hopper 1982; und die bei Croft 2012 genannten modalen Interpretationen von Formen.

119 z.B.: Klein (2003) und Klein & Li (2009).

Die Frage richtet sich also daran aus, ob *Aspekt* und *Aktionsart*, besser gesagt eher lexikalische oder eher grammatikalische *Perspektivierung*, eine semantisch unterschiedliche Basis und Wirkung haben oder ob ihnen dieselbe semantische Basis zugrunde liegt.

Bidimensionale Ansätze bezeichnen die semantische Basis grammatikalischem Aspekts als *viewpoint*, als Perspektiven-Semantik (Perfektiv vs. Imperfektiv; Progressiv) also, während die semantische Basis lexikalischem Aspekts als *situational*, demgemäß als Situations-Semantik, beschrieben wird (Inchoativ, resultativ, terminativ, semelfactive, cyclic, et cetera).

Unidimensionale Ansätze treffen diese Unterscheidung nicht, sondern postulieren – den Erkenntnissen der Evolution grammatischem Materials eingedenk – eine semantisch ähnliche Basis und stattdessen unterschiedliche evolutionäre Wege und Stufen, als Ursache für die unterschiedliche semantische Wirkung. Interessant hierbei ist, dass bei dieser Überlegung eben auch weitere Veränderungen mit einbezogen werden. Derzeit lexikalische Aspektformen könnten sich zu grammatikalischen, besser gesagt zu semantisch weniger relevanten, Formen temporaler Markierung entwickeln. (Das könnte für die Marker des Mapuzungun {-a₉-} und {-fu₈-} zutreffen. Deren Ursprungssemantik im jetzigen System weniger aparent ist)

Beide Ansätze, Uni- wie Bidimensionale, negieren nicht die Tatsache, dass einige aspektuale Funktionen durch lexikalische (Derivation) und andere durch grammatikalische Morpheme realisiert werden.

Einen unidimensionalen Ansatz zu folgen heißt also nicht anzunehmen, *Aspekt* würde morphologisch einheitlich realisiert, also entweder nur lexikalisch oder nur grammatikalisch.

Unidimensionaler Ansatz besagt lediglich, dass die semantischen Grundlagen sowohl des einen als auch des anderen Weges gleich sind.

Tatsächlich kann man konstatieren, dass sich grammatikalische und lexikalische Lösungen semantisch unterscheiden: lexikalische Unterscheidungen sind viel „feiner“ (größere Intension, kleinere Extension) und grammatikalische sind

„allgemeiner“ (kleinere Intension, größere Extension)¹²⁰. Dieser Unterschied in ihren Bedeutungsdimensionen muss aber nicht heißen, dass sie semantisch unterschiedliche Grundlagen haben. Ebenso kann es bedeuten, dass sie semantisch ähnliche Ausgangspunkte/konzepte haben, nur ihre Entwicklung anders verlaufen ist.

Und die Unterschiede decken sich mit den Konsequenzen der unterschiedlichen Entwicklungsverläufe und -stufen, die auch in anderen Konzepten (außerhalb TMA) zu beobachten sind.

Dazu Croft:

„Events do not have just an inherent aspectual type, as assumed in some unidimensional approaches: the event may be viewed from different aspectual perspectives or viewpoint.“

(Croft, 2012: 32)

Diese Kritik Crofts ist richtig. Meiner Ansicht nach liegt das Problem unidimensionaler Ansätze noch in einem anderen Bereich. Bei vielen unidimensionalen Zugängen wird davon ausgegangen, dass sich *Aspekt* und *Aktionsart* die semantische Basis dahingehend teilen, dass sie beide inhärente temporale Merkmale der *Situation* sind. Tatsächlich gehe ich davon aus, dass sie sich zwar wirklich eine ähnliche semantische Basis und eine ähnliche semantische Wirkung teilen, allerdings nicht als inhärente Merkmale eines Prädikats, sondern dass beide semantisch eine *Situation* perspektivieren. Die zugrundeliegende Semantik wäre also keine Situationssemantik, sondern eine Perspektivensemantik. Die Formen und Möglichkeiten, mit denen diese *Perspektivierung* vorgenommen wird, scheinen nicht vielerlei Väter Kinder zu sein, sondern sich schlicht anders entwickelt zu haben. Das darf in diesem Zusammenhang keinesfalls wertend konnotiert werden. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, mit verschiedener spezifischer Semantik und verschiedenen Aufgaben, unter dem Dach der Gesamtfunktion *Perspektivierung*. Dabei ist es interessant zu sehen, dass zwar die Kombinationsmöglichkeiten und beteiligten Konstellationen zahlreich sind, die Gesamtergebnisse aber nicht unendlich. Es hat sich gezeigt, dass die perspektivierten Gesamtergebnisse gruppierbar und endlich sind. Und zwar kreuz-

120 Bereits Agrells Kommentar von 1908, den wir eingangs schon betrachtet hatten, hat diesen Umstand hervorgehoben.

linguistisch über viele Sprachen hinweg.

Typen als Gesamtergebnis temporaler Kodierung

Durch die enge Verzahnung aller Mechanismen sind Modelle entstanden, die sich auf die Beschreibung der Typen spezialisiert haben, die als Endergebnis aller Faktoren entstehen.

Klein (2003) geht zwar ebenfalls von einer Einteilung aus, die mehr als zwei situationale Grundtypen kennt (Event-Process-State), sein Hauptaugenmerk richtet er aber auf drei Typen, die das Ergebnis von *Perspektivierung* und Positionierung, oder wie er es bezeichnet Situationsbeschreibungen „situation descriptions“ (ibid.: 6), sind. Im Zusammenspiel aller beteiligter Phänomene, sowohl aus dem Bereich der *Perspektivierung* (*Aktionsart* und *Aspekt*) als auch aus dem Bereich der Positionierung zur *Origo* (*Tempus*¹²¹), ergäben sich drei Typen, die für eine Untersuchung temporaler Gegebenheiten vollkommen genügen würden:

„For the analysis of tense and aspect, it suffices to distinguish three types of 'situation descriptions' called here 0-state, 1-state, and 2-state.“

(Klein, 2003:6)

In einem Beispielsatz zwei Seiten vorher, finden sich zwei dieser drei „states“.

“There was a book on the table. It was in Russian.” (ibid.: 4)

Ein *0-state* ist ein Zustand, der nicht nur gleich bleibt, sondern immer gleich war. Wenn das Buch auf Russisch ist, dann war es immer auf Russisch und wird es immer bleiben. Das heißt, die Merkmale gelten für die gesamte Existenz der

121 Im Rahmen des eingangs beschriebenen Modells zeitlicher Relationen, wird ein grundlegender Unterschied angenommen, der *Tempus* nicht zusammen mit *Aspekt* gruppiert. *Tempus* entspricht der *Positionierung* der *Situation* zur *Origo* und somit einer punktuellen Operation. *Aspekt* in unserem Verständnis, behandelt die temporalen Merkmale des Zeitintervalls. Der Umstand, dass die Vorgehensweisen hier abweichen, wird später noch näher diskutiert werden, da er von fundamentaler Wichtigkeit ist. Dass *Tempus* und *Aspekt* bei der Analyse temporaler Gegebenheiten nicht gesondert von einander betrachtet werden können, dass beide stark interagieren, ist natürlich nicht abzustreiten. Es ist an dieser Stelle aber eher ein distributives Problem. *Tempus* ist nicht direkt an der *Perspektivierung* der *Situation* beteiligt, hat aber natürlich je nach Perspektivierungsergebnis unterschiedliche Konsequenzen in der Kombination. Ebenso ist *Aspekt* nicht direkt an der *Positionierung* zur *Origo* beteiligt, impliziert aber indirekt bestimmte Positionen in Abhängigkeit zur *Origo*.

beschriebenen Entität, gelten in jedem Moment des Zustandes. Die Position des Buches auf dem Tisch hingegen ist ein Beispiel für einen *1-state*. Es ist zumindest klar, dass das Buch nicht immer schon auf dem Tisch gelegen hatte. Ob es dort für den Rest seiner Existenz liegen wird, ist nicht klar. Beim *2-state* ist auch das anzunehmen. Beim *2-state* wird auch markiert, dass sich der Zustand wieder verändern wird.

Klein (2003) legt keine kausativen Kriterien (zum Beispiel der *Agentivität*) an, sondern rein temporale. Allerdings erscheint mir bei der Unterscheidung von *1-state* und *2-state* dasselbe Problem vorzuliegen wie bei der Abgrenzung von *event* und *process*. Dieses Problem teilt er mit anderen ähnlichen Ansätzen, bspw. Bickels, Breuers, Johansons. Bevor ich mich diesem Problem weiter unten zuwende, noch ein weiterer Kommentar zu Kleins Ansatz.

Klein beschreitet einen Weg, der andere Probleme der Erforschung des TMA-Komplexes umgehen könnte. Er erlaubt nämlich die Untersuchung von temporalen Phänomenen von der Unterscheidung Lexikon/Grammatik abzukoppeln und somit von der Unterscheidung von *Aktionsart* und *Aspekt* und sich stattdessen einzig die möglichen Ergebnisse anzusehen, die im Zusammenspiel der verschiedenen beteiligten Mechanismen entstehen, auf welchen Wegen sie auch immer einzelsprachlich erzielt wurden. Hiermit würden wir uns – um mit Dahls (siehe Zitat auf Seite 263; Dahl, 1985: 33) Worten zu sprechen – weg von linguistischen Quarks, hin zu linguistischen Molekülen bewegen¹²².

Ein derartiges Vorgehen reagiert auf die Schwierigkeiten bei einer eindeutigen Zuordnung von Verben einerseits, und präsentiert eine begrenzte Anzahl an Typen andererseits. Was ersteres betrifft, so scheint die Annahme – wie Croft (2012) es formulierte – Verben hätten eher ein aspektuales (Gesamt)Potenzial (2012: 32 u. 37) anstatt einzelnen aspektualen Grundtypen zugeordnet werden zu können – die sinnvollste Antwort auf die Frage darauf zu sein, warum sich Verben stets in scheinbar widersprüchlichen Kontexten finden lassen und sich dadurch einer

¹²² Konsequenterweise müsste Klein dann aber beim Postulat von Grundtypen nur dem absoluten Grundunterscheidungsmerkmal folgen, nämlich *telisch* vs. *atelisch*.

eindeutigen Zuordnung entziehen würden. Hier nimmt die neuere Forschung also Dahls (1985) Einwand abermals und zurecht auf. Bei Croft (2012), der quasi einen Kompromissweg zwischen den vorherrschenden Paradigmen der Semantik einschlägt, indem er Gemeinsamkeiten und Stärken der formalen, der generativen und der kognitiven Semantik zusammenführt, findet sich das – meiner Kenntnis nach – zum Ersten mal derart deutlich und klar formuliert. Croft (2012: 32) spricht von aspektuellem *construal* von Verben im Kontext, im Rahmen ihrer durch das aspektuale *Potenzial* begrenzten aspektualen *Kontur*.

„*Construal is a generalization of the idea of different viewpoints or perspectives, aspectual or otherwise, on a situation.*“

(Croft, 2012: 32)

Dabei erlaubt das aspektuale *Potenzial* der Verben, in verschiedenen Kontexten anders „gedeutet“ zu werden, erlaubt also die einzelnen verschiedenen *construals*.

„*Predicates have meanings that allow them to be interpreted as belonging to different aspectual types, depending on the grammatical and/or discourse context in which they are embedded. This is the primary reason for separating aspectual type – a single construal of a predicate's aspectual structure, as represented by a specific t/q representation – from predicate classes that are defined by their aspectual potential – ability to be construed in a range of aspectual types.*“

(Croft, 2012: 32)

Einige Bemerkungen sind hier von besonderer Bedeutung. Erstens erlaubt die Verbsemantik, (Croft spricht von *meaning*, was *basic* und *secondary meaning* umfassen würde) das Verb unterschiedlichen aspektualen Typen zu zuordnen und somit unterschiedliche Perspektivierungen zuzulassen. Ausschlaggebend sei hier der grammatikalische und/oder der Kontext des Diskurses. Je nach Kontext wird ein Verb hinsichtlich seiner aspektualen Merkmale und Beziehungen unterschiedlich gedeutet. Aspektuale *Construals* (Deutungen) sind also abhängig von der Verbsemantik und weiterer kontextuell abhängiger *Perspektivierung*. *Construals* mit aspektualen Typen gleichzusetzen, macht die Kategorisierung vom Kontext abhängig. Nahezu jede kontextuelle Bedingung würde somit aspektuale

Typen generieren. Am Ende stünde eine immens hohe Anzahl aspektueller Typen, der darüber hinaus keine Verben eindeutig zu geordnet werden könnten. Zusätzlich darf nicht vergessen werden, dass der Mechanismus universal-sprachlich relevant sein könnte, die tatsächliche Zuordnung aber einzelsprachlich ganz anders gestaltet sein kann. Croft weist darauf hin, als er schreibt: „languages can vary as to the aspectual type assigned to translationally equivalent predicates. (Croft; 2012:50)“.¹²³

Der zweite Punkt ist der von Croft vorgeschlagene Ausweg. Prädikatklassen könnten andersherum nicht gemäß der einzelnen *Construals*, sondern gemäß der Summe der möglichen *Construals* klassifiziert werden. Zwar haben Verben die Möglichkeit – das *Potenzial* – abhängig vom Kontext in verschiedenen Deutungen (*construals*) aufzutreten, dieses Potenzial allerdings ist nicht unendlich. Gemäß welche *Construals* möglich sind (und welche nicht), ließen sich die Prädikate in Klassen zusammenfassen. Croft hat eine Möglichkeit entwickelt dieses Potenzial abzubilden. Er spricht von aspektueller Kontur (Contour). Die aspektuale Kontur repräsentiert den „aspectual semantic frame“ (ibid.: 93) einer *Situation*. Die Modellierung, die Croft entwickelt hat, bringt uns zu dem Problem zurück, das uns unter anderem bei Kleins Ansatz (2003; 2009) untergekommen war.

Mono- oder bidimensionaler Ansatz:

kritische Würdigung der Modelle von Sasse (1991), Breu (1994), Bickel (1997), Klein (2003, 2009) und Johansons (2001)

Jede *Situation* ist prinzipiell begrenzt, das steht außer Frage. Der Punkt ist, was im Moment der Äußerung relevant ist. Dem Sprecher mag sicher bewusst sein, dass jede *Situation* an sich, potenziell Beginn und Ende hat. Das muss aber nicht immer relevant sein. Das würde auch zu weit gehen. Insofern ist sicherlich immer eine selektierende *Perspektivierung* präsent.

Ein gutes Beispiel für einen bidimensionalen Ansatz, der Schwerpunkte auf die Grenzen von *Situationen* setzt, ist Johansons (2001). Alle *Situationen* sind begrenzt durch den Beginn „initial limit (terminus initialis)“ (Johanson, 2001:7) und durch den Abschluss „final limit (terminus finalis)“ (Johanson, 2001:7).

¹²³ Diese Tatsache ist auch methodologisch eine Herausforderung. Ein Großteil der Analysen von Sprachen operiert mit Übersetzungen und Sprecherintuition.

Dazwischen liegt die eigentliche Aktion, der „cursus“ (Johanson, 2001:7). Laut Johanson sei *Aspekt* nun eine Perspektive auf die *Situation* vor dem Hintergrund seiner Begrenzung auf entweder *terminus initialis*, *cursus* oder *terminus finalis*. Es wären somit nicht nur zwei, sondern drei Perspektiven möglich. Die Perspektive auf den *cursus* fokussiert die *Situation* ohne Beachtung der Grenzen, präsentiert den Ausschnitt, der innerhalb der Begrenzung liegt. Johanson bezeichnet diese Perspektive daher als „intraterminal“ (ibid.:9).

Mit der Dreiteilung der Perspektiven weicht Johanson von der klassischen Zweiteilung (grammatikalischen) Aspekts ab, die zwischen *perfektivisch* und *imperfektivisch* unterscheidet.

Wenn ich auch nachvollziehen kann, dass neben der Perspektive auf die Anfangsgrenze (*terminus initialis*) und der Perspektive auf die Endgrenze (*terminus finalis*) die intraterminale Perspektive zu unterscheiden ist, so kann man doch die beiden Erstgenannten mit einer Grundqualität umschreiben, die sie von der *intraterminativen* Perspektive unterscheiden. Während diese nämlich die Grenzen außer Acht läßt, beziehen die anderen beiden die Grenzen mit ein, sind *terminativ*. Man kann also übergeordnet zwei Grundperspektiven konstatieren: eine *non-terminative* und eine *terminative* Perspektive. Die drei Möglichkeiten, die Johanson vorstellt, bilden die erste Dimension in seinem bidimensionalen Modell. Ohne an dieser Stelle *perfektiven/imperfektiven Aspekt* mit *terminativer/non-terminativer* Perspektive zu vergleichen, soll Johansons Ansatz weiter dargestellt werden. Für die zweite Dimension seines Modells ist es für Johanson (2001) irrelevant, ob die terminative Perspektive auf die eine oder andere Grenze zielt. Beides ist möglich. Relevant für seine Einteilung ist die Distanz, die dabei möglich ist. Liegt der Fokus weit außerhalb der Grenzen (vor oder nach) oder liegt er auf der Grenze (*initialis* oder *finalis*). Letzteres bezeichnet er als *adterminative* Perspektive (Johanson, 2001:9f), ersteres als *postterminative* Perspektive, wobei *post* nicht auf Überschreiten des *terminus finalis* allein, sondern generell auf außerhalb der Grenze(n) liegend abzielt.

Damit stellt sich die Frage, auf was referiert wird wenn etwas außerhalb der Grenzen liegt. Wird dann nicht auf eine andere *Situation*, und nicht mehr auf die vorliegende *Situation* referiert? Auf eine (vielleicht ursächliche) Prä-*Situation* und

eine (vielleicht resultierende) *Post-Situation*.

Intraterminativ und *adterminativ* hingegen sind verschiedene Perspektiven auf ein und dieselbe *Situation*. Und diese Unterscheidung nähert sich dem klassischen Verständnis von *Aspekt* schon an. Allerdings erinnert *intraterminativ* eher an einen Untertypus des imperfektivischen Aspektes, nämlich an den progressiven *Aspekt*, auf alle Fälle aber an imperfektiven *Aspekt*. Und *adterminativ* scheint eher eine Anfangsphase als einen Anfangspunkt ins Auge zu fassen.

Johanson (2001:9) listet später verschiedene Sprachtypen auf: Typisiert gemäß der Strategien und Möglichkeiten der *Perspektivierung*. Dabei nennt er einen weiteren Typ. Diesen bezeichnet er als „neutralen“ Typ. (ibid: 11)

Meiner Ansicht nach handelt es sich bei diesem „neutralen Typ“ eher um eine weitere Perspektive und zwar eigentlich um einen Grundtypus. Beim „neutralen Typ“ wird die *Situation* als Ganzes betrachtet. Im Gegensatz zur *intraterminativen* Perspektive wird beim „neutralen Typ“ die *Situation* als Ganzes, also *cursus vel termini* anstatt *cursus sine termini*, betrachtet. Johansons bidimensionaler Ansatz hat Stärken und Schwächen. Zu den Stärken zählt sicherlich, dass Johanson akribisch die verschiedenen Perspektivierungsmöglichkeiten durchspielt. Zu den Stärken zählt auch das Postulat eines „neutralen“ Typus, der die *Situation* als Ganzes betrachtet und gegenüber den anderen eine Sonderrolle einnimmt. Allerdings liegt die Stärke nicht in der Klassifizierung als *aspektual* neutralem¹²⁴ Typ, sondern darin, dass er eine Richtung aufzeigt, die *Perspektivierung* besser fassbar machen könnte, besonders was das bisherige Verständnis von perfektivem und imperfektivem *Aspekt* ausmacht. Auch die Beziehungen der Perspektivierungen untereinander finden sich sehr gut „auseinanderdividiert“.

Was die Frage der Beziehung von imperfektivem und progressiven *Aspekt* ausmacht, könnte man Johanson konsultieren. Demgemäß würde der *Imperfektiv*

124 *Aspektual* ist dieser Typus nicht neutral. Der neutrale Typ Johansons lässt sich am Besten mit einem rein perfektivischem Aspekttyp in Deckung bringen. Der Rolle, die *perfektiver Aspekt* als Diskursmarker – nicht als temporaler Marker – spielt, eingedenk, wird mit dem Adjektiv *neutral* relativ gut beschrieben. Jedenfalls wenn man dies mit geringer bis gar komplett fehlender Markiertheit gleichsetzt. Demgemäß wäre Perfektiv weniger markiert als Imperfektiv (vor dem Hintergrund als Diskursmarker) und somit neutraler als *imperfektiver Aspekt*.

nichts über das Erreichen, weder des *terminus initialis* noch des *terminus finalis* aussagen. Die *Situation* ist nicht abgeschlossen und zwar entweder, weil sie zwar eingesetzt hat, aber noch nicht beendet wurde, oder aber weil sie noch nicht eingesetzt hat¹²⁵. *Progressiv* könnte als eine Unterform dieses Nicht-Abgeschlossen-Seins („non-terminativ“) betrachtet werden und in Abgrenzung zum *Imperfektiv* formuliert werden, dass *Progressiv* ebenso wenig etwas über das Erreichen des *terminus finalis* aussagen würde, wohl aber, dass der *terminus initialis* bereits eingesetzt hat (haben muss)¹²⁶.

Ansätze wie der Kleins (1994; 2003, 2009), Bickels (1997), Breus (1994), Sasses (1991, 2002) und eben auch Johansons (2001) weisen noch eine weitere Gemeinsamkeit auf, die zugleich eine Schwäche bei der Beschreibung temporaler Gegebenheiten darstellt. Zwar erachten sie die *Situation* samt *Perspektivierung* als Intervall und schließen darüber hinaus die Existenz unterschiedlicher Phasen dieses Intervalls mit ein. Diese Phasen allerdings betrachten sie punktuell. Johanson scheint dieses Problem erahnt zu haben (*adterminative Perspektivierung* scheint ja eher ein Intervall, denn einen Punkt auszudrücken). Da sie die Zeitphasen allein berücksichtigen und nicht deren Ausdehnung, können sie für einige „neue aspektuale Typen“ (*runup achievement, cyclic activities, inverse statives*) keine Klassifizierung finden. Zudem sind die Möglichkeiten ihrer Modelle temporale Eigenschaften und Relationen in ihrer Gänze abzubilden, dadurch beschränkt. Klein (1994) sieht zwar jede Phase durch eine „Grenze“ limitiert, kann aber die Dauer nicht abbilden und somit nicht zwischen punktuellen und durativen Instanzen unterscheiden. In Kleins späteren Modellen (2009), besonders im von ihm vorgestellten Analyseinstrumentarium, ist Dauer dann eingebaut¹²⁷. Merkmale der verschiedenen Phasen werden zwar berücksichtigt, aber nicht in eine Gesamtdarstellung eingebaut.

Bereits eingangs habe ich die Notwendigkeit unterstrichen, eine Abbildungsform zu finden, die der Gesamtheit der *Situation* gerecht wird. Meiner Ansicht nach

125 Was eine futuristische Zeitreferenzmöglichkeit eröffnen würde.

126 Was Zeitreferenz betrifft, vergrößert sich somit die Reichweite.

127 Seine Notation arbeitet mit + und – Zeichen. Die Anzahl der Zeichen markiert dabei die zeitliche Ausdehnung. Mit verschiedenen Klammern operierend, lassen sich Überschneidungen und Mengenrelationen darstellen. Die Kombination beider erlaubt sogar die zeitliche Ausdehnung von Überschneidungen und Mengenrelationen abzubilden (Vid: Klein, 2009:31f).

kann nur eine solche Darstellungsform alle temporalen Eigenschaften und Zusammenhänge verbildlichen und somit fassbar machen. Diese Ansicht teilt Croft (2012) ebenso. Aus eben diesem Defizit heraus hat er sein *geometrisches, bidimensionales* Modell entwickelt. Bidimensional wird hier allerdings nicht im Sinne der oben beschriebenen Ansätze interpretiert. Die beiden Dimensionen, die er im Modell repräsentiert sind nicht unterschiedliche Perspektivierungsebenen (zum Beispiel *Aktionsart* und *Aspekt*). Eine Dimension sind die **Merkmale** der *Situation*, in Beziehung zur anderen Dimension, der *Zeit*, gesetzt. Die von Croft beschworenen und von mir geteilten Vorteile¹²⁸ einer geometrischen, gegenüber einer algebraischen Darstellungsoption, unterstützt darüber hinaus die Annahme, kognitiv handele es sich bei temporalen Gegebenheiten um räumliche Konzepte. Konsequenterweise müssen temporale Gegebenheiten auch räumlich komplett, das heißt mit allen räumlichen Möglichkeiten und Merkmalen dargestellt werden.

3.1.1.2 *Situation und Perspektivierung:*

Crofts (2012) geometrisches, bidimensionales Modell

Crofts Modell vermag genau das. Croft nutzt einen Quadranten eines zwei-dimensionalen (kartesischen) Koordinatensystem. Die x-Achse repräsentiert die Dimension Zeit t . Auf der y-Achse werden Merkmale q verortet.

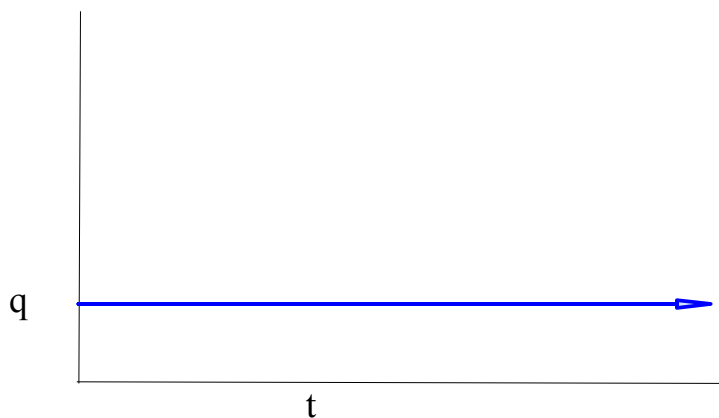


Abbildung 23: Geometrisches, bi-dimensionales Modell nach Croft 2012: „permanent state“.

Situationen sind Merkmalszuordnungen im Raum, die auf eine zusätzliche (konstante und messbare) Größe, eine Zeitachse, bezogen sind. Crofts

¹²⁸ Der Hauptvorteil ist, alle wichtigen Parameter in einer Darstellung abbilden zu können.

Vorgehensweise erlaubt es, *Situationen* gemäß ihrer Merkmale und Merkmalsveränderungen über die Zeit darzustellen. Die so entstandene Abbildung nennt Croft (2012) die *aspektuale Kontur* eines Verbs. Der blaue Pfeil in der Abbildung (23) repräsentiert eine *Situation*, deren Merkmale unverändert waren, sind und bleiben. Eine *Situation* die als *permanenter Zustand* bezeichnet werden könnte. Das von Klein gegebene Beispiel für seinen 0-State „Das Buch ist auf Russisch“ (Klein, 2003: 4; meine Übersetzung) würde auf diese Weise repräsentiert werden. Weitere Beispiele wären die zahlreichen Kopula-Konstruktionen „Er ist Deutscher.“ „Sie war großzügig.“ et cetera. Die zeitliche Reichweite erstreckt sich über die gesamte Dauer der Existenz der in Frage kommenden Entität. Das Merkmal *q* (Russisch, Deutscher, großzügig) bleibt für die Dauer der Existenz unverändert (Pfeil statt begrenzte Linie im Modell Crofts) und hatte immer Bestand (also seit Beginn der Existenz der Entität)¹²⁹. *Situationen* unterscheiden sich gemäß ihrer Eigenschaften in Bezug auf die x- und y-Achse. Neben *Situationen*, deren Merkmale unverändert sind, die also nur einen „Punkt“ auf der y-Achse haben, gibt es *Situationen*, bei denen Merkmalsveränderungen auftreten, die also zwei (oder mehrere) Punkte (q1/q2) auf der y-Achse haben.

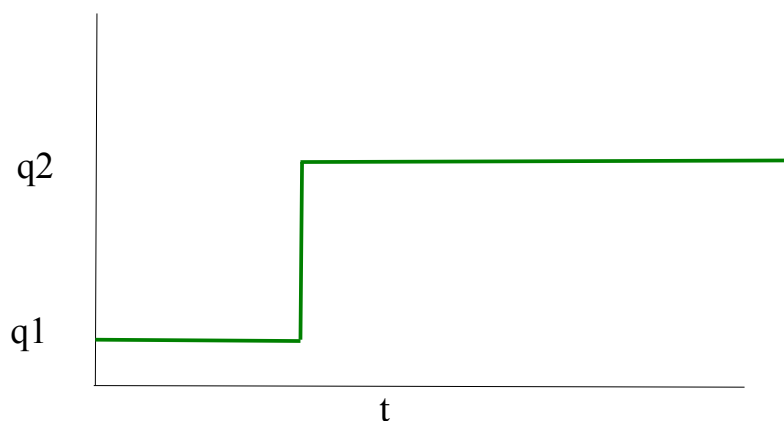


Abbildung 24: Geometrisches, bi-dimensionales Modell nach Croft 2012: „dynamische Situation“.

Das umfasst alle *Situationen*, die einen *natural endpoint* haben, an dem eine Merkmalsveränderung eintritt („Das Glas brach.“ „Sie spielten unseren Song.“

¹²⁹ Schon bei der Diskussion von Vendlers Aspekttypen wurden unterschiedliche Arten von permanenten Zuständen gegeben. Nur der Typ inhärenter permanenter Zustand passt in die oben gegebene Beschreibung. Der Typ erlangter permanenter Zustand teilt die Eigenschaft, dass die Merkmale immer schon Bestand hatten nicht und somit nur den Teil der Existenz der Entität, ab der Veränderung, die zum beschriebenen Zustand samt Merkmalen geführt hat. An dieser Stelle des Textes soll aber zur Veranschaulichung der möglichen basalen temporalen Eigenschaften, diese Unterscheidung kurz verschwiegen werden.

„Willy Brandt starb an Krebs.“ „Momentan ist er sehr höflich.“). In der Abbildung kann q mit dem jeweiligen Merkmal ersetzt werden (zum Beispiel $q1$ = lebendig; $q2$ = tot).

Das Beispiel in der Abbildung 24 zeigt dabei eine *Situation*, die explosionsartig von $q1$ nach $q2$ wechselt. Die Transitionsphase ist eigentlich nahezu punktuell. *Situationen* wie „Die Kugel durchschlug den Apfel.“ oder „Der Ballon platzte.“ haben eine derartige aspektuale Kontur. Nicht immer vollzieht sich die Merkmalsveränderung bei *Situationen* derart explosionsartig. Die Transitionsphase kann sehr lange dauern. Um diese Eigenschaft abbilden zu können, wird der Steigungsgrad der Geraden von $q1$ nach $q2$ verringert.

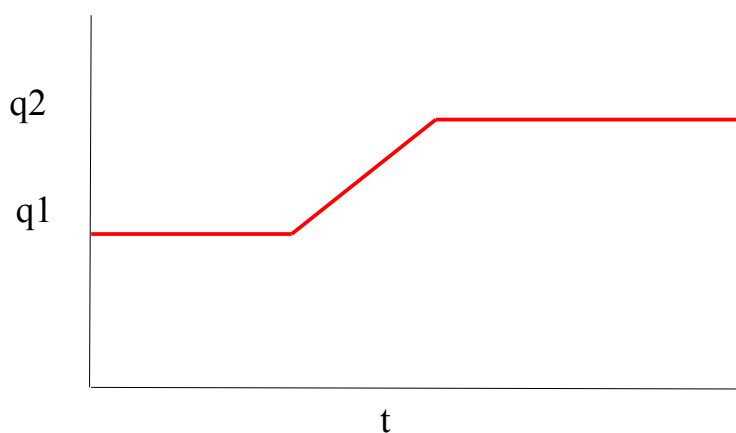


Abbildung 25: Geometrisches, bi-dimensionales Modell Croft 2012:
„lange Transitionsphase“.

Je nach Eigenschaft gemäß x-Achse und y-Achse, werden die Unterschiede abgebildet. Die Möglichkeit verschiedene Abschnitte/Phasen einer *Situation* zu fokussieren, wie es etwa bei inchoativen oder resultativen *Situationen* der Fall ist (aufblühen, austrinken), wird durch gestrichelte (für die nicht fokussierten aber vorhandenen Phasen) und durchgezogene Linien (für die fokussierten Phasen) abgebildet.

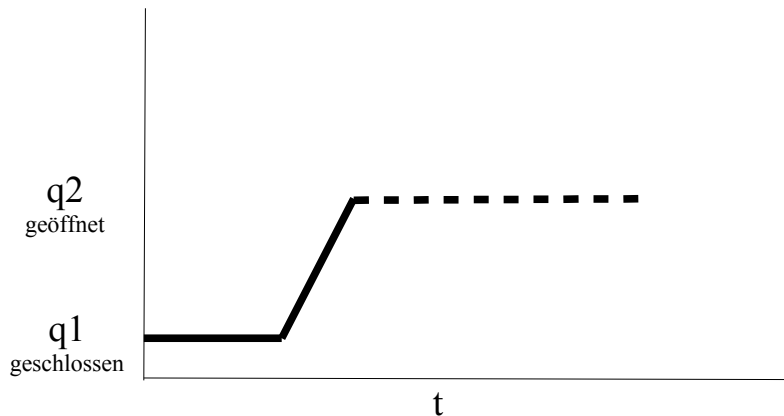


Abbildung 26: Geometrisches, bi-dimensionales Modell Croft 2012: „aufblühen“.

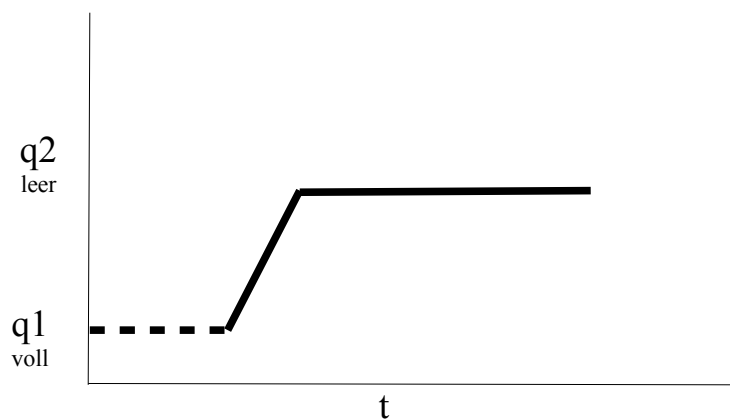


Abbildung 27: Geometrisches, bi-dimensionales Modell Croft 2012: „austrinken“.

Mit dieser Darstellungsoption identifiziert Croft aspektuale Typen. Er folgt dabei im Großen und Ganzen Vendlers vier Typen und ergänzt sie durch weitere Typen – einige davon basieren auf seinen eigenen Überlegungen, andere wiederum wurden im Anschluss an Vendler von der Folgeforschung diskutiert.

Insgesamt identifiziert Croft (2012: 44) elf aspektuale Typen.

- Vier Zustandstypen (types of states):
 - inhärente dauerhafte Zustände (inherent permanent states), erworbene dauerhafte Zustände (acquired permanent states), Übergangszustände (transitory states) und punktuelle Zustände (point states).

- Zwei Aktivitäten Typen (types of activities):
 - zielgerichtete Aktivitäten (directed activities)
 - nicht-zielgerichtete Aktivitäten (undirected activities)
- Zwei achievement Typen (types of achievements)
 - umkehrbare Leistungen (reversible achievements)
 - nicht-umkehrbare Leistungen (irreversible achievements)
- accomplishment Typen (types of accomplishments)
- zyklische Achievements – Semelfaktive
- steigende achievements (runup achievements)

Den präsentierten Typen spricht Croft den Status von aspektualen Grundtypen zu. Er weist auf den limitierten Charakter der Liste hin und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Die einzelnen Typen sollen zu einem späteren Zeitpunkt im Detail diskutiert werden. Wichtig für den Moment ist die Vorgehensweise der Zuordnung von Merkmalen und Zeit und die daraus resultierenden unterschiedlichen Abbildungsmöglichkeiten von *Situationen*. Die Vorteile von Crofts Modells sind, dass sich die *Situation* als Gesamtes, inklusive der einzelnen Phasen, als Intervall und nicht nur schlicht als punktuelle Grenze darstellen lässt. Die Dauer der einzelnen Intervalle ist ebenso eingearbeitet. Die Gesamtsituation bildet das gesamte *aspektuale Potenzial* eines Verbs durch die Repräsentation als *aspektuale Kontur* ab. Zusätzlich, und damit weitere Perspektivierungsmöglichkeiten einschließend, lässt sich die im Kontext fokussierte Deutung („aspectual construal“), die innerhalb der Grenzen der Kontur liegt, durch unterbrochene und durchgehende Linien abbilden. Wenn Verben sich nun also unterschiedlich – je nach Kontext – hinsichtlich ihrer Einordnung zu den bisherigen postulierten Typen verhalten, dann aufgrund ihres aspektualen Potenziales. Dem trägt Croft Rechnung. Darüber hinaus stellt er fest, dass Verben zwar unterschiedlich „gedeutet“ (construal) werden können, das aber keinesfalls willkürlich, sondern systematisch vollzogen wird. Die Darstellung der aspektualen Kontur eines Verbes (ohne unterschiedliche Fokussierungen durch den Verwendungskontext, ohne Unterscheidung durch unterbrochene und durchgehende Linien also), wäre gleichzeitig die Darstellung seines aspektualen Potenziales. Und nur innerhalb dieser Kontur, können die Deutungen vollzogen

werden. Wenn Crofts Modell damit auch nicht vollkommen beschrieben ist – er bezieht beispielsweise *Handlungsbeteiligung* in die Abbildung ebenso mit ein – so sind die Hauptfunktionen und Grundzüge vorgestellt. Für die Untersuchung und Abbildung von temporalen Eigenschaften und Relationen erweist sich das Modell als äußerst praktikabel und schlüssig. Crofts Überlegungen lassen sich hinsichtlich der eingangs formulierten Fragestellungen anwenden. Anhand von Crofts (Basis-)Modell lassen sich die folgenden Schlussfolgerungen und Überlegungen anstrengen.

3.2 Ein Drei-Ebenen Modell zur Semantik von Zeitrelationen

3.2.1 Die Ableitung von situationalen Grundtypen

Croft stellt keine situationalen Typen vor. Meiner Ansicht nach lassen sich aber situationale Grundtypen aus seinen Überlegungen ableiten. Verben könnten anhand ihrer aspektualen Kontur gruppiert werden.

Das aspektuale Potenzial eines Verbes schließt alle Kontexte (aspektualen Merkmale) ein, in denen das Verb auftreten kann. Dabei ist das aspektuale Potenzial die Gesamtmenge und die einzelnen Kontexte sind nie größer als das Potenzial (es kann auch gleich groß sein, wenn die *Situation* komplett, quasi als *unanalysed whole* betrachtet wird).

Daraus lässt sich folgern: wenn die Möglichkeiten der Gesamtmengen, der Anzahl an aspektualen Potenzialen, endlich ist muss auch die Anzahl von aspektualen Typen endlich sein. Die maximale Anzahl möglicher aspektualer Potenziale wiederum, die Anzahl der Mengen also, muss die situationalen Grundtypen abbilden können, während die Anzahl der Elemente der Mengen die aspektualen Grundtypen abbildet. Ein situationaler Grundtyp würde also durch seine absolute aspektuale Kontur dargestellt werden können, aber nur wenn jegliche Form der *Perspektivierung* (*Phasenperspektivierung* und skalare Operationen) ignoriert wird.

Croft stellt eine Reihe unterschiedlicher aspektualer Kontouren dar. Ignoriert man die *Perspektivierung* einzelner Phasen der aspektualen Kontur, welche die einzelnen Construals der elf Typen ausmachen, bleiben die folgenden Kontouren

über:

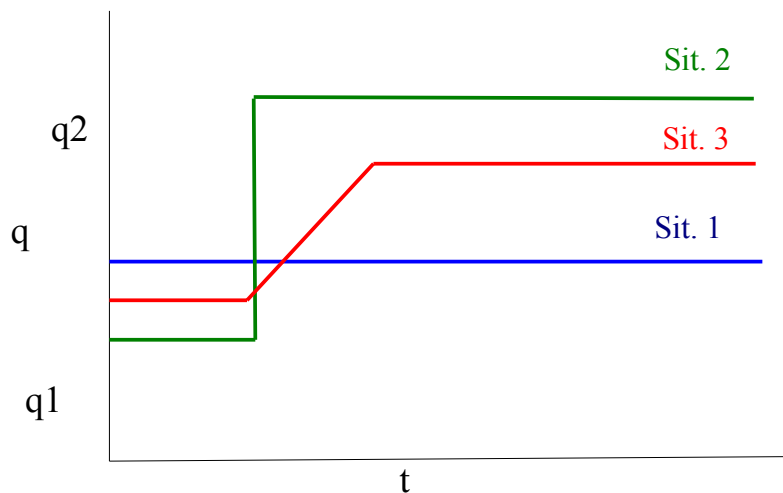


Abbildung 28: Geometrisches, bi-dimensionales Modell Croft 2012:
„aspektuale Kontouren“.

Drei aspektuale Kontouren haben wir bereits kennen gelernt. *Situation 1* (Sit. 1), die Kontur in der Farbe blau, stellt eine *Situation* ohne Merkmalsveränderung dar. *Situation 2* (Sit. 2/grün) und *Situation 3* (Sit. 3/rot) haben eine Merkmalsveränderung und unterscheiden sich nur in der zeitlichen Ausdehnung der Transitionsphase. Betrachtet man die unterschiedlichen aspektualen Kontouren, die Croft für all seine verschiedenen aspektualen Typen vorstellt, so lassen sich viele Typen unter diesen drei abbilden. Um alle Typen in der Art abzubilden, bedarf es noch zwei weiterer Gestaltungen. Sie sind im nachfolgenden Schaubild (Abbildung 29) mit einmal braun (*Situation 4/ Sit. 4*) und mit gelb (*Situation 5/Sit. 5*) gezeichnet.

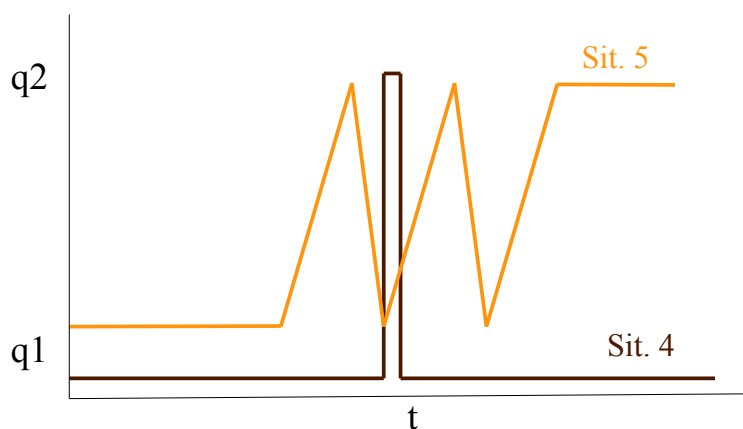


Abbildung 29: Geometrisches, bi-dimensionales Modell Croft 2012:
„zyklische *Situationen*“.

Die Abbildung der *Situation* 4 entspricht der Kontur von *Situationen*, die laut Croft (2012) wieder zum Ausgangsmerkmal zurück kehren und meist nur kurz andauern. Je nach fokussierter Phase, ordnet er zum einen sogenannte *point states* (Croft, 2012: 58) und zum anderen sogenannte *cyclic achievements* (ibid.: 60) darunter ein. Die Idee eines *punktualen Zustandes* (*point state*) wurde bereits von Mittwoch (1988) eingebracht. Croft benutzt Mittwochs Beispiel „the sun is at its zenith“ (Mittwoch, 1988: 234) in seiner Veranschaulichung des *point states*. Es handle sich hierbei um einen Zustand, der zu einem gewissen Zeitpunkt gilt und dann wieder zu den Ausgangsmerkmalen zurückkehrt. Was das von Mittwoch gegebene Beispiel betrifft, so erscheint es mir fragwürdig, ob hier von einem punktuellen Zustand gemäß der gegebenen Definition gesprochen werden kann. Natürlich trifft das Merkmal „im Zenit stehen“ nur im Moment zu, da die Sonne im Zenit steht (genauso wie das Merkmal „5:30 Uhr sein“ nur genau zu diesem Zeitpunkt zutrifft). Das ist aber trotz allem ein Zeitraum. Kehrt die Sonne aber mit Überschreiten des Zenits zu den Merkmalen von davor zurück? Fällt die Uhr nachdem 5:30 Uhr überschritten ist wieder auf 5:29 Uhr? Beide *Situationen* weisen doch eine ansteigende Merkmalsveränderung auf. Mittwoch und Croft interpretieren die Situation anders: [-Zenit] [+Zenit] [-Zenit]. In der Art interpretiert, lässt sich die Definition und das Postulat eines *point states* halten. Bezogen auf die aspektuale Kontur, repräsentiert durch die braune Abbildung, wäre ein *point state* nur auf die obere horizontale Linie, die Phase der Merkmalsveränderung (q2) fokussiert. Fokussiert man die erste Transitionsphase (von q1 nach q2 durchgängige, senkrechte Linie) und die Merkmalsveränderungsphase (horizontale Linie q2), dann würde man ein *construal* der *Situation* als *cyclic achievement* darstellen. Ein Beispiel, das Croft für eine derartige *Situation* gibt ist: „The mouse squeaked.“ (Croft, 2012: 60). Smith (1991), der diesen Typus bereits diskutiert hatte, gibt ihm den Namen *semelfactive* („cyclic/punctual achievement“) und führt als Beispiel „cough“ an (Smith, 1991: 55-58). Er zieht eine Unterscheidung zwischen „einmal husten“ und „husten“. Croft (1998: 74) bezeichnet ersteres als ein *cyclic achievement*, zweiteres als eine *cyclic activity* (Smith (1991: 57)¹³⁰. In allen beschriebenen Fällen läge eine ähnliche Situation vor, eine Merkmalsveränderung tritt ein und

130 Jackendorff bezeichnet sie als „point-events“ (1991: 40).

wird wieder zurück genommen, die zeitliche Ausdehnung ist dabei kurz.

Was *Situation 5* betrifft (im Schaubild gelb), so bleiben auch hier nicht alle Fragen ungeklärt. Es handelt sich um *Situationen*, die zwar eine Merkmalsveränderung haben, aber im Gegensatz zu „normalen“ dynamischen *Situationen* nicht kontinuierlich ansteigen, sondern beständig unterbrochen und wieder aufgenommen werden. Croft nennt diese Art von *Situationen*, wegen eben dieser Eigenschaft, „runnup“ *Situationen*. Als Beispiel gibt er: „Harry repaired the computer.“ (Croft, 2012: 62). Er argumentiert dabei folgendermaßen: Während bei „normalen“ *achievements* (beispielsweise: „Ein Buch lesen.“) der Fortschritt der Handlung kontinuierlich ansteigt, verhalte sich das Reparieren (Problem/Rätsel lösen allgemein) anders. Beim Tüfteln und Probieren gäbe es Fort- und Rückschritte. Der Computer – um bei diesem Beispiel zu bleiben – wäre also streckenweise weniger funktionstüchtig, dann wieder funktionstüchtiger, dann wieder weniger funktionstüchtig, bis schließlich das Problem behoben ist und er wieder funktioniert. Croft (ibid.: 60-65) interpretiert *Situationen* wie „Die Mädchen singen¹³¹“ ähnlich. Auch hier wäre ein kontinuierlicher Fortschritt nicht messbar, sein Hauptkriterium ist die Eigenschaft *nonincremental*.

Lässt man *Phasenperspektivierung* nun also außen vor, so lassen sich die elf aspektualen Typen, die Croft vorstellt, zu fünf grundlegenderen Typen zusammenfassen. Diese fünf Typen im Detail betrachtet, zeigen aber weitere Gemeinsamkeiten auf. Nehmen wir mal *Situation 2* und *Situation 3*. Wie bereits besprochen haben sie gemein, dass beide (dynamisch) Merkmalsveränderungen haben. *Situation 1* ist davon ausgenommen. Der Unterschied lag hier in der zeitlichen Ausdehnung.

Sit. 2 vs. Sit. 3

Wie gesagt, ist die *Perspektivierung* oder die Präsentation abhängig von der Maßstabsgröße. Das heißt, die t-Achse ist in ihrem Maßstab nicht fix, sondern abhängig von der Betrachtung. Hier kommt wieder das „alte“ Zeitpunkt-Problem zum Tragen, Vid.: hierzu Croft:

131 Croft klassifiziert „die Mädchen sangen“ nicht als „runnup achievement“, sondern als „cyclic activity“. Die aspektuale Kontur beider *Situationen* deckt sich aber (die *Phasenperspektivierung* und die fehlende Ergebnisphase bei „die Mädchen sangen“, ausgeklammert) im Koordinatensystem. Vid.: Croft, 2012: Figure 2.6 (rechts) auf Seite 62 und Figure 2.5 (rechts) auf Seite 61.

„Punctual events in general are punctual only to a degree of precision that is relevant to the interlocutors' goals in discourse.“

(Croft, 2012:59)¹³²

Das ist natürlich ein Unterschied in den temporalen Eigenschaften – ein maßgeblicher sogar – allerdings einer der durch *Perspektivierung* geschieht. Die Operation der Maßstabsanpassung, findet sich auch in der *Kognitiven Psychologie* wieder, hier in der *Gestaltpsychologie*.

Sit. 2 und Sit. 3¹³³ unterscheiden sich nur in der Perspektive. Sie werden anhand von Maßstäben unterschiedlicher skalarer Grob- oder Feinkörnigkeit betrachtet. Lässt man neben der *Phasenperspektivierung* auch diese (*skalare*) *Perspektivierung* außen vor (was bei der Suche nach situationalen Grundtypen erforderlich ist), dann lassen sich *Situation 2* und *Situation 3* unter dem Dach dynamischer/transformativer *Situationen* zusammenfassen.

Skalare Operationen als Perspektivierungsoperationen in Betracht zu ziehen, erlaubt zusätzlich einen neuen Blick auf die *Situationen 4* und *5*.

Situation 5, repräsentiert eine von Croft als zyklisch beschriebene *Situation*. Das Kriterium des Nichtansteigens, durch Unterbrechung und Wiederaufnahme bedingt, ist die einzige Rationale für den Status als eigener Typ. Auch hier liegt meiner Ansicht nach *Skalarperspektivierung* vor. Das Kriterium, dass zyklische *Situationen* nicht „durchgängig wären“ ist auf nahezu jede dynamische *Situation* anwendbar. Eine *Situation* wie „Peter hat, 'Der alte Mann und das Meer' komplett gelesen.“ impliziert ja auch nicht, dass Peter das Buch von Anfang bis Ende ununterbrochen gelesen hätte. Es ist davon auszugehen, dass – jedenfalls hoffe ich das für Peter – er Pausen gemacht, gegessen, geschlafen, gearbeitet hat, auf der Toilette war. Die Lesart der *Situation* als einheitliche Tätigkeit liegt auch in der Betrachtungsgröße bedingt. Es wird eine größere Skala angelegt als bei „Peter

132 Allerdings gilt die Maßstabsgebundenheit nicht nur für temporale Merkmale und Eigenschaften, sondern auch für semantische: Vid.: hierzu Croft: „*The same is true, incidentally, of qualitative states on the q dimension: Russia and Georgia are at war contrues quite a lot of activity as being just a single point on the q dimension (being at war vs. Not being at war)*“ (ibid.: 59).

133 „Das Fensterglas brach.“ „Die Spitze des Eisberg brach langsam ab.“

liest gerade 'Der alte Mann und das Meer'“. Die *Situation* ist auf der einen Betrachtungsebene „zyklisch“ auf der anderen „durchgängig“. Croft selbst zitiert Rothsteins (2004) Einwand:

„Rothstein argues that since some degree of backtracking and breaks are allowed for at least some (incremental) accomplishments, then they are essentially no different from what we are calling nonincremental accomplishments (Rothstein, 2004: 91-122; see p. 115 for a succinct statement.)“

(Croft, 2012:64)

Ein Einwand, der nicht nur für zyklische *Situationen*, sondern auch für *runnup Situationen* valide scheint. Die *Situation* „einen Computer reparieren“ oder „aus einem Labyrinth herausfinden“ kann ebenso durch unterschiedliche *Skalarperspektivierung* unterschiedlichen aspektualen Typen zugeordnet werden. Letztendlich handelt es sich dabei aber ebenso um eine *Situation*, die transformativ ist, bei der von Merkmal *q1* zu Merkmal *q2* übergegangen wird.

Was die iterative/repetitive Eigenschaft von zyklischen *Situationen* anbelangt: Bei mehrmaligem Nießen oder Husten, handelt es sich wahrscheinlich um genau das: um ein mehrmaliges Auftreten einer *Situation*. Es liegt also nicht eine *Situation* vor, sondern mehrere *Situationen*, je nachdem wie groß meine Betrachtungsskala ist. Bei noch größerer skalarer Betrachtung sogar punktuell. Die folgenden Sätze sind Beispiele hierfür: „Hier sangen viele der größten Soprane.“, „Hier lebten und starben viele Chinesen.“

Meiner Ansicht nach kann man, wenn man sowohl die *Phasenperspektivierung* als auch die *Skalarperspektivierung* subtrahiert, von zwei situationalen Grundtypen ausgehen: (1) non-transformative¹³⁴, bei denen keine Merkmalsveränderung stattfindet und (2) transformative, bei denen eine Merkmalsveränderung eintritt. Alle vorgestellten aspektualen Typen, lassen sich gemäß ihrer aspektualen Kontur in diesen zwei Kontouren zusammenfassen.

134 Hier nicht im Sinne Johansons (2001) benutzt.

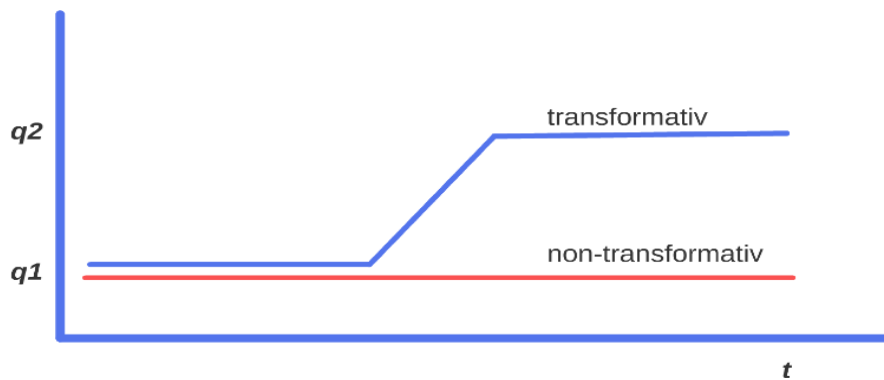


Abbildung 30: Aspektuale Kontur situationaler Grundtypen:
non-transformativ und transformativ.

Nur eine Kontur würde noch dieser Annahme widersprechen. Die Kontur des *point states* lässt sich weder mit der präsentierten non-transformativen noch mit der transformativen Kontur abbilden.

3.2.2 Die Ableitung perspektivierender, aspektualer Operationen

Aus der Darstellung, die Croft mit seinen elf aspektualen Typen vorlegt, können nicht nur situationale Grundtypen abgeleitet werden, es lassen sich auch zwei grundlegende Perspektivierungsoperationen ablesen und aus der Kombination von situationalen Grundtypen plus der Perspektivierungsoperationen ergeben sich die möglichen aspektualen Grundtypen.

3.2.2.1 *Phasenperspektivierung*

Transformative *Situationen*¹³⁵ habe ein Merkmal(-sbündel) als Ausgangspunkt und ein anderes Merkmal(-sbündel) als Resultat. Sie transformieren von $q1$ nach $q2$. Somit ergeben sich drei Phasen:

- (A) Ausgangsphase ($q1$)
- (B) Übergangsphase ($q1 \rightarrow q2$)
- (C) Resultatsphase ($q2$)

¹³⁵ Auch non-transformativ *Situationen* haben einen denkbaren Anfang und ein denkbares Ende. Zwischen beiden verläuft die *Situation*. Wenn auch keine Merkmalsveränderung von $q1$ zu $q2$ vollzogen wird, kann von drei Phasen gesprochen werden, die immer $q1$ haben. Allerdings ist der Betrachtungsmaßstab um ein vielfaches höher und eine *Perspektivierung* einzelner Phasen einer non-transformativen *Situation* stark markiert.

Die eine Form der *Perspektivierung* ist einige dieser Phasen als relevant zu behandeln und andere dabei auszuklammern. Diese Operation könnte als *Phasenperspektivierung* bezeichnet werden. Die Möglichkeiten, die sich rein mathematisch ergeben sind die folgenden:

- (1) +A -B -C
- (2) +A +B -C
- (3) -A -B +C
- (4) -A +B +C
- (5) -A +B -C
- (6) -A -B -C
- (7) +A +B +C
- (8) +A - B +C

Dabei ist fraglich ob all diese Perspektivierungsmöglichkeiten sprachlich Ausschöpfung finden.

(1) +A -B -C: fokussiert die *Ausgangsphase* einer *Situation*. Ein Beispiel wäre „ein Sturm zieht auf : stürmen“

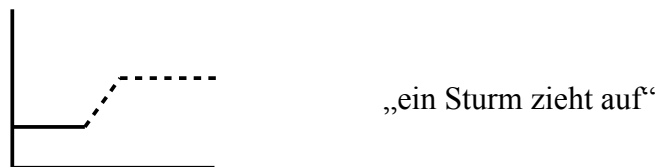


Abbildung 31: Aspektuale Kontur „ein Sturm zieht auf“.

(2) +A +B -C: fokussiert die *Ausgangsphase* einer *Situation* und die *Übergangsphase*. Die *Resultatsphase* ist aus dem Fokus ausgenommen. Ein Beispiel wäre „aufblühen : blühen.“



Abbildung 32: Aspektuale Kontur „aufblühen“.

(3) -A -B +C: fokussiert nur die *Resultatsphase* und klammert *Ausgangsphase* und *Transitionsphase* aus. Ein Beispiel wäre „austrinken : trinken“

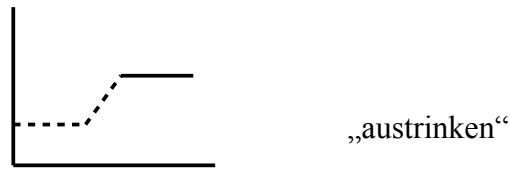


Abbildung 33: Aspektuale Kontur „austrinken“.

(4) -A +B +C: fokussiert die *Resultatsphase*, bezieht aber die *Transitionsphase* mit ein. Ein Beispiel könnte sein: „abkühlen : kühlen“

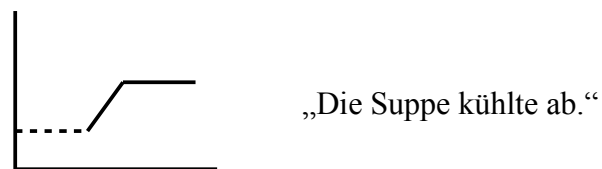


Abbildung 34: Aspektuale Kontur „Die Suppe kühlte ab.“.

(5) -A +B -C: fokussiert nur die *Übergangsphase*. Genau wie bei Möglichkeit (1) und Möglichkeit (3) ist es fraglich, ob nicht immer auch die *Transitionsphase* mitfokussiert wird. Ein Beispiel für Mögl. (5) könnte sein: „am Lesen sein : lesen“

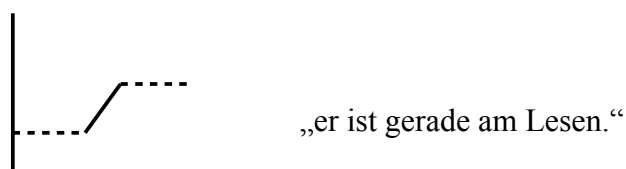


Abbildung 35: Aspektuale Kontur „er ist gerade am Lesen“.

Für Mapuzungun ist diese Möglichkeit wahrscheinlich gegeben. Durch die Morpheme des Slot 28 {-meke₂₈₋} und {-(kü)le₂₈₋} wird hauptsächlich der Umstand hervorgehoben, dass „X gerade damit beschäftigt sei Y zu machen“. Dadurch wird die Perspektive auf die *Transitionsphase* gelenkt¹³⁶.

136 Ein Fokus auf die Transitionsphase präsupponiert allerdings, die Existenz der Ausgangsphase und als Entailment kann die Resultatsphase angenommen werden, allerdings weniger zwingend, da ein Scheitern und somit ein Nicht-Erreichen der Merkmalsveränderung, ergo der Resultatsphase, durchaus möglich ist. Ob nun bei den Slot 28 markierten Formen die präsupponierte Ausgangssituation ebenfalls fokussiert ist, soll an späterer Stelle beantwortet werden. Nur weil sie präsupponiert ist, muss sie nicht fokussiert sein.

Möglichkeit (8) +A -B +C: nur die *Transitionsphase* ist ausgeklammert ist nur in der Theorie denkbar. Sprachlich realisierte *Situationen* repräsentieren Situationen der realen Welt und die einzelnen Phasen werden nicht unabhängig voneinander betrachtet, sondern sind in ihrer Abfolge logisch mit einander verbunden. Anders gesagt: es gibt keine *Resultatsphase*, wenn nicht vorher eine *Transitionsphase* stattgefunden hat und es gibt keine *Transitionsphase* wenn es keine *Ausgangsphase* gibt. Die vorherige Phase ist bei der Fokussierung der nachfolgenden präsupponiert. Was die Folgephasen betrifft, so ist die Verbindung nicht genauso stark. Es kann zum Beispiel eine *Transitionsphase* fokussiert werden, ob die *Resultatsphase* dann tatsächlich erreicht wird, ist allerdings fraglich. Die *Resultatsphase* ist im Sinne eines *Entailments* inferierbar, aber nicht präsupponiert (siehe FN 221). Aus diesem Grund hebt sich Möglichkeit (5) ebenfalls von den Möglichkeiten (1) bis (4) ab. Was aber nicht heißen muss, dass sie nicht sprachlich realisiert würde¹³⁷.

Möglichkeit (6) -A -B -C: alle Phasen sind ausgeklammert und Möglichkeit (7) +A +B +C: alle Phasen sind fokussiert, sind prinzipiell denkbar, die Frage stellt sich aber, welche *Situationen* sie dann überhaupt repräsentieren könnten. Vielmehr könnten wir uns hier bereits auf ein Terrain begeben haben, das der anderen *Perspektivierungsoperation* entspricht.

Von den hier gelisteten Möglichkeiten der *Phasenperspektivierung* sind wahrscheinlich hauptsächlich die Möglichkeiten (1) bis (4) relevant. Bei Möglichkeit (6) und (7) hat sich schon die Frage aufgeworfen, ob wir hier nicht schon bei einer anderen Operation der *Perspektivierung* angelangt sein könnten. Dieser will ich mich jetzt zuwenden:

3.2.2.2 Skalarperspektivierung

Bei der Auseinandersetzung mit potenziellen situationalen Grundtypen hatten wir *Situation 2* (zum Beispiel: „Der Ballon platzt.“) mit *Situation 3* (zum Beispiel: „Ich esse einen Apfel.“) verglichen und festgestellt, dass der Unterschied zwischen beiden im angelegten Betrachtungsmaßstab liegt. Genauer gesagt, hängt

¹³⁷ Tatsächlich erinnert Möglichkeit (5) -A +B -C an Progressivformen, die in einigen Sprachen realisiert werden.

der Unterschied von der angelegten Einheit auf der t-Achse ab. Repräsentieren die Abstände Sekundenbruchteile, Sekunden oder gar ein Lebensalter? Diese Operation bezeichne ich als *skalare* Operation. Dabei handelt es sich ebenfalls um *Perspektivierung*, allerdings um eine Anpassung des Blickwinkels auf die gesamte *Situation*. Wenn man so will, kann man die stark konnotierten Begriffe *feinkörnige* und *grobkörnige* Fokussierung wählen, ein Weg den Croft (2012: 95-101)¹³⁸ beschreitet.

Croft (2012) behandelt *skalare Anpassung* („scalar adjustment“) in dem Abschnitt seines Buches,¹³⁹ der sich mit den Mechanismen auseinandersetzt, die unterschiedliche *construals* erzeugen. Dort stellt er die Prinzipien vor, die Croft & Cruse (2004, Kpt. 3) als die vier Grundprinzipien identifiziert haben, unter welchen sich alle Mechanismen zusammenfassen lassen: *Aufmerksamkeit*, *Vergleich*, *Perspektive* und *Gestalt*¹⁴⁰ (Croft, 2012: 92).

Die Erkenntnisse aus der Gestaltpsychologie haben Wahrnehmung zum Gegenstand und somit einen hohen Erklärungswert für das hier relevante Thema. Die Mechanismen haben allerdings nur dafür einen hohen Erklärungswert warum wir gewisse Dinge in einer gewissen Art wahrnehmen. Sie beschreiben nicht die Operation der *Perspektivierung* die vorliegt.

Ein Mechanismus, der im Bereich der *Aufmerksamkeit* angesiedelt und mit Langackers Begriff *Selektion* bezeichnet wird, erklärt eher Motive für *Phasenperspektivierung*. Bei *Selektion* handelt es sich um eine Auswahl aus dem semantischen Gesamtschema, die Sprecher und Hörer vornehmen. Croft führt Herskovits (1985) Beispiel vom „There's a purple finch in that tree“ (Herskovits, 1985 In: Croft, 2012: 93) zur Veranschaulichung an. Die Sprecher würden automatisch annehmen, „im Baum“ beziehe sich nicht wortwörtlich auf „im Stamm des Baumes, im Inneren des Baumstamms“, sondern auf den Raum, den der Baum durch Äste und Blattwerk begrenzt. Diese Art der selektierenden Operation ermögliche auch die unterschiedlichen *construals* von „remember“, sagt Croft (2012: 93). *Selektion* als Operation ermöglicht es hier einmal die

138 *Fine-grained* und *coarse-grained* sind Ergebnispaare räumlicher, skalarer Anpassung (Croft, 2012: 95). Als Ergebnispaare aspektualer, skalarer Anpassung siehe: *ibid.*: 96-100.

139 Croft, 2012: Kapitel 3.2.2 mechanisms of aspectual construal, S. 92-101.

140 Gestalt im Sinne Wertheimers Gestaltpsychologie.

Resultatsphase allein zu fokussieren („I remember how to do this.“) und einmal nur die *Transitionsphase* in den Fokus zu stellen („I remembered the answer.“) (Croft, 2012: 93). Dieser Mechanismus erklärt Ursachen für die Perspektivierungsoperation der *Phasenperspektivierung*.

Croft führt noch zwei weitere Mechanismen an; diese nun aus dem Bereich der *Gestalt*. Tatsächlich ist der Weg Crofts, Erkenntnisse der Gestaltpsychologie¹⁴¹ in die Modellierung einzubeziehen ein gangbarer und durchaus effektiver. Croft führt als Motor für die Prozesse zwei Prinzipien/Gesetzmäßigkeiten aus dem Fundus der (frühen) Gestaltpsychologie an: einmal das Prinzip der *Guten Form* (*Gesetz der Prägnanz*) und einmal das Prinzip der *Kontinuität*¹⁴² (*Gesetz der Kontinuität*) (Croft, 2012: 94). Tatsächlich scheinen mehrere Prinzipien aus den Gestaltgesetzen die Motive für *construals* erklären zu können. Neben dem *Gesetz der Prägnanz* und der *Kontinuation* wurde von Gestaltpsychologen das *Gesetz der Nähe*, der *Ähnlichkeit*, der *Geschlossenheit*, der *gemeinsamen Bewegung*, der *fortgesetzt durchgehenden Linie*, der *gemeinsamen Region*, der *Gleichzeitigkeit*¹⁴³ und der *verbundenen Elemente* formuliert. Nicht alle scheinen die gleiche Relevanz für aspektual-temporale *construals* zu haben. Einige sind wohl für den Bereich der Kodifizierung von Zeit allgemein weniger relevant. Wiederum hat es den Anschein als zeigten nicht alle Motive für *aspektuale* Operationen an. Einige scheinen stattdessen eher für Zeitreferenz, also für die Positionierung der Gesamtproposition zu einem Referenzzeitpunkt, wichtig zu sein.

Vor der Hintergrund *skalarer Perspektivierung* sehe ich die Prinzipien *Prägnanz*, *Nähe*, *Kontinuität* und *Ähnlichkeit*, als am relevantesten an. Es muss aber abermals daran erinnert werden, dass die Prinzipien die *Motive* für die Veränderung der Skala erklären und nicht die Operation selbst, welche die Veränderung der Skala und somit das veränderte *Wahrnehmungsergebnis* herstellt.

141 Hierbei orientiert sich Croft aber an Konzepten der direkten Nachfolge Stumpfs, also an einer Gestaltpsychologie der Gestaltgesetze im Sinne Wertheimers, Köhlers und Koffkas (Vid.: Wolfgang Metzger, 1954: 108 f) und nicht im Sinne der Folgeströmungen, etwa der Leipziger Schule um Krueger, Sander und Klemm. Vid.: Boeree, C. George (2007).

142 Bei Wertheimer heißen sie: „Prinzip der Guten Form oder Kontinuation“ (Wertheimer 1923/1950: 83-84).

143 Hier könnte vielleicht eine Erklärung dafür gefunden sein, dass zwei perfekte *Situationen* mit gleichem Referenten als aufeinander folgend, während zwei perfekte *Situationen* mit unterschiedlichen Referenten als gleichzeitig aufgefasst werden. Wichtiger mag hier allerdings das „Figur-Grund-Prinzip“ sein, das besagt, dass wir in Figur und Hintergrund getrennt wahrnehmen. Der Hintergrund ist dabei nicht modelliert und die Figur ist modelliert.

Skalarperspektivierung basiert auf der Anpassung der Betrachtungsskala. Die zeitliche Ausdehnung der *Situation* kann entweder feinkörnig, das heißt in kleineren Zeiteinheiten oder grobkörnig, das heißt in größeren Zeiteinheiten betrachtet werden. Dabei ist eine unmarkierte oder auch prototypische Betrachtungsgröße für *Situationen* anzunehmen. Prototypische *Situationen*, die verändert werden, können entweder feinkörniger betrachtet werden, vergleichbar mit einer Zeitlupe, oder grobkörniger, vergleichbar mit einem Zeitraffer.

Ein Beispiel für unterschiedliche prototypische Betrachtungsskalen sind die beiden *Situationen* „Der Luftballon platzte.“ und „Ich rauchte eine Zigarette.“. Während bei ersterem (Luftballon) die Betrachtungsgröße im (Milli)Sekundenbereich liegt, ist sie bei zweiterem (Rauchen einer Zigarette) im Minutenbereich. Bei „Ich fuhr von München nach Berlin.“ liegt sie im Stundenbereich. Wird diese Betrachtungsgröße verändert, so erscheinen die *Situationen* als stärker markiert. Generell besteht aber die Möglichkeit diese *Situationen* hinsichtlich der Betrachtungsgröße anders zu perspektivieren. Motiviert wird dies, durch die Anforderungen des für den Diskurs Relevanten. Ein Beispiel für eine Verfeinerung der Betrachtungsskala ist im Folgenden gegeben.

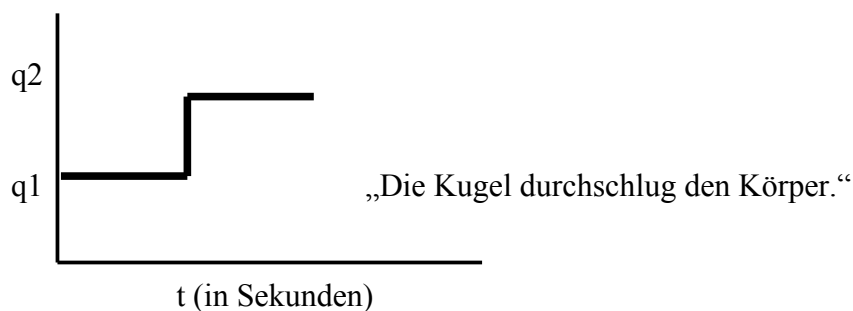


Abbildung 36: Aspektuale Kontur „Die Kugel durchschlug den Körper“: prototypische Betrachtungsskala.

Wenn es der Diskurs bedingt, kann die Einheit auf der t-Achse auch kleiner angesetzt werden. Die Betrachtungsskala wird kleiner, die aspektuale Kontur verändert sich.

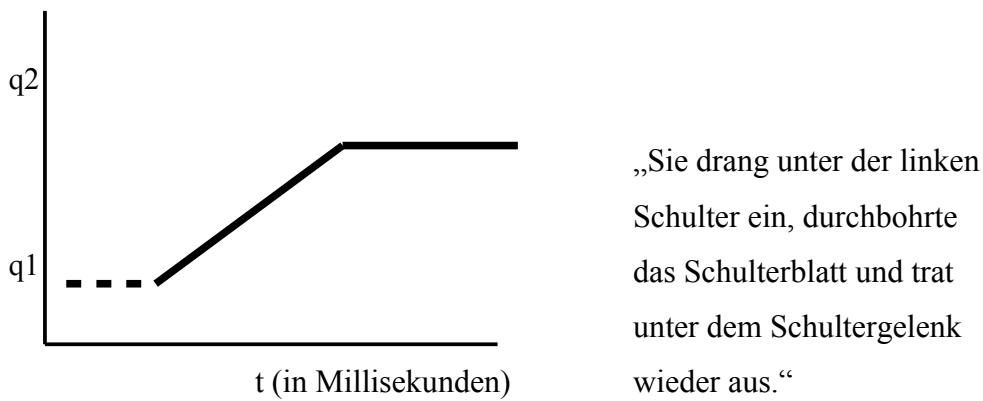


Abbildung 37: Aspektuale Kontur „Die Kugel durchschlug den Körper“: feinkörnigere Betrachtungsskala.

Anhand von „lesen“ kann sowohl eine Verfeinerung als auch, die entgegengesetzte Perspektivierungsrichtung veranschaulicht werden: eine Vergrößerung der Skala. Eine *Situation* wie „James Joyce *Ulysses* lesen“ ist (normalerweise) zeitlich lang ausgedehnt. Je nach Leser sicherlich unterschiedlich, ist die Zeiteinheit aber mindestens größer als ein Tag.

Es kann aber auch bei kleinerer *Perspektivierung* abschnittsweise die *Situation* perspektiviert werden. Als Effekt würde die *Situation*, die bei größerer Skala als durchgehendes Ganzes präsentiert wird, als stets unterbrochene und wiederaufgenommene *Situation* dargestellt werden. Progressivformen, zum Beispiel „Ich lese im Moment James Joyce *Ulysses*“, würden die Kontur dessen spiegeln, da die *q2* Ebene und die *q1* Ebene das Nicht-Lesen beinhalten würden.

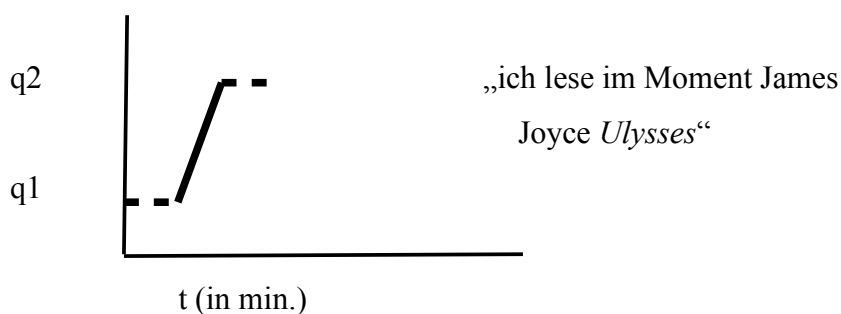


Abbildung 38: Aspektuale Kontur: feinkörnigere Betrachtungsskala.

Eine etwas gröbere, aber immer noch sehr feine Skala würde die Unterbrechung und Fortsetzung auch abbilden können. Die Betrachtung der *Situation* „James Joyce *Ulysses* lesen“ als Einheit, scheint aber in einer größeren Anzahl von Kontexten unmarkierter zu sein, als ein Fokus auf den Unterbrechungen und

Fortsetzungen.

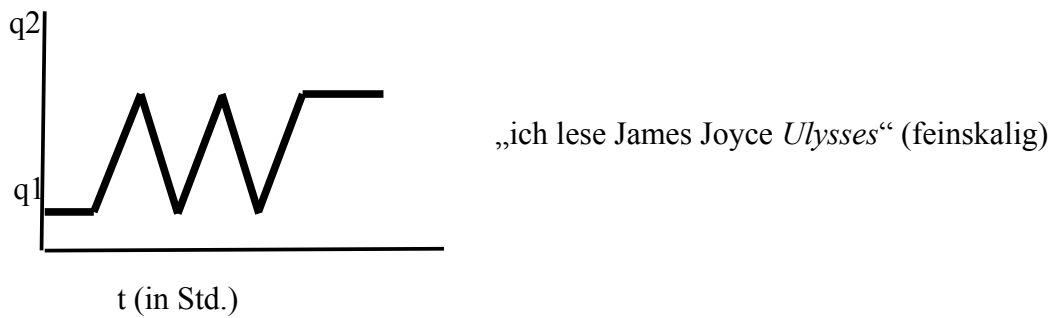


Abbildung 39: Aspektuale Kontur: feinkörnige Betrachtungsskala.

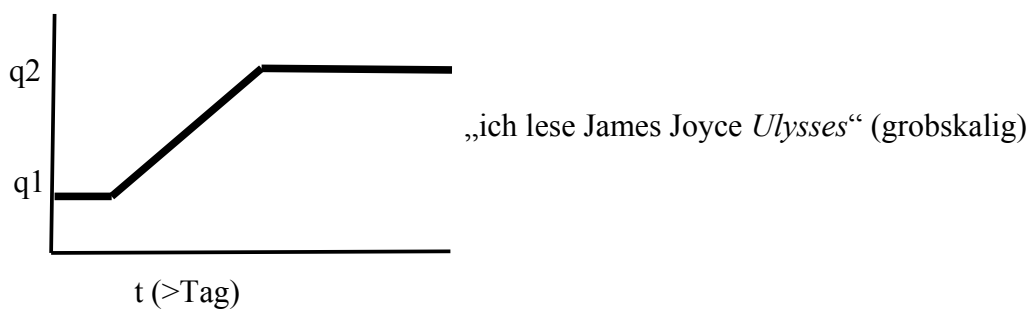


Abbildung 40: Aspektuale Kontur: grobkörnige Betrachtungsskala.

Diese Argumentation scheint auch auf die sogenannten *runnup Situationen* (reparieren; Probleme/Rätsel lösen; et cetera) zuzutreffen und deren Präsentation als einheitliche *Situation* ohne Unterbrechungen als unmarkiertere Variante zu bedingen.

Skalare Anpassung kann also in beide Richtungen vollzogen werden. *Situationen* können grobkörniger oder feinkörniger betrachtet werden. Das *Prinzip der Prägnanz* motiviert die grobkörnigere Betrachtung von transformativen *Situationen* als einheitliche *Situationen*, ohne die (logischen) Unterbrechungen und Wiederaufnahmen in die Darstellung einzubeziehen. Skalare Anpassung ermöglicht derart die Konstruktion von *Situationen* wie „blinken“ oder „husten“ als Ganzes. Bei „Husten“ und „Blinken“ als Beispiele für „punktuelle Zustände“ und „zyklische *Situationen*“ wird die skalare Anpassung durch mehrere Prinzipien bedingt (Ähnlichkeit, Nähe, Kontinuität). „An“ und „aus“ bei einer Aktion wie Blinken, treten normalerweise zusammen auf und dieses Oszillieren zwischen *ein/aus* geht normalerweise meist nicht nur einmal sondern mehrmals

hintereinander von Statten. Ähnliches gilt für Husten. Abhängig vom Betrachtungsmaßstab wird die *Situation* (a) entweder punktuell oder durativ perspektiviert und (b) die Abfolge mehrerer aufeinanderfolgender ähnlicher *Situationen* als eine einheitliche *Situation* präsentiert.

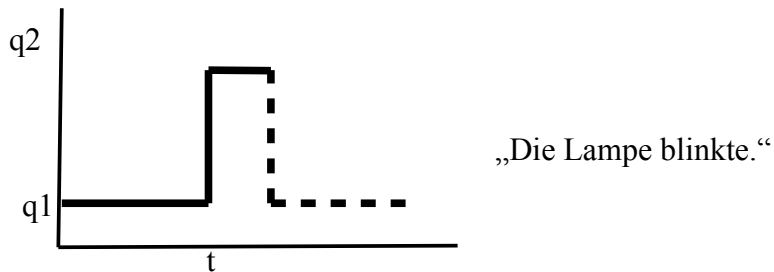


Abbildung 41: Aspektuale Kontur: zyklisch/punktuelle *Situation*¹⁴⁴.

Gemäß dieser aspektualen Kontur würde die Situation als „Die Lampe blinkte einmal und blieb dann aus.“ interpretiert werden. Zyklisch wäre sie dadurch, dass wieder zu *q1* zurück gekehrt wird (in Crofts Interpretation in ein und derselben *Situation*) und punktuell (*point state*, vgl. „Die Sonne steht im Zenit.“) wäre sie dadurch, dass die Ausdehnung auf der *t*-Achse sehr gering ist. Nun ist es typischerweise so, dass einmaliges Blinken (bei Ampeln, oder Warnlampen) seltener ist, als mehrmaliges Blinken. Letzteres kontouriert Croft als „*iterated cyclic achievement*“ wie folgt:

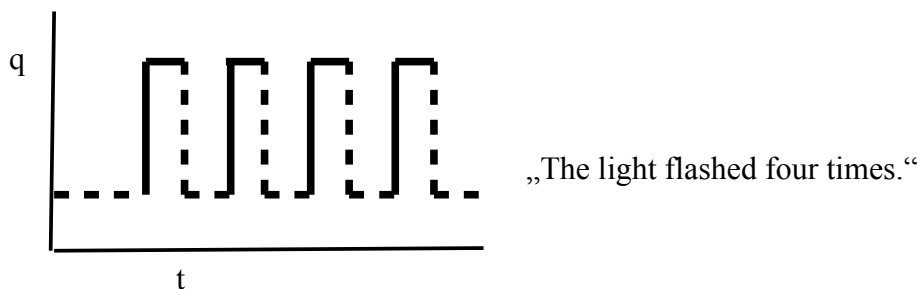


Abbildung 42: Croft, 2012: 94 (54).

Ein „wiederholtes“ *cyclic achievement* kann aber eigentlich nicht mehr als eine Einzelsituation bezeichnet werden, sondern eben als „wiederholte“ *Situation*, und

¹⁴⁴ Beispiel stammt von Talmy (1985: 77), wird von Croft zitiert und als *cyclic achievement* kontouriert. (Vid.: Croft, 2012: 94 (54)). Tatsächlich lässt die Äußerung nicht nur die Interpretation als *cyclic achievement*, sondern auch als *activity* zu. Erst eine Äußerung wie „Das Lampe blinkte **einmal**.“ würde allein eine Interpretation als *cyclic achievement* erlauben.

somit als mehrere *Situationen*. Tatsächlich wählt Croft nicht *repeated*, was *wiederholt* eher entspräche, sondern *iterativ*. De facto lassen beide Attribute zwei

Deutungen zu. Und diese Möglichkeit der zwei Deutungen erklärt sicherlich, warum Croft nicht mehrere *cyclic achievements* die in wiederholter Abfolge auftreten beschreibt, sondern eine *Situation* mit dem Merkmal *iterativ*. Eine Möglichkeit ist es, nicht eine einzelne *Situation*, sondern viele *Situationen* anzunehmen (die ähnlich oder nahezu gleich sind und zeitlich und räumlich nah zueinander auftreten). Die andere Möglichkeit ist anzunehmen, dass es sich um eine *Situation* handelt, die sich in Schritten vollzieht (daher *iterativ*). Beide Deutungen widersprechen sich nicht. Beide Deutungen können, anhand der Wahl der Betrachtungsskala, präsentiert werden. Gerade dann, wenn auf die Anzahl der Blinkinstanzen hingewiesen wird, wie im obigen Beispiel (vier mal), kann diesem Umstand mit einer feinskaligen Betrachtung Rechnung getragen werden. Ist dieser Umstand im momentanen Sprech Anlass weniger relevant, kann eine grobskaligere Betrachtung (siehe unten) der Perspektive als einheitliche *Situation* ihrerseits Rechnung tragen. Für „Husten“ gilt Ähnliches.

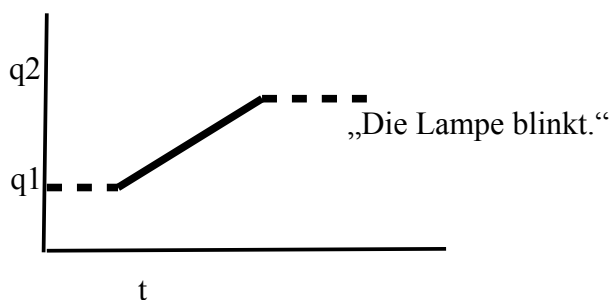


Abbildung 43: aspektuale Kontur: „Die Lampe blinkt.“ grobskalig.

Interaktion *Phasen-* und *Skalarperspektivierung*

Durch *Skalarperspektivierung* wird dem Sprachnutzer ermöglicht, aus dem Gesamtspektrum der *Situation* (und damit sind nicht Teile der Kontur, sondern die Kontur selbst gemeint) die für den jeweiligen Kontext relevanten „Aspekte“ herauszustellen. Es muss darüber hinaus vorausgesetzt werden, dass dem Sprachnutzer ein Zeitverständnis, ein Konzept von Zeit, zur Verfügung steht, anhand dessen er die zeitliche Betrachtungsgröße für seine Zwecke anwendet und „manipuliert“. Croft hat darauf hingewiesen:

„The Gestalt analysis of the distribution of an event over a time interval implies that the structure of the time dimension for an event is a speaker's conceptualization of „real“ time: the conceptualized time dimension „leaves out“ pauses in the progress of an event in those cases (such as reading a book) where such pauses are irrelevant to construing the event as a unity.“

(Croft, 2012: 95)

Sollte bei Croft noch etwas Überraschung mitschwingen, so ist diese unberechtigt. Am Beginn des Kapitels über die Morphologisierung von *Zeitrelationen* haben wir bereits festgestellt, dass nicht die tatsächliche reale Zeit, sondern das wahrgenommene und kognitiv erarbeitete Konzept von Zeit relevant für die Untersuchung sprachlicher Realisierungen von Zeit ist. Sprachlicher Gebrauch von Zeit setzt aber natürlich voraus, dass dem Nutzer eine Idee dessen zur Verfügung steht, was er kodiert. Irrelevant ist schlicht inwieweit diese Idee mit dem tatsächlichen Phänomen in Deckung zu bringen ist.

Mit der Beschreibung von zwei aspektualen Operationen mag der Anschein erweckt worden sein, beim vorliegenden Modell handle es sich um ein bidimensionales im vorbesprochenen (nicht Croftschen) Sinne. Über gemeinsame und unterschiedliche semantische Grundlagen der beiden Operationen ist aber noch nichts ausgesagt. Phasenselektion ist im Prinzip *Skalarperspektivierung* nicht unähnlich. In beiden Fällen handelt es sich um die Auswahl eines Abschnittes. Was die Gemeinsamkeiten betrifft, kann die Auswahl entweder größer oder kleiner sein. (Die Analogien zu Fokus wie wir ihn von visuellen Disziplinen kennen sind nicht unbegründet.) Der größte Ausschnitt der *Situation* ist die gesamte Kontur: Entspräche also was die Phasenselektion betrifft der Möglichkeit: +A +B +C. Die *Situation* kann also auch als Ganzes präsentiert werden. Die Frage ist nur, ob dieses als *unanalysiertes* Ganzes – was A B C keinen Wert zuordnen würde – oder als *analysiertes* Ganzes betrachtet wird und ob Phasenselektion und *Skalarperspektivierung* sich ab einem gewissen Grad gegenseitig beschränken oder gar ausschließen? Ersteres anders gefragt: Sind Ausdehnung und Phasen insgesamt im Fokus (ist das möglich), oder wird die *Situation* an sich und die Phasen gleichberechtigt präsentiert?

Zweiteres anders gefragt: Können ab einer gewissen skalaren Größe noch Phasen selektiert werden und bedarf es einer gewissen skalaren Größe, um überhaupt Phasen selektieren zu können?

Was die erste Frage anbelangt, so ist weniger die Möglichkeit von Interesse, sondern die Konsequenz, die sich daraus ergibt. Werden alle Phasen gleichberechtigt fokussiert (+A +B +C), sticht keine daraus hervor. Wird keine Phase fokussiert (-A -B -C), ergibt sich derselbe Effekt: Keine wird bevorzugter behandelt.

Beide Operationen haben aber nicht nur Gemeinsamkeiten, sie unterscheiden sich vielmehr in einem ganz zentralen Punkt. *Phasenperspektivierung* betrifft die einzelnen Phasen einer präsentierten *Situation* und entspricht somit einer Auswahl aus den Teilintervallen dieser. Damit bleibt *Phasenperspektivierung* im Bereich der *inneren Struktur* der *Situation*. *Skalarperspektivierung* hingegen, ändert eine externe Größe. Die Größe der Betrachtung der gesamten *Situation*. Wenn auch der Mechanismus ähnlich ist, so wird er auf verschiedene Entitäten angewandt¹⁴⁵.

Um auf die Frage nach den Grenzen der Kombinierbarkeit beider Operationen zurück zu kommen, muss eingeräumt werden, dass es diese Grenzen tatsächlich gibt. Wird die Betrachtungsgröße zu grobkörnig, ist Phasenselektion nicht mehr abbildbar, da ab einer gewissen Grobkörnigkeit die Phasen nicht mehr sichtbar sind. Die andere Grenze liegt in der entgegengesetzten Richtung. Ist der Betrachtungsmaßstab zu feinkörnig, zeigen sich nur noch Teilintervalle der einzelnen Phasen und die Phasen selbst sind nicht mehr in Gänze abzubilden. Auch das machte eine *Phasenperspektivierung*, die ja die Abgrenzung zwischen den Phasen zum Ziel hat, unmöglich. Für jede *Situation* muss also ein skalarer Rahmen angenommen werden innerhalb dessen skalare Anpassung vollzogen werden kann. Nur wenn eine Unterscheidung von Phasen irrelevant ist (was gleichbedeutend damit wäre, dass die *temporal-aspektualen* Merkmale und Relationen der *Situation* nicht mehr von Belang sind), kann die maximal grobkörnige Grenze angetastet werden. Über diese Möglichkeit nachzudenken scheint im ersten Moment nur spekulativen Wert zu haben. Tatsächlich ist sie für

¹⁴⁵ Anhand dieser Charakteristika ließen sich die Analogien zu den bereits definierten Konzepten Imperfektiv/Perfektiv ziehen. Die Frage bleibt allerdings, ob dies notwendig und ratsam ist. Ratsam bleibt, beide aspektualen Operationen zu differenzieren.

das Verständnis einer zentralen Form des Mapuzungun von enormer Bedeutung.

Kewatuy ñi kawellu.

kewatu-Ø₉-y₄-Ø_{3/2} ñi kawellu.

'schlagen-default₉-IND₄-3s_{3/2} PossPRO3s Pferd'

„Er hat sein Pferd geschlagen.“

Die unmarkierte Form des finiten Verbes (unmarkiert hinsichtlich *Tempus/Aspekt/Modus* Marker) wurde lange als perfektive Form interpretiert. Meiner Ansicht nach scheint aber eine besondere Markierung temporaler, aspektualer und modaler Eigenschaften nicht notwendig zu sein. Entweder, das ist die eine Möglichkeit, weil eine derart (null-)markierte Form einen Ausgangswert für diese Informationen darstellt. Die andere Möglichkeit wäre, dass diese Informationen nicht relevant sind. Dass ein finites Verb aber drei derart zentrale Bestandteile nicht ausdrückt, erscheint unwahrscheinlich.

Zusammenfassend läßt sich das Folgende festhalten.

Zwei situationale Grundtypen können angenommen werden, das Unterscheidungskriterium ist dabei ob eine Merkmalsveränderung stattfindet oder nicht. Diese situationalen Grundtypen werden darüber hinaus perspektiviert. Daran sind zwei Perspektivierungsoperationen beteiligt: (a) *Phasenperspektivierung* und (b) *Skalarperspektivierung*. Beide interagieren. Die Kombination von situationalen Grundtypen, *Phasenperspektivierung* und *Skalarperspektivierung* erzeugt die verschiedenen (endlichen) aspektualen Ergebnisse.

Hinzu kommt die *Positionierung zur Origo* und das Zuweisen eines modalen Wertes.

Eine Reihe von Forschungsbeitragen hatte sich auf die Suche nach aspektualen Grundtypen gemacht. Das Unternehmen ist kein Leichtes, aus dem bereits viel zitiertem Grund, dass einzelsprachlich Abweichungen bestehen.

Von allen bisher eingebrachten Vorschlägen, erscheint mir Crofts Reihung als am komplettesten und treffendsten. Trotz allem kann seine Liste aus den bereits bekannten Gründen nicht universalsprachlichen Status haben. Im Gegensatz zu

einer Liste aspektualer Grundtypen, sind die Operationen, die sie erzeugen allerdings universalsprachlich kontingent. Aus diesem Grund verzichte ich auf eine Liste aspektualer Grundtypen. Anstatt Formen im Mapuzungun auszumachen, die mit den aspektualen Typen in Einklang gebracht werden könnten und darüber nachzudenken, welche der Typen im Mapuzungun relevant sind und welche nicht, befasse ich mich mit den Morphemen, die meiner Ansicht nach im allgemeinen Rahmen der Kodifizierung von Zeit eine Rolle spielen und im besonderen aspektuale Operationen bewirken. Grob gesagt befrage ich die Morpheme hinsichtlich ihrer Funktion im Gesamtkomplex TMA und im System der *Perspektivierung der Situation*.

Auswahl der merkmalsstragenden Entität

Ein anderer Punkt ist bisher noch nicht zur Genüge zur Sprache gekommen, betrifft aber die Klassifizierung aller aspektualer Typen. Eigentlich betrifft er das gesamte Modell aspektual-temporalen Analyse. Und das ist die Frage danach, welchem Partizipanten die Merkmale, die in Frage kommen, zugewiesen werden. Die *runup Situationen* die Croft anführt, (etwas reparieren, etwas lösen; aber auch: etwas schreiben) sehen von ihrer aspektualen Kontur und Interpretation nämlich ganz anders aus, wenn sie nicht an der Einheit festgemacht werden, die am meisten *betroffen* ist, sondern an der, die am meisten *beteiligt* ist. „Harry repaired the computer.“ kann entweder dem *Patiens*, dem Computer, die Merkmale zuweisen, dann wäre *q1* [-funktioniert] und *q2* [+funktioniert]. Weist man aber Harry die Merkmale zu, sieht die Sache anders aus, dann wäre *q1* [+repariert] und [-repariert]. Harry repariert den Computer und Harry repariert den Computer nicht. Dasselbe trifft für „eine linguistische Doktorarbeit schreiben“ zu. Weist man der Doktorarbeit die Merkmale zu, bekommt man *q1* [-geschrieben] und *q2* [+geschrieben] alles dazwischen wäre der Übergang von *q1* nach *q2* und in Worten/Seiten/Kapiteln ansteigend messbar (wenn man die *Situation* nicht mit Rätsel lösen gleichsetzt und davon ausgeht, dass dazwischen auch Rückschritte geschehen, dadurch, dass Seiten/Kapitel wieder gelöscht werden.) Genauso gut könnte man die Merkmale dem zuschreiben, der am meisten an der *Situation* beteiligt ist (ich vermeide bewusst, der am meisten Kontrolle über die Situation hat.), demjenigen, der die Doktorarbeit schreibt *q1* [+Doktorarbeit schreiben] *q2* [-Doktorarbeit schreiben]. Beides ist möglich. Die Frage ist, was tatsächlich

gerechtfertigt ist.

Die Frage ist: Welcher Entität werden die Merkmale zugeschrieben? Diese Frage scheint auf den ersten Blick banal, allerdings nur auf den ersten Blick. Wir haben gesehen, dass sich die aspektuale Kontur stark unterschiedlich präsentiert, je nachdem welchem Partizipanten Merkmale zugewiesen werden. Es gibt scheinbar so viele Möglichkeiten wie Partizipanten. Bei intransitiven *Situationen* also nur eine. Ausschlaggebend für alle Eigenschaften einer *Situation* ist die Verbsemantik. Ergo muss in der Betrachtung der Verbsemantik auch der Schlüssel zu dieser Frage liegen. Verben bedürfen, bedingt durch ihre Semantik, Partizipanten, die bestimmte Rollen ausfüllen. Im Großen und Ganzen positionieren sich hierbei (besonders bei transitiven *Situationen*) zwei Gegensätze: Ausführung und Betroffenheit.

Explizit behandelt Croft diese Frage nicht. Ein Blick auf seine Analysen müsste aber Aufschluss darüber geben, wem oder nach welchem Muster er die Merkmale auf der q-Achse vergibt. Die Betrachtung der Erläuterungen seiner Beispiele ergibt dabei ein gemischtes, uneindeutiges Bild.

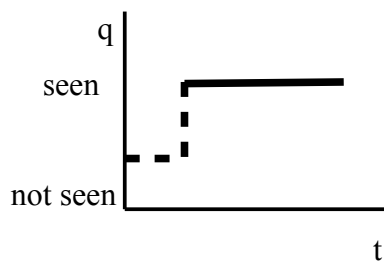
Auf den Seiten 53-55 diskutiert er das Prädikat „sehen“ samt seiner unterschiedlichen aspektualen Deutungen. Die Sätze, die er zur Veranschaulichung wählt sind: „I see Mount Tamalpais.“ versus „I reached the crest of the hill and saw Mount Tamalpais.“ (Beispiele (13) und (16) Croft, 2012: 54). In seinem Kommentar (der auf eine andere Eigenschaft der *Situation* abzielt und nicht die Frage danach beantworten will, welchem Partizipanten die Merkmale zugeschrieben werden) schreibt er folgendes:

„Seeing something is a transitory state, that is, one starts and stops seeing a particular object within one`s lifetime; seeing a particular object is not a permanent state. Seeing has at least three phases: not seeing something; the transition from not seeing something to seeing it; and seeing that thing.“

(Croft, 2012: 54)

Gemäß dieses Kommentars ergäbe sich ein Merkmalspaar [+seeing sth.] versus [-

seeing sth.]. Meines Erachtens werden diese Merkmale vom agentiven Partizipanten, von demjenigen der die meiste Kontrolle über den Fortgang der *Situation* hat gedeckt. Es ist nicht der Berg, der gesehen wird. Dafür müssten die Merkmale als [+seen] versus [-seen] formuliert sein. Ebenso werden sie aber in der Abbildung der aspektualen Kontur auf als Merkmale auf der q-Achse repräsentiert. So zum Beispiel in Crofts (2012) Abbildung 2.2 auf Seite 55:



(Croft, 2012: 55).

Abbildung 44: Crofts (2012) „Alternative profiling of English *see*“.

Hier und in einigen anderen Beispielen, divergieren Erläuterung und Darstellung. Croft äußert sich dazu nicht. Ich nehme an, für ihn sind die zugrundeliegenden Muster der Zuweisung vollkommen selbstverständlich, so dass er eine Thematisierung gar nicht für notwendig hielt.

Er vermerkt nur schlicht, dass die Ereignisse dahingehend betrachtet werden müssen wie sie sich über die Zeit entfalten („how events are construed as unfolding over time“; Croft, 2012: 53) Er erklärt weiter:

„But 'unfolding' itself must be described. The unfolding of events is the sequence of **qualitative states** that characterize a particular event type.“

(Croft, 2012: 53; meine Hervorhebung)

Wenn auch keine direkte Aussage dazu gemacht wird, welchem Partizipanten nun, unter welchen Umständen, die Merkmale auf der q-Achse zugeschrieben werden, besser gesagt, die Merkmale welches Partizipantens letztendlich ihren Weg auf die q-Achse finden, so beinhaltet dieses Zitat doch den Schlüssel zu dieser Frage. Das Zitat spiegelt Crofts Grundverständnis von *Situationen* wider. Ein Grundverständnis, das ich teile. *Situationen* setzen sich (dauerhafte Zustände mal ausgenommen) aus drei Phasen zusammen. Eine Ausgangsphase, eine

Übergangsphase und eine Resultatsphase. Eine *Situation* ist der Übergang von einem Ausgangszustand zu einem (veränderten) Resultatzustand. Die erste und die dritte Phase sind also eigentlich Zustände.

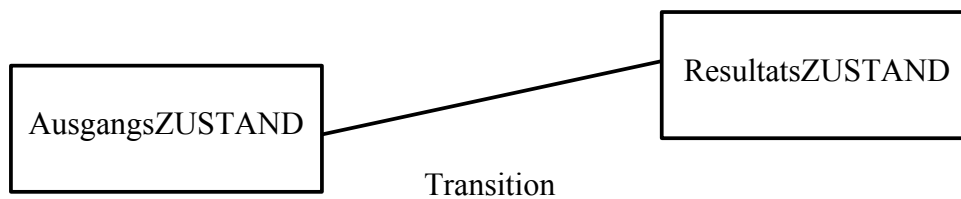


Abbildung 45: Grundsicht auf Situationsaufbau: Transition.

Diese Sichtweise hat Konsequenzen für die Merkmalswahl. Die Merkmale sind Merkmale eines Zustandes. Merkmalsträger sind Partizipanten und diese nominale Formen mit all ihren Charakteristika. Merkmale werden als Attribute von nominalen Formen zugewiesen. Sie sind typischerweise also eher attributiv und weniger prädikativ. Wenn man so will, sind sie „stärker“ nominal und „schwächer verbal“. Mit einem Blick auf das Englische, als Beispiel- und Korpusquelle Crofts, kann man konstatieren, dass die Merkmalsbeschreibungen eher Adjektive sind. Ist dies nicht der Fall, dann eher *past participles* anstelle von *present participles*. Für die Suche nach den von Croft zugrundeliegenden Wahlmustern, ist das nur mäßig hilfreich. Noch weniger hilfreich natürlich, wenn man darüber hinausgeht. Wichtiger als diese Kriterien, die nur einzelsprachlich relevant und darüber hinaus schon nicht eindeutig zu folgen sind, ist ein anderer Umstand. Die *Situation* wird dadurch wahrgenommen, dass ein Zustand sich verändert und einen neuen Zustand ergibt. Der Fokus liegt also nicht auf der Entität, die den neuen Zustand herbeiführt, sondern auf der Entität, die den Zustand trägt. Anders gesagt, nicht auf der Entität, die verändert, sondern auf der, die verändert wird, nicht auf der am meisten *beteiligten* also, sondern auf der am meisten *betroffenen* Entität liegt der Fokus. Und somit ist nicht der „agentivere“ sondern der „patientivere“ Partizipant ausschlaggebend. Für *Situationen*, die diese semantischen Rollen vergeben (agens & patiens), ist das relativ deutlich. Bei anderen muss verglichen werden, wen die Merkmalsveränderung betrifft. Bei intransitiven *Situationen* kann eigentlich nur ein Partizipant in Frage kommen. Aber auch hier ist es nicht die Tätigkeit, die im Blick ist, sondern die Merkmale

der Zustände. Bei „the mouse squeaked“ könnte man die Tätigkeit als Zustand ausmachen und die Merkmale [-emitting a sound] und [+emitting a sound] ansetzen. Das wäre aber zuwenig attributiv für die Zustandsbeschreibung, die – ich gebe zu, nicht stark abweichend – mit dem Adjektiv „silent“ attributiver als [+silent] und [-silent] beschrieben werden kann. Bei intransitiven *Situationen* (ebenso wie bei reflexiven und reziproken) sind ja die am meisten beteiligte und die am meisten betroffene Einheit deckungsgleich (was keine Aussage über die tatsächliche thematische Rolle des intransitiven Primärarguments trifft). Croft wählt aus der Gruppe der Theta-Rollen in vielen Fällen die Rolle des *Themes*, um *Situationen* greifen zu können, die nicht *Agens* und *Patiens*, sondern andere Rollen vergeben.

Richtete man den Blick abermals, diesmal von Crofts Grundverständnis von *Situationen* geprägt, auf seine Analysen und Erläuterungen, bestärkt sich der gewonnene Eindruck, dass die Merkmale attributiv beschrieben sind¹⁴⁶. Auch bei transitiven *Situationen* ist es der betroffenen Partizipant, dem die Merkmale zugeschrieben werden. Ein weiteres Beispiel ist „Mary hammered the metal flat.“ Merkmal ist [+flat] versus [-flat] nicht [+hammering] vs. [-hammering] (Croft, 2012: 63).

Offene und geschlossene Skalen

Mit der Klärung der Frage, welcher Partizipant auf der q-Achse Eingang findet, sind noch nicht alle relevanten Fragen abgedeckt. Ohne näher auf Argumentstruktur, thematische Rollen und die unterschiedlichen, durch die Verbesmantik geschaffenen, Bedingungen einzugehen, spielt die unterschiedliche Verbsemantik natürlich eine Rolle bei der Schaffung einzelner *Construals*, auch mit Einfluss auf die q-Achse.

Vergleichen wir einmal „Das Boot trieb vom Ufer ab.“ mit „Sie rasiert ihm den Schädel.“. Hier ist die Definition des Endpunktes unterschiedlich. Es hängt also auch davon ab, ob bei *Situationen* für die Messung des Endzustandes eine offene

146 Hier die Beispiele einer Seite (Croft, 2012: 58): „being french“, „being shattered/being intact“ (nicht *shatter*), „being closed/open“ (nicht *open/close*), „being at it's zenith/not being at it's zenit“, „being dead/being alive“ (nicht *dying/drowning*).

Erläuterungen von Beispielen auf Seite 60:

„I removed the flowers from the table [...] the result state of **being not on the table** is higher on the q dimension representation than the rest state of **being on the table**.“ (meine Hervorhebung, Croft, 2012: 60).

oder eine geschlossene Skala angelegt wird. Bei ersterer Situation gibt es keine festgelegte Entfernung, welche die *Situation* als Endpunkt erfüllen müsste, um als abgeschlossen zu fungieren. Bei der zweiten Situation allerdings schon. Erst wenn alle Haare von der gesamten Schädelfläche abrasiert sind, ist die *Situation* abgeschlossen. Hier wird eine geschlossene Skala angelegt. Bei diesen, so Kennedy & Levin (2008), gibt es einen maximalen Wert und genau der würde (prototypisch) als Resultatzustand gedeutet (ibid.: 157). Croft nennt die Partizipanten, deren Merkmale in diesen Fällen entscheidend sind „incremental theme“ (2012: 70-77). In den beiden oben beschriebenen Fällen, nennt er sie nach Dowty (1991) „mereological incremental theme“. Wenn auch der erste Fall eine offene Skala anlegt, so ist der Fortgang doch messbar.

Man kann annehmen, dass für diese Fälle ein, für den Diskurs relevanter, spezifischer Wert angelegt wird, an dem sich die Sprecher orientieren und die *Situation* danach ausrichten. Anstelle eines schlichten [±weiter/breiter et cetera werden] würden die Merkmale als „become the contextually specified maximal degree of width/depth.“ (Croft, 2012: 74) aufgefasst werden. Im Falle des Bootes kann nicht nur der Abstand zum Ufer gemessen werden, sondern die Veränderung der Position des Bootes. *Situationen*, die so bewertet werden, sind alle *Situationen* der Bewegung auf einem festgesetzten Pfad, zum Beispiel „Wir liefen die ganze Strecke noch einmal ab.“. Die *incremental themes* in diesen *Situationen* bezeichnet Croft (2012: 75) demgemäß als „path incremental themes“ (ibid.: 76). Was den Fall des sich vom Ufer entfernenden Bootes anbelangt, so wird es nur dann als *path incremental theme* interpretiert werden können, wenn die Positionsveränderung des Objektes einem festgelegten, beziehungsweise definierten, Pfad folgt. Die Bewegung im definierten Raum kann dabei auch metaphorisch sein. Neben den beiden genannten *incremental themes*, identifiziert Croft noch ein weiteres *incremental* und ein zusätzliches nicht *incremental theme*: „property incremental theme“ und „representation-source theme“ (Croft, 2012: 75-77).

Property incremental theme wurde durch Kennedy & Levin (2008) eingeführt. Die Besonderheit ist, dass der Fortgang nicht anhand einzelner messbarer Teile des Gesamten gemessen werden kann (wie im Falle der Haare), sondern eine Eigenschaft des Gesamten sich verändert. Beispiele, die Croft dafür gibt sind „The

balloon expanded.“ (ibid.: 72) und „The soup cooled in ten minutes.“ (ibid.: 73). Es kann nicht nur ein Teil des Ballons aufgeblasen werden, sondern der gesamte Ballon erhöht sein Volumen. Ebenso ist es mit der Suppe, nicht nur ein Teil der Suppe kühlt ab, sondern die Temperatur der gesamten Portion ist ausschlaggebend¹⁴⁷.

Situationen mit einem *representation-source theme* sind uns bereits begegnet und verhalten sich anders als die *property incremental themes*. Der Fortgang ist an Teilen messbar. *Situationen*, die sich derart verhalten, sind *Situationen* der Reproduktion, meist optischer Reproduktion und Rezeption¹⁴⁸, wie „kopieren“, „scannen“, „drucken“ aber auch „lesen“, „malen“, „(ab-)schreiben“ et cetera. Hier wird der Fortgang der *Situation* anhand des Fortschrittes der Reproduktion der Quelle (daher die Bezeichnung) gemessen.

Die verschiedenen *themes* korrelieren mit den verschiedenen aspektualen Typen. Wenn auch Präferenzen auszumachen sind, können doch auch Abweichungen auftreten. *Situationen* können aufgrund ihres Potenziales andere *themes* stellen oder sich in Grauzonen dazwischen bewegen.

3.2.3 Positionierung zur Origo

Crofts geometrisches, bi-dimensionales Modell stellt mit all seinen Eigenschaften ein gutes Instrument dar, um sich den Ebenen der *Situation* und der *Perspektivierung* der *Situation* anzunähern. Für eine Analyse und Darstellung der Eigenschaften auf diesen Ebenen leistet es gute Dienste und ermöglicht darüber hinaus die Darstellung von Augsburgs im Lichte heutiger Forschung zu bewerten. Es ist ja bereits angesprochen worden, dass Croft auch Zeitreferenz in seinen aspektualen Kontouren einbezieht.

Dass alle drei Ebenen stark korrelieren und interagieren, darf als gesetzt gelten. Bei der Auseinandersetzung mit *Phasenperspektivierung* ist bereits evident geworden, dass sich unterschiedliche Konsequenzen aus der Selektion ergeben, die auch für Zeitreferenz relevant sein könnten. So sind einige Phasen aufgrund der Fokussierung präsupponiert, andere schlicht durch *entailments* inferierbar.

147 Um der Spitzfindigkeit und Haarspalterei zu frönen, darf ich mir aber erlauben einzuwerfen, dass man sehr wohl davon ausgehen kann, dass sich die Suppe zuerst an der oberen Schicht und am Rand schneller abkühlt.

148 *Rezeption* wird somit als „mentale“ Reproduktion aufgefasst. Der Vorgang des *scannens* ist zwar keine mentale, wohl aber eine Reproduktion an einen Speicherplatz.

Auch mag es darüber hinaus Präferenzen und Limitierungen im Zusammenspiel aller Wirkkräfte geben. Für die Positionierung der Gesamtsituation zur *Origo*, reicht Crofts Darstellungsinstrument, die geometrische, bi-dimensionale Abbildung der aspektualen Kontur (und individuelle „construal“), allein nicht aus.

Zwei Beispiele von Croft.

- (a) „I am writing a letter.“
- (b) „I was writing a letter.“ (Croft, 2012: 60)

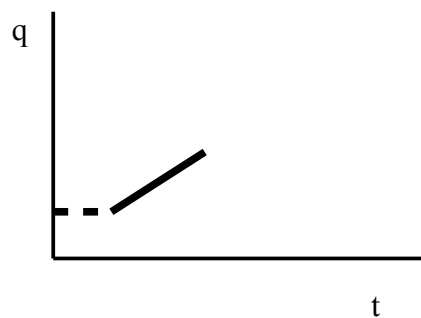


Abbildung 46: Aspektuale Konturgleichheit: „am/was writing“.

Für beide *Situationen* wäre die aspektuale Kontur gleich, ungeachtet der Tatsache, dass beide *Situationen* unterschiedlich zur *Origo* positioniert sind.

In beiden Fällen ist die Anfangsphase und Transitionsphase vorhanden, die Resultatsphase ist nicht präsupponiert. Die Transitionsphase ist fokussiert.

Ein anderes Beispielpaar ergibt dasselbe Problem.

- (a) Escribí una carta.
- (b) Escribo una carta.

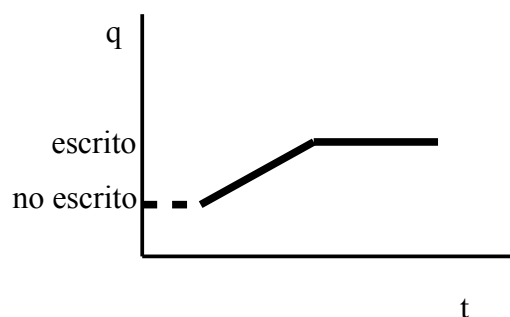


Abbildung 47: Aspektuale Konturgleichheit: „escribí/o una carta“.

In beiden *Situationen*, eine im Präsens, die andere im Präteritum, deckt sich die

aspektuale Kontur. Bei Croft ist eine eigene Markierung der Unterscheidung durch unterschiedliche *Positionierung zur Origo* nicht vorgesehen. Daher fehlt auch die Möglichkeit, bei komplexeren Beziehungen mittelbare Positionierung abzubilden.

Die Darstellung der aspektualen Kontur kann einzig und allein die Merkmale und Beziehungen auf der Ebene der *Situation* und der *Perspektivierung der Situation* eindeutig abbilden. Die Ebene der *Positionierung zur Origo* muss noch eingebaut werden.

3.2.3.1 Unmittelbare *Positionierung zur Origo*

Was ich mit *Positionierung zur Origo* bezeichnet habe, wird hinlänglich mit der grammatischen Kategorie *Tempus* bezeichnet. Dabei sind beide Konzepte nicht deckungsgleich, sondern ist *Tempus* eine Möglichkeit der Positionierung. Auch *Tempus* und Zeit sind alles andere als Synonyme, wohl aber stark miteinander assoziiert. Unser Augenmerk soll darauf liegen, welche Grundvoraussetzungen bei der *Positionierung zur Origo* relevant sind, wie sie zusammen mit den beiden anderen Ebenen ins Gesamtbild der sprachlichen Kodierung von Zeit passt, mit welchen Mitteln die Positionierung hergestellt werden kann und welche Bedeutung sie für Sprachen hat.

Es existiert eine Reihe von Modellen, die sich unter anderem mit Zeitreferenz und *Tempus* auseinandersetzen. Schon in früheren Abschnitten wurde Klein (1974, 2003, 2009) zitiert. Klein hat angemerkt, dass es sich bei der Auseinandersetzung mit sprachlich kodierter Zeit nicht um *eine*, sondern um *drei* „Zeiten“ handelt (ibid.: 2003). Er bezeichnet diese drei „Zeiten“ als *Topic Time* (TT), *Time of the Situation* (TS) und *Time of Utterance* (TU) (ibid.: 2003). Zeit (Time) bedeutet bei Klein nicht einen Zeitpunkt oder eine Zeitspanne, sondern eher Zeit in unserem Sinne, die temporalen Eigenschaften und Beziehungen einer *Situation*. Demgemäß umfasst die TS die zeitlichen Eigenschaften und Beziehungen der durch das Verb ausgedrückten *Situation*. Gemessen am oben präsentierten Modell umfasst das nicht nur die *Situation*, sondern auch die *Perspektivierung der Situation*. TS entspricht dem, was Croft (2012) mit *aspektualer Kontur* beschreibt; nämlich dem Gesamtpotenzial einer Verbdeutung hinsichtlich seiner zeitlichen Eigenschaften und Beziehungen. TT wiederum ist diejenige Zeit, welche den im Rahmen des Diskurses getätigten Ausschnitt der Sprachproduktion fokussiert.

Damit entspricht TT der jeweiligen, kontextuell-geformten aspektualen Deutung: somit dem *aspectual construal*. Sowohl TT und TS sind durch Crofts Modell bedacht. TU allerdings, ist es nicht.

Hier kommt wieder die grammatische Kategorie *Tempus* ins Spiel. Sie wird als deiktische Kategorie beschrieben. Damit wird ihr ein Grundcharakteristikum zugewiesen, das sie vom Rest unterscheidet und zugleich eine Erklärung dafür bietet, warum mit dem geometrisch, bi-dimensionalen Modell Crofts die TU beziehungsweise die Ebene der *Positionierung zur Origo*, nicht bedacht werden kann.

Das Modell bildet die Struktur der perspektivierten *Situation* ab. Es bildet die situationsimmanenten Eigenschaften (in Gänze oder Teilen) ab, bleibt also selbst bei *Skalarperspektivierung*¹⁴⁹ situationsintern. Die *Positionierung zur Origo* setzt diese interne Beschreibung in Bezug zu einer situationsexternen Größe. Somit bietet sie keine Beschreibung der temporal-aspektualen Eigenschaften der *Situation* an. Ihre Wirkung erstreckt sich auf das Gesamtergebnis der Darstellung, das aus der Beschreibung der situationalen Eigenschaften und der für den Diskurs relevanten *Perspektivierung* entstanden ist. Während die Perspektivierungsoperationen (*Phasenperspektivierung & Skalarperspektivierung*) die aspektuale Kontur je nach Deutung verändern können, tasten die Operationen der *Positionierung zur Origo* diese nicht an.

Reichenbachs Modell, das 1947 entwickelt wurde und zählt zu den frühen Vertretern von Modellen aus dem TA-Bereich zählt, bringt eine weitere Eigenschaft ein

In Reichenbachs Modell wird ebenfalls zwischen verschiedenen „Zeiten“ unterschieden. (Allerdings nur zwischen zwei.) Die Sprechzeit, (also die Zeit, die Äußerung und des geteilten Diskurs; abgekürzt mit *S*) wird von der in dieser Äußerung formulierten Zeit der *Situation* (samt *Perspektivierung*; abgekürzt *E* Ereigniszeit) abgegrenzt. Für die Beziehung zwischen diesen „Zeiten“ kann vorzeitig oder gleichzeitig oder nachzeitig gelten.

¹⁴⁹ Zwar wird bei *Skalarperspektivierung* die Betrachtungsgröße insgesamt und somit eine der *Situation* externe Größe verändert, das betrifft allerdings die Darstellung der *Situation* und nicht die Positionierung der *Situation* zu einem externen deiktischen Zeitraum. Anders gesagt, nimmt *Skalarperspektivierung* ja keine Einordnung auf einem Zeitstrahl nach Vor-, Gleich-, und Nachzeitigkeit zu einer *Origo* vor.

Dabei decken sich S und die *Origo*. Der Bezug von E (man darf dabei nicht vergessen, dass E sowohl TS als auch TT beinhalten muss) zu S ist eine *unmittelbare* (ohne Zwischenstufen) vollzogene Positionierung von E zur *Origo*.

Auf einem Zeitstrahl lassen sich die Beziehungen folgendermaßen verdeutlichen:

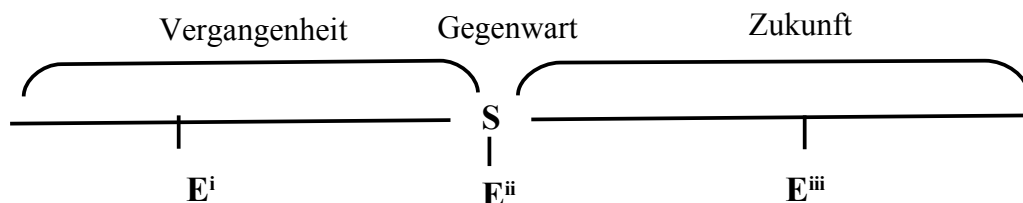


Abbildung 48: Unmittelbare *Positionierung zur Origo* nach Reichenbach (1947).

Da die Situationszeit E (Ereigniszeit bei Reichenbach) in Beziehung zur Sprechzeit S gesetzt wird, und diese dem JETZT, also der temporalen, deiktischen *Origo* entspricht, findet nicht nur eine schlichte vorzeitig-gleichzeitig-nachzeitig Anordnung statt. Mit dem Gleichsetzen von $S =$ Gegenwart, wird auch die Anordnung der übrigen Zeiten in Relation zu S mit Zeitreferenz gleichgesetzt (und nicht nur schlicht mit vorzeitig/nachzeitig). Vorzeitig entspricht dann Vergangenheit, gleichzeitig entspricht Gegenwart und nachzeitig entspricht Zukunft. Damit begegnen uns auch die *Tempora* traditionellen Grammatikverständnisses (Präteritum, Präsens und Futur).

Der Begriff „Zeit“ in dieser Herangehensweise legt eine Lesart als Zeitpunkt nahe. Somit nähern wir uns der zweiten relevanten Beobachtung bei der Auseinandersetzung mit der *Positionierung zur Origo* an. Werden Zeitspannen oder Zeitpunkte positioniert? Reichenbachs vorher-nacher Anordnung der Beziehungen zwischen diesen „Zeiten“ verstärkt die Ausrichtung auf Zeitpunkte. Tatsächlich steht die *Lokalisierung* von Zeitpunkten in der Zeit (also linear auf einem *Zeitstrahl*) im Vordergrund¹⁵⁰. Und tatsächlich bedarf die Beantwortung der Frage nach Zeitpunkt versus Zeitspanne noch der folgenden Überlegungen. Neben dem Fall, dass die beschriebene *Situation* (E) unmittelbar in Beziehung zur *Origo* (S) gesetzt werden kann, gibt es den Fall, dass dies nicht so ist. Reichenbach hat

150 ...auch wenn sich das Modell ohne Probleme ebenso auf Zeitintervalle anwenden ließe.

diesen Fall bedacht und in sein Modell eingearbeitet. Wenn E nicht direkt zu S in Beziehung gesetzt wird, sondern zu einem anderen Zeitpunkt/Intervall, der/das in Beziehung zu S steht, kommt eine dritte Instanz hinzu. Reichenbach kürzt diese (Referenz)Zeit mit R ab. E wird nicht mehr unmittelbar zeitlich lokalisiert, sondern zu einer zeitlich in Hinblick auf S positionierten Instanz R , mittelbar lokalisiert. Die fokussierte *Situation* kann in Beziehung zur Instanz R gesetzt werden, die zur *Origo* positioniert ist. Aufgrund der Beziehung von E zu R und der Beziehung von R zu S kann die Beziehung von E zu S (über R) hergestellt werden. Abermals kann eine Darstellung am Zeitstrahl dies verdeutlichen:

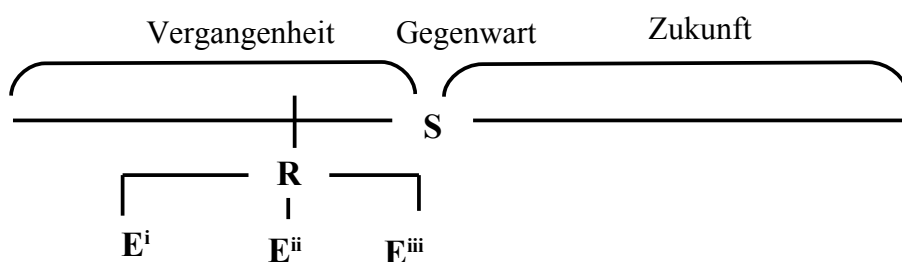


Abbildung 49: Mittelbare *Positionierung zur Origo* nach Reichenbach (1947).

Eine der drei Alternativen kann folgendermaßen formuliert werden:

E^i liegt vorzeitig zu R und R liegt vorzeitig zu S , somit liegt auch E^i vorzeitig zu S .
 $(E^i < R \ \& \ R < S = E^i < S)$.

Die Betrachtung von Reichenbachs Modell hat uns somit zum Thema der mittelbaren Positionierung geführt. Wieso ist das wichtig?

Zum einen bringt es uns auf die Frage nach Zeitpunkt vs. Zeitspanne zurück. Und zwar auf eine ganz bestimmte Spur. Nicht immer, aber doch sehr häufig, hat mittelbare Positionierung nicht nur etwas damit zu tun, die *Situationen* letztendlich zeitlich einordnen zu können, sondern hat etwas damit zu tun, wie diese beiden *Situationen* (unabhängig von der *Origo*) miteinander verbunden sind. Oftmals wird diese Beziehung als Hintergrund- und Vordergrundbeziehung beschrieben. Ein weiteres Prinzip der Gestaltpsychologie, das *Figur-Grund-Prinzip*¹⁵¹, beschreibt einen Wahrnehmungsvorgang und besagt, dass wir in Figur

¹⁵¹ Im Kapitel über *Handlungsbeteiligung* ist uns diese Unterscheidung mit Talmy (1988) schon begegnet. Er unterscheidet ebenso FIGURE und GROUND.

und Hintergrund getrennt wahrnehmen. Beide bedingen sich gegenseitig für die Wahrnehmung des anderen. Wobei das in unterschiedlichen Maßen gilt. Figuren werden vor dem Hintergrund und modelliert, das heißt kontouriert wahrgenommen. Der Hintergrund wird als un-modelliert, das heißt ohne eine Beschreibung der Kontouren und der Gestalt, wahrgenommen. Erst wenn diese Eigenschaften von *Figur* und *Grund* nicht eindeutig abgegrenzt sind, beide also Eigenschaften sowohl von *Figur* und *Grund* tragen, ist die eindeutige Wahrnehmung gestört. Die berühmten Kipp-Bilder arbeiten mit dieser Eigenschaft. Es kann also angenommen werden, dass die Hintergrundsituation konturlos sei. Sie müsste also, was die *Skalarperspektivierung* anbelangt, sehr grobkörnig sein. Unter diesen Voraussetzungen, könnte, weil sie nicht im Vordergrund steht, die aspektuale Kontur der Hintergrundsituation durchaus durch eine so grobkörnige Betrachtungsgröße zu einer punktuellen (das heißt Punktuell auf der q-Achse) Kontur schrumpfen. Allerdings gilt auch für die Vordergrundsituation, dann immer noch was für *Situationen* ohne Hintergrund/Vordergrundbeziehung gilt, nämlich, dass die aspektuale Kontur in der Regel Relevanz hat und deshalb modelliert wird.

Die abschließende Antwort auf die Frage nach Zeitpunkt oder Zeitspanne, fällt wohl nicht definitiv aus. Eine Betrachtung als Zeitpunkt ist hauptsächlich bei einer Hintergrundsituation möglich. Möglich ist aber auch eine Betrachtung als Intervall. Entscheidend für die eine und die andere Möglichkeit ist die Relevanz für den Diskurs. Verbreiteter allerdings scheint mir die Relevanz der Darstellung mit dem Maximum seiner Eigenschaften, als Intervall, nur begrenzt durch die Anforderungen des Diskurs.

Reichenbachs Modell skizziert diese Beziehungen auf sehr einfache Art und Weise. Eine strikt punktuelle Betrachtung von *Situationen* reicht sicherlich nicht aus. Hier wird schnell klar, dass Reichenbachs Modell nur einen Bruchteil der für die Analyse von temporal-aspektualen Eigenschaften und Beziehungen von sprachlich kodierter Zeit dieses Bereichs abzubilden vermag¹⁵². Das

152 *De facto* sind die Beziehungen, die sich damit ausdrücken lassen – beschränkt auf eine linear-punktuelle Sichtweise – damit schon ausgeschöpft. Die Eigenschaften und Beziehungen, der Ebenen *Situation* und *Perspektivierung der Situation* entziehen sich der Beschreibungsmöglichkeit nahezu gänzlich. Es muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass sein Modell nie dafür, sondern eben nur für die dritte Ebene *Positionierung zur Origo* entwickelt wurde. Im Rahmen dessen ist auch zu deuten, dass Reichenbachs Modell immer auch *Tempus / Zeitreferenz* integriert. Hier liegt tatsächlich der Wert einer einfachen Darstellung der Grundbeziehungen. Reichenbachs

Hauptverdienst liegt sicherlich im Impuls für die Folgeforschung und in der Darstellung der Grundvoraussetzungen einer Ebene, die im Modell Croft so nicht berücksichtigt ist. Die unmittelbare und die mittelbare *Positionierung zur Origo*. Bei unmittelbarer *Positionierung zur Origo* scheint es am praktikabelsten, diese in die Darstellung der aspektualen Kontur zu integrieren.

Ich möchte das mit dem Englischen¹⁵³ Beispiel (write, letter) durchspielen.

(A) „I write a letter.“

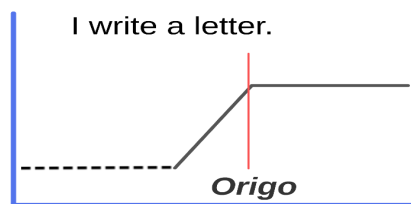


Abbildung 50: aspektuale Kontur und Positionierung: „I write a letter“.

(B) I wrote a letter.

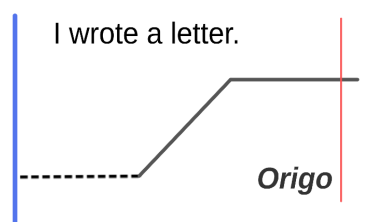


Abbildung 51: Aspektuale Kontur und Positionierung: „I wrote a letter“.

(C) I am writing a letter.

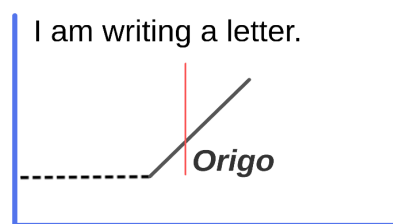


Abbildung 52: Aspektuale Kontur und Positionierung:
„I am writing a letter“.

Konvention annotiert Präteritum als $E < S$ (E vor S), Präsens als $E = S$ und Futur als $S < E$ (S vor E).

153 Beispiele aus dem Englischen bieten sich aus zwei Gründen an. Zum einen in direkter Antwort auf Croft, dessen Ansatz mit Beispielen aus dem Englischen präsentiert wird und zum anderen bietet das Englische wahrscheinlich den größtmöglichen gemeinsamen Nenner der potenziellen Leserschaft. Für die Präsentation und Erläuterung der methodologisch-theoretischen Basis meiner Analyse des Mapuzungun, sind die Beispiele aus dem Englischen daher angebrachter. Angewandt auf das Mapuzungun wird im Analyseteil dem Forschungsgegenstand dann Gerechtigkeit widerfahren.

(D) I was writing a letter.

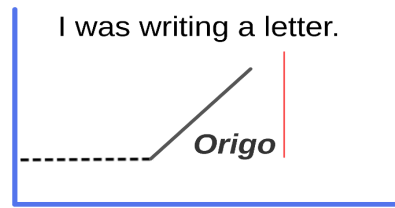


Abbildung 53: Aspektuale Kontur und Positionierung:

„I was writing a letter.“

(E) I will write a letter.

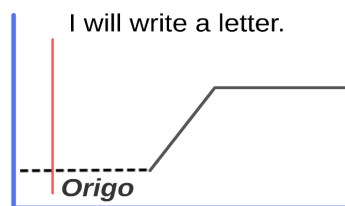


Abbildung 54: Aspektuale Kontur und Positionierung:

„I will write a letter.“

Durch die Integration der *Origo* in das Schaubild, können neben den situationalen und perspektivischen Eigenschaften auch noch die Positionierung der perspektivierten *Situation* zur *Origo* eingearbeitet werden.

Auch für mittelbare *Positionierung zur Origo* kann das Modell schlicht erweitert werden.

3.2.3.2 Mittelbare *Positionierung zur Origo*

In Crofts Modell hat die unmittelbare *Positionierung zur Origo* ja bereits Eingang gefunden. Wenn mittelbare *Positionierung zur Origo* noch eingearbeitet wird, ist die Darstellungsoption für alle Eigenschaften und Relationen – meiner Ansicht nach – komplett. Dauer ist bereits durch die Festlegung der Einheit auf der t-Achse berücksichtigt worden.

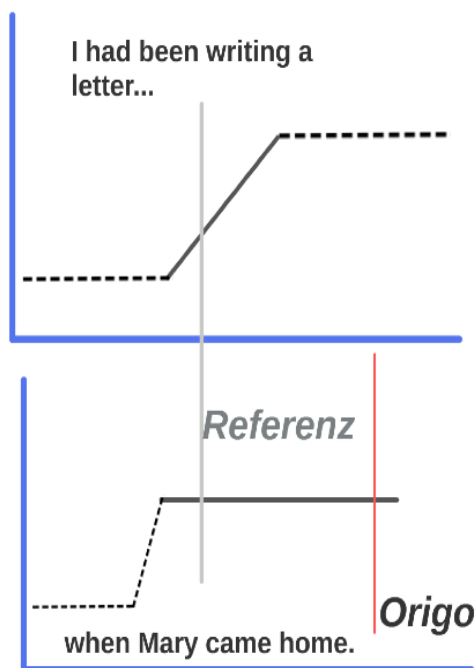


Abbildung 55: Aspektuale Kontur und mittelbare Positionierung.

3.2.3.3 *Linearität als Eigenschaft der Positionierung*

Eines bleibt noch zu kommentieren. Das Modell folgt dem Prinzip der Einordnung von Merkmalen und *Situationen* in linearer Abfolge. Dem liegt natürlich ein lineares Zeitverständnis zugrunde. Nun ist oftmals darauf aufmerksam gemacht worden, dass nicht unbedingt alle Kulturen der Welt einem linearen Verständnis von Zeit folgen würden. Ich stimme dem Einwand zu, dass die Sichtweise auf Zeit kulturabhängig ist, die sprachliche Kodierung ebenso. Was ich aber nicht teile, ist die Behauptung, eine Sichtweise der Zeit als zirkuläres Phänomen existiere. Sicherlich gibt es Kulturen und Sprachen, die von wiederkehrenden Zeitpunkten/spannen ausgehen. Diese Wiederkehr folgt aber doch einem linearen Anordnungsprinzip. Die Wiederkehr kann gezählt werden. Es kann gezählt werden, wie oft die Wiederkehr eines bestimmten Momentes sich schon ereignet hat. Ähnlich dem Konzept der Jahreszeiten, wo sich die einzelnen Jahreszeiten stets wiederholen, kann festgehalten werden, wie viele Male der Frühling zurück gekehrt ist. Selbst wenn es Kulturen gibt, für die wiederkehrenden Momente nicht schlicht Momente derselben Kategorie, sondern tatsächlich dieselben Momente annehmen, liegt dem eine lineare Struktur zugrunde¹⁵⁴. Selbst bei Gleichzeitigkeit,

¹⁵⁴ Eine passende geometrische Figur wäre das *Moebius Band*.

werden die Beziehungen in verschiedenen Größen zueinander verarbeitet, ähnlich wie beim Prinzip der mittelbaren *Positionierung zur Origo*, bestehen Vordergrund-Hintergrund Beziehungen, kann bei Gleichzeitigkeit eines schon länger andauern oder früher enden¹⁵⁵.

3.2.3.4 Sprachliche Mittel der *Positionierung zur Origo*

Ein weiterer Punkt ist bei mittelbarer *Positionierung zur Origo* zu nennen. Die Möglichkeit der mittelbaren Positionierung ist nicht nur wegen des Vergleiches der sogenannte „Relativen Tempora“¹⁵⁶ für den Forschungsgegenstand von weiterer Bedeutung. In Sprachen, welche die *Positionierung zur Origo* nicht (ausschließlich) mit eigens und nur dafür grammatikalisiertem Material ausdrücken (Tempusmarkern im klassischen Sinne) sind *mittelbare* und *unmittelbare* Markierungsmöglichkeiten sehr wichtig. So können etwa sogenannte natürliche temporale Referenzpunkte (NTRPs) die Aufgabe der Markierung von *R* und *S* übernehmen.

Das bringt uns direkt zur Frage, mit welchen Mitteln die *Positionierung zur Origo* geleistet wird/werden kann, und warum die *Positionierung zur Origo* als obligatorischer Teil der Minimalanforderung finiter Verben einen so hohen Stellenwert in Sprachen einnimmt.

Da die sprachlichen Mittel und Strategien zur Positionierung stark über Einzelsprachen hinweg variieren, möchte ich mich dabei auf einen allgemeinen Überblick beschränken und dann, das für Mapuzungun wirksame, beteiligte Inventar im Detail beschreiben:

Allgemeine Strategien und Mittel der *Positionierung zur Origo*

Laut Klein (2009: 32) gibt es drei Möglichkeiten, *Situationen* zu einem Referenzpunkt wie der *Origo* zu positionieren: (1) deiktisch (2) anaphorisch (3) kalendarisch. Klein nennt diese „temporal relata“ (ibid.: 32), also Mittel, die eine temporale Relation herstellen. Die drittgenannte ist dabei die am schnellsten Erläuterte. Über kalendarische Lexeme wird eine Relation zur *Origo* hergestellt.

155 Mit einer geometrischen Figur ausgedrückt, käme dem Mapuzungun kein Moebius Band, sondern eher eine sich linear fortpflanzende Spirale gleich. Die Schlaufen der Spirale stehen für einen Tag, der durch Sonnenaufgang und Sonnenuntergang begrenzt ist. Darauf folgt im Kreislauf die nächste Schlaufe. Dabei ist kein Tag-Nacht-Kontinuum identisch mit dem vorherigen.

156 Ein Alternativbegriff, der anstelle von *relativen Tempora* Gebrauch findet, ist *sekundäre Tempora*.

Kalendarische Lexeme sind *sui generis* temporale *Relata*. Häufig finden sie sich in Form von Adverbien oder Adverbialen. Neben diesen sind auch Nomina mit derselben Wirkung zu finden. Es gibt Sprachen, die ausschließlich von dieser Möglichkeit Gebrauch machen – Klein nennt etwa das Chinesische (Vid.: Klein, 2009: 34f; inter alia). Für das Mapuzungun spielen kalendarische, temporale *Relata* auch eine Rolle. Allerdings nutzt es diese zusammen mit weiteren Strategien und nicht direkt für eine deiktische Referenz. Kalendarische temporale *Relata* zeigen sehr deutlich kulturelle Unterschiede im Verständnis von Zeit. Bybee hat die verschiedenen Ordnungsprinzipien für Zeiteinheiten folgendermaßen zusammengefasst:

Es gäbe zwei Möglichkeiten der Begrenzungseinheiten. Die Begrenzungspunkte können einmal „relativ unspezifisch“ (Bybee et.al., 1994: 98; meine Übersetzung) sein. Sie können sich aber an „spezifischen“ beobachtbaren Punkten orientieren. So etwa an natürlich beobachtbaren Grenzpunkten wie Stand der Sonne, des Mondes, Wasserstand eines Flusses et cetera.

Die erste Gruppe, die sich an „unspezifischen“ Begrenzungen orientiert, unterteilt sich in drei mögliche Vergangenheitstypen:

„Immediate past: the situation occurred in the recent or immediate past

Remote past: the situation occurred long ago, in the distant past

Ancient past: the situation occurred in ancient or mythic times.“

(ibid.: 98)

Die letztgenannte Gruppe untergliedert sie in vier mögliche Vergangenheitstypen:

„Hodiernal past: the situation occurred on the same day as the speech event

Pre-hodiernal past: the situation occurred before the 'today' of the speech event

Hesternal past: the situation occurred yesterday, or on the day preceding the speech event.

Pre-hesternal past: the situation occurred before yesterday“

(ibid.: 98)

Das Volk der Mapuche nutzt traditionellerweise spezifische, in der Natur beobachtbare Begrenzungspunkte. Wie bereits angesprochen, ist der Stand der

Sonne ausschlaggebend. Dabei beginnt der Tag mit dem Sonnenaufgang, endet mit seinem Untergang. Der Tag („antü“, heißt sowohl Sonne, als auch Tag) wird weiter anhand des Verlaufes der Sonne unterteilt, ausgehend vom Zenit und der Zuteilung von Quadranten davor und danach. Die Nacht („pun“, heißt sowohl Dunkel(heit) als auch Nacht) kann aufgrund der fehlenden Referenzquelle Sonne nicht näher eingeteilt werden und wird nur durch Sonnenaufgang und -untergang begrenzt. Die Nacht ist allerdings ein schwieriges und kompliziertes Konzept für die Mapuche. Es ordnet sich mit dem Tag zusammen eher in eine Plus-Minus Dialektik ein, die für die Mapuche typisch ist. Der Kultrun spiegelt unter anderem auch die temporale Einteilung wider¹⁵⁷.

Die erste Möglichkeit der Positionierung zur *Origo*, die deiktische, ist bereits mit der traditionellen, grammatischen Kategorie *Tempus* angeklungen. Diese Realisierungsform ist die, in den westlichen Standardsprachen, wohl Geläufigste. Mit eigens für die Positionierung modellierten und für diese reservierten Formen, wird die *Situation* gemäß ihrer Position markiert. Dabei haben die Formen hauptsächlich oder sogar ausschließlich die Funktion, deiktisch auf eine Position zu referieren. Ungeachtet der semantischen Basis und der etymologischen Entwicklung, sind die Formen meist sehr stark grammatikalisiert und weitere Bedeutungsdimensionen und Wirkungen sekundär. Natürlich steht grammatikalisches Material nicht nur für die Positionierung zur *Origo* bereit. Die Interaktion und Korrelation von grammatikalischen Aspektmarkern mit Tempusmarkern kam schon vielfach zur Sprache. Auch wirken die Funktionsbereiche beider Ebenen auf die anderen Funktionsbereiche ein. Ein Großteil des insgesamt für die Kodierung von temporalen Eigenschaften zur Verfügung stehenden grammatikalischen Materials, teilt sich zudem semantisch ähnliche Grundlagen und in einigen Fällen fungieren sie als verschiedene Etappen ein und derselben Entwicklung. Synchron allerdings können primäre und sekundäre Funktionsbereiche festgehalten werden. Für Mapuzungun wurde oft behauptet, dass es keinerlei reine Tempusmarker hätte. Andere, weniger rigorose Ansätze, sprechen Mapuzungun ein primäres *Aspekt*- und ein sekundäres Tempusystem zu. Tatsächlich greift Mapuzungun auf Affixe zurück, deren

157 Zu diesem Thema kann Huenchulaf, Cárdenas & Ancalaf (2004) konsultiert werden. Aufgrund von Befragungen von Longkos, Macis und anderen Autoritäten für die Kosmovision der Mapuche, wurde dieses Werk von Mapuche selbst zusammengestellt.

deutlichste Wirkung (ja mittlerweile deutlichste Funktion) die Positionierung der Proposition zur *Origo* ist. Oftmals führt die Beschreibung der semantischen Basis dieser Formen dazu, sie als Aspektmarker zu klassifizieren. Ein Blick auf die Distribution allerdings zeigt, dass sie Zeitreferenz im eigentlichen Sinne herstellen und ihre lexikalische Bedeutung in den Hintergrund tritt. Zu nennen ist hier das Morphem {-a₉-}. Aber auch – wenn sicherlich etwas komplexer – das Morphem {-fu₈-}. Dazu im Detail später.

Was die zweite Möglichkeit der *anaphorischen temporalen Relata* betrifft, so befinden wir uns hier auf relativ neuem Land. Bereits angeklungen waren die sogenannten *natural temporal reference points* NTRPs. Sie würden ebenfalls unter *anaphorische temporale Relata* fallen. Wichtig bei der Unterscheidung ist, dass mit diesen Mitteln nicht Material zur Verfügung steht, das eigens und ausschließlich für die *Positionierung zur Origo* entstand. Tatsächlich ist die Positionierung ein Nebeneffekt, der sich ergibt. Natürlich sorgen sie dafür, dass temporale Relationen Ausdruck finden. Es wird aber keine Verbindung zur *Origo* (und somit zu einem äußerungsexternen, deiktischen Verweisraum) hergestellt, sondern innerhalb der Äußerung referiert. Ein, in letzter Zeit vielzitiertes, Beispiel für eine temporale Anapher ist das französische *Passé Composé*. Im Gegensatz zum *Imparfait* würde es nicht deiktisch die *Situation* zu einer äußerungsexternen Größe beziehen, sondern als temporaler Ankerpunkt in Bezug zu einem anderen Äußerungsteil fungieren.

Frz.: „Mais un jour, pendant que je parlais avec un agriculteur, j’ai reçu un appel.“¹⁵⁸

„Aber eines Tages, während ich mit einem Bauern sprach, hatte ich einen Anruf erhalten.“

Die *Situation* besteht aus zwei Teilen „Ich sprach mit einem Bauern“ und „Ich erhielt einen Anruf“. Ein Teil dauerte bereits an, als der andere einsetzte. Der Erste fungiert somit als Hintergrundhandlung, die zur *Origo* positioniert ist (in diesem Fall vorzeitig zur *Origo*). Der Zweite fungiert als Vordergrundhandlung und ist nur in Bezug zum ersten Teil gesetzt, nicht zur *Origo* selbst. Das *Passé*

158 Ich danke Elisabeth Müller für dieses aus ihrem Alltag gegriffene Beispiel.

Composé markiert Vergangenheit, das *Imparfait* stellt Referenz zum – in unserem Beispiel – *Passé Composé* her. Das gleiche gilt für Plusquamperfekt-Formen.

Deu.: „Nachdem ich mit meinem Steuerberater telefoniert hatte, bin ich in eine Kneipe gegangen und habe mich sinnlos betrunken.“

Engl.: „He had been walking about five miles when he finally saw the river“

„Er war fast fünf Meilen weit gegangen, als er endlich den Fluss sah.“

In beiden Fällen wäre es nicht ausreichend, stünde der Teil im Plusquamperfekt allein und unkommentiert.

?Ich hatte mit meinem Steuerberater telefoniert.

?He had been walking about five miles.

Es bedarf eines Matrixteils, über den der fehlende (temporale) Kontext (genauer die fehlende *Positionierung zur Origo*) gewährleistet wird. Demgemäß fungieren Plusquamperfekt Formen als *anaphorische temporale Relata*, die den eingebetteten Äußerungsteil an den zur *Origo* positionierten Antezedenten innerhalb der Gesamtäußerung binden.

Darüber hinaus können aber auch Perspektivierungsformen als *anaphorische temporale Relata* fungieren. *Imperfektiv-* und *Perfektiv-*Formen sind Ergebnisse von *Skalar-* und *Phasenperspektivierung* und somit, als Teil der Perspektivierungsoperationen, ebenfalls nicht äußerungsextern, sondern äußerungsintern. Diese können, abgesehen von der *Perspektivierung der Situation*, einzelne Äußerungsteile zueinander anordnen. Dabei fungieren perfektive Formen als Hintergrund für eine imperfektive Vordergrundhandlung. Die imperfektiven Formen fungieren als temporale Anaphern, die sie an die jeweiligen perfektiven Formen binden. Wenn die perfektive Form bereits zur *Origo* positioniert wurde (mit welchen Mitteln auch immer), kann eine imperfektive *Situation* folgen ohne

näher temporal markiert zu werden.

Eliseo amuy Santigomew. Ignacia ülkantumekey.

Eliseo amu-Ø₉-y₄-Ø_{3/2} Santiago-mew.

'Eliseo gehen-default₉-IND₄-3S_{3/2} Santiago-LOC

Ignacia ülkantu-meke₂₈-y₄-Ø_{3/2}.

Ignacia singen-PROG₂₈-IND₄-3S_{3/2}'

„Als Eliseo nach Santiago gegangen ist, sang Ignacia.“

Besteht Referentenidentität zweier aufeinanderfolgender perfektiver *Situationen* werden sie als eher simultan aufgefasst.

Eliseo amuy Santigomew. Eliseo iy manshana.

„Eliseo ist nach Santiago gegangen und aß (während dessen) einen Apfel.“

Ein Großteil der Befragten gab an, dass sich die *Situationen* gleichzeitig ereignen würden: Eliseo also während er nach Santiago ging einen Apfel aß.

Während bei unterschiedlichen Referenten zweier aufeinanderfolgender perfektiver *Situationen* eher nicht von Gleichzeitigkeit ausgegangen wird.

Eliseo amuy Santigomew. Ignacia iy manshana.

„Eliseo ist nach Santiago gegangen. Ignacia hat einen Apfel gegessen.“

Hier interpretierte ein Großteil der Befragten, dass die *Situationen* nicht miteinander verbunden wären. Viele warfen ein, es wäre zu wenig Kontext gegeben um die beiden aufeinanderfolgenden *Situationen* bewerten zu können¹⁵⁹.

Sicherlich reichen diese Möglichkeiten im Mapuzungun nicht aus, um die Aufgabe der eindeutigen Kodierung temporaler Eigenschaften und Beziehungen zu erfüllen. Mapuzungun macht aber von dieser Art der *Relata* durchaus Gebrauch. Sie ergänzen das Gesamtsystem temporaler Kodierung. Unter der Voraussetzung, dass ein Referenzpunkt bereits für die temporale Orientierung

159 So wurde kritisiert, dass keinerlei Information über die Beziehung der beiden Referenten gegeben sei. Wichtig sei zu wissen, ob sie sich kennen würden, ob sie aus demselben Ort stammten etc..

hinsichtlich der *Positionierung zur Origo* gesorgt hat, können weitere Äußerungsteile (Textteile) ohne spezifische *Positionierung zur Origo* mittelbar über diese *Relata* angeordnet werden.

Eine Lesart von Perfektiv/Imperfekt als *anaphorische temporale Relata* ist schon häufiger beobachtet worden. Hopper (1982) ist überzeugt, dass grammatikalischer *Aspekt* an sich schon Qualitäten hätte, die als NTRP fungieren können. Zum einen wäre dies bedingt durch eine in der Aspektunterscheidung angelegte semantische Qualität und zum anderen kämen zusätzlich diskurspragmatische Bedingungen ins Spiel.

Hopper (1982) vermutet neben den bekannten Funktionen der *Perspektivierung*, bei *Aspekt* eine Diskursfunktion. Für das „Perfektivische“ wäre das, zu signalisieren, dass *Sequenzierung* möglich ist. Hopper geht davon aus, dass durch das Perfektiv ausgedrückt wird, dass der *Situation* eine weitere folgt, während das *Imperfektiv* das eben nicht anzeigen würde. Das *Imperfektiv* wäre demnach ein Signal dafür, dass für die *Situation* „keine Folgeaktion assertiert oder impliziert“ (Hopper, 1982:11; meine Übersetzung) sei.

Er geht sogar so weit, diese Signalfunktion des *Perfektivs* („next action asserted or inherent“) als Hauptfunktion zu bewerten (ibid.:11). Eine Vordergrund-Hintergrundunterscheidung spannt sich ja bei Perfektiv-Imperfektiv auf. Ein Signal der fehlenden Sequenzierung würde die beiden in Frage kommenden *Situationen* in einer *Hintergrund-Vordergrundsituation* anordnen. Bei Sequenzierung wäre dies nicht nötig, da die *Situationen* auf einanderabfolgen.

Die Annahme einer diskurspragmatischen Funktion der Aspektsdichotomie und die Konsequenzen, die sich daraus ergeben, passt gut zu Bohnemeyers (2009) Ausführungen zu temporalen Anaphern im Yukatek Maya und zu dem was er unter NTRP führt. Auch dort ist die Frage, ob zwei *Situationen* als Sequenz oder als gleichzeitig stattfindend aufzufassen sind, von der Wahl entweder perfektivischer oder imperfektivischer Marker abhängig.

Über Perspektivierungswerte könnten also *temporale Anaphern* geschaffen werden, die als *temporale Relata* fungieren können. Wie wir bisher gesehen haben können sie dies als eingebettete Teile innerhalb einer Matrixkonstruktion, die über andere Mittel zur *Origo* positioniert ist. Bohnemeyer (2009) geht aber noch weiter. Er postuliert für Yukatec Maya, dass keinerlei Tempusmarker für die *Positionierung zur Origo* vorhanden seien. Vielmehr würde über aspektual-

modale Komplexe die *Positionierung zur Origo* vollzogen. Was klassischerweise durch Tempusmarker geleistet wird, übernimmt hier *Aspekt* und eben auch *Modus*! Interessant ist diese Beobachtung auch für das Mapuzungun. Die Gewicht von *Aspekt* und *Modus* scheint nämlich zugunsten von *Modus* als Haupttriebfeder gestaltet zu sein. Auch im Mapuzungun könnte, zwar nicht *Modus* im Sinne der kategorialen Fassung, durchaus aber *Modalität*, eine der Hauptrollen bei der Gliederung des temporalen Systems zu übernehmen.

3.2.4 Eine Zusammenfassung des Drei-Ebenen-Modells

Es kann festgehalten werden, dass drei Ebenen bei der Morphologisierung von *Zeitrelationen* eine Rolle spielen. Zum einen die *Situation* an sich, die einmal *non-transformativ*, das heißt, bei der Ausgangs- und Resultatzustand deckungsgleich bleiben, sein kann und einmal *transformativ*, das heißt, bei welcher der Ausgangszustand verändert wird und in einen neuen Resultatzustand mündet. Durch *Perspektivierung* wird eine Auswahl aus der Darstellung temporaler Merkmale dieser *Situationen* vorgenommen. Die *Perspektivierung der Situation* verorte ich auf der zweiten Ebene. Die zwei Operationen sind *Phasenperspektivierung* und *Skalarperspektivierung*. Zuletzt kann das Präsentierte noch zur *Origo* positioniert werden, entweder unmittelbar oder mittelbar.

Intervall	Situation	non-transformativ transformativ
	Perspektivierung der Situation	Phasenselektion Skalarselektion
Punkt	Positionierung zur Origo	unmittelbar mittelbar

Abbildung 56: Ebenen der Morphologisierung von *Zeitrelationen*.

Die Annahme des Ebenenmodells resultiert als Entwicklung aus der rezipierten Literatur, vor allem aber auf Crofts (2012) geometrischen, bidimensionalem Modell. Die postulierten situationalen Grundtypen, basieren auf einer Ableitung (die Ableitung wurde im Abschnitt 4.2.1, S. 189ff dargelegt) aus den

Erkenntnissen des geometrischen, bidimensionalen Modells von Croft (2012). Croft (2012) selbst verzichtet auf das Postulat situationaler Grundtypen. Dafür legt Croft (2012) eine Liste aspektualer Grundtypen vor. Anstatt mit dieser Liste zu operieren, leitete ich aus dieser, die oben beschriebenen, zugrundeliegenden perspektivierenden Operationen ab (siehe Abschnitt 4.2.2, S. 195ff), von denen ich glaube, dass sie universalsprachlich relevant und somit auch an das Mapuzungun anlegbar sind. Für die Analyse des Mapuzungun greife ich, für die Abbildung von temporalen Zusammenhängen und Eigenschaften von Sachverhaltsdarstellungen auf Crofts (2012) geometrisches, bidimensionales Modell zurück. Als einzige Modifikation für diese Darstellungsoption, habe ich grafische Anpassungen vorgenommen, welche die *Positionierung zur Origo* visualisieren können. Das Ebenenmodell, in der hier präsentierten Form ist meine Entwicklung, während das geometrische, bidimensionale Modell – von der Einpassung der Positionierung zur Origo abgesehen – Crofts (2012) Entwicklung ist.

3.3 Zur Klassifizierung des Mapuzungun

Mit dem bisher diskutierten ist ein Instrumentarium erstellt, um Mapuzungun adäquat untersuchen und bewerten zu können. Das nachfolgende Kapitel zielt darauf ab das System der Morphologisierung von *Zeitrelationen* im Mapuzungun darzulegen. Das Hauptaugenmerk liegt zuvorderst auf den Morphemen {-fu₈-}, {-a₉-}, sowie dem Nullmorphem, die das Kernsystem konstituieren. An die Beschreibung des Kernsystems, schließt sich die Beschreibung der übrigen Teile des Gesamtsystems an.

3.3.1 Die beteiligten Morpheme: Stand der Forschung

Die nachfolgende Tabelle listet die Klassifizierungen, die andere Autoren, einigen der in Frage kommenden Morpheme gegeben haben. Von Augsburg hat selten eindeutige Bezeichnungen gegeben und stattdessen Beschreibungen/Umschreibungen vorgelegt. Smeets hat alle Morpheme außer {-Ø₉-} direkt klassifiziert. Bei Zúñiga (2001) und Golluscio (1998) bleiben einige Felder leer. Golluscio hat meines Wissens nach zu diesen Morphemen keine Arbeiten vorgelegt. Ähnlich verhält es sich mit Zúñiga (2001). Er behandelt nur die

Morpheme, die er für *Aspekt/Aktionsart* verantwortlich sieht. Die Ergebnisse sind ein Zusammenspiel aus Verbtypen, die gemäß verschiedener „actionality types“ gruppiert werden und „aspectual operators“. Die Morpheme sind diese „aspectual operators“. (ibid.: 76-79) Daher fehlen Klassifizierungen für einige der Morpheme der Tabelle. Zúñiga (2001) hat sie im Rahmen seiner Arbeit nicht behandelt, besser gesagt, klassifiziert.

Seine Notation bedarf ebenfalls einer Erläuterung. Zúñiga (2001) unterscheidet zwei Typen: „Phase and Boundary“ (ibid.: 81). Die Notation ist φ für „phases“ und τ für „boundaries“. Diese zwei Typen untergliedert er weiter: „phases“ in „totally static“ (φ_{TS}), „relatively static“ (φ_{RS}) und „dynamic“ (φ_D). „boundaries“ in „inherent“ τ und „external“ τ_E . Die einzelnen Morpheme werden als Selektoren der Untertypen erachtet.

Morphem	von Augsburg	Smeets	Zúñiga	Golluscio
{-Ø ₉ -}	forma primitiva presente y pretérito	/	default	/
{-a ₉ -}	futuro	non-realized	/	/
{-fu ₈ -}	pretérito	impeditive	/	/
{-(kü) _{e28} -}	„Estado del verbo“	stative	selector φ_{RS}	continuative 1
{-meke _{e28} -}	„continuar la acción del verbo“	progressive	selector φ_D	me + ke ₁
{-ke ₁₄ -}	„duración del verbo“	constant feature	habitual ¹⁶⁰	-ke ₁ - continuative 2 (constant) -ke ₂ - habitual
{-ye ₅ -}	„derivado verbal“	constant feature	/	/
{-pe ₁₃ -}	Futuro & pospretérito ¹⁶¹	proximity	/	/
{-we ₁₉ -}	„Quedar, resultar con predicado, sobrar y semejantes“	persistence	cessative ¹⁶² 'stay/remain V- ing'	/

160 Die Klassifizierung ist bei Zúñiga (2001) nicht entschieden. Er tendiert zu *habitual* (Vid.: ibid.: 86-87).

161 „...cuando éstos se emplean respectivamente por el presente y por el pretérito.“ (von Augsburg, 1903: 51).

162 Die Klassifizierung ist bei Zúñiga (2001) nicht entschieden. Er tendiert zu *cessative*, aber nicht als alleinige Funktion (Vid.: ibid.: 87-88).

Morphem	von Augsburg	Smeets	Zúñiga	Golluscio
{- (ü)wye ₁₅₋ {-mu ₇₋ }	„antes“ derivado verbal	pluperfect pluperfect	/	/
{-künu ₃₂₋ {-nie ₃₂₋ }	Verb „poner, dejar“ Verb „tener“	progressive persistent perfect persistent	/	/
{-tu ₁₆₋ {-ka ₁₆₋ }	iterativ kontinuativ	repetitive/restorative continuative	/ still, iterative ¹⁶³	/ continuative 3 (obstinante)

Abbildung 57: Für das Mapuzungun postulierte Klassifizierungen: *Zeitrelationen*.

3.3.2 Die Ebenen temporaler Merkmale und Beziehungen

3.3.2.1 Das Kernsystem temporaler Kodierung

Situationen setzen sich aus Zuständen zusammen. Ein Ausgangszustand wird entweder im Laufe der Zeit verändert und mündet in einen neuen Resultatzustand, oder die Merkmale des Ausgangszustandes bleiben unverändert im Resultatzustand erhalten. Diese Sichtweise ist unten verdeutlicht.



Abbildung 58: Grundsicht auf Situationsaufbau: Bewegung.

Felix von Augsburg (1903) hat eine Eigenschaft des Mapuzunguns beschrieben, die sich durch meine Forschung bestätigt. Für die Markierung als entweder Präteritum, Präsens oder Futur, ist es nicht relevant wo die *Situation* begonnen hat, also wo der Ausgangszustand lag und die Transitionsphase eingesetzt und sich vollzogen hat, sondern wo der Resultatzustand zu verorten ist. Auch wenn der Ausgangszustand in der Vergangenheit oder in der Gegenwart lag und die Transitionsphase dort einsetzte, wird die *Situation* mit {-a₉₋} als Futur markiert, wenn das Erreichen des Resultatzustandes in der Zukunft liegt. Die Markierung mit dem Nullmorphem – oder besser gesagt die Nichtmarkierung – trägt dieser

¹⁶³ Die Klassifizierung ist bei Zúñiga (2001) nicht entschieden. Er tendiert zu *iterative*, aber nicht als alleinige Funktion (Vid.: *ibid.*: 88).

Priorisierung Rechnung. Zustände, seien es permanente oder transitorische, werden unmarkiert dahingehend interpretiert, dass der Resultatzustand im Moment des Sprechakts (tatsächlicher oder narrativer) relevant ist und Bestand hat. Von Augsburg erklärte das damit, dass Zustände logischerweise Präsens implizieren würden. Mapuzungun legt tatsächlich das Hauptaugenmerk darauf, ob der Resultatzustand im Moment gilt. Non-transformative *Situationen* beschreiben *per se* Zustände, seien es erworbene permanente oder inhärente permanente Zustände. Bei ihnen liegt das Augenmerk (im Mapuzungun) somit sowieso auf dem Resultatzustand. Wenn transformative *Situationen* Zustände beschreiben, also transitorische Zustände, sind zwar auch Ausgangszustand und Transitionsphase gegeben, der Fokus liegt aber auf dem Resultatzustand (der, im Gegensatz zu non-transformativen, natürlich Ausgangszustand einer neuen *Situation* ist und somit verändert werden kann). Hier besteht also so etwas wie eine prototypische *Phasenperspektivierung*. Bei den transformativen *Situationen*, die nicht Zustände beschreiben scheint diese *Phasenperspektivierung* ebenfalls zu greifen. Das heißt, diese *Situationen* werden hinsichtlich der Position des Resultatzustandes bewertet und zwar, einem ANTERIOR¹⁶⁴ gleich, hinsichtlich der Relevanz des Resultatzustandes im Moment des Sprechakts. Hat der Resultatzustand, der durch transformative *Situationen* erzeugt wurde Bestand im JETZT¹⁶⁵, bleibt die transformative *Situation* unmarkiert. Hat sie nicht mehr Bestand (die gesamte *Situation* liegt in der Vergangenheit), wird sie mit {-fu_s-} markiert. Man könnte das System und die zugrundeliegenden Kriterien anhand von 3 Fragen exemplifizieren:

1. Frage: Hat der Zustand Bestand im JETZT?
 JA: *forma primitiva*
 NEIN: Frage 2
2. Hatte der Zustand bereits bestanden?
 JA: Markierung durch {-fu_s-}
 NEIN: Frage 3
3. Wird er Bestand haben, ist das wahrscheinlich?
 JA: Markierung durch {-a₉-}
 NEIN: Markierung durch {-a₉-fu_s-}

164 ANTERIOR im Sinne Bybees (1991) (Vid.: Bybee et.al., 1994: 54).

165 ...als Gegenwart des Sprechaktes.

Die unmarkierte Form fungiert somit als Ankerpunkt für die prototypische Deutung von *Situationen*. Jedes Verb hat mehrere Deutungen – mit Crofts Worten, mehrere *construals* – es hat aber auch eine von der Sprechergemeinde geteilte prototypische Deutung auf allen Ebenen (*Situation*, *Phasenperspektivierung*, *Skalarperspektivierung* und *Positionierung zur Origo*). Diese wird durch die unmarkierte Form repräsentiert und jede Abweichung wird markiert. Die unmarkierte Form ($\{-\emptyset_9\}$) klassifiziere ich daher als *default* (ANTERIOR)¹⁶⁶. Die Grenze zur Zukunft (und somit zur Futurform) ist der heutige Tag. Die Grenze ist der Sonnenaufgang am nächsten Tag¹⁶⁷. Was Temporal-Adverbien, die Vergangenheit ausdrücken betrifft, so ist die unmarkierte Form nur für weit entfernte Vergangenheit teilweise restringiert, das Adverb ist „kuifi“ „vor langer Zeit“. Das ist aber kein Indiz für die fehlende Reichweite bis in die entfernte Vergangenheit. Hätte der Resultatzustand einer *Situation*, die weit in der Vergangenheit begonnen hatte, im JETZT Bestand, so könnte dies durch die unmarkierte Form durchaus repräsentiert werden. Der Grund ist ein anderer. *Kuifi* bezieht sich (meist) auf den Zeitraum der Ahnen und Vorfahren. Hier handelt es sich somit um Situationen, die normierend sind. Es handelt sich um Tätigkeiten, Praktiken, Rituale und Wissen, die auf das JETZT und HEUTE normierende Auswirkung haben. Es handelt sich eher um einen habitualen Kontext. Daher wird fast ausschließlich für diese Kontexte $\{-ke_{14-}\}$ benutzt. Der atemporale Charakter von Habitual-Formen wurde ja schon häufig hervorgehoben. Tatsächlich liegt der Fokus bei den Habitual-Formen nicht auf den temporalen Merkmalen. Atemporal sind sie nicht. Es ist eher so, dass sie sich mit ihrem Beginn über die gesamte Zeit erstrecken, immer Bestand hatten, Bestand haben und Bestand haben werden. $\{-ke_{14-}\}$ ist somit auch nicht der präsentische Gegenpart von $\{-(kü)le_{28-}\}$. Das ist $\{-meke_{28-}\}$. Ein starkes Indiz hierfür kommt aus der Morphologie selbst. Beide Slot 28 Marker schließen sich gegenseitig aus und sind was $\{-meke_{28-}\}$ betrifft mit $\{-ke_{14-}\}$ kombinierbar. Durch die Redundanz, die durch die ähnliche Semantik von $\{-ke_{14-}\}$ und $\{-(kü)le_{28-}\}$ entsteht, ist $\{-(kü)le_{28-}\}$ nicht mit $\{-ke_{14-}\}$ kombinierbar.

166 Das erklärt auch warum von Augsburg sie als eigentlich atemporal und gleichzeitig Präteritum und Präsens klassifiziert und warum sie mit nahezu allen Temporal-Adverbien, nur nicht mit denen, die Zukunft ausdrücken, kombiniert werden kann. Das erklärt auch warum Smeets und Golluscio $\{-fu-\}$ eine weitere, diskurspragmatische Funktion zuweisen.

167 Über den Stellenwert von Nacht und Tag wurde ja bereits etwas angemerkt.

{-Ø₉-}, {-Ø₉-fu₈-}, {-a₉-} und {-a₉-fu₈-}, zusammen mit der Verbsemantik, konstituieren das Kernsystem der Morphologisierung temporaler Merkmale und Relationen des Mapuzungun. Wobei angenommen werden muss, dass die temporale Eigenschaft eher zweitrangig und eher eine Konsequenz daraus ist. Ich nehme an, dass das Kriterium der Verbürgtheit der Informationen stattdessen im Vordergrund der Unterscheidung liegt und über die Positionierung zu einem Zentrum der Verbürgtheit hin vollzogen wird. Die Grundaufteilung ist nämlich eine dialektische. Ein Block besteht aus vorzeitigen und derzeitigen *Situationen*, die als abgeschlossen erachtet werden ([+abgeschlossen]) und steht dem Block nachzeitiger, zukünftiger *Situationen* gegenüber¹⁶⁸, die als nicht abgeschlossen ([-abgeschlossen]) betrachtet werden. Die nachfolgende Übersicht soll dieses Kernsystem veranschaulichen.

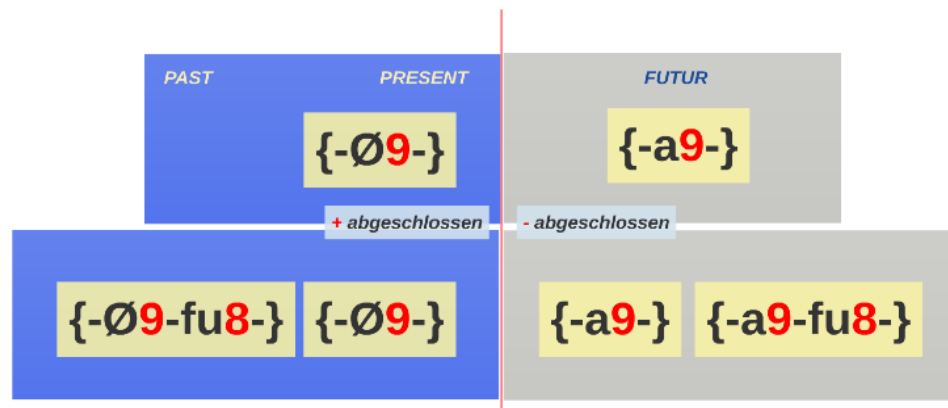


Abbildung 59: Kernsystem Mapuzungun.

Zur Erläuterung der Ansicht:

Die roten Zahlen innerhalb der Morphemklammern geben die jeweilige Slotposition der Morpheme an.

Die erste Ebene soll die erste Grundunterscheidung abbilden, dort stehen {-Ø₉-} und {-a₉-} in Opposition.

Die rote Linie trennt den blauen vom grauen Block. Der blaue Block links der Linie repräsentiert abgeschlossene *Situationen* (in der Gegenwart oder in der

¹⁶⁸ Hier möchte ich Frau Prof. Dr. Ronneberger-Sipold für den Hinweis auf das Alt-Germanische danken. Auch im Alt-Germanischen (repräsentativ dafür das Gotische) scheint wohl eine Zweiteilung „vergangen vs. nicht-vergangen“ als Grundunterscheidung bestanden zu haben. Allerdings anders als im Mapuzungun, eine die Präsens und Futur gegenüber dem Präteritum gruppiert und nicht wie im Mapuzungun, eher Präsens und Präteritum gegenüber dem Futur. Eine weitere Ausdifferenzierung von nicht-vergangen in gegenwärtig und zukünftig hat sich erst nach dem 7 Jhd. mit Kontakt zum Latein ereignet.

Vergangenheit), wie sie prototypisch gedeutet und unmarkiert realisiert sind.

Der graue Block rechts der Linie repräsentiert nicht abgeschlossene, weil zukünftige *Situationen*. Durch $\{-a_9-\}$ markiert wird ausgedrückt, dass der Resultatzustand noch nicht erreicht wurde (aber erwartbar in der Zukunft eintreten wird).

Die zweite Ebene soll die zweite Grundunterscheidung, die auf der Ersten aufbaut, abbilden. Auf der zweiten Ebene sind die Blöcke durch die Kombination mit $\{-fu_8-\}$ erweitert. Für den blauen Block mit $\{-\emptyset_9-\}$ bedeutet die Kombination mit $\{-fu_8-\}$, dass die *Situation* zwar abgeschlossen ist, der Resultatzustand aber nicht im Moment Bestand hat. Bestand hat er deshalb nicht, weil ein anderer Resultatzustand eingetreten ist. Die auf einen intendierten Resultatzustand ausgerichtete Transitionsphase ist entweder nicht wie erwartet verlaufen, oder der erwarteten *Situation* ist eine weitere *Situation* nachgefolgt, die zu einem anderen Resultatzustand geführt hat. Diese Qualität von $\{-fu_8-\}$, einen unerwarteten oder nicht-intendierten Resultatzustand zu markieren, erklärt den Wert der Form $\{-a_9-fu_8-\}$. Der Resultatzustand, der in der Zukunft als Abschluss zu erwarten wäre, (mit $\{-a_9-\}$ markiert) wird wenig wahrscheinlich eintreffen (mit $\{-a_9-fu_8-\}$ markiert).

Das klingt nun komplizierter als es tatsächlich ist. In der Tiefe der Analyse, in der wir uns befinden, ist das aber nicht verwunderlich. Man muss im Hinterkopf behalten, dass die Grundfunktion, der an temporaler Kodierung im Kern beteiligten Morpheme, keine temporale ist. Die beschriebene Eigenschaft von $\{-fu_8-\}$ ist vor diesem Hintergrund einzuordnen. Die Konsequenzen, die die Ursprungsemantik von $\{-fu_8-\}$ auf die temporalen Merkmale von *Situationen* hat, sind andere, aber durch diese bedingt.

An dieser Stelle ist eine Relativierung der Aussagekraft und Erklärungsreichweite der Darlegung des Kernsystems notwendig. Natürlich funktionieren Sprachen nie widerspruchlos. Im Gegenteil muss eine zu glatte Systembeschreibung Zweifel an dieser aufkommen lassen. Die Beschreibung des Kernsystems ist als Grundtendenz zu verstehen. Widersprüche und Ausnahmen sind gegeben, vor allem mit den prototypischen und möglichen Merkmalen die durch die Verbsemantik gegeben sind. Das beschriebene Kernsystem stellt nicht das alles-

regulierende System da, sondern basale Grundprinzipien, die trotz widersprüchlicher Gegebenheiten angenommen werden müssen.

Nachdem diese Grundlagen dargelegt sind, wende ich mich nun der konkreten Kodierung temporaler Merkmale und Beziehungen zu, wie sie auf den drei Ebenen der Kodierung vollzogen wird. Ich beginne mit der sprachlichen Umsetzung der Merkmale der durch das Verb beschriebenen *Situation*, schließe dann mit den Möglichkeiten der *Perspektivierung* dieser an und mit der *Positionierung zur Origo* ab. Danach möchte ich eine Vergleichsmöglichkeit zur eingangs gegebenen Klassifizierungsübersicht bieten, indem ich anhand des Inventares (der einzelnen Morpheme also, die von den anderen Autoren ebenfalls diskutiert wurden) die Klassifizierung in einer Übersicht darlege.

3.3.2.2 Temporale Merkmale der *Situation*: non-transformative *Situationen*

Wir nehmen zwei Möglichkeiten an, wie sich *Situationen* temporal ausgestalten können, einmal führt die Transition von einem Ausgangszustand zu einem veränderten Resultatzustand. Die andere Möglichkeit ist, dass Ausgangszustand und Resultatzustand über die zeitliche Ausdehnung gleich bleiben. Ersteren Fall nannte ich *transformativ*, zweiten Fall *non-transformativ*. Diese Grundmerkmale können in Sprachen unterschiedlich markiert werden. Dabei gibt es nominale Lösungen und verbale Lösungen. Es gibt Sprachen, die non-transformative *Situationen* (fast) ausschließlich nominal ausdrücken und transformative verbal. Die meisten europäischen Standardsprachen stellen unterschiedliche Verbgruppen für die Distinktion non-transformativ vs. transformativ. Mischlösungen sind möglich und sie scheinen weit verbreitet.

Mapuzungun geht ebenfalls einen nominalen und verbalen Weg. Ein Großteil non-transformativer *Situationen* wird nominal gelöst. Die häufigste und wichtigste Konstruktion dabei ist ein Nomen und ein attributiver, determinierender oder modifizierender Zusatz, der ohne Verb im Sinne von „sein“ oder „haben“ verbunden wird. Die Konstruktion erinnert an Nomen-Kopula-Attribut Konstruktion, mit dem Unterschied, dass die Kopula hier nicht anwesend ist. Die geläufigste Konstruktion ist ein Determiner (Possessivpronomen,

Demonstrativum) + ein Head-Noun.

BEISPIELE:

ñi fotüm

'PossPRO1s Sohn'

(Mein Sohn)

„Das ist mein¹⁶⁹ Sohn.“

fey wentru

'DemPRO Mann'

(Dieser Mann)

„Das ist der Mann.“

Tuchi tami peñi?

'InrogPRO in.DET-PossPRO2s Bruder'

(Welcher dieser-dein Bruder)

„Wer/Welcher ist dein Bruder?“

Fechi wentru ñi peñi.

'DemPRO Mann PossPRO1s Bruder'

(Dieser Mann mein Bruder.)

„Dieser Mann ist mein Bruder.“

Die nominale Lösung weist dabei temporal einen sehr hohen Grad an Dauerhaftigkeit aus. Es werden hauptsächlich permanente Zustände beschrieben. Hierfür kommen aber sowohl inhärente, als auch erworbene permanente Zustände in Frage.

Bei den verbalen Lösungen für non-transformative *Situationen* existieren im Mapuzungun zwei Wege: zum einen verbalisierte Nomina und zum anderen Konstruktionen mit den Verben *nge-* „sein (existenziell)“ und *nie-* „haben (sein mit)“. Der Grad der Dauerhaftigkeit nimmt proportional ab. Die erste

¹⁶⁹ *Ñi* kann entweder PossPro1s oder PossPro3np sein. Der Satz könnte also auch „Das ist sein/ihr Sohn.“ lauten. Im dem Gespräch, aus dem er entnommen wurde (Mutter in Currarehue, zeigte mir ihren Sohn auf einem Photo), bezieht es sich aber auf PossPro1s „mein Sohn“.

Möglichkeit, verbalisiertes Nomen, ist ohne Schwierigkeiten im Mapuzungun vollziehbar. Tatsächlich ist sie sehr häufig. Ein Nomen kann mit den Verbalisierungsmorphemen des Slots 36¹⁷⁰, des Slots also, der unmittelbar an die Verbwurzel anschließt (und der somit Morpheme mit der höchsten semantischen Relevanz beherbergt) zum Verb transformiert werden.

BEISPIELE:

Wentrungey

wentru-nge₃₆-Ø₉-y₄-Ø_{3/2}

'Mann-Vbz.₃₆-default₉-IND₄-3S_{3/2}'

„Er ist ein Mann.“

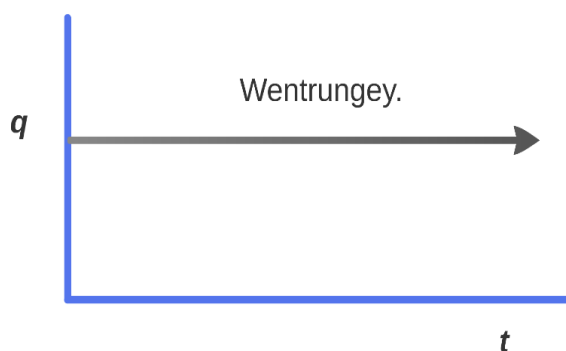


Abbildung 60: Aspektuale Kontur: „Wentrungey“.

Auf der Merkmalsachse q wird nur eine Position belegt. Über die gesamte Ausdehnung auf t (die komplette Existenz der Entität) hinweg, findet keine Merkmalsveränderung statt. Der Pfeil drückt aus, dass dies bis zum Ende der Existenz der Entität beibehalten wird.

Es ist generell sehr einfach Nomen in Verben zu integrieren. Entweder als Verbwurzel durch Verbalisierung oder schlicht durch Integration nach der Verbwurzel. Für non-transformative *Situationen* halten sich die Nominalsatz- und die Verbalisierungslösung, was ihre Frequenz angeht, die Waage. Der Nominalsatz wird bei komplexeren Beziehungen bevorzugt, da die Determiner ein breites Spektrum abdecken können.

Während der Nominalsatz auf eine Kopula verzichtet, operiert er doch aber mit

¹⁷⁰ Die Morpheme des Slots 36 sind: {-tu-}, {-nge-}, {-ye-}, {-Ø-}. Im Slot 36 findet sich die reduplizierte Wurzel bei Wortbildung durch Reduplikation.

Bedeutungskonzepten, die klassischerweise von Kopula (die ja einen Schritt in Richtung Nominalität gehen) belegt sind: „sein“ und „haben“. Die entsprechenden Verben im Mapuzungun sind *nge-* „sein (existenziell)“¹⁷¹ und *nie-* „haben“. Da die Kombinations- und Integrationsmöglichkeiten in Bereich des Verbs mannigfaltig sind, ist es schwer zu klären aus welchen Bestandteilen Konstruktionen wie *niepüñeny*¹⁷² nun gebildet werden, ob etwa *nie-* hier als Vollverbwurzel oder als Kopula gebraucht wird. Faktisch fungiert es als Wurzellexem für das Verb. *Niepüñeny* bedeutet „sie ist mit Kind (ist schwanger)“¹⁷³. *Nie-* bedeutet „haben“, *püñen* ist das von der Frau gebrauchte Wort für Kind. Dieses Nomen „Kind (der Frau)“ wird in das Verb *niey* „sie hat“ integriert. Die *Situation* drückt nicht einen transitorischen, sondern einen erworbenen permanenten Zustand aus.

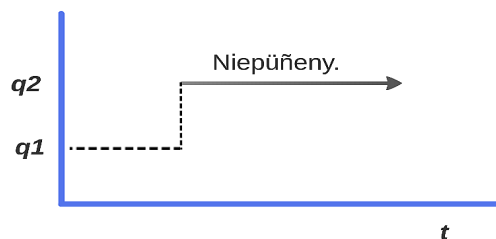


Abbildung 61: Aspektuale Kontur: „Niepüñeny“.

Die *Situation* wird als non-transformativ bewertet. Der Autor der Äußerung *niepüñeny* beschreibt einen Zustand, der nicht verändert wird. Im Schaubild ist dem durch den Pfeil der die Resultatsphase repräsentiert Rechnung getragen. Der Zustand hatte nicht seit jeher bestand, ist also nicht inhärentes Merkmal der Entität gewesen, sondern erworben. Die Kontur zeigt deshalb die Ausgangsphase und die Transitionsphase ebenso, ohne diese zu fokussieren.

Natürlich endet zwar die Schwangerschaft mit der Geburt des Kindes, die Elternschaft tut es aber nicht. Hier untermauert die strukturelle Lösung des Mapuzungun dies noch zusätzlich. Konstruktionen wie *niepüñeny*, also Konstruktionen mit *nie*-[NOM]-PN, die einen erworbenen permanenten Zustand markieren, können nicht mit dem Progressivmarker {-meke₂₈-} und nicht mit dem Stativmarker {-(kü)le₂₈-} kombiniert werden. Ersterer ergibt keinen Sinn bei

171 Auch bei der Verbalisierung erinnert das Morphem {-nge₃₆-} an das Verb *nge-* „sein“. Allerdings ist es nicht das einzige verbalisierende Morphem.

172 *Niepüñeny*
nie-püñen-y₄-Ø_{3/2}
 'haben-Kind-Ind₄-3np_{3/2}'
 „Sie ist mit Kind. (Sie ist schwanger).“

173 Die Lesart ist präsentisch, wie bei allen stativen *Situationen*.

permanenten Zuständen, da sie *per se* anhaltend sind und zweiterer ist redundant für Zustände allgemein.

3.3.2.3 Temporale Merkmale der *Situation*: transformative *Situationen*

Transformative *Situationen* werden verbal gelöst und durch die Verbsemantik begründet. Der überwiegende Teil der Verben des Mapuzungun beschreibt transformative *Situationen*. Bis auf die oben beschriebene Interpretation von *niepũñeny*, die von der Warte eines Sprechers europäischer Standardsprachen, der sich auf Übersetzungen verlässt, sicherlich nicht als non-transformative, sondern als transformative *Situation* aufgefasst worden wäre, war das Übergewicht transformativer Verben und verbaler Lösungen insgesamt, wohl zu erwarten.

3.3.2.4 Die *Perspektivierung* der Gesamtsituation: Typen der *Phasenperspektivierung*

Besonders bei transformativen *Situationen* ist *Phasenperspektivierung* sehr wichtig, während non-transformative *Situationen* gemäß ihrer perspektivischen Kontur Phasen weniger stark unterscheiden.

Die einzelnen Möglichkeiten der *Phasenperspektivierung* wurden ja bereits dargestellt. Das Mapuzungun macht von den folgenden Gebrauch:

- (1) +A -B -C
- (2) +A +B -C
- (3) -A -B +C
- (4) -A +B +C
- (5) -A +B -C
- (6) -A -B -C
- (7) +A +B +C
- ~~(8) +A -B +C~~

Abbildung 62: Mathematisch mögliche *Phasenperspektivierungstypen*.

Die Möglichkeit (7) findet sich im Mapuzungun nicht wieder. Fraglich ist die Möglichkeit (6) mit Hinsicht auf $\{-a_9\}$. Als *Phasenperspektivierungsmarker* gesehen, entspräche die *Perspektivierung* dieser Möglichkeit. Was aber bereits bei den theoretischen Grundlagen eingewandt wurde, trifft auch hier zu. Wenn alle Phasen gleich behandelt werden, kann von *Phasenperspektivierung* im

eigentlichen Sinne nicht gesprochen werden. Betrachtet man aber den Fall, dass ein *Situation*, die vorher Phasen unterschiedlich perspektiviert hatte, durch das Hinzutreten von {-a₉-} dann keine mehr perspektiviert, so muss dieser Fall eben schon im Bereich der *Phasenperspektivierung* diskutiert werden. Es findet an dieser Stelle Gehör, weil {-a₉-} von seiner Grundsemantik her, wohl näher an einem Perspektivmarker als an einem Tempusmarker ist, von seiner Funktion her aber mittlerweile eher in letzterem Bereich zu verorten ist. Nicht nur bei {-a₉-} wird deutlich wie kritisch es, ist einzelne Morpheme einer isolierten Funktion oder Deutung zuzuordnen. Die Beispielsätze, die gegeben sind, sowohl bei Phasen- als auch bei der *Skalarperspektivierung*, sind authentische Beispiele und daher mit allen notwendigen Merkmalen und Beziehungen ausgestattet. Einzelne Merkmale lassen sich dort nicht wie im Reagenzglas getrennt betrachten. Die Zuweisung der Morpheme ist vor diesem Hintergrund zu bewerten.

Verbsemantik

Wie bereits angesprochen ist durch die unmarkierte Form im Zusammenspiel mit der Semantik des jeweiligen Verbs eine Art *default construal*, eine Art prototypische Deutung gegeben. Unmarkiert unterscheidet die Verbsemantik die Phasenperspektiven. Dabei ist anzumerken, dass durch den ANTERIOR-Charakter, den ich dem Kernsystem der unmarkierten Form zuspreche, dies natürlich auch Auswirkungen auf die *Phasenperspektivierung* aller Verben hat. Als Konsequenz wird die Resultatsphase C immer „mitgedacht“, auch wenn sie nicht fokussiert sein muss. Als atelisch¹⁷⁴ – auch als nicht-zielgerichtete *Aktivitäten*, oder *Situationen* ohne implizierten Endpunkt – beschriebene Verben, wie „schwimmen“, „laufen“ et cetera zeigen im Mapuzungun in ihrer Kontur immer auch die Resultatsphase.

Im Folgenden möchte ich eine repräsentative Gruppe von Verben gemäß ihrer prototypischen phasenperspektivischen Deutung vorstellen. Die Auswahl geht auf Zúñiga (2001:83) zurück und wurde von mir für meine Forschung aufgegriffen. Dabei handelt es sich um häufige Verben, die gut das jeweilige Ergebnis der *Phasenperspektivierung* verdeutlichen können. Für jedes gelistete Verb sind natürlich abweichende Deutungen (Vid.: *nie-* als *acquired permanent state* und als *transitory state*) möglich und auch der Fall.

174 Vid.: Smeet, 2008.

Möglichkeit: -A -B +C: *acquired permanent und transitory states*

(Fokussierung der Resultatsphase; Ausgangs- und Transitionsphase präsupponiert.)

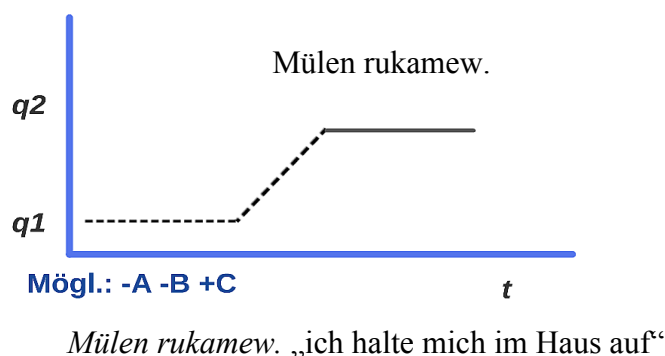


Abbildung 63: Aspektuale Kontur: „Mülen rukamew“.

Der Ausgangszustand, während dessen die erste Person-Singular noch nicht im Haus ist, wird präsupponiert, weil es ohne diesen weder Transitionsphase noch Resultatzustand gäbe. Ebenso ist die Transitionsphase präsupponiert. Der Fokus liegt aber auf der Resultatsphase, wo die erste Person-Singular sich im Haus aufhält. Dieser Zustand dauert im fokussierten Moment an.

Der Resultatzustand kann durch eine anschließende *Situation* wieder verändert werden. Die zeitliche Ausdehnung des Resultatzustandes kann unterschiedlich lang sein. Bei *müle-* „sein, sich aufhalten“ kann sie sehr kurz sein, bei *niepüñeny* „sie ist mit Kind“ ist sie sehr lange. Durch die Phasenselektion handelt es sich um Zustände, entweder transitorische oder permanente, sowohl erworben als auch inhärent¹⁷⁵. Im Gegensatz zum permanenten Zustand *niepüñeny* wird der transitorische Zustand nicht durch einen Pfeil dargestellt. Die zeitliche Ausdehnung der nicht fokussierten Phasen, etwa der Transitionsphase ist ebenfalls variabel, je nach skalarer Anpassung.

BEISPIELE:

müle- „sein (lokativ); sich aufhalten“

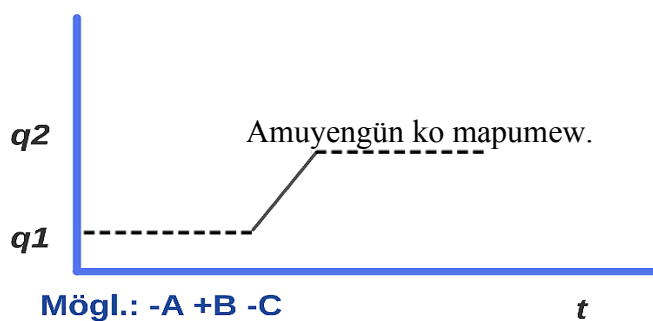
nie- „haben (sein mit)“

¹⁷⁵ Die perspektivische Kontur von inhärenten permanenten Zuständen ist skalar so verändert, dass Ausgangsphase, Transitionsphase und Resultatsphase eine Linie bilden, da über die gesamte Ausdehnung auf *t* dasselbe Merkmal auf *q* bleibt. Insofern kann keine Phase perspektiviert werden, versuchte man es, wäre die Zustandsphase allerdings als einzige im Fokus.

Möglichkeit: -A +B -C: zielgerichtete und nicht-zielgerichtete *Activities*

(Fokussierung der Transitionsphase; Ausgangsphase präsupponiert; Resultatsphase entailed.)

Hier haben wir einen speziellen Fall. Für viele Sprachen wurde ein Unterschied zwischen zielgerichteten und nicht-zielgerichteten *Situationen* postuliert. Verben wie *schreiben* oder *lesen* sind, ohne Benennung eines Ziels auf das hin sie ausgerichtet sind, als ohne Endpunkt und somit zum einem hypothetisch unendlich fortführbar, zum anderen als ohne Garantie des Erreichen des Resultatzustandes lesbar. Erst durch die Setzung dieses Zieles, etwa *einen Brief schreiben* oder *einen Brief lesen*, würden sie von nicht-zielgerichteten Aktivitäten als zielgerichtete *Accomplishments/Achievements* interpretiert. Die erste (nicht zielgerichtete) Interpretation muss nicht zwingend C in der Kontur führen, das heißt die Resultatsphase muss nicht einmal als *entailment* gebunden sein. Ein Blick auf das Mapuzungun bestätigt dies. Betrachtet man diese Art Verben isoliert, außerhalb eines realsprachlichen Kontextes, könnten sie derart interpretiert werden. Bei Sprechern des Mapuzungun löst ein derartiger Gedanke allerdings Unverständnis und Irritation hervor. Im alltäglichem Sprachgebrauch, trifft man diese Art Verben eigentlich nicht ohne zielgerichteten Kontext an. In einigen Fällen tritt $\{-(k)iaw_{30}-\}$ *Zirkuläre Bewegung* hinzu, oder bei Verben der Bewegung sehr häufig, *Motion-Purpose* Morpheme ($\{-pa_{17}-\}$ ¹⁷⁶, $\{-me_{20}-\}$ ¹⁷⁷). Diese Kontexte sind aber klar durch Morpheme markiert. Verwendungskontexte ohne zielgerichtete Konstanzen sind eher selten und von der Bewertung seitens der Sprecher eher markiert.



Amuyengün ko mapumew. „Sie laufen in der Fremde.“

Abbildung 64: Aspektuale Kontur: „Amuyengün ko mapumew.“

176 'herkommen, um zu X...'. Venitiv.

177 'hingehen, um zu X...'. Andativ.

Der Ausgangszustand, wo die dritte Person-Plural noch nicht in der Fremde lief, ist präsupponiert. Die Resultatsphase ist entailed, bleibt aber ohne Fokus, da kein Ziel als Endpunkt und damit kein Resultatszustand Ausdruck findet.

BEISPIELE:

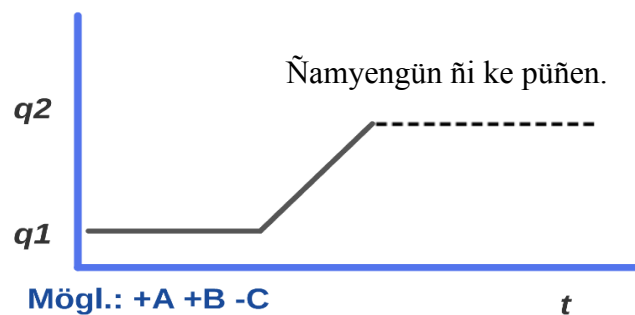
lef- „rennen“

miaw- „umherwandern, umherstreifen“

amu- „gehen“

Möglichkeit: +A +B -C

(Fokussierung der Ausgangs- und Transitionsphase; Resultatsphase *entailed*)



$\tilde{N}amyengün \tilde{n}i ke pũñen.$ „Alle meine Kinder verschwanden.“

Abbildung 65: Aspektuale Kontur: „ $\tilde{N}amyengün \tilde{n}i ke pũñen$ “.

BEISPIELE:

kurü- „schwarz werden“

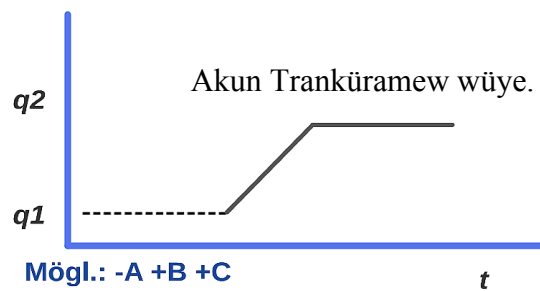
pun- „dunkel/nacht werden“

üla- „öffnen“

$\tilde{n}am$ - „verschwinden, verirren“

Möglichkeit. -A +B +C

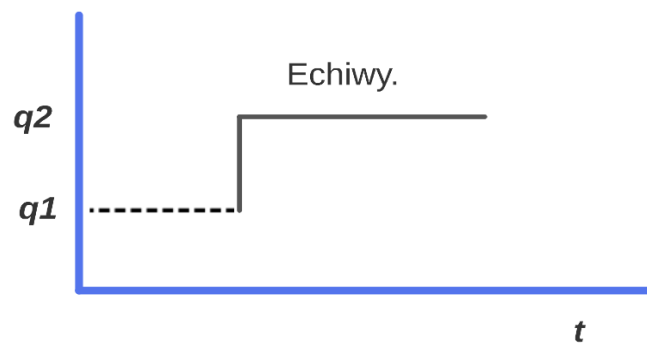
(Fokussierung der Transitions- und Resultatsphase; Ausgangsphase präsupponiert)



Akun Tranküramew wüye. „Ich kam gestern in Tranküra an.“

Abbildung 66: Aspektuale Kontur: „Akun Tranküramew wüye“.

Die Ausgangsphase ist präsupponiert, aber nicht fokussiert. Sowohl Transitions- als auch Resultatsphase sind es dagegen. Je nach Semantik kann die Transitionsphase in ihrer Ausdehnung unterschiedlich gefasst werden. Bei Verben wie *af-* „enden/beenden“ und *aku-* „ankommen, erreichen“ sind sowohl punktuelle als auch durative Transitionsphasen möglich. Je nach *skalarer Perspektivierung* und je nach Kontext. Dasselbe gilt für *pe-* „sehen,finden“. *Echiw-* „niesen“ hingegen ist in seiner prototypischen Kontur mit punktueller Transitionsphase repräsentiert um den spongiformen Wechsel von Ausgangsphase zu Resultatsphase abzubilden.



Echiwy. „Er/Sie/Es nieste.“

Abbildung 67: Aspektuale Kontur: „Echiwy“.

Die Kontur entspricht einmaligem Niesen. Die Transitionsphase steigt explosionsartig von $q1$ auf $q2$. Es bleiben aber B und C fokussiert.

BEISPIELE:

af- „enden, beenden“

aku- „ankommen, erreichen“

pe- „sehen, finden“

echiw- „nießen“

Morphematisch

Die *Perspektivierung* von Phasen kann auch durch Morpheme geleistet werden. Die Klassifizierung von Morphemen als reine Phasenperspektivmarker, ist natürlich anfällig für Widerspruch, da eine eindeutige und alleinige Funktion schwer festzuhalten ist. *Phasenperspektivierung* kann oftmals auch eine Konsequenz *skalarer Perspektivierung* sein. Umgekehrt erlauben bestimmte Möglichkeiten der *Phasenperspektivierung* nur eine bestimmte skalare Bandbreite. Die Klassifizierung ist vielmehr eine Annäherung an die evidenteste und wichtigste Funktion der Morpheme. {-meke₂₈-} verhält sich dabei noch sehr unwidersprüchlich. Als Verb bedeutet es „damit beschäftigt sein, X zu tun.“ Es ist daher prädestiniert als Morphem die Transitionsphase zu fokussieren. Dabei kann die Resultatsphase unfokussiert oder fokussiert sein. In anderen Worten muss die Transitionsphase das Erreichen des Resultatszustanden nicht bedingen, da sie (noch) nicht komplett vollzogen sein muss. {-meke₂₈-} erzeugt somit die Möglichkeiten -A + B -C und -A + B +C.

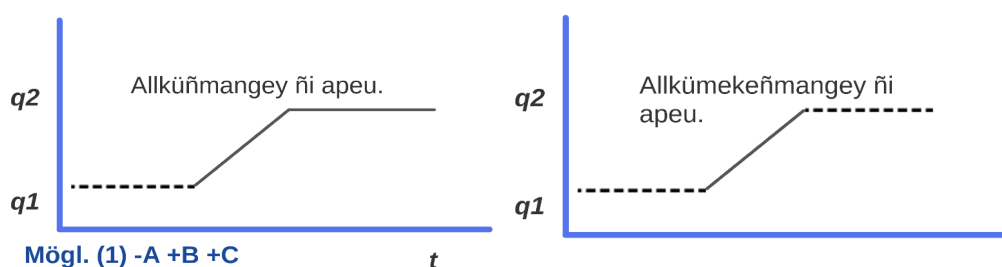


Abbildung 68 *Perspektivierung*: {-meke₂₈-}.

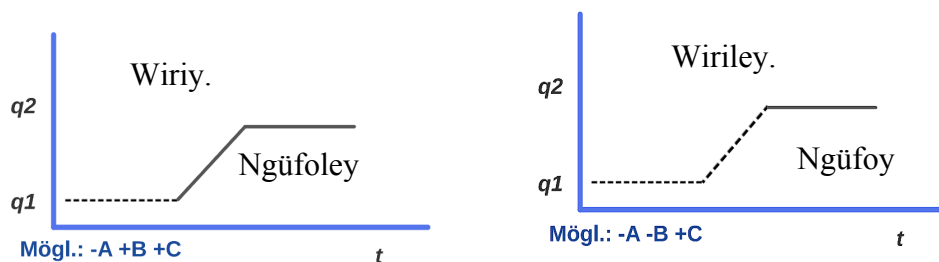
Auf der linken Seite sehen wir die Kontur der Äußerung: *allküñmangey ñi apeu*¹⁷⁸ „Seiner Erzählung wurde zugehört.“ Die Resultatsphase ist erreicht (hat Bestand im JETZT) und die *Situation* ist abgeschlossen. Auf der rechten Seite sehen wir

178 *Allküñmangey ñi apeu*

allkü-ñma₂₆-nge₂₃-Ø₉-y₄-Ø_{3/2} ñi apeu
'hören-ARG^{Ex}₂₆-PASS₂₃-default₉-IND₄-3S_{3/2} PossPRO3s Erzählung'
„Seiner Erzählung wurde zugehört.“

die Kontur der Äußerung: *allkümekeñmangey ñi apeu*¹⁷⁹ „Seiner Erzählung wird gerade (im Moment) zugehört.“. Der Fokus liegt auf der Transitionsphase, die Resultatsphase ist nicht zwingend fokussiert, das heißt, es kann auch gut möglich sein, das seiner Erzählung noch nicht bis zum Ende gelauscht wurde. Es ergibt sich nicht nur perspektivisch ein Unterschied. Die Möglichkeit Gegenwart zu inferieren ist bei der Äußerung mit {-meke₂₈₋} naheliegend. Um Vergangenheit zu markieren, müsste zu {-meke₂₈₋} noch {-fu₈₋}, um Zukunft zu markieren noch {-a₉₋}, hinzutreten. (Mit {-Ø₉₋} wird die *Situation* wie gesehen als vergangen mit erreichter, in der Gegenwart bestehender, Resultatsphase interpretiert.)

Auch {-(kü)le₂₈₋} selegiert Phasen. Allerdings immer im Zusammenspiel mit einer skalaren Anpassung, die dies ermöglicht. {-(kü)le₂₈₋} fokussiert die Resultatsphase (C) gemäß der Möglichkeit -A -B +C. Die Ausgangsphase und die Transitionsphase können auch vernachlässigt werden, was den non-transformativen Beigeschmack verstärkt. Ebenso wie bei {-meke₂₈₋} rückt {-(kü)le₂₈₋} die *Situation* in die Nähe der *Origo*, legt eine präsentische Lesart nahe. Für eine andere Lesart bedarf es der entsprechenden Marker.



Wiriy. „Er/Sie hat geschrieben.“ vs. *Wiriley.* „Es ist geschrieben.“
Ngüfoyy. „Er/Sie ist nass geworden.“ vs. *Ngüfoley.* „Es ist nass.“

Abbildung 69: *Perspektivierung*: {-(kü)le₂₈₋}.

Wiriy „er/sie hat geschrieben.“ vs. *wiriley* „es ist geschrieben.“ Hierbei ist zu beachten, dass die erste *Situation* ein PRIt^A/PRIn hat und die *Situation*, die durch {-(kü)le₂₈₋} markiert ist und somit den Resultatszustand fokussiert das PRIn durch ein PRIn^P ersetzt. Es ersetzt ein Primärargument, das eine Tätigkeit als *Agens* ausführen kann, durch ein Primärargument, das durch einen Zustand beschrieben

179 *Allkümekeñmangey ñi apeu*
allkü-meke₂₈₋-ñma₂₆₋-nge₂₃₋-y₄₋-Ø_{3/2} ñi apeu
'hören-PROG₂₈₋-ARG₂₆₋^{Ex}-PASS₂₃₋-IND₄₋-3S_{3/2} PossPRO3s Erzählung'
„Seiner Erzählung wird (im Moment) zugehört.“

wird und schlicht Merkmalsträger ist. Bei „schreiben“ ist das durch die Semantik bedingt. Bei einigen Verben der Möglichkeit -A +B -C und -A +B +C kann aber der PRIt der unmarkierten *Situation* durchaus PRIn der durch {-(kü)le₂₈₋} markierten *Situation* sein. Nicht wie im Fall *wiri-* „schreiben“ wo das nicht-animierte Sekundärargument (zum Beispiel der Brief) zum PRIn dieser *Situation* wird und das animierte (des Schreibens fähige) PRIt es nicht sein kann. Anders gesagt: kann bei „schreiben“ der Schreiber nicht geschrieben sein, kann nicht die Merkmale des Resultatzustandes tragen. Bei Verben wie „schwimmen“ (*weye-*) etwa, sieht die Situation anders aus. Smeets (2008) beschreibt für sogenannte atelische Verben einen progressiven Wert für {-(kü)le₂₈₋} (Smeets, 2008: 281). Zúñiga (2001), hat ebenfalls konstatiert, dass {-(kü)le₂₈₋} und {-meke₂₈₋} für eine bestimmte Gruppe von Verben¹⁸⁰ dieselben Ergebnisse erzeugen, nämlich eine progressive Lesart. Meiner Ansicht nach geht der Unterschied bei einer reinen Übersetzung ins Spanische oder Englische verloren. Dass Sprecher beide Morpheme nutzen und eben nicht willkürlich zwischen der einen oder anderen Entscheidung alternieren und darüber hinaus auch negieren, dass die Formen gleichbedeutend wären, widerspricht dieser Auffassung. Die Einschätzung hängt genau mit der dargelegten Problematik zusammen. Der attributive, stative Wert von {-(kü)le₂₈₋}-Formen ist bei nicht-*Agens* Argumenten leicht zu erkennen. Bei *Agens* Argumenten, oder besser gesagt agensfähigen Argumenten ist es fraglicher. Die *Situation aniy* „er/sie/es setzte sich“ beschreibt den gegenläufigen Fall. Hier kann nur der PRIt^A den Resultatzustand erreichen. Ergo wird *anüyley* „er/sie sitzt“ als weniger prädikativ, stärker attributiv interpretiert. Natürlich kann „er/sie sitzt“ als progressiv fokussierte Tätigkeit im Sinne von „er ist gerade dabei zu sitzen“ interpretiert werden, hier liegen wir ja im Grenzbereich eines Primärargument *Agens*. Nichtsdestotrotz wird die *Situation* als transitorischer Zustand mit fokussierter Resultatsphase interpretiert. Ich kann verstehen, dass *Situationen* wie *weyey* „er/sie/es schwamm“ vs. *weyeküley* „er/sie/es schwimmt“ abhängig vom tatsächlichen Referenten – animiert und damit der Tätigkeit *schwimmen* fähig oder nicht und damit das Merkmal *schwimmend* tragend – im Falle eines *Agens* mit {-(kü)le₂₈₋} einer progressiven Lesart ähneln kann. Man könnte sagen *weyeküley* bedeute „er oder sie schwimmt im Moment, ist dabei zu schwimmen“. Eine Lesart, welche die *Situation* als Beschreibung eines

180 Typ b & e S. 80-81 meke/le gleiche Kontour.

momentanen, transitorischen Zustands auslegt, scheint mir aber ebenso haltbar und mit Hinblick auf die Wirkung von $\{-(kü)le_{28}-\}$ insgesamt treffender. In allen anderen Fällen ist die Wirkung nämlich eindeutig, die einer Fokussierung der Resultatsphase – von der *skalaren Perspektivierung* abgesehen. Für *wiri-* „schreiben“ gibt es ja auch eine progressive Variante, mit $\{-meke_{28}-\}$ ¹⁸¹. Ebenso für *ngüfo-* „nass werden“¹⁸². In beiden Fällen liegt bei Markierung mit $\{-(kü)le_{28}-\}$ ein *Patiens/Experiens* Argument vor. Bei *ngüfo-* ist das auch für die Situation ohne $\{-(kü)le_{28}-\}$ (*ngüfoy* „er/sie/es ist nass geworden“) der Fall. Markiert mit $\{-(kü)le_{28}-\}$ wird die Resultatsphase, damit der Resultatszustand und damit der Merkmalsträger fokussiert: *ngüfoley* „er/sie/es ist nass.“. Um eine progressive Lesart zu erzielen und damit den Fokus auf die Tätigkeit zu legen, bedarf es $\{-meke_{28}-\}$. Wobei *?ngüfomekey* eine stark markierte, wenn nicht sogar, fragliche Form ist. $\{-(kü)le_{28}-\}$ fokussiert einen Zustand und zwar den resultierenden, es fokussiert die Resultatsphase C.

3.3.2.5 Die Perspektivierung der Gesamtsituation: Skalarperspektivierung

Die Grundsituation, die für die *Phasenperspektivierung* beschrieben wurde, gilt auch für die *Skalarperspektivierung*.

Der Zusammenhang zwischen *Phasen-* und *Skalarperspektivierung* wurde ja schon behandelt – unter dem Abschnitt über die Perspektivierungsoperationen und hier unter dem Punkt *Phasenperspektivierung*. Wenn es eine protoypische Deutung der Verben gibt, dann gilt diese Deutung natürlich auch für die Ausgestaltung der Betrachtungsskala.

Verbsemantik

Die Möglichkeiten der *Phasenperspektivierung*, die für einzelne Verben und Verbgruppen gemäß ihrer Semantik vorgestellt wurde, bedürfen natürlich der entsprechenden Betrachtungsskala, die dies erlaubt. Unmarkiert, das heißt, in der Form mit $\{-\emptyset_9-\}$ auftretend, entfalten sich die *Situationen* in ihrer prototypischen Deutung. Ist eine Anpassung der Skala notwendig kann diese durch Markierung mit bestimmten Morphemen erwirkt werden.

181 Smeets, führt neben *wirimekey* die Form *wirikonküley* (Smeets, 2008: 282) mit derselben Bedeutung an. Eindeutig progressiv und von meinen Informanten als „normaler“ beschrieben ist aber *wirimekey*.

182 Siehe Abbildung 75 auf Seite 361.

Morphematisch

Die Morpheme, die für Skalarperspektivierung zuständig sind, nehmen eine Modifikation der Betrachtungsskala vor, die von der unmarkierten Deutung abweicht. Die perspektivische Operation ist skalare Anpassung und kann in beide Richtungen laufen -feinkörniger oder grobkörniger- je nach Ausgangszustand. Einigen Morphemen kann aber eine Richtung zugeschrieben werden, die am häufigsten vorgenommen wird. Das ist der Fall bei {-ke₁₄₋-}, das die Betrachtungsskala grobkörniger präsentiert. Das ist auch der Fall bei sowohl {-fem₂₁₋-} als auch {-rume₂₁₋-} die eine feinkörnigere Zeiteinheit auf der t-Achse bewirken.

Eine Vielzahl anderer Morpheme ist weniger deutlich der einen oder anderen Richtung zuzuordnen, auch weil skalare Anpassung eher ein Nebenprodukt ihrer Funktionen ist. Das trifft für {-meke₂₈₋-} und {-(kü)le₂₈₋-} zu. Das betrifft aber auch eine Gruppe von Morphemen, deren Hauptfunktion es ist, nicht vordergründig temporale Merkmale von *Situationen* zu markieren, sondern Beziehungen zwischen *Situationen*. Diese Gruppe umfasst die Morpheme des Slots 16 ({-ka₁₆₋-} {-tu₁₆₋-}) des Slots 18 ({-(ü)r₁₈-} und {-yekü₁₈₋-}), des Slots 32 ({-nie₃₂₋-} und {-künu₃₂₋-}), die Slot 19 Marker {-we₁₉₋-} und den Marker {-(ü)we₁₅₋-} (samt {-mu₇₋-}). Es handelt sich also fast ausschließlich um Morpheme, die um den Bereich Slot 15-19 gruppiert sind. Diesem wenden wir uns im Anschluss an die deutlicher skalarperspektivisch relevanten Morpheme zu.

Bei {-meke₂₈₋-} und {-(kü)le₂₈₋-} wurde bei ihrer Klassifizierung als Phasenperspektivische Marker bereits eingeräumt, dass auch skalarperspektivische Operationen mit ihnen verbunden sein könnten. Wenn dies für {-meke₂₈₋-} weniger stark der Fall ist, muss bei {-(kü)le₂₈₋-} stärker davon ausgegangen werden, dass es neben der Fokussierung der Resultatsphase auch eine skalare Veränderung bewirkt. Trotz allem darf {-(kü)le₂₈₋-} nicht als Operator für *Skalarperspektivierung* klassifiziert werden, da seine Hauptwirkung in den Bereich der *Phasenperspektivierung* fällt.

{-ke₁₄₋-}

{-ke₁₄₋-} hingegen bewirkt eine skalare Anpassung. Zum einen nähert {-ke₁₄₋-} die Kontur der *Situation* der Kontur einer non-transformativen *Situationen* an. Zum anderen vergrößert {-ke₁₄₋-} die Betrachtungsskala auf (fast) die gesamte Existenz

der Entität. Was die deiktischen Verweiskontexte betrifft, so kann sich die *Situation* von weit in der Vergangenheit liegend, bis weit in die Zukunft reichend erstrecken.

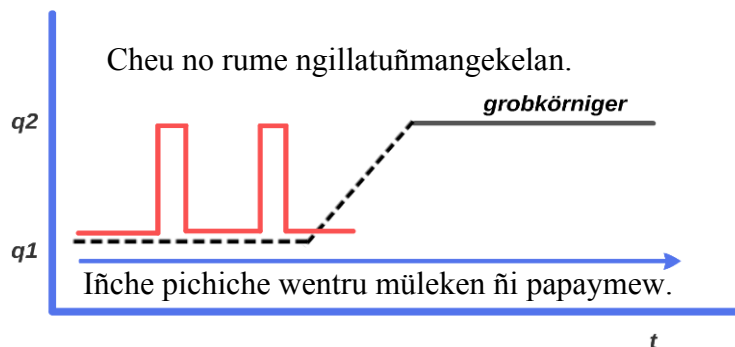


Abbildung 70¹⁸³: *Skalarperspektivierung*: {-ke₁₄-}.

Im Schaubild sind drei Äußerungen festgehalten. Die erste (Iñche pichiche wentru müleken ñi papaymew.) stammt von einem meiner Informanten. Er erzählte, dass er, als er klein (ein kleiner Junge) war, bei seiner Großmutter lebte. Die beiden anderen *Situationen* stammen aus Felix von Augsburgs *Lecturas Araucanas* (1910:10). Dort beschwert sich der *rekülpillañwentru*¹⁸⁴ bei einer alten Frau (im Traum dieser), dass er immer überall herumwanderte, aber nirgends jemand ihm zu Ehren *ngillantun*¹⁸⁵ vollzogen hätte. In beiden Fällen wird der habituale Charakter, der durch das Verb beschriebenen *Situation*, hervorgehoben. Die *Situation* fand nicht nur einmal, sondern mehrmals über einen längeren Zeitraum hinweg statt. Das kann für Zustände, als auch für Tätigkeiten gelten. Mehrmals aufeinanderfolgende Zustände werden durch {-ke₁₄-} in ihrer Kontur als eine einheitliche *Situation* abgebildet. Dafür muss eine skalare Vergrößerung vorgenommen werden. Meist wird {-ke₁₄-} in narrativen Texten auf *Situationen* bezogen, die nicht nur *habitual*, sondern auch normativ gewertet „normal“ sind. Und das nicht auf einen einmaligen Situationskontext bezogen, sondern immer.

183 (1)

Iñche may fillmew miawken. Chew no rume ngillatuñmangekelan.

„Ich bin überall herumgewandert, aber nirgendwo wurde mir ein *ngillantun* zelebriert.“

(2)

Iñche pichiche wentru müleken ñi papaymew.

„Als ich ein kleiner Junge war lebte ich bei meiner Großmutter.“

184 Es ist nicht ganz klar welche Art Wesen dieser *rekülpillañwentru* ist. Es ist strittig, ob es sich um eine Repräsentation der Gottheit handelt oder eine andere Art übermenschlichem Wesen.

185 *Ngillantun* ist eine wichtige, spirituelle (auch kulturelle) Zeremonie. Das Verb bedeutet *bitten* und kann auch im Sinne von *beten* verstanden werden.

Die Beispiele aus den *Lecturas Araucanas* machen den Gebrauch von {-ke₁₄₋} sehr deutlich. In allen Texten, die etwas mit der Beschreibung, Erzählung oder Erläuterung von kulturellen Praktiken oder Wertesystemrelevanter Sachverhalte zu tun haben, kommt {-ke₁₄₋} als häufigste Form vor. Dabei führt {-ke₁₄₋} nicht zwingend zu einer non-transformativen Kontur, verändert die Kontur aber in diese Richtung. Ich klassifiziere {-ke₁₄₋} als Habitualmarker (HAB). Da es sich dabei auch um nicht inhärente, permanente, sondern erworbene, permanente Zustände handeln kann – daher der Einschub „fast über die gesamte Existenz der Entität“ – kann es nicht als *generisch* klassifiziert werden.

{-fem₂₁₋}, {-rume₂₁₋} und {-ka₁₆₋}, {-tu₁₆₋}

Während {-ke₁₄₋} die Skala grobkörniger verändert, bewirken {-fem₂₁₋} und {-rume₂₁₋} eine gegenteilige Anpassung. Allerdings stehen {-fem₂₁₋} und {-rume₂₁₋} immer in Kontexten mit übergeordneten *Situationen*, auf die sie Bezug nehmen und die sie näher beschreiben. {-fem₂₁₋} indiziert, dass die *Situation* direkt im Anschluss an eine andere stattfand, {-rume₂₁₋}, dass sie plötzlich eintrat. Damit verkleinern {-fem₂₁₋} und {-rume₂₁₋} die Zeiteinheit in der *t* gemessen wird, um die Fokussierung der entsprechenden Phasen zu ermöglichen. {-fem₂₁₋} klassifiziere ich genau wie Smeets (2008) als Immediativmarker (IMM).

{-rume₂₁₋} klassifiziere ich als Repentivmarker¹⁸⁶ (RPT).

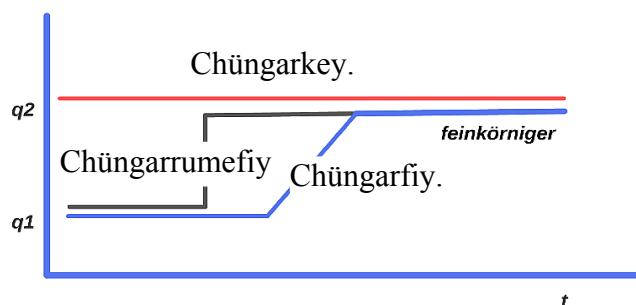


Abbildung 71: Perspektivische Wirkung von {-rume₂₁₋}.

*Chüngarkey*¹⁸⁷. „Er/Sie schlägt ihn/sie (immer).“ ist in diesem Schaubild als Kontrastpunkt eingefügt, die Wirkung von {-ke₁₄₋} in diesem Beispiel erzeugt die

186 Damit teile ich die Einschätzung Smeets, ändere aber ihre Bezeichnung. Smeets gibt *rume* das Label „sudden“ (Smeets, 2008: 263f). Die Benennung *Repentiv* scheint mir im Vergleich zur übrigen zur Verwendung gekommenen Terminologie passender.

187 chüngar-ke₁₄₋-fi₆₋-y₄₋-Ø_{3/2}
'schlagen-HAB₁₄₋-SEC₆₋-IND₄₋-3S_{3/2}'
'„Er/Sie schlägt ihn/sie (immer).“'

Kontur einer non-transformativen *Situation*. Bei *Chüngarfuy*¹⁸⁸ „er/sie hat ihn/sie/es geschlagen“ handelt es sich um eine einmalige *Situation*, die abgeschlossen ist. Der Fokus liegt auf der Resultatsphase, wenn das aus diesem Schaubild auch nicht hervor geht, weil es um die Zeiteinheit auf *t* geht. Die Transitionsphase belegt nur einen Punkt auf einer grobkörnigeren Skala auf *t*. Die Betrachtungsskala bei *Chüngarrumefiy*¹⁸⁹. „er/sie hat ihn/sie plötzlich geschlagen.“ ist feinkörniger. Die Transitionsphase rückt mehr in den Fokus der *Situation* und wird in ihrer Ausdehnung relevanter.

Während bei {-rume₂₁-} eine Referenzform nicht immer obligatorisch ist, ist {-fem₂₁-} stärker an einen übergeordneten Kontext gebunden. *Kintufemfuy ka zomo*¹⁹⁰ „Er suchte direkt danach eine andere Frau.“ folgt direkt auf eine vorhergegangene *Situation*. Ähnlich verhält es sich mit {-ka₁₆-}. Es gibt einige Morpheme, die für Beziehungen von Vor-, Gleich- und Nachzeitigkeit relevant sind. Vier dieser Gruppe ({-fem₂₁-}, {-ka₁₆-}, {-tu₁₆-}¹⁹¹ und {-rume₂₁-}) sind vor dem Hintergrund skalarer Anpassung interessant. Was die Bindung an einen übergeordneten Kontext betrifft, sind {-fem₂₁-} und {-ka₁₆-} am stärksten an einen solchen gebunden. {-tu₁₆-} ist es weniger und {-rume₂₁-} ist am unabhängigsten. Die Verbindung von {-fem₂₁-} zur übergeordneten *Situation*, ist die der direkten Nachfolge. Auch bei {-ka₁₆-} wird auf eine vorhergehende *Situation* Bezug genommen. Allerdings ist bei {-ka₁₆-} diese nicht abgeschlossen. Sie wurde aus welchen Gründen auch immer nicht abgeschlossen und wird jetzt – angezeigt durch {-ka₁₆-} – fortgesetzt. Die skalare Betrachtungsgröße wird in der Form angepasst, dass die *Situation* nicht mehr als einheitliches Ganzes, sondern als aus Teilsituationen bestehend, wahrnehmbar wird. Der kontinuierliche Wert von {-ka₁₆-}

188 chüngar-Ø₉-fi₆-y₄-Ø_{3/2}

'schlagen-default₉-SEC₆-IND₄-3S_{3/2}'

„Er/sie/es hat ihn/sie/es geschlagen.“

189 Beispiel aus dem Korpus von Smeets (Vid.: Smeets, 2008: 264).

Meine Klassifizierung:

chüngar-rume₂₁-fi₆-y₄-Ø_{3/2}

'schlagen-RPT₂₁-SEC₆-IND₄-3S_{3/2}'

„Er/Sie hat ihn/sie plötzlich geschlagen.“

190 Beispiel aus dem Korpus von Smeets (Vid.: Smeets, 2008: 263).

Meine Klassifizierung:

kintufemfuy ka zomo

kintu-fem₂₁-Ø₉-fu₈-y₄-Ø_{3/2} ka zomo

'suchen-IMM₂₁-default₉-UnEX₈-IND₄-3S_{3/2} andere Frau'

„Er suchte direkt danach eine andere Frau.“

191 {-ka₁₆-} Kontinuativ (KONT); {-tu₁₆-} Repetitiv (REP).

ist nicht so eindeutig temporal wie bei {-fem₂₁-} und {-rume₂₁-}, die skalare Anpassung wird aber durch die Markierung mit {-ka₁₆-} bedingt. Von den vier benannten Morphemen ist {-tu₁₆-} das am schwersten zu definierende. Es hat mehrere Komponenten und Verwendungsdimensionen. Rein temporal gefasst handelt es sich um ein Morphem, das Wiederholung anzeigt. In der Hinsicht teilt es sich einige Eigenschaften mit {-ka₁₆-}. Es verweist auf eine vorausgegangene *Situation*, die, ebenso wie bei {-ka₁₆-}, abermals relevant wird. Anders als bei {-ka₁₆-} ist es irrelevant, ob diese Bezugssituation abgeschlossen wurde oder nicht. Die durch {-tu₁₆-} markierte *Situation* wird erneut durchgeführt oder deren Ausgangszustand wiederhergestellt. Diese beiden Merkmale sind eng verbunden. Die Merkmale des bezeichneten Zustandes sind entweder die des Ausgangszustandes, der Resultatzustand werden soll, oder die des Resultatzustandes, der abermals erzeugt wird.

{-tu₁₆-} teilt aber nicht nur Eigenschaften mit {-ka₁₆-}, sondern auch mit {-ke₁₄-}. Auch ein Habitual hat gewissermaßen repetitiven Charakter. Allerdings ist für ein Habitual die numerische Fassung der Wiederholung nicht relevant, für {-tu₁₆-} schon. Die Wiederholung ist weniger häufig, meist einmalig. Neben diesem Charakteristikum teilt sich {-tu₁₆-} eine weitere Bedeutungskomponente mit {-ke₁₄-}. {-ke₁₄-} zeigt zusätzlich an, dass die Motivation für die Wiederholung oder Dauerhaftigkeit der beschriebenen Situation eine *normative* ist. Etwas wird immer so gemacht, weil es so richtig ist, es ist, dem Wertekanon und den kulturellen Traditionen entsprechend – normativ – „normal“. Für {-tu₁₆-} ist eine ähnliche Komponente beobachtet worden. In der Nominalflexion gibt es eine Möglichkeit, ein Nomen mit {-tu₃₆-} zu verbalisieren. Dabei wird es nicht nur schlicht zum Verb, sondern drückt eine *Situation* aus, die „typischerweise“ mit diesem Nomen verbunden ist.

Kofke, zum Beispiel, heißt *Brot*. *Kofketu-* heißt: „das, was man normalerweise als Tätigkeit mit Brot verbindet“, heißt „Brot backen“. Für die Verbalflexion stehen drei Morpheme {-tu-} zur Verfügung. Neben dem hier besprochenen {-tu₁₆-} und dem Verbalisierer {-tu₃₆-}, noch ein weiteres Morphem {-tu₃₃-} – ein Transitivmarker¹⁹². Natürlich ist die Semantik des Verbalisierungsmorphems {-tu₃₆-} nicht übertragbar auf {-tu₁₆-}. Eine, über einfache Übersetzung und Fokus

192 {-tu₃₃-} ist uns bereits im Kapitel über *Handlungsbeteiligung* begegnet.

auf temporale Inhalte hinausgehende, Informantenbefragung, weist {-tu₁₆₋} aber eben eine weitere Komponente zu. Die Bandbreite der gegebenen (zusätzlichen) Attribute lassen sich in den Attributen „richtig“ und „typischerweise“ zusammenfassen. In diese Richtung zielt die Bedeutungskomponente, die neben der temporalen besteht. Im Rahmen dieses Forschungsprojektes, kann aber nur die temporale Komponente von {-tu₁₆₋} mit relativer Sicherheit benannt werden. Hier liegt ein deutlicher Wert von *Repetition* vor.

3.3.2.6 Temporale Zusammenhänge und Beziehungen von *Situationen* und mittelbare *Positionierung zur Origo*

Die vier Morpheme, die unter dem Abschnitt feinkörniger *skalarer Perspektivierung* besprochen wurden haben – wie bereits angedeutet – noch eine weitere Gemeinsamkeit. Während bisher hauptsächlich über Material (und Strategien) gesprochen wurde, das temporale Eigenschaften sprachlich kodiert, liegt die Hauptaufgabe der vier genannten Morpheme nicht darin, temporale Merkmale, sondern temporale Beziehungen zu markieren. Dabei wird eben auch die Art und Weise dieser Beziehungen ausgedrückt. In vielen europäischen Standardsprachen wird das eher lexikalisch oder syntaktisch gelöst, durch Konjunktionen, Präpositionen und Adverbien. Zwar können auch Präfixe am Verb hier und da näher spezifizieren um welche Art der Beziehung es sich zwischen *Situationen* handeln kann, eine stark morphemische Lösung, mit einer derart deutlichen Markierung am Verb ist aber dort wohl eher selten. Neben den vier bereits genannten müssen auch noch {-nie₃₂₋} und {-künu₃₂₋}, {-we₁₉₋}, {-*(ü)*r₁₈₋} und {-yekü₁₈₋} genannt werden.

{-nie₃₂₋}, {-künu₃₂₋}, {-we₁₉₋}, {-*(ü)*r₁₈₋} und {-yekü₁₈₋}

Bei {-*(ü)*r₁₈₋} und {-yekü₁₈₋} handelt es sich um zwei Morpheme mit ähnlicher Funktion und Semantik. Laut Smeets (2008: 258-259) markiert {-*(ü)*r₁₈₋} die einmalige Unterbrechung einer *Situation*, um die *Situation*, die durch das mit {-*(ü)*r₁₈₋} markierte Verb beschrieben wird, auszuführen. Für {-yekü₁₈₋} gilt dasselbe, nur dass die Unterbrechung bei {-*(ü)*r₁₈₋} einmalig und bei {-yekü₁₈₋} mehrmalig sein kann. Wir werden dies gleich mit einem Beispiel erläutern. Zuerst noch ein Zusatz. Genau wie alle in diesen Abschnitt bedachten Morpheme, treten auch diese beiden im Zusammenhang einer weiteren *Situation* auf. Bei {-*(ü)*r₁₈₋}

und {-yekü₁₈-} ist diese *Situation* eine Bewegung, die durch die *Motion-Purpose* Morpheme {-pa₁₇-}, {-me₂₀-} und {-pu₁₇-} direkt im selben Verb und nicht durch ein anderes Verb, ausgedrückt wird. {-yekü₁₈-} muss obligatorisch mit entweder {-me₂₀-} oder {-pa₁₇-} und {-(ü)₁₈-} mit entweder {-pa₁₇-} oder {-pu₁₇-} kombiniert werden.

Allen Morphemen ist gemeinsam, dass sie die Beziehungen von mehreren *Situationen* markieren. Dabei – und das bringt uns wieder zu *skalarer Perspektivierung* – kann die markierte *Situation* entweder *Hintergrund-* oder *Vordergrundsituation* sein, die Betrachtungsgröße entsprechend angepasst werden.

Nachzeitigkeit: {-tu₁₆-} mit {-fem₂₁-} (und {-rume₂₁-})

Die Beziehung von {-tu₁₆-} und {-fem₂₁-} zur *Referenzsituation* ist keine Vordergrund-Hintergrundbeziehung, da keine Gleichzeitigkeit, sondern Nachzeitigkeit besteht. Die Beziehung ist die der Sequenzierung.

Auf *Situation* 1 folgt *Situation* 2. Die nachfolgende *Situation* (Sit.2) ist mit

{-tu₁₆-} markiert: **Sit.1 ---- Sit. 2 {-tu₁₆-}**

Bei {-fem₂₁-} folgt auf *Situation* 1 ebenfalls *Situation* 2. Allerdings direkt im Anschluss. Die nachfolgende *Situation* (Sit.2) wird mit {-fem₂₁-} markiert:

Sit.1 - Sit.2 {-fem₂₁-}

Das nachfolgende Schaubild verdeutlicht die Kontur der *Gesamtsituation*.

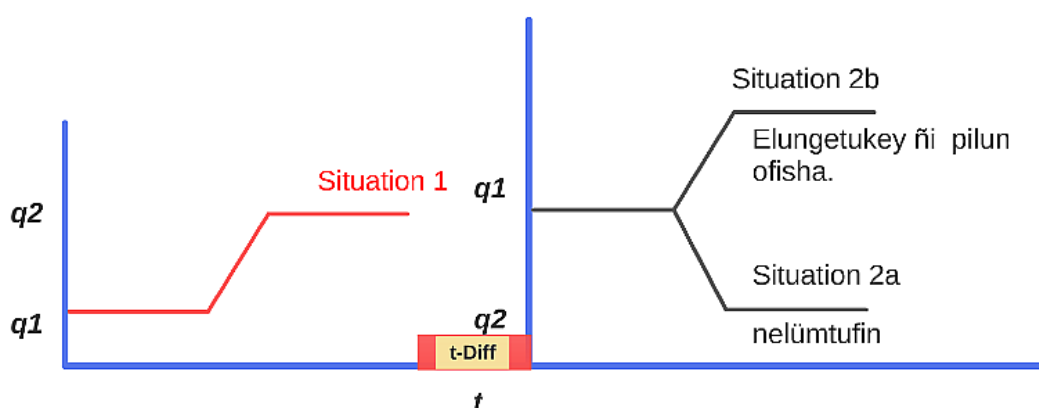


Abbildung 72: Temporale Beziehungen: Nachzeitigkeit {-tu₁₆-}.

Elungetukey ñi pilun ofisha (*Situation* 2b) bedeutet: „Ihm wurde abermals das Ohr

des Schafes gegeben.¹⁹³ {-tu₁₆-} evoziert, dass ein Resultatzustand der durch eine frühere *Situation* (*Situation 1*) gegeben war, erneut gegeben ist. Dasselbe gilt für das Beispiel für *Situation 2a* im Schaubild: *nelümtufin*¹⁹⁴ „Ich gab ihm die Freiheit wieder.“ Auch hier wurde ein vorheriger Zustand wiederhergestellt. Allerdings nicht durch Wiederholung einer *Situation*, sondern durch eine neue *Situation*, die den Ausgangszustand der vorherigen (*Situation 1*) als Resultatzustand wiederherstellt.

Wichtig im Vergleich mit {-fem₂₁-} ist hier, dass das Einsetzen der zweiten *Situation* nicht unmittelbar anschließen muss. Die Zeitdifferenz zwischen Erreichen des Resultatzustands (Abschließen der Transitionsphase der *Situation 1*) und dem Beginn der Transitionsphase der *Situation 2* kann unterschiedlich lang sein. Bei {-fem₂₁-} geht sie gegen null: *Situation 2* folgt unmittelbar auf *Situation 1*. Das nachfolgende Schaubild verdeutlicht die Kontur der Gesamtsituation.

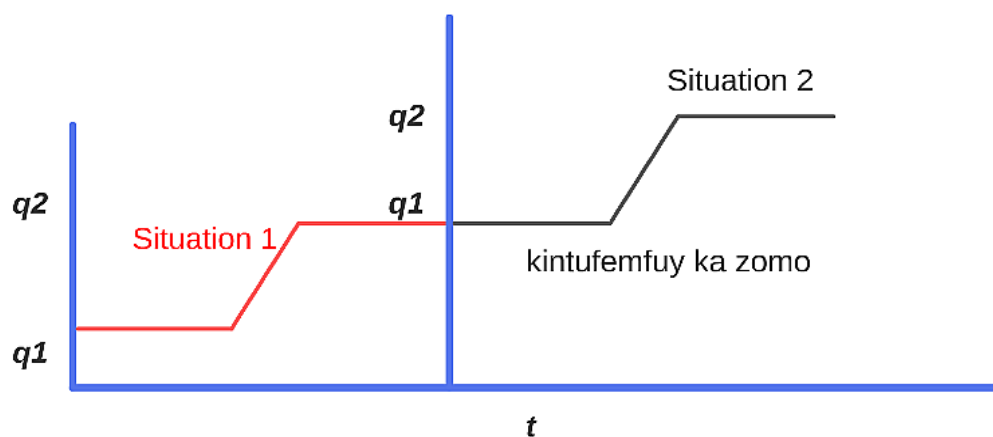


Abbildung 73: Temporale Beziehungen: Nachzeitigkeit {-fem₂₁-}.

In unserem Beispiel wird die *Situation 1* nicht aufgeführt. Das uns bereits

193 Bei rituellen Festen werden Tiere zum Verzehr geschlachtet und die Fleischteile nach bestimmten Regeln unter den Gästen und dem Gastgeber verteilt. Das Ohr ist dabei ein besonderes und prestigeträchtiges Stück. Das Beispiel stammt aus von Augsburgs *Gramática* (1903: 91). In den *Lecturas Araucanas* (1910) finden sich die entsprechenden Beschreibungen der bestimmten Rituale.

Meine Klassifizierung:

elu-nge₂₃-tu₁₆-ke₁₄-y₄-Ø_{3/2} ñi pilum ofisha
'geben-PASS₂₃-REP₁₆-HAB₁₄-IND₄-3S_{3/2} PossPRO3s Ohr Schaf'
„Ihm wurde wieder (wie immer) das Ohr des Schafes gegeben.“

194 Aus dem Korpus von Smeets (Vid. Smeets, 2008: 254).

Meine Klassifizierung:

nel-üm₃₄-tu₁₆-Ø₉-fi₆-Ø₄-n_{3/2}
'lose-werden-KAUS₃₄-REP₁₆-default₉-Sec₆-IND₄-1S_{3/2}'
„Ich ließ ihn wieder frei / schenkte ihm wieder die Freiheit.“

bekannte Beispiel *kintufemfuy ka zomo* „Er suchte direkt danach eine andere Frau.“ ist als einzige *Situation* (*Situation 2*) gegeben. Diese *Situation* ist die zweite und unmittelbar an *Situation 1* anschließende. Der Resultatzustand von *Situation 1* ist der Ausgangszustand von *Situation 2*. Somit besteht nicht nur temporal ein Zusammenhang der *Situationen*.

Gleichzeitigkeit {-ka₁₆₋}, {-we₁₉₋}, {-nie₃₂₋}/{-künü₃₂₋} und {-yekü₁₈₋}, {-(ü)r₁₈₋}

Die Morpheme {-ka₁₆₋} mit {-we₁₉₋} und {-nie₃₂₋}/{-künü₃₂₋} und {-yekü₁₈₋} und {-(ü)r₁₈₋} stellen eine Beziehung der Gleichzeitigkeit von *Situationen* her. Der Zusammenhang konstituiert sich in einer Vordergrund-Hintergrundbeziehung. Zwei *Situationen* passieren gleichzeitig. Einmal liegt der Fokus auf der rahmenden (Hintergrund-) einmal auf der enthaltenen (Vordergrund-) *Situation*. Die *Situationen* passieren nicht nur gleichzeitig. Es findet eine Art *Ruption* statt, die entweder nicht wirksam ({-we₁₉₋}) oder rückgängig gemacht ({-ka₁₆₋}) oder fokussiert ({-(ü)r₁₈₋} und {-yekü₁₈₋}) wird. Nachfolgend einige Beispiele.

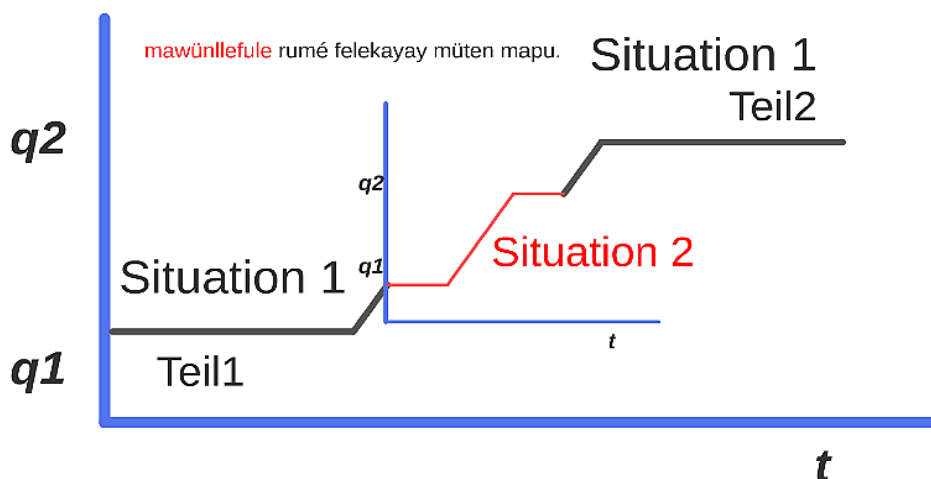


Abbildung 74: Temporale Beziehungen: Gleichzeitigkeit {-ka₁₆₋}.

*mawünllefule rumé felekayay müten mapu.*¹⁹⁵ „Auch wenn es regnete, wird dieser Boden bleiben wie er ist.“ beschreibt die *Gesamtsituation*. *Situation 1* ist die

195 Es handelt sich um ein Beispiel aus Smeets Korpus (Vid. Smeets, 2008: 256).

Meine Klassifizierung:

mawün-lle₁₁-fu₈-l₄-e_{3/2}

'Regen-AFF₁₁-UnEx₈-KOND₄-3S_{3/2}'

„Wenn es auch regnete...“

fe-le₂₈-ka₁₆-y-a₉-y₄-Ø_{3/2}

müten mapu

'...so-werden-STA₂₈-KONT₁₆-Bindekonsonant-FUT₉-IND₄-3np_{3/2} nur Land/Boden'

„...der Boden wird genauso bleiben.“

Hintergrundsituation, welche die *Situation 2* enthält. *Situation 1* entspricht *felekayay müten mapu* „Der Boden wird bleiben wie er ist.“ und stellt damit die *Hintergrundsituation*. Die Merkmale sind nach der *Ruptur* durch die *Situation 2* wieder hergestellt. Die, diese Merkmale unterbrechende, *Situation (Situation 2)* ist der Regen der fällt: *mawünllefule* „Wenn es auch regnete...“. Die wiederaufgenommene und zu Ende geführte *Situation (Hintergrund)* ist mit {-ka₁₆₋} markiert.

Der erste Teil, der vor der Unterbrechung liegt, ist impliziert, aber nicht genannt. Der Fokus liegt auf der *Hintergrundsituation*, auf der *Situation*, welche die unterbrechende *Situation* rahmt. Anders verhält es sich bei {-(ü)_{r18-}} und {-yekü₁₈₋}.

Auch hier soll dies anhand eines treffenden Beispiels aus dem Korpus von Smeets (2008: 259) verdeutlicht werden.

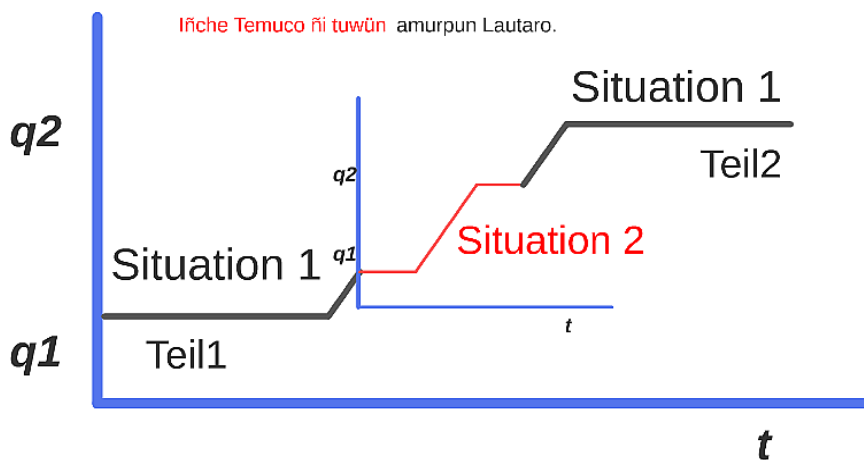


Abbildung 75: Temporale Beziehungen: Gleichzeitigkeit
 {-(ü)_{r18-}} + {-pu₁₇₋}.

Es sind wieder zwei *Situationen* gegeben, wobei die eine in der anderen enthalten ist und diese unterbrochen hat. *Iñche Temuco ñi tuwün amurpun Lautaro*¹⁹⁶. „Auf

196 Vid. Smeets, 2008: 259.

Meine Klassifizierung:

Iñche Temuco ñi tuw-ün₄ amu-r₁₈-pu₁₇-Ø₄-n_{3/2} Lautaro
 'PerPRO1s Temuco PossPRO1s ankommen-Sub^{NUK}₄ gehen-RUP₁₈-MP^{Loc}₁₇-IND₄-1s_{3/2} Lautaro'
 „Auf meinem Weg nach Lautaro kam ich in Temuco an.“

meinem Weg nach Lautaro, kam ich in Temuco an.“. Die rahmende *Situation*, die unterbrochen wurde, ist *Situation 1 amurpun Lautaro* „Ich war auf meinem Weg nach Lautaro“. Unterbrochen wurde *Situation 1* von *Situation 2 Ñche Temuco ñi tuwün* „Ich kam in Temuco an“. Die unterbrochene *Situation* wird mit $\{-\ddot{u}\}_{18-}$ als unterbrochen markiert. Anders als bei $\{-ka_{16-}\}$ liegt der Fokus aber nicht auf der Resultatsphase, sondern auf der Transitionsphase. Die Unterbrechung ist fokussiert, nicht das Erreichen der Resultatsphase. Dasselbe gilt analog für $\{-yekü_{18-}\}$.

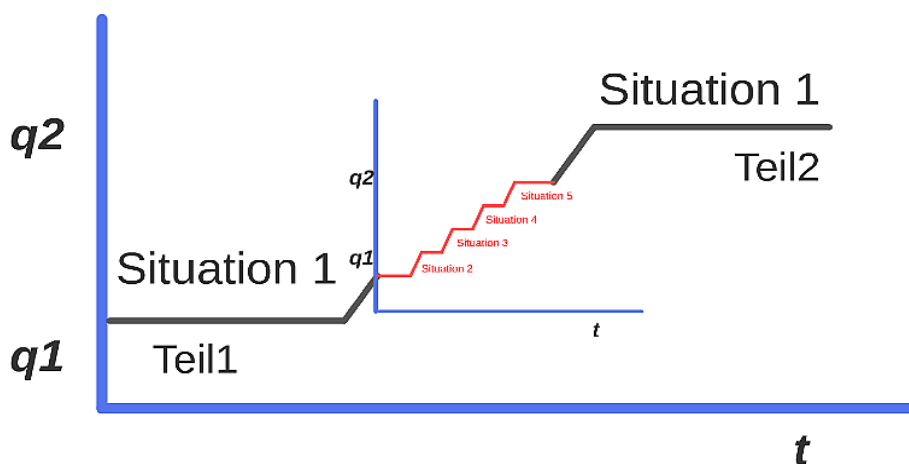


Abbildung 76: Temporale Beziehungen: Gleichzeitigkeit
 $\{-yekü_{18-}\} + \{-me_{20-}\}$.

Im Unterschied zu $\{-\ddot{u}\}_{18-}$ ist $\{-yekü_{18-}\}$ keine einmalige *Situation*, welche die rahmende *Situation* unterbricht. Die rahmende *Situation* wurde mehrmals unterbrochen. *Iyekümetuyngün kofke*¹⁹⁷ „Auf ihrem Rückweg aßen sie mehrmals Brot.“ spiegelt das wider. Der Rückweg wird unterbrochen, um Brot zu essen. Jede *Situation* „Brot essen“ unterbricht die *Situation 1* „auf dem Rückweg sein“.

Nachzeitigkeit: $\{-we_{19-}\}$ und $\{-künu_{32-}\}\{-nie_{32-}\}$

Auch bei $\{-we_{19-}\}$ finden zwei *Situationen* Beachtung. Dabei zeigt $\{-we_{19-}\}$ an, das eine ursprüngliche *Situation* ungeachtet der zweiten *Situation* noch andauert.

197 *Iyekümetuyngün kofke*.

i-yekü₁₈₋me₂₀₋tu₁₆₋y₄₋ng₃₋ün₂ kofke.
 'essen-MultRUP₁₈₋MPVen₂₀₋REP₁₆₋IND₄₋3₃₋p₂ Brot'
 „Auf ihrem Rückweg aßen sie (mehrmals) Brot.“

Die Äußerung stammt aus einer Erzählung eines meiner Informanten. Als die Gruppe zurückkam, war kein Brot mehr übrig. Sie hätten aber Brot bringen sollen. Die *Situation 1* wurde abgeschlossen.

{-we₁₉-} bekommt daher die Bezeichnung *Perdurativ* (PRD).

Das Besondere im Vergleich mit {-ka₁₆-} und den Slot 18 Markern ist, dass obwohl die Situation eigentlich einer Vordergrund-Hintergrundbeziehung gleicht, bei der eine *Situation* die Progression der Rahmenden unterbricht, muss das bei {-we₁₉-} nicht zwingend der Fall sein. Es wird schlicht nur indiziert, dass der Resultatzustand der *Situation* immer noch Bestand hat¹⁹⁸.

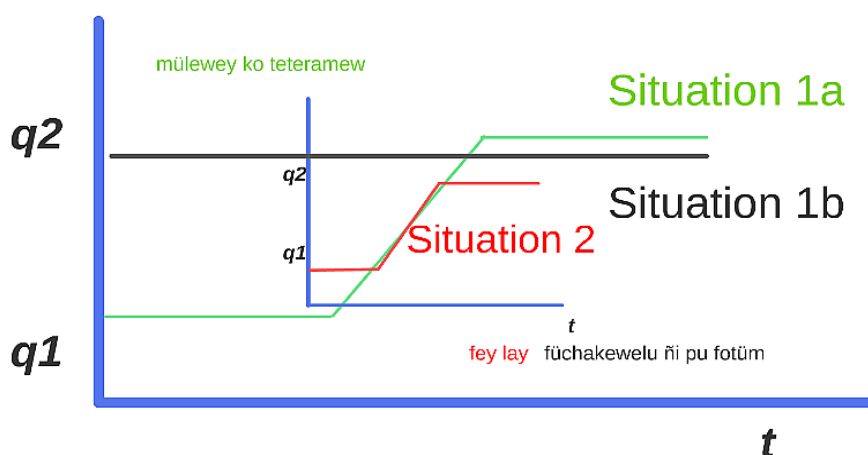


Abbildung 77: Temporale Beziehungen: Nachzeitigkeit {-we₁₉-}.

Im Schaubild sind zwei Äußerungen abgebildet.

*Mülewey ko teteramew?*¹⁹⁹ ist *Situation 1a* – in der grünen Farbe – und kann mit „Ist noch Wasser im Kessel?“ übersetzt werden. Hier als Frage formuliert, kann es ebenso gut als Deklarativsatz stehen, im Sinne von „Es ist noch Wasser im Kessel!“²⁰⁰. Eine zweite *Situation*, die im Kontext von 1a nicht näher beschrieben ist, fand vorher statt – etwa Entnahme von Wasser aus dem Kessel. Trotz dieser zweiten *Situation* hat aber der Resultatzustand von 1a immer noch Bestand.

198 Das Attribut *nachzeitig* ist in diesem Falle aus dem Grund gewählt, weil der Resultatzustand, nach der zweiten *Situation* Bestand hat und der Fokus dort liegt. Was die Beziehung der *Situationen* betrifft, vor allem wenn eine *Situation* länger andauert und die andere einschließt, kann man natürlich – und das gilt für die oben diskutierten Morpheme ebenso – sowohl *nachzeitig* als auch *gleichzeitig*, als auch *vorzeitig* postulieren. Bei {-we₁₉-} liegt die *Bezugssituation* aber vor der mit {-we₁₉-} markierten. Bei den Slot 18 Markern findet die *Bezugssituation* gleichzeitig statt, ebenso bei {-ka₁₆-}, auch wenn sie dort enthalten ist.

199 Das Beispiel stammt aus dem Korpus von Smeets (Vid. Smeets, 2008: 260).

Meine Klassifizierung:

Mülewey ko teteramew?

müle-we₁₉-y₄-Ø_{3/2} ko tetera-mew?

'sein-PRD₁₉-IND₄-3np_{3/2} Wasser Kessel-LOC'

„Ist noch Wasser im Kessel?“

200 Häufig auch in Kombination mit dem Affirmativ-Marker {-lle₁₁-}.

Mülellewey ko teteramew!

„Ja, es ist noch Wasser im Kessel!“

Bei der zweiten Äußerung *Fey lay fūchakewelu ñi pu fotüm*²⁰¹ haben wir beide *Situationen* benannt. *Situation 1b* entspricht: *fūchakewelu ñi pu fotüm* „seine Söhne waren schon erwachsen“ und *Situation 2* entspricht: *fey lay* „er starb.“. Bevor er starb, waren seine Söhne bereits erwachsen und als er starb (und danach) waren sie es (sind sie es) weiterhin. Der Resultatzustand der *Situation 1b* hat, trotz der Okkurrenz der *Situation 2*, immer noch Bestand und besteht nach der *Situation 2*.

Vorzeitigkeit: {- (ü)wye₁₅-}

{-(ü)wye₁₅-} findet sich ja bereits bei von Augsburg als Marker für Vorzeitigkeit, dort als konstituierendes Element der *sekundären Tempora*.

Auch bei {- (ü)wye₁₅-} wird die Beziehung zwischen zwei *Situationen* benannt und zwar in der Art, dass sich die mit {- (ü)wye₁₅-} markierte *Situation* vor einer anderen (ausgedrückt oder nicht) *Situation* ereignete. Diese kann bereits, wie im untenstehenden Beispiel, vergangen sein:

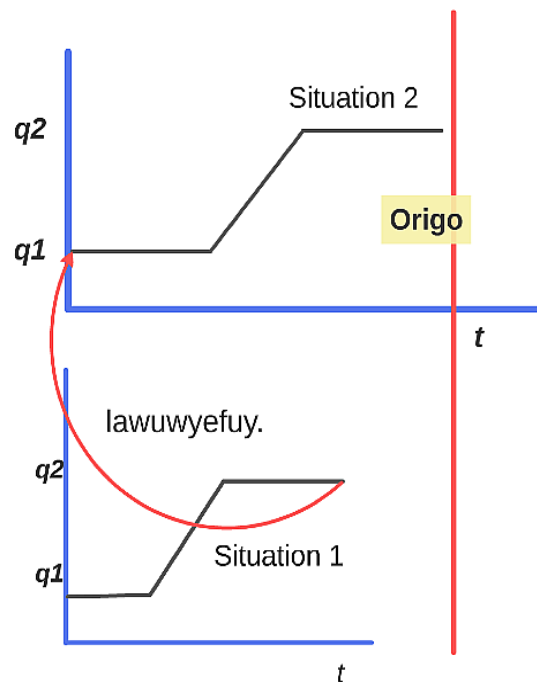


Abbildung 78: Temporale Beziehungen: Vorzeitigkeit. {- (ü)wye₁₅-} + {-fu₈-}.

201 Das Beispiel stammt aus dem Korpus von Smeets (Vid. Smeets, 2008:260).

Meine Klassifizierung:

Fey lay fūchakewelu ñi pu fotüm.

Fey la-Ø₉-y₄-Ø_{3/2} fūcha-ke-we₁₉-lu₄ ñi pu
 'DemPRO sterben-default₉-IND₄-3S_{3/2} groß-Pl.-PRD₁₉-Sub^{Ags}₄ PossPRO3s Pl
 fotüm.

Sohn'

„Er starb als seine Söhne schon erwachsen waren.“

Lawuwyefuy bedeutet: „Er war kahl geworden.“ Es bedeutet aber zusätzlich, dass dieser Zustand nicht mehr bestand hat, das heißt er danach nicht kahl blieb.

Lawuwyey₁₅fuy positioniert die *Situation* „er ist kahl“ vor der *Referenzsituation* – im Schaubild trägt der rote Pfeil dieser Beziehung Rechnung – und *lawuwyefu₈y* diese *Referenzsituation* (und somit alle *Situationen*) in der Vergangenheit – im Schaubild verdeutlicht die senkrechte rote Linie die Position der *Origo*.

Die *Referenzsituation* kann aber auch als nachzeitig zur *Origo* – also Futur – positioniert sein, wie das nachfolgende Beispiel verdeutlicht.

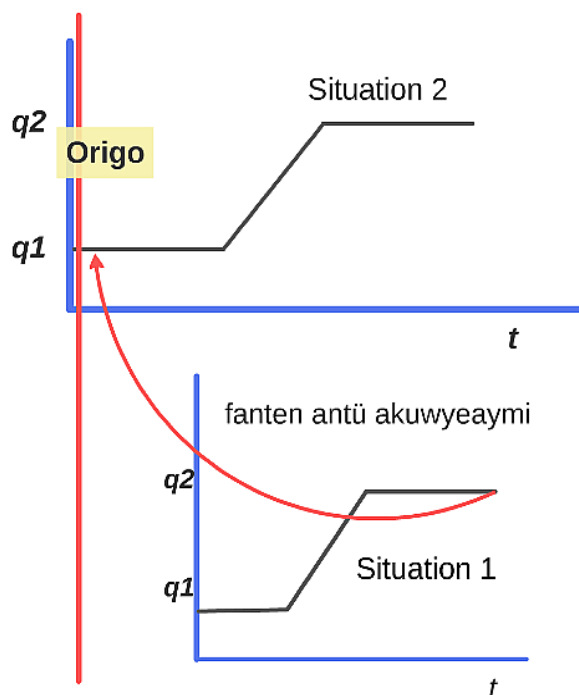


Abbildung 79: Temporale Beziehungen: Vorzeitigkeit

{-(ü)wye₁₅-} + {-a₉-}.

Situation 2 ist nicht explizit genannt. *Situation 1* *fanten antü akuwyeaymi* („Du wirst vor jenem Tag angekommen sein.“) positioniert sich vorzeitig zu *Situation 2* und durch {-a₉-} diese in der Zukunft.

Die bisher diskutierten Morpheme positionierten eine *Situation* zu einer anderen. Diese andere *Situation* ist es, die zur *Origo* positioniert wird, allerdings durch die *Situation*, die nicht zur *Origo* selbst, sondern zu ihr positioniert wurde. Die Formen, die mit {-ka₁₆-}, {-tu₁₆-}, {-we₁₉-}, {-yekü₁₈-}, {-(ü)r₁₈-} und {-(ü)wye₁₅-}

markiert sind, tragen auch die Morpheme, die für die *Positionierung zur Origo* verantwortlich sind ($\{-\emptyset_9\}$ und $\{-a_9\}$ in Verbindung mit $\{-fu_8\}$). Dadurch stellt nicht erstere Gruppe eine unmittelbare Positionierung her, sondern mittelbar über die zweite Gruppe.

$\{-künü_{32}\}$ und $\{-nie_{32}\}$

Zwei Morpheme haben wir bisher nur benannt, aber noch nicht näher beleuchtet. $\{-künü_{32}\}$ und $\{-nie_{32}\}$ stellen eine Ausnahme dar, was die *Positionierung zur Origo* betrifft. Während alle anderen oben genannten Morpheme nicht direkt in das Kernsystem des Mapuzunguns eingreifen, drücken $\{-künü_{32}\}$ und $\{-nie_{32}\}$ nicht nur die Beziehung zweier *Situationen* zueinander aus, sondern tragen zusätzliche Merkmale, die für eine *Positionierung zur Origo*, wie es die Slot 9 Marker und der Slot 8 Marker ermöglichen, relevant sind. Ähnlich wie $\{-we_{19}\}$ signalisieren $\{-künü_{32}\}$ und $\{-nie_{32}\}$, dass ein Zustand (ein Resultatzustand) andauert, sie haben einen perdurativen Wert. Bei $\{-we_{19}\}$ besteht der Zustand, weil eine *Situation*, welche diesen andauernden Zustand hätte unterbrechen oder verändern können, zwar stattfand, diese Veränderung aber nicht vermochte. Bei $\{-künü_{32}\}$ und $\{-nie_{32}\}$ besteht der Zustand, weil eine *Situation*, die diesen verändern hätte können, nicht stattfindet. Sie findet nicht statt, weil dafür Sorge getragen wird, dass eine verändernde *Situation* verhindert wird. Der Zustand wurde: a) hergestellt $\{-künü_{32}\}$ und ist somit abgeschlossen und andauernd, oder wird b) erhalten $\{-nie_{32}\}$ und ist noch nicht abgeschlossen und dadurch andauernd.

Die beiden Alternativen a) und b) sind nachstehend veranschaulicht. Zuerst a):

*Püntükümüfiñ*²⁰² bedeutet „Ich ließ es getrennt (zurück).“

202 Das Beispiel stammt aus Smeets Korpus (Vid. Smeets, 2008: 294).

Meine Klassifizierung:

Püntükümüfiñ.

püntü- \emptyset_{36} -künü₃₂-fi₆- \emptyset_4 -ñ_{3/2}

'getrennt-Vbz₃₆-PRD^{Res}₃₂-Sec^P₆-IND₄-1s_{3/2}'

„Ich ließ es getrennt.“

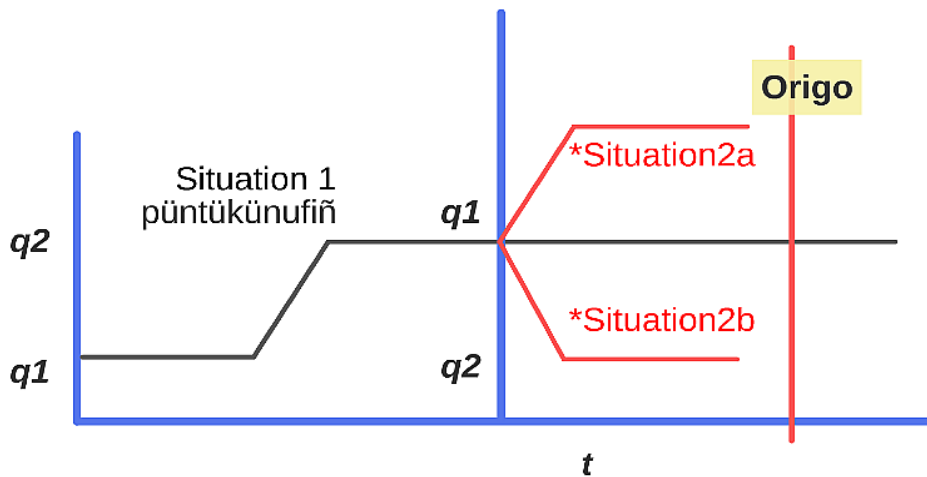


Abbildung 80: Wirkung von {-künü₃₂-}: perdurativ-resultativ.

Der PRIt^A hat den Resultatzustand hergestellt und dieser besteht immer noch. Ich klassifiziere {-künü₃₂-} als perdurativ-resultativ Marker (PRD^{Res}). Die *Situation*, die zum Resultatzustand geführt hat ist abgeschlossen (resultativ), der Resultatzustand dauert an (perdurativ). Dies in Verbindung mit der Verwendung von {-nie₃₂-} bedingt die Lesart als *Resultativ*. Die wiederum, der Funktionsweise des Kernsystems des Mapuzungun eingedenk, die Lesart als Vergangenheit bedingt. {-nie₃₂-} hingegen klassifiziere ich als perdurativ-progressiv (PRD^{Prog}).

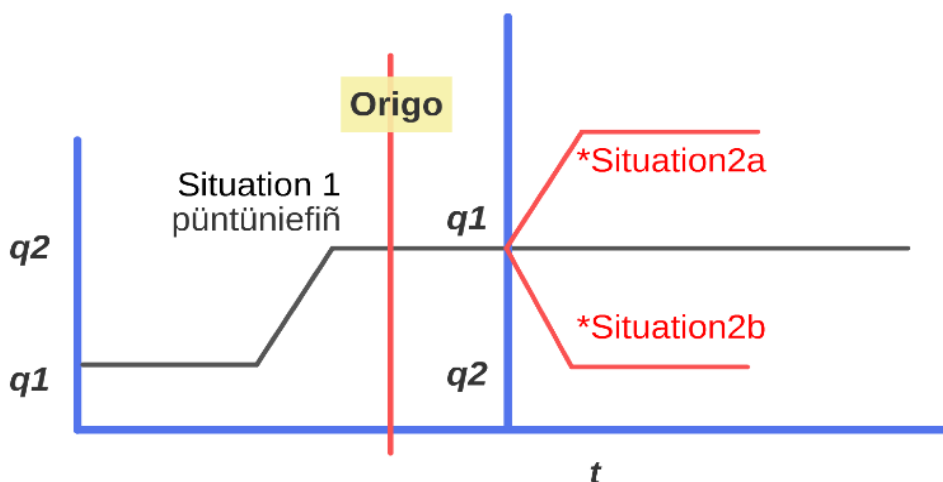


Abbildung 81: Wirkung von {-nie₃₂-}: perdurativ-progressiv.

Der Resultatzustand besteht im Moment und der PRIt^A unternimmt nichts um diesen zu ändern, oder verhindert sogar, dass dieser verändert wird.

Während bei {-künü₃₂-} der PRIt^A den Resultatzustand hergestellt hat, ist dies bei

{-nie₃₂-} nicht ausgedrückt.

*pütüniefiñ*²⁰³ bedeutet „Ich lasse es getrennt.“ Es ist damit nicht gegeben, dass der PRIt^A die Trennung hergestellt hat, sondern nur, dass er diesen Zustand aufrechterhält. Er erhält ihn auch im Moment aufrecht, was die Lesart als Progressiv bedingt und somit die Verortung in der Gegenwart.

Was {-künu₃₂-} und {-nie₃₂-} nun also von den Morphemen unterscheidet, die Beziehungen zwischen *Situationen* markieren ist, dass zwar auf eine weitere *Situation* Bezug genommen wird, die aber gar nicht tatsächlich stattfindet und, dass eine *Positionierung zur Origo* implizit vorgenommen wird.

3.3.2.7 Die *Positionierung zur Origo*: mittelbar oder unmittelbar?

Mittelbare *Positionierung zur Origo*: Temporale Anaphern/Anaphorische Temporale Relata

Was die *Positionierung zur Origo* betrifft, so spielen die Morpheme {-fem₂₁-}, {-ka₁₆-}, {-tu₁₆-}, {-rume₂₁-}; {-nie₃₂-}, {-künu₃₂-}, {-we₁₉-} {-(-ü)_{r18}-} und {-yekü₁₈-}: natürlich ein Rolle. Allerdings bis auf {-künu₃₂-} und {-nie₃₂-} nur für die mittelbare *Positionierung zur Origo*. Morpheme, die auf deiktische Verweisräume referieren können (und somit unmittelbar zur *Origo* positionieren), treten zu den Morphemen, welche die Beziehung von *Situationen* untereinander organisieren. Dabei wird nicht die *Situation* einem deiktischen Verweisraum zugeordnet, welche die entsprechenden Morpheme trägt, sondern die *Bezugssituation*. {-(-ü)we₁₅-} drückt Vorzeitigkeit aus. {-(-ü)we₁₅-Ø₉-fu₈-} drückt Vorzeitigkeit zu einer *Situation* in der Vergangenheit aus. {-(-ü)we₁₅-a₉-} drückt aus, dass die markierte *Situation* vor einer *Situation* in der Zukunft liegt. *Kintufem₂fy* drückt aus, dass die *Situation* unmittelbar auf eine andere *Situation* folgt und diese *kintufemfu₈y* in der Vergangenheit verortet ist. Die Morpheme positionieren die *Situationen* also nicht unmittelbar zur *Origo*, sondern stellen eine Beziehung zu einer *Referenzsituation* her, die unmittelbar zur *Origo* positioniert ist. Bis auf {-künu₃₂-} und {-nie₃₂-} trifft das auch auf die Übrigen zu. Nur {-künu₃₂-} und {-nie₃₂-} positionieren die *Situation*, die durch das Verb

203 Das Beispiel stammt aus Smeets Korpus (Vid. Smeets, 2008: 294).

Meine Klassifizierung:

Pütüniefiñ

pütü-Ø₃₆-nie₃₂-fi₆-Ø₄-ñ_{3/2}

'getrennt-Vbz₃₆-PRD^{Prog}₃₂-Sec^P₆-IND₄-1s_{3/2}'

„Ich lasse es getrennt.“

ausgedrückt wird, das sie markieren, zur *Origo*.

{-tu₁₆-}, {-fem₂₁-} und zu einem gewissen Grad auch {-rume₂₁-}, zeigen Nachzeitigkeit an.

{-ka₁₆-}, {-we₁₉-} legen den Schwerpunkt auf die nachfolgende Resultatsphase der *Situation*, welche die zweite *Situation* enthält. Die Beziehung der *Situation* zur *Referenzsituation* ist die der Gleichzeitigkeit.

Dieselbe Beziehung der Gleichzeitigkeit wird auch durch {- (ü)r₁₈-} und {-yekü₁₈-} ausgedrückt. Allerdings legen diese den Schwerpunkt nicht auf die nachfolgende Resultatsphase, sondern auf die Unterbrechung der Transitionsphase.

{-(ü)we₁₅-} (und für nicht-finite Verben {-mu₇-}) drückt Vorzeitigkeit aus.

{-nie₃₂-} und {-künu₃₂-} nehmen eine unmittelbare *Positionierung zur Origo* vor.

Dies allerdings nicht allein als reine, auf deiktische Verweiskräume referierende Tempusmarker, sondern gemäß der Konsequenzen, die sich aus dem Kernsystem temporaler Kodierung des Mapuzungun ergeben.

Die Formen der mittelbaren Positionierung sind keine Tempora im klassischen Sinne, sondern *anaphorische temporale Relata* wie Klein (2009: 34; inter alia) sie nennen würde oder eben *temporale Anaphern* wie sie unter anderem Bohnemeyer bezeichnen würde (2009). An dieser Stelle, muss darauf verwiesen werden, dass neben den Morphemen noch andere, nicht morphologische *anaphorische temporale Relata* bestehen. Bereits auf den Seiten 339f wurden sogenannte *Natürliche temporale Referenzpunkte* (Natural Temporal Reference Points: NTRPs) besprochen. Diese fallen eher in den Bereich der Pragmatik. Dort wurden auch jene Möglichkeiten beschrieben, von denen das Mapuzungun Gebrauch macht.

Unmittelbare Positionierung zur Origo

Das System der mittelbaren *Positionierung zur Origo* haben wir jetzt gesehen. Wenn wir uns dem System der unmittelbaren *Positionierung zur Origo* zuwenden, **der** Frage also, wie sprachliche Äußerungen auf die Zeiträume Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft bezogen werden, stellt sich eine weitere Frage. Inwieweit trifft für das System des Mapuzungun das Attribut *unmittelbar* zu? Eigentlich gibt es keine Morpheme, die *Situationen* direkt zur *Origo* positionieren.

Die deiktischen Verweisräume werden inferiert, nicht referiert. Auf die Verortung in der Gegenwart, Vergangenheit oder Zukunft kann nur geschlossen werden, sie kann nicht direkt abgelesen werden.

Das Hauptordnungsprinzip ist die Opposition von unmarkierten und markierten Formen.

Dabei ist der Grundwert der unmarkierten $\{-\emptyset_0-\}$ Form entscheidend. Sie stellt eine Art Ankerpunkt, eine Art Zentrum dar. Der Grundwert kann nicht als von direkt temporaler Natur angesehen werden, auch wenn die Konsequenzen, die sich daraus ergeben, für die Kodierung temporaler Merkmale und Relationen verantwortlich sind. Die Frage, welche Funktion die unmarkierte Form trägt, geht über die schlichte Kodierung dieser Merkmale und Relationen hinaus. Es ist eher die Frage danach, warum *Positionierung zur Origo* Teilaufgabe des finiten Verbs ist. Warum sie also Teil dessen ist, was in Sprachen minimal für eine unabhängige Äußerung notwendig ist. Welche Aufgabe erfüllt die Verortung von Informationen bezüglich der Zeit? Was unterscheidet eine *Situation*, die in der Vergangenheit stattfand, sich im Moment entfaltet oder in der Zukunft liegen wird? Der Unterschied besteht doch darin, welche Handlungsspielräume, welche Kontrolle sich für Sprecher und Hörer daraus ergeben. Auf vergangene *Situationen* und die Resultatzustände, die sie hervorgerufen haben, kann kein Einfluss mehr genommen werden. Sie können nur im JETZT entweder erhalten oder verändert werden. Für zukünftige *Situationen* ist der Handlungsspielraum durch die Zeit wenig begrenzt. Dafür ist die Gewissheit, die Wahrscheinlichkeit über das Zutreffen der Pläne gering. Neben Handlungsspielraum ist nämlich auch noch die Wahrscheinlichkeit dessen wichtig, wie verbürgt die Information ist, wie sicher Sprecher und Hörer sein können, dass die verhandelte Information auch zutrifft. Für diese Einschätzung sind nicht nur temporale Parameter verantwortlich. De facto sind die Faktoren mannigfaltig. Temporale Parameter spielen aber eben doch auch eine Rolle hierbei.

Diesen Gedanken möchte ich später noch einmal aufgreifen. Für die erneute Betrachtung des Systems der Mapuzungun – mit Hinblick auf die Funktionsweise der *Positionierung* von *Situationen* zur *Origo* – ist dieser Gedanke aber von enormer Wichtigkeit. Die *Origo* darf hier nämlich nicht als rein temporales Zentrum – im Sinne eines NUNC – betrachtet werden. Vielmehr zielt das System der Mapuzungun auf die Positionierung der Informationen zu einem Zentrum ab,

das als *Origo* andere Kriterien beherbergt. Dieses Zentrum ist für das temporale System die unmarkierte Form. Den Grundwert dieser Form klassifiziere ich, dem oben gesagten eingedenk, als ANTERIOR. Zustände werden als zum Zeitpunkt der *Origo* bestehend angenommen, *Situationen*, die zu Zuständen führen, werden daher als vorzeitig zur *Origo* betrachtet, da die Zustände sonst nicht zum Zeitpunkt der *Origo* Bestand hätten. Weicht eine *Situation* von diesen Merkmalen ab, ist eine Markierung vonnöten.

Die erste Unterscheidung die getroffen wird ist also die Frage, ob die Existenz des Resultatzustand einer *Situation* zum Zeitpunkt der *Origo* gesichert angenommen werden kann. Ist das der Fall so bleibt die Form unmarkiert ($\{-\emptyset_9-\}$). Trifft dies nicht zu, weil der Resultatzustand noch nicht erzeugt wurde, wird die Form mit dem anderen Slot 9 Marker $\{-a_9-\}$ markiert.

- $\{-\emptyset_9-\}$ = Resultatzustände in der Gegenwart bei der *Origo*; Ausgangs- und Transitionsphasen davor.
- $\{-a_9-\}$ Resultatsphase nach der *Origo*; Ausgangs- und Transitionsphase vor der Resultatsphase (egal wann).

Ein Teil meiner Untersuchungen war, zu überprüfen, mit welchen temporalen Adverbien die unmarkierte Form kombiniert werden kann. Die Probanden/Informanten entschieden darüber, welche Kombination sie akzeptierten und welche nicht. Die unmarkierte Form kann mit allen Temporal-Adverbien kombiniert werden außer mit *kuifi* („weit zurück liegend/lange vergangen“) und Adverbien, die Zukunft anzeigen. Bei den Adverbien die Zukunft ausdrücken, liegt die Grenze beim Heute. Sachverhalte, die am heutigen Tag stattfinden, und noch nicht abgeschlossen sind, können noch in der unmarkierten Form stehen. Ab dem Sonnenaufgang des morgigen Tages aber, kann nur $\{-a_9-\}$ stehen. Diese Ergebnisse unterstützen zusätzlich die Einschätzung, welcher Art die Grundunterscheidung im System der Mapuzungun ist.

Die zweite Unterscheidung dreht sich um *Erwartbarkeit* des Situationsverlaufes. Die Funktionsweise des Slot 8 Markers $\{-fu_8-\}$, der ein Abweichen vom erwarteten Verlauf markiert wurde eingangs schon besprochen. Kombiniert mit $\{-\emptyset_9-\}$ ergibt es einen resultativen nicht anterioren Wert und somit eine Verortung der *Situation* samt Resultatzustand vor die *Origo* (anders als ohne $\{-fu_8-\}$ wo

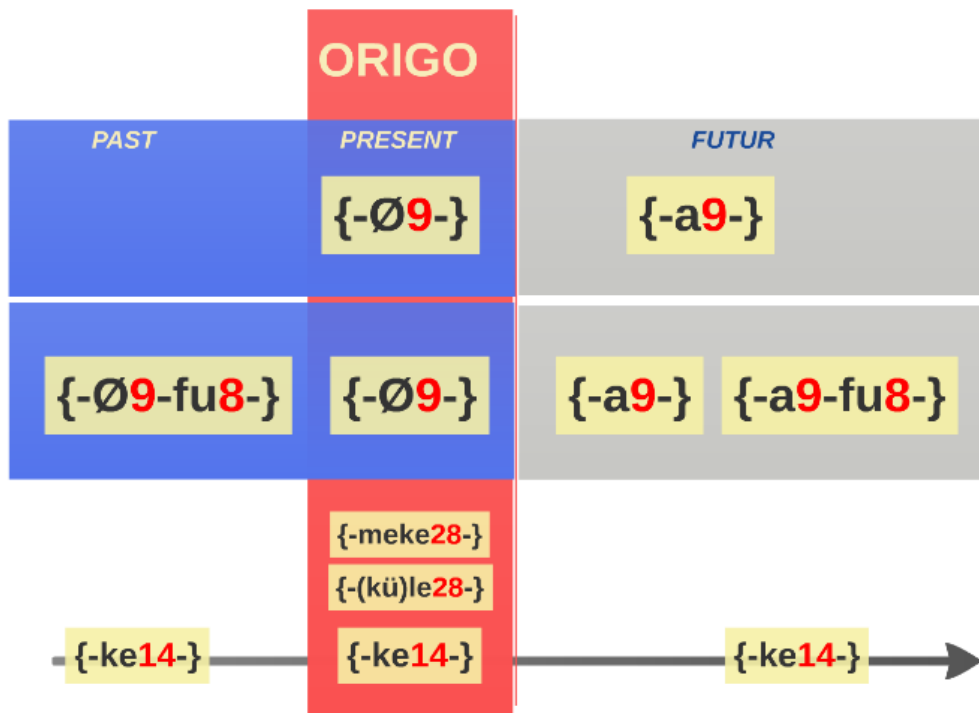


Abbildung 83: Erweitertes System Mapuzungun.

Die Rote Zone im Bereich des präsentischen Verweisraumes stellt die *Origo* dar. Jenes Zentrum also, das den Ankerpunkt für die Bewertung der übrigen Formen stellt. Die Perspektivmarker, die im Schaubild aufgeführt sind {-meke₂₈-}, {-(kü)le₂₈-}, {-künu₃₂-}, {-nie₃₂-} und {-ke₁₄-} decken all die Aufgaben ab, die durch das Kernsystem nicht abgedeckt werden können. Ausgangs- und Transitionsphasen die andauern und in der Gegenwart liegen etwa, oder Resultatsphasen, die vergangen sind. {-meke₂₈-} ermöglicht andauernde noch nicht abgeschlossene Ausgangs-, Transitions- und Resultatsphasen. {-(kü)le₂₈-} verändert Transitionsphasen zu Resultatsphasen und verortet sie somit (wenn nicht anderweitig markiert) in den Bereich der Gegenwart. Die Wirkweise von {-künu₃₂-} und {-nie₃₂-} wurde bereits geklärt. {-künu₃₂-} verweist die Transitionsphase in die Vergangenheit und die Resultatsphase in einen, von der Vergangenheit in die Gegenwart reichenden, Zeitraum. {-nie₃₂-} verweist die Resultatsphase in die Gegenwart und Zukunft. {-ke₁₄-} als *Habitual* ermöglicht über die Verweisräume komplett hinweg reichende Zustände oder habituale Aktivitäten. Nur mit {-fu₈-} kombiniert wird der Zustand oder die Aktivität als beendet markiert. Von einer Grundeinstellung abweichende *Situationen* werden hinsichtlich ihrer Konsequenz für die *Positionierung zur Origo* entsprechend

durch {-a₉-}, {-fu₈-}, {-meke₂₈-}, {-(kü)le₂₈-}, {-künu₃₂-}, {-nie₃₂-} und {-ke₁₄-} markiert. Ein Morphem bleibt noch zu nennen: Das Morphem {-pe₁₃-}. Es deckt auf den ersten Blick zusammen mit den eher lokalen Morphemen {-pa₁₇-}, {-pu₁₇-} und {-me₁₇-} alle lokalen Möglichkeiten der *Positionierung zur Origo* ab. {-pa₁₇-} beschreibt eine Bewegung auf einen Referenzort hin, {-pu₁₇-} die Positionierung an diesem Referenzort, {-me₂₀-} die Bewegung von diesem weg. {-pe₁₃-} positioniert die *Situation* als in der Nähe des Referenzortes. Während die anderen drei weniger temporal geprägt sind, spielt {-pe₁₃-} eine wichtige Rolle im System temporaler Kodierung. Besser gesagt greift es in dieses mit ein. Wenn man von Augsburgs Ausführungen zu {-pe₁₃-} konsequent durchdenkt, ist die einzige Schlussfolgerung, die gemäß seiner Beschreibung möglich ist (und die er nicht äußert), dass {-pe₁₃-} Nachzeitigkeit ausdrückt. Es könnte somit in den Bereich der mittelbaren *Positionierung zur Origo* eingeordnet werden, als Pendant zum Vorzeitigkeitsmarker {-(ü)we₁₅-}²⁰⁴. Tatsächlich führt {-pe₁₃-} auf den ersten Blick zu Nachzeitigkeit. Kombiniert mit {-fu₈-} Formen positioniert {-pe₁₃-} die *Situation* näher an der Gegenwart und kombiniert mit {-Ø₉-} nach der Gegenwart. Wäre {-pe₁₃-} auch mit {-a₉-} kombinierbar, könnte man es wie {-(ü)we₁₅-} fassen. {-pe₁₃-} ist aber mit {-a₉-} nicht kombinierbar. Was wie Nachzeitigkeit aussehen mag, ist im Endeffekt eine Markierung in der Nähe der *Origo*.

204 Auch was die relative Nähe der Morpheme der Slots 13, 14 und 15 betrifft, so könnte das als Indiz dafür aufgefasst werden, sie mit ähnlichen Funktionen, auf jeden Fall aber im Bereich der Kodierung temporaler Gegebenheiten, zu klassifizieren.

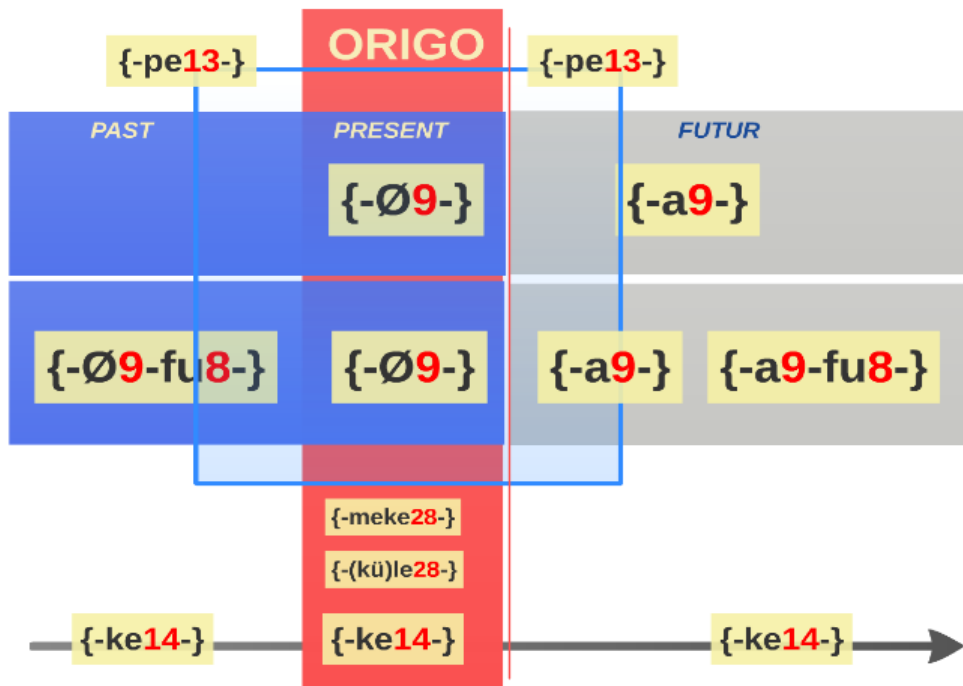


Abbildung 84: Erweitertes System Mapuzungun plus {-pe₁₃-}.

{-pe₁₃-} ist ein Proximativ (PRX). Betrachtet man das Gesamtsystem nur aus dem Augenwinkel temporaler Kodierung heraus, wäre es Haarspalterei zu sagen, es handle sich nicht um Nachzeitigkeit und damit einen Marker mittelbarer *Positionierung zur Origo*, sondern um einen Proximativ. Bedenkt man den Wert der *Origo* als Zentrum der Verbürgtheit zeigt sich wie wichtig diese Entscheidung aber ist. In relativer Nähe zur *Origo* – in alle Richtung erstreckt – befindet sich eine Art Sonderzone der Verbürgtheit. Bleibt man bei der räumlichen Metapher, kann man ja nicht annehmen, dass allein Richtung und Abstand von der *Origo* den Grad der Verbürgtheit direkt proportional beeinflussen. Dem ist nicht der Fall. Mapuzungun behandelt den Zeitraum der Ahnen und Vorfahren, der ja rein chronologisch gesehen, weit von der *Origo* entfernt wäre, als stark verbürgt. Die Form {-(ü)rke₁₂-} verdeutlicht dies. Durch {-pe₁₃-} markierte Formen werden somit einer Sonderzone in der Nähe der *Origo* und einem Sonderwert der Verbürgtheit zugewiesen. Der Wert ist geringer als bei unmarkierten Formen, aber höher als bei allen anderen Markierungen.

3.4 Ein Überblick über die Klassifizierung der Morpheme des temporalen Systems

Morphem	Label	Ebene/Aufgabe
-fu ₈ -	UnEx (unexpected)	Unmittelb. Pos. Origo
-Ø ₉ -	default	Unmittelb. Pos. Origo
-a ₉ -	FUT (Futur ²⁰⁵)	Unmittelb. Pos. Origo
-ye ₅ -	HAB ^{Sub} (Habitual Subjunktion)	Perspektivierung (skalar)
-mu ₇ -	Ante ^{Sub} (Vorzeitigkeit Subjunktion)	Mittelbare Pos. Origo
-(ü)rke ₁₂ -	EVI (Evidentialis ²⁰⁶)	Modalität
-pe ₁₃ -	PRX (Proximativ)	Unmittelb. Pos. Origo
-ke ₁₄ -	HAB (Habitual)	Perspektivierung (skalar)
-(ü)wye ₁₅ -	Ante (Vorzeitigkeit)	Mittelbare Pos. Origo
-tu ₁₆ -	REP (Repetitiv)	Perspek. & Mittelbare Pos. Origo
-ka ₁₆ -	KONT (Kontinuativ)	Perspek. & Mittelbare Pos. Origo
-(ü)r ₁₈ -	RUP (Ruptur)	Perspek. & Mittelbare Pos. Origo
-yekü ₁₈ -	RUP ^{multi} (Multiple Ruptur)	Perspek. & Mittelbare Pos. Origo
-we ₁₉ -	PRD (Perduration)	Mittelbare Pos. Origo
-fem ₂₁ -	IMM (Immediativ)	Perspek. & Mittelbare Pos. Origo
-rum ₂₁ -	RPN (Repentiv)	Perspek. & Mittelbare Pos. Origo
-meke ₂₈ -	PROG (Progressiv)	Perspektivierung
-(kü)le ₂₈ -	STA (stativ)	Perspektivierung
-künu ₃₂ -	PRD ^{Res} (Perdurativ Resultativ)	Mittelbare Pos. Origo
-nie ₃₂ -	PRD ^{Prog} (Perdurativ Progressiv)	Mittelbare Pos. Origo

Abbildung 85: Überblick Morpheme temporales System

205 Smeets Bezeichnung ist eigentlich zutreffend was die Semantik von {-a₉-} betrifft. Sie nennt das Morphem Non-realized (NRLD). Allerdings ist {-a₉-} nicht das einzige Morphem das anzeigt, dass eine *Situation* nicht-abgeschlossen ist. Vgl. Slot 18 Marker. Somit wäre die treffendste Beschreibung der Semantik von {-a₉-} eigentlich noch nicht-abgeschlossen (not yet realized / NYRLD). Für einen Morphemtitel ist das aber unpraktisch lang. Mit der Bezeichnung Futur trage ich der Wirkung und nicht der Semantik Rechnung.

206 Kein Narrativ da dort meist {-ke₁₄-}; allenfalls fraglich ob reportativ.

Die Systematik der Morphologisierung von Zeitrelationen, besonders beim Kernsystem, zeigt ähnliche Präferenzen und Strategien wie sie im Bereich Handlungsbeteiligung zu beobachten waren. Das war bereits vermutet worden. Das Kernsystem läßt Parallelen bei den Anordnungsmechanismen zu denen im Bereich Handlungsbeteiligung feststellen. Ausgehend von einer prototypisch bewerteten Ankerform werden die übrigen Formen zu dieser positioniert und in Abhängigkeit zu dieser markiert. Die Funktion dieser Markierung greift in den Bereich übergeordneter Aufgaben von Äußerungen. Besonders die Beobachtungen zum Morphem {-a₉-} und zum Morphem {-fu₈-} weisen zu dem eine Nähe zum Bereich der *Modalität* auf. Es läßt sich vermuten, dass die Systematik der beiden Bereiche *Handlungsbeteiligung* und *Zeitrelationen* auf einer übergeordneten Ebene verbunden sind. Darüberhinaus läßt sich vermuten, dass auch *Modalität* dabei eine Rolle spielt. Zumindest kann die Auseinandersetzung und Untersuchung von *Modalität* eventuell die Art und Weise dieser Zusammenhänge erhellen. Und dies in einem Maße, dass nicht nur die Rolle von *Modalität* bei der Morphologisierung von Zeitrelationen evident werden könnte, sondern die Zusammenhänge aller drei Bereiche klarer konturiert werden könnten. Da es sich bei den diskutierten Bereichen außerdem um diejenigen Bereiche handelt, die als essentielle Minimalanforderungen von Äußerungen gelten können – traditionelle als Kernbereiche des finiten Verbes geführt, erscheint diese Fragestellungen noch interessanter.

4. Zur Morphologisierung von Modalität

Mit dem Abschnitt über *Modalität* soll nun schließlich eingelöst werden, was in den vorherigen Abschnitten versprochen wurde. In vielen Teilen dieser Arbeit ist auf Zusammenhänge der besprochenen Themen mit *Modalität* hingewiesen worden. Häufig wurde auf spätere Klärung verwiesen. Oft wurde angedeutet, *Modalität* könnte unterschwellig bei der Ordnung und Kodierung der Bereiche eine Rolle spielen.

Der Abschnitt über *Modalität* wird auch daher etwas anders ausfallen als die übrigen Kapitel. Die Auseinandersetzung ist vor dem Hintergrund der bisher diskutierten Bereiche geführt, die Rationale für die Beschäftigung dadurch gegeben.

Besonders deutlich und sichtbar spielt *Modalität* eine Rolle beim System der Morphologisierung von *Zeitrelationen*. Das gilt für die Auseinandersetzung mit dem Mapuzungun ebenso wie für die Auseinandersetzung mit dem Themenbereich allgemein. Welcher Art die Beziehungen und Verflechtungen der zugrundeliegenden Konzepte *Temporalität* und *Modalität* sind, soll im anschließenden Abschnitt – zumindest für das Mapuzungun – offengelegt werden. Darüber hinaus muss auch der Bereich der Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung* im Zusammenhang mit *Modalität* gesehen werden. Die komplette Bandbreite an Konzepten des finiten Verbs ist nicht nur anhand der einzelnen Bereiche, sondern auch als Gesamtkomplex zu diskutieren. Sowohl das System der Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung* als auch das der *Zeitrelationen* und der *Modalität* können als Teilsysteme eines Gesamtsystems behandelt werden, die gemeinsam dessen Funktionen erfüllen.

Modalität als Teil dieses Systems erklärt den Stellenwert, der *Modalität* in Sprache(n) an sich zukommt. Ich stimme Wolf (2009: 31) zu, wenn er feststellt, dass „eine modalitätsfreie Äußerung [...] undenkbar“ ist.

Das Kapitel über *Modalität* ist folgendermaßen aufgebaut. Den Anfang macht ein Überblick über die Auseinandersetzung der Forschung zum Thema *Modalität* und *Modalität* in Sprache allgemein. Dabei sollten zuerst die relevanten Begrifflichkeiten sortiert und hinsichtlich der Phänomene und Konzepte geklärt werden, für die sie in Anschlag gebracht werden. Auf Grundlage dieser Auseinandersetzung wurde ein Analyseinstrumentarium gewählt und teilweise entwickelt, das eine zufriedenstellende Analyse des Systems der Morphologisierung von *Modalität* im Mapuzungun erlaubt. Im Anschluss daran werden die Ergebnisse der Analyse dieses Systems präsentiert.

Das Konzept der *Modalität* wird in dieser Arbeit immer mit Blick auf seine Rolle im Gesamtsystem betrachtet. Dabei ist *Modalität* nicht nur mit der Morphologisierung von *Zeitrelationen* verbunden. Auch bei der Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung* scheint *Modalität* Anknüpfungspunkte zu haben. Diese Frage ist Gegenstand des abschließenden Abschnitts. Dort wird die Diskussion über die Konsequenzen der postulierten Grundfunktion vor der Folie der Ideen *Donald Davidsons* geführt.

4.1 Forschungsbericht zum Bereich *Modalität*

Im Folgenden setze ich mich mit den relevanten Begrifflichkeiten auseinander. Dabei gilt es zwischen semantischen Konzepten, morpho-syntaktischen Kategorien und (einzel-) sprachlichen Realisierungsformen dieser zu unterscheiden.

Die prominentesten Termini aus dem Bereich sind *Modalität* und *Modus*. Beide sind klar voneinander zu trennen. Ein ganze Reihe Beiträgen von Autoren unterschiedlichster Bereiche, Strömungen und Überzeugungen hat sich dem Thema *Modalität* zugewandt. Die einzige Feststellung, der auf den ersten Blick alle übereinkommend zu zustimmen scheinen, ist, dass zwischen *Modalität* und *Modus* zu unterscheiden sei. *Modus* ist eine sprachliche Realisierung von *Modalität*, die als grammatikalische Kategorie des Verbs und *Modalität* ist das zugrundeliegende semantische Konzept. Da endet die Übereinkunft auch schon. Weder welche sprachlichen Mittel nun noch oder schon als *Modus* gelten dürfen noch worum es sich bei *Modalität* als zugrundeliegendem Konzept denn handle, ist unumstritten.

Die Trennung von *Modus* und *Modalität* sortiert bereits die Betrachtungsfelder. Während *Modus* dem Bereich der Sprache allein anheim liegt, geht *Modalität* als Begriff und zu beschreibendes Phänomen darüber hinaus. Trotz allem ist er – wie wir sehen werden – letztendlich nur schwer von Sprache ablösbar.

4.1.1 Die „Essenz“ oder die „Essenzen“ von *Modalität* - erkenntnistheoretische Annäherung

Die Frage nach dem Konzept *Modalität* ist die Frage danach, wodurch es sich eindeutig identifizieren und von anderen „Dingen“ abgrenzen lässt. Einer alten Tradition folgend, begibt man sich demgemäß auf die Suche nach der „Essenz“ dieses „Dinges“ *Modalität*. Damit sind wir bei einem alten Dilemma angekommen. Und wir sind im Herzen einer jahrhundertealten Diskussion angelangt die in Erkenntnistheorie und Philosophie, ja der Wissenschaft allgemein über alle Disziplinen hinweg geführt wird. Fragt man nach der Essenz eines „Objektes“, muss zunächst die Frage geklärt werden, ob Objekte denn eine Essenz haben und ob es möglich ist, diese zu fassen. Oder hängt die **definierte**

Essenz nicht eben genau davon ab: von ihrer Definition? Medin & Ortony (1989) verdeutlichen dieses Dilemma mit den folgenden Worten:

„The same object might be correctly described as, for example, a piece of rock, a paperweight, or an ashtray.“

(Medin & Ortony, 1989: 184)

Wiedereimal klingt Aristoteles an. Und abermals scheint es, als würde die Diskussion seit der Antike geführt.

Die Hauptpunkte, die es zu klären gibt, sind: (1) Welche Semantik liegt dem Konzept *Modalität* zugrunde, (2) welche Funktion erfüllt Modalitätsmarkierung und (3) in welchem Bereich von sprachlichen Äußerungen wirkt *Modalität*.

Den ersten Punkt bezeichne ich mit der *Wirkung* von *Modalität*, den zweiten mit der *Funktion* von *Modalität* und den dritten Punkt bezeichne ich mit dem *Wirkraum* von *Modalität*. Im Laufe der Arbeit sollen eben diese drei Eckpunkte geklärt werden. Welche *Wirkung* hat *Modalität*? In welchen *Wirkräumen* entfaltet sich diese? Welche *Funktion* erfüllt sie dadurch?

Aussagenlogik vs. Modallogik

Bereits in die griechische Philosophie der Antike befasst sich mit Modalität. Die Stimmen reichen zurück bis Aristoteles²⁰⁷ und finden ihre fruchtbarste Auseinandersetzung in der Modallogik. Hier wird *Modalität* nicht nur nach den einzelnen zugrundeliegenden „Intuitionen“²⁰⁸ und den verschiedenen Arten unterschieden, sondern auch auf einen Referenzbereich bezogen. Bei Aristoteles ist dieser Referenzbereich, diejenige Entität also, die hinsichtlich des Wahrheitsgehaltes ihres Bestandes markiert wurde, eine Aussage im Sinne des Kerns einer Äußerung, die nach *wahr* oder *falsch* untersucht werden kann. Später wird dieser Referenzbereich weiter gefasst und als Sachverhalt beschrieben. Das Problem der Bezugsgröße aber bleibt.

In diesem Lichte würde *Modalität* also etwas über die Art und Weise aussagen, in der ein Sachverhalt – objektiv und in jedem Kontext – zutrifft oder nicht. Die *Wirkung* von modalen Markern würde demgemäß ein Urteil über den

207 Besser gesagt von den Kommentatoren seiner ersten Analytik.

208 Sozusagen der Maßeinheit, hinsichtlich was, die Entität „vermessen“ wird.

Wahrheitsgehalt erzielen und der Wirkungsbereich wäre die Aussage einer Äußerung.

Intuitionen

Dabei sind die zugrundeliegenden „Intuitionen“ unterschiedlich. Kant (2003) hat die Intuitionen „wahr/falsch“ der Aussagenlogik Aristoteles' mit „Wirklichkeit“ zusammengefasst und durch die Intuitionen „notwendig“ und „möglich“ erweitert. Dem entspricht die *Modalität* der Urteile als einmal „assertorische“ (wirkliche), „problematische“ (mögliche) und „apodiktische“ (notwendige) Urteile. Leibniz (1958) fächert zu einer Vierteilung „notwendig“, „möglich“, „unmöglich“ und „kontingenterweise wahr“ auf. All diesen Intuitionen gemein ist die Bemessungsgrundlage. Die jeweiligen Urteile (notwendig, möglich, unmöglich, kontingent, et cetera) werden auf Grundlage der Logik vollzogen, das Urteil hat über-subjektiv Bestand. Die verschiedenen Arten von *Modalität* würden die Beurteilung von Sachverhalten auf unterschiedlichen Grundlagen vornehmen.

Arten von *Modalität*

Die *alethische*²⁰⁹ *Modalität* – auch *logische* oder *ontische Modalität* genannt – ist die klassische *Modalität* des Aristoteles, die sich auf die oben beschriebene Grundlage bezieht. Eine Aussage wird aufgrund der Logik oder der Mathematik als wahr/falsch, möglich/notwendig eingestuft. Diese Einstufung ist, unabhängig vom Beurteiler, immer zutreffend. Sprachliche Beispiele, die diese *Modalität* formulieren und veranschaulichen sollen, sind mit Vorsicht zu genießen, da *alethische Modalität* – meines Erachtens – eben nur auf dem Territorium der Logik und Mathematik existieren kann. *Alethische Modalität* ist absolut²¹⁰. Absolute Konzepte sind in Sprachen aber nicht zu erwarten (man denke an absolute Synonymie, absolute Junktion et cetera) und bleiben Konstrukte. Vor diesem Hintergrund ist der Beispielsatz, den ich zur Veranschaulichung *alethischer Modalität* verwenden möchte, im Bereich der mathematischen und philosophischen Logik zu behalten:

Beispielsatz *alethische Modalität*:

„ 2×2 ist notwendigerweise identisch mit 2^2 .“

209 *alethia*, ἀλήθεια, Altgriechisch: „Wahrheit“; (eigentlich wörtlich 'Zustand des nicht verborgen seins.')

(Vid.: Liddell & Scott, 1889).

210 So hat sie auch Abraham (2009: 253) als absolut epistemisch (absolut wahr oder absolut falsch) umschrieben.

Die weiteren *Modalitäten*²¹¹ sind nicht objektiv *wahr* oder *falsch*.

Die *epistemische* (*doxatische*), die *deontische*, die *temporale*, die *buletische* und die *dispositorische* (auch *physische*) *Modalität* stellt das Urteil in Bezug zum Urteilenden²¹².

Bei der *epistemischen*²¹³ *Modalität* wird ein Sachverhalt gemäß der Erwartungen des Urteilers auf Grundlage seiner eigenen Wissens- und Erfahrungsquellen als *wahr/falsch* bewertet. Bei der *deontischen*²¹⁴ *Modalität* ist die zugrundeliegende Intuition *möglich/notwendig* durch *erlaubt/geboten* ersetzt. Das Urteil über den Sachverhalt als *erlaubt* oder *geboten* wird aufgrund von normativen Grundlagen, juristischer, sozialer und individueller Art vollzogen²¹⁵.

Bei der *buletischen Modalität* wird aufgrund der Wünsche einer Entität, bei der *physischen* (auch *dispositionale*) *Modalität* aufgrund der physischen Bedingungen und Fähigkeiten einer Entität, bei der *temporalen* aufgrund temporaler Bedingungen die Beurteilung vorgenommen.

Auch die Philosophie im Allgemeinen und die Logik im Speziellen können *Modalität* nicht abgelöst von Sprache behandeln. Schon die Aussagenlogik ist stark an sprachliche Äußerungen gebunden. Nach einigen Versuchen, andere Richtungen zu beschreiten, führte Carnap (1947) schließlich das Konzept der *metasprachlichen Modalität* ein. Ob nun als rein kognitives Denkkonzept oder in Kognition allgemein eingebunden wird *Modalität* immer mit Sprache in Verbindung gebracht. Die Sprachwissenschaft hat die Mittel und die Möglichkeit, die Erkenntnisse der Philosophie aufzunehmen und weiter zu entwickeln, da sich das Phänomen *Modalität* in ihrem Forschungsbereich manifestiert.

Was die Philosophie mit dem Begriff der *Intuitionen* vorlegt, ist ein solches ausbaufähiges Konzept bei der Suche nach dem Wesen des semantischen Konzeptes *Modalität*. Vom Begriff ausgehend könnte über die einzelnen

211 Sie werden auch *Modalitäten im weiteren Sinne* genannt, um dem Umstand der Weiterentwicklung von der Ausgangsbasis der *alethischen Modalität* Ausdruck zu verleihen.

212 Die hier präsentierte Auswahl deckt sich -von der physischen *Modalität* abgesehen- mit den von Angelika Kratzer, die sich sprachlicher *Modalität* mit einem modallogischen Ansatz nähert, postulierten Typen des Redehintergrunds. (Vid.: Kratzer, 1991).

213 *episteme*, ἐπιστήμη, Altgriechisch: „Wissen“; (Vid.: Liddell & Scott, 1889).

214 *deon*, δέον, Altgriechisch: „Pflicht; Das Angemessene“ (eigentlich von Gott/Zeus). (Vid.: Liddell & Scott, 1889).

215 Diese sind aber trotzdem von der subjektiven Einschätzung des Urteilenden abhängig.

Intuitionen ein Kerncharakteristikum deduziert werden. Als *Intuitionen* wurden – nochmals zur Vergegenwärtigung – die folgenden Attribute präsentiert: *wahr, falsch, notwendig, nicht notwendig, möglich, unmöglich, erlaubt, unerlaubt, geboten, nicht geboten, gewünscht, nicht gewünscht*. Diese Attribute können in drei Konzepten zusammengefasst werden, die zugleich jenen Kants entsprechen: *Wirklichkeit, Notwendigkeit, Möglichkeit*. Diese drei Konzepte sind teilweise ähnlich. Sie sind aber nicht gleich. Das wirft die Frage auf, ob es etwas gibt, was diesen Konzepten gemeinsam zugrunde liegt, das als intuitiver Kern, als Alleinstellungsmerkmal aller Spielarten von *Modalität* gelten kann. Es kann aber auch durchaus sein, dass dieser „Kern“ von *Modalität* gar nicht in einer gemeinsam zugrundeliegenden Bedeutungskomponente zu suchen ist, sondern sich auf einem anderem Gebiet, etwa einer gemeinsamen Funktion finden lässt.

Beide Wege, die Frage zu klären, sehen wir in der Sprachwissenschaft beschritten. Unterfangen, die bei der Semantik der Formen von *Modalität* ansetzen, genauso wie Ansätze, die auf Funktion von *Modalität* und Funktionen von Modalitäten abzielen, wurden vorgelegt²¹⁶. Funktionale und logische sind nicht die einzigen, wohl aber die vorherrschenden Ansätze, die sich *Modalität* angenommen haben.

4.1.2 Wirkung und Wirkräume von Modalität

4.1.2.1 Formal-semantische Ansätze

Das Kriterium der Subjektivität

Einer der meist-zitierten Autoren zu *Modalität* ist Palmer (1986). Palmer gab gewissermaßen den Startschuss für eine ganze Reihe von nachfolgenden Publikationen, die sich intensiv mit *Modalität* und *Modus* auseinandersetzten. Zugleich zeigen sich bei ihm schon die grundlegenden Fragen und Schwierigkeiten, die es beim Thema *Modalität* zu lösen gilt. Auch er trennt zuerst Kategorie und Konzept, indem er *Modus* und *Modalität* voneinander unterscheidet.

Modus sei ebenso von *Modalität* abzugrenzen wie *Tempus* von *Temporalität* und biologisches Geschlecht von *Genus*²¹⁷. (Palmer, 1986: 21).

Modus sei – und dem ist zuzustimmen – nur *eine* Form des sprachlichen

216 Natürlich sind auch andere Wege beschritten worden, darunter Wege, die beide Sichtweisen vereinen.

217 Die Liste Palmers ließe sich um weitere Abgrenzungen ergänzen. So ist auch die Kategorie *Person* nicht deckungsgleich mit außersprachlichen Referenten.

Ausdrucks eines zugrundeliegenden Konzeptes *Modalität* (ibid.: 22). Wie bei den anderen beiden genannten Unterscheidungen, muss auch hier einmal zwischen einer morpho-syntaktischen Kategorie, einer Möglichkeit der sprachlichen Realisierung eines semantischen Konzeptes und diesem semantischen Konzept selbst unterschieden werden. Dieses Konzept versucht Palmer zu definieren und macht sich dabei auf, das Alleinstellungsmerkmal, die Grundessenz wenn man so will, von *Modalität* zu fassen und die verschiedenen Modalitäten zu operationalisieren. Im Zuge dessen versucht Palmer erst einmal die verschiedenen Dimensionen zu ordnen. Nachdem *Modus* von *Modalität* abgegrenzt wurde, nimmt er sich der Ebene der sprachlichen Realisierung von *Modalität* an und unterscheidet dort, zwischen der grammatikalischen Kategorie des Verbs *Modus*, die für ihn durch grammatikalische Morpheme am Verb Niederschlag findet, und verschiedenen Satz- und Äußerungstypen. Seine Unterscheidung zielt somit auf die Unterscheidung zwischen Verbmodus und Satzmodus ab.

Für Verbmodus listet er (Palmer, 1986: 22 und 39f): *Indikativ; Sub(Kon)junktiv, Imperativ, Optativ* und damit eine Vierteilung auf. Darüber hinaus kommentiert er *Quotative, Evidentialis* und *Reportativ. Konditional* schließt er aus seiner Liste aus (1986). Des Weiteren unterscheidet er nicht nur Verb- und Satzmodus, sondern auch noch Satz- und Äußerungstypen. Dass er an der Stelle Searles Sprechakttheorie (und somit eine pragmatische Ebene) einbezieht, ist dabei nur konsequent. Tatsächlich spielt die pragmatische Komponente eine zentrale Rolle in Palmers Überlegungen. Und es ist ihm anzurechnen, die pragmatische Komponente bei der Auseinandersetzung mit *Modalität* miteinbezogen zu haben. Bei der Unterscheidung von Satz- und Äußerungstypen greift er unter anderem auf Lyons (1977) zurück.²¹⁸

Die drei Satztypen Lyons (1977: 745) – *declaratives, interrogatives, imperatives* – stellt Palmer verschiedenen Äußerungstypen (*statements, questions, commands*) und zusätzlich Modusvertretern gegenüber. Er präsentiert dies in folgender Tabelle:

218 Neben Searle ist Lyons der zweite wichtige Bezugsautor in seinen Ausführungen zu *Modalität*.

<i>Utterances:</i>	<i>statements</i>	<i>questions</i>	<i>mands</i>
<i>Sentences:</i>	<i>declaratives</i>	<i>interrogatives</i>	<i>jussives</i>
<i>Mood:</i>	<i>indicative</i>	-	<i>imperative</i> <i>(subjunctive)</i>

(Palmer, 1986: 24)

Nach der Operationalisierung der Ebenen der sprachlichen Realisierung von *Modalität* – hier hauptsächlich von Verb- und Satzmodus – wendet sich Palmer dem (nun freigelegten) semantischen Konzept der *Modalität* zu.

Seine Definition basiert auf dem Kriterium der *Subjektivität*. *Modalität* würde demgemäß immer den Grad anzeigen, bis zu dem der Sprecher bereit ist die gegebene *Proposition* als wahr auszuweisen (oder als definitiv falsch). *Modalität* würde damit also den Grad der *Assertierbarkeit*, den Grad der *Regresspflicht*, ausdrücken, die der Sprecher übernimmt.

Drei Kriterien sind in der Definition zentral und gleichzeitig problematisch. Das erste Kriterium ist das der *Subjektivität*. Der Sprecher ist das zentrale Moment bei *Modalität*. Und *Modalität* ist das Instrument, um seinem subjektiven Urteil Ausdruck zu verleihen.²¹⁹

Das subjektive Sprecherurteil ist die erste Komponente in Palmers Definition. Und wenn diese Komponente auch zurecht Gegenstand von Diskussionen ist²²⁰, erachte ich sie trotzdem als die am wenigsten problematische.

Das Kriterium der *Wahrheit*

Problematischer sehe ich die zweite Komponente, hinsichtlich wessen, das Urteil des Sprechers gefällt wird. Zum einen ergibt die Bindung an den Sprecher und an Subjektivität nicht zwingend Wahrheit, die ja eher objektiv ist. Gerade wenn *Modalität* am Sprecher festgemacht wird, kann es objektive Wahrheit eigentlich nicht geben. Das wird so auch niemand behauptet haben. Das Kriterium des Wahrheitsgehaltes bezieht sich auf die subjektive Wahrheit des Sprechers.

219 Ich habe bewusst den Begriff *Urteil* gewählt, um Begriffe wie *Meinung*, *Einstellung* oder *Einschätzung* an dieser Stelle zu vermeiden. Diese Begriffe werden uns aber erneut im Kontext der dazugehörigen Theorien begegnen.

220 Es ist nämlich nicht klar, ob sich die Quelle der Information und der Sprecher immer decken und ob *Subjektivität* *Objektivität* ausschließt oder nicht. Es ist auch nicht klar, welche Rolle neben dem Sprecher dem Adressaten zukommt.

Demgemäß muss das Kriterium diese Feinheit auch definitorisch kommunizieren. Zum anderen greift, meinem Dafürhalten nach, das Kriterium des Wahrheitsgehaltes der Äußerung zu kurz. Und das ist das eigentlich Problematische an diesem Kriterium. Besonders was *Modalität*, die mit den Intuitionen *Möglichkeit* und *Notwendigkeit* operiert, betrifft, wird dies evident. Wahrheit als Kriterium deckt nur *epistemische Modalität* ab. Palmer (1986) nimmt aber nicht nur *epistemische Modalität* an, sondern unterscheidet *epistemische* und *deontische Modalität*. Nach einer intensiven Auseinandersetzung mit den verschiedenen Modalitäten, die er zunächst aufgelistet hatte, entscheidet er sich schließlich bewusst für nur diese beiden (ibid: 18 und 121). Er fasst damit Wrights (1951) (Vid.: Palmer, 1986: 11) Kategorisierung²²¹ zusammen und folgt im Grunde zwar nicht Jespersen (1924: 313; in Palmer, 1986: 10) Subkategorisierung, legt aber dessen Unterscheidungskriterium – das volitive Element – letztendlich ebenso an. Er unterteilt in epistemisch = kein volitives Element und deontisch = volitives Element. Damit passt seine Subkategorisierung nicht zu seiner Hauptkategorisierung. Ein Element seiner Kategorie (*deontische Modalität*) wäre nicht durch die Definition abgedeckt. Durch die Beschränkung auf das Wahrheitskriterium fallen außerdem weitere modale Phänomene aus der Definition, die Palmer aber sehr wohl im Rahmen von *Modalität* diskutiert. *Evidentiale*, *Reportative* und *Quotative* lassen sich, da sich dort Eigen- und Fremdurteil gegenüberstehen – ebenso wenig mit der Definition in der Form vereinbaren.

Proposition als Bezugsgröße von Modalität

Palmer folgend, wäre die *Wirkung* von *Modalität* die Markierung der unterschiedlicher Grade an Faktizität. Die *Funktion* wäre, die Beurteilung des Faktizitätsgrades des Sprechersubjektes zu transportieren.

Neben *Subjektivität* und *Wahrheit* weist Palmers Definition noch eine dritte Säule auf. Neben dem Beurteiler und dem, wonach beurteilt wird, wird noch benannt, worüber das Urteil gefällt wird. Es handelt sich damit um denjenigen Bereich, in dem *Modalität* wirksam ist. In meinen Worten ist das der *Wirkraum*. Dieser *Wirkraum* ist bei Palmer die *Proposition* (1986: 14, inter alia).

221 Wahrheit = alethisch, Wissen = epistemisch, Obligation = deontisch, Existenz = existenzial.

Mit *Subjektivität* und Sprecherzentralisierung und Wahrheit als Hauptkriterien und der *Proposition* als Referenzdomäne präsentiert Palmer nicht nur die drei Säulen seiner Definition von *Modalität*. Damit sind eben auch die Elemente benannt, die Gegenstand intensiver Diskussionen sind. Die Merkmale, welche das Konzept der *Modalität* im Kern beschreiben sollen, kollidieren teilweise. *Subjektivität* und *Wahrheit* bieten eine große Reibungsfläche und sind nicht ohne Konflikt miteinander vereinbar.

4.1.2.2 Diskurspragmatisch-kommunikative Ansätze

„Subjektive Gewissheit“ und „kommunikativer Vertrag“

Der Frage danach, ob es ein überdachendes Merkmal von *Modalität* gibt, unter dem sich die verschiedenen Spielarten einschreiben lassen, wendet sich Givón (1982, 1989, 1994) zu.

Die zentrale Auffassung von *Modalität* (Subjektivität, Wahrheitseinschätzung) ist repräsentativ für funktional-semantische Ansätze und Givón teilt sie mehrheitlich auch mit Palmer. Auch Givón definiert *Modalität* als Ausdruck der Einschätzung des Grades des Wahrheitsgehaltes durch den Sprecher. Givón relativiert das Kriterium der *Wahrheit* aber durch das Kriterium der *Subjektivität* und führt den Ausdruck der „speaker's subjective certainty“ (1982: 24) dafür ein. Von der „speaker's subjective certainty“ zu sprechen schließt zum einen absolute Wahrheit im Sinne einer alethischen *Modalität* aus²²², zum anderen unterstreicht es die *Subjektivität* des Sprechers. Damit wendet Givón das Kriterium der *Subjektivität* lediglich konsequent an. Sollte *Modalität* *Subjektivität* zugrundeliegen, kann es nicht um objektive, außerhalb des Sprechenden und die Äußerung gestaltenden Subjektes liegende Wahrheit gehen. Das entspricht Givóns funktionalem Ansatz und seiner Sichtweise auf Sprache, wo es aufgrund der Sprecher und Hörerrolle, nicht darum gehen kann, den Ausdruck absoluter, von diesen Rollen unabhängiger Wahrheit zu suchen. Dieser Einstellung verleiht er in *Mind, Code, and Context* (1989) Ausdruck. Damit bringt er aber auch die Rolle des Hörers ins Spiel und den Stellenwert, der dieser Rolle im Zusammenspiel mit dem Sprecher zukommt. Dem Primat der *Subjektivität* schwört er damit nicht ab. Auch die Einschätzung des Hörers ist subjektiv. *De facto* wären aber beim „Vertrag“, den beide eingehen,

222 Er spricht von „certainty“, also von *Gewissheit*, nicht von *Wahrheit*.

auch beide²²³ an der modalen Beurteilung beteiligt; mit ihren jeweiligen „Subjektivitäten“²²⁴. Laut Givón (1989) würden Sprecher und Hörer eine Art „kommunikativen Vertrag“ eingehen, bei dem der Sprecher den Wahrheitsgehalt der *Proposition* beansprucht und der Hörer diesen herausfordert (Vid: *ibid.*: 130f).

Zur Erinnerung: Die Einschätzung des Wahrheitsgehalts des Sprechers ist nicht zwingend identisch mit der Wahrheit, sondern schlicht dessen subjektive Einschätzung der Wahrheit. Es ist der Grad der „subjektiven Gewissheit“ (Givón, 1982: 24; meine Übersetzung), die er beansprucht. Da sie subjektive und nicht objektive Wahrheit ist, kann sie vom Hörer auch in Frage gestellt und geprüft werden. Der Hörer bringt seinerseits eine eigene, subjektive Einschätzung der Wahrheit ein, seine „subjektive Gewissheit.“ Die Bewertung der Sprechereinschätzung kann dabei auf die Rezeption beschränkt bleiben oder durch Rollenwechsel und die Übernahme der Sprecherrolle des (vormaligen) Hörers Ausdruck finden (und dem Sprecher präsentiert werden).

Dass Givón das Konzept des „kommunikativen Vertrages“ einbezieht und damit auch das Phänomen, dass Sprecher und Hörer, in einer „kommunikativen Transaktion“ (Givón, 1995: 114; meine Übersetzung) Wahrheit gewissermaßen verhandeln, ist nicht nur innovativ, sondern wichtig. Es ist besonders im Kontext von *Modalität* wichtig und wird der tatsächlichen *Situation* gerecht²²⁵. Was Leiss (2009) später mit dem Versuch *Modalität* mit den Erkenntnissen und der Philosophie von Donald Davidson zusammenzubringen, versucht, ist nicht weit von dem entfernt, was Givón vorgedacht hat. Die kommunikative, diskurspragmatische Ebene so konsequent einzubeziehen, ist nicht der einzige Schritt heraus aus den damals vorherrschenden funktionalen Erklärungsmodellen. Gemäß seiner Definition von *Modalität* reformuliert Givón die (vier) logischen Modalitäten der klassischen Aussagen- und Modallogik.

223 Der Sprecher bleibt darüber hinaus zentrales Element. *Modalität* wird aber nicht mehr von der tatsächlichen kommunikativen Situation isoliert betrachtet.

224 Dadurch, dass Givón den Hörer in seine Überlegungen mit einbezieht, schwächt sich das Kriterium der *Subjektivität* aber etwas ab. *Subjektivität* greift bei mehreren beteiligten Subjektivitäten nämlich zu kurz. In der Summe läge wohl eher etwas über *Subjektivität* allein Hinausreichendes, wie *Inter-* oder *Trans-Subjektivität*, vor.

225 Was Givón eine „communicative definition of modality“ (Givón, 1995: 113) nennt, weist eine Instanz aus, die fernab von einer rein formalen Definitionsanstrengung, *Modalität* fassen hilft.

Da Sprecher und Hörer in einer „kommunikativen Transaktion“ gemäß ihres „kommunikativen Vertrages“ den Grad an Wahrheit verhandeln, setzt er die verschiedenen Grade mit kommunikativen Zielen²²⁶ in Verbindung: (Givón, 1995: 114)

Epistemic modalities:

<u>logical tradition</u>	<u>communicative equivalent</u>
a. necessary truth	presupposition
b. factual truth	realis assertion
c. possible truth	irrealis assertion
d. non-truth	NEG-assertion

(Givón, 1995: 114)

Er definiert die „kommunikativen Äquivalente“ folgendermaßen:

Bei „presupposition“ würde der Sprecher „annehmen“ sie sei „wahr“,

„either by definition, by prior agreement, by generic culturally-shared convention, by being obvious to all present at the speech situation, or by having been uttered by the speaker and left unchallenged by the hearer.“

(Givón, 1995: 114)

Der Präsupposition kommt dabei das höchste epistemische Gewicht zu. Sie zeichnet der höchste Grad an Wahrheitseinschätzung, der höchste Grad an übernommener Regresspflicht durch den Sprecher aus. Die Ressourcen, die für eine derartig gewichtete Einschätzung verantwortlich sind, speisen sich aus diskurspragmatischen Parametern (vorherige Übereinkunft) und außersprachlichen, sozialen Parametern (per Definition, kulturell-geteilte Konventionen). Neben der vagen Formulierung „being obvious to all present at the speech situation“ spielt vor allem die Reaktion des Hörers eine Rolle. Nicht nur der Sprecher drückt den höchsten Grad an epistemischem Gewicht aus, auch der Hörer gesteht der *Proposition* dies zu. Die Ressourcen werden von beiden als dafür geeignet akzeptiert und geteilt. Und der Grund hierfür sind vorausgegangene

²²⁶ „The logical tradition treated modality as a property of propositions detached from their natural communicative context. The communicative-pragmatic interpretation of the four modalities, on the other hand, recasts them in terms of the epistemic states and **communicative goals** of the two participants [...] speaker and hearer.“ (Givón, 1995: 114; meine Hervorhebung).

„kommunikative Transaktionen“, bei denen den Stellenwert der Ressourcen (und der Informationen) bereits verhandelt wurde.

Anders verhält es sich bei der zweiten Stufe der „Realis Assertion“.

Diese sei „strongly asserted to be true.“ (ibid.: 114). Und das, anders als bei der Präsupposition auch dadurch, dass der Sprecher zwar ein hohes epistemisches Gewicht ausweist, der Hörer dies aber in Frage stellt. Die Ressourcen sind nicht vorab verhandelt. Der Sprecher stellt sie und die *Proposition* zur Disposition. Das System der Abstufung ist stark in den kommunikativen Kontext eingebettet und davon abhängig.

Auch mit der Betitelung der Subkategorien geht Givón einen neuen Weg, jedenfalls was den Stand der damaligen Konzepte betrifft. Neben der „Realis Assertion“ führt er als dritte Stufe die „Irrealis Assertion“. Die Bewertungsgrundlage ist dieselbe. Der Unterschied zur „Realis Assertion“, wo der Sprecher hohes epistemisches Gewicht ausgewiesen und der Sprecher dieses in Frage gestellt hat, ist, dass hier auch der Sprecher dieses in Frage stellt. Die Reaktion des Hörers, die *Proposition* in Frage zu stellen, sei „sofort anschließend“ (Ibid.: 114; meine Übersetzung) vom Sprecher „erwartet“ (Ibid.: 114; meine Übersetzung) oder eben sogar vom Sprecher „ersucht“ (Ibid.: 114; meine Übersetzung). Dem Hörer kommt ein hoher Stellenwert zu. Seine Reaktion und seine Einschätzung sind nicht einfach nur Fakt, sondern Notwendigkeit für den Sprecher, um die *Proposition* beurteilen zu können. Der Unterschied zu anderen Ansätzen ist dadurch immens. Das spiegelt eine vollkommen andere Situation wider. *Subjektivität* bekommt dadurch einen komplett anderen Anstrich und wäre vielleicht treffender doch durch *Intersubjektivität* zu ersetzen. Was die vierte Art der epistemischen *Modalität* betrifft, so unterscheidet sie sich nicht im Grad des epistemischen Gewichts. Was sich ändert, sind die Vorzeichen. Bei „NEG-assertion“ geht der Sprecher davon aus, dass die *Proposition*, die der Hörer als wahr deklariert, falsch ist. So gesehen, liegt hier ein Indiz für Rollenwechsel vor. Ob tatsächlich die Negation der Assertion charakteristisch für diese Situation ist, oder ob eher die Tatsache, dass der Sprecher (nach Wechsel zu diesem geworden) einer vom (jetzigen) Hörer getätigte *Proposition* widerspricht, charakteristisch ist, scheint mir diskutabel. Schließlich könnte die vorhergegangene *Proposition* des Hörers sowohl „Realis“ als auch „Irrealis Assertion“ gewesen sein. Was das

epistemische Gewicht anbelangt, ist die jetzige auf die vorherige Bezug nehmende *Proposition* des Sprechers aber nicht von einer „Realis Assertion“ zu unterscheiden. Der Sprecher greift auf Ressourcen zurück, die seine *Proposition* als stark assertiert ausweisen. Das muss ja nicht zwingend negiert sein. Der Sprecher kann einer negierten vorhergehenden *Proposition* des (jetzigen) Hörers ja ebenso mit einer positiven widersprechen. Was der Sprecher hauptsächlich als sehr wahrscheinlich falsch deklariert, muss nicht zwingend die *Proposition* sein, sondern die Einschätzung des Hörers dieser als entweder wahr oder falsch. Das tatsächlich genuin von den anderen drei epistemischen Modalitäten Unterscheidende ist nicht der Grad an epistemischem Gewicht (und die Art der Ressourcen), sondern die Markierung des Rollenwechsels in der Konstellation Sprecher und Hörer. Bei den drei anderen reagiert der Hörer auf den Sprecher, bei der „NEG-assertion“ der Sprecher auf den Hörer, nachdem die Rollen getauscht wurden.

Wichtig bei der „Re-Formulierung“ ist die Rolle des Hörers; besser gesagt sind beide – Sprecher und Hörer – wichtig. Bisher war der Hörer aber aus dem Fokus ausgeblendet und nur der Sprecher betrachtet worden.

Einflüsse der Sprechakttheorie und die *Irrealis/Realis Distinktion*

Die Bezugsautoren für die Reformulierung Givóns (1994, 1995) sind die Gründerväter der Sprechakttheorie und Pragmatik: Austin, Searle und Grice. Modale Werte mit pragmatischen Äußerungsarten und Sprechakten zu korrelieren ist bereits vorher versucht worden. Givón steht dabei – was das betrifft – in der Tradition von Palmer. Auch Palmer bezieht Searle's Sprechakttheorie ein. Die vier epistemischen Modalitäten – *Präsupposition*, *Realis-Assertion*, *Irrealis-Assertion* und *NEG-Assertion* – sind aber nicht schlicht mit Sprechakten korreliert. Givón bindet sie an kommunikative Szenarien und kommunikative Ziele.

Das geht weit darüber hinaus. Zusätzlich operiert Givón mit dem Begriffspaar *Irrealis* und *Realis*. Laut Bybee et. al. (1994: 236) wurde der Begriff als erstes von „Uhlenbeck (1938: 169-171)“ genutzt. „Chung & Timberlake (1985: 241)“ verwenden ihn im Sinne der Unterscheidung zwischen „*actual* and *non-actual events* (1985: 241)“ (Bybee et. al. 1994: 237). Bickerton (1975) knüpft *Realis* und *Irrealis* an reale und irrealer Zeit (*real vs. unreal time*) (Vid.: Bybee et. al., 1994: 237).

Der Begriff sollte vor allem in den Achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts alternative Wege bei der *Modus*- und Modalitätsdichotomie, die als festgefahren wahrgenommen worden war, erlauben. Vor diesem Hintergrund übernimmt ihn auch eine Vielzahl von Autoren. Darunter Givón (1982), aber auch „Capell & Hinch (1970), Dixon (1980), Foley (1986) [und] Roberts (1990)“ (Bybee et. al., 1994: 238). Das Begriffspaar schien vielversprechend. Auch für das Mapuzungun wäre es verlockend gewesen, ihn für das Kernsystem der Morphologisierung von *Zeitrelationen* anzulegen. *Irrealis* und *Realis* würde perfekt auf die Opposition von {-Ø₉-} (default₉) und {-a₉-} passen. *Default*₉ entspräche *Realis* und {-a₉-} entspräche *Irrealis*. Allerdings ist es eher die Dichotomie, die perfekt anlegbar wäre, nicht die tatsächliche Fassung der Begriffe selbst.

Eine weitere Verbindung zum Mapuzungun besteht mit Negation. Bybee et. al. (1994) führen zu Negation und *Irrealis/Realis* Distinktion folgendes aus:

„In other words, the normal way of negating indicative statements uses the same forms that in the affirmative are clearly nonindicative in their force. If one sits and thinks about what negative, possibility, hypothetical, and imperative²²⁷ have in common, one could well come up with the idea that they all describe situations that are unreal or non-actual in some sense.“

(Bybee et. al., 1994: 237)

Eine Einteilung in *Irrealis/Realis* sollte aber schon auch durch formale Kriterien gestützt werden. Auch hierzu Bybee et. al. (1994):

*„Another hypothesis is available: since **negative contexts** are among those that tend to be **conservative** (Givón 1979a), the 'irrealis' forms could be used in both modal and negative contexts for the same diachronic reason, namely that they are **older forms** whose range of use has been restricted by the development of **new forms**.“* (ibid.: 237; meine Hervorhebung)

So verlockend das Begriffspaar auch sein mag, die strittige semantische Prägung des zugrundeliegenden Konzepts erlaubt es nicht. Zwischen *actual/unactual*

227 Bezug zu *Maung* Verbsystem, das all dies *irrealis* markiert.

events (Chung & Timberlake, 1985) und *real/unreal time* (Bickerton, 1975) liegen stark unterschiedliche Bewertungskriterien. Der Zugriff auf die zugrundeliegenden semantischen Merkmale der Dichotomie *Realis/Irrealis* ist mehr als strittig. Legt man das allgemeinste Merkmalspaar *real* und *irreal* an, zeigt sich der Grund dafür, dass sich die Einigung auf Merkmale so problematisch gestaltet. Möglicherweise kann die Unterscheidung zwischen *real* und *irreal* als universalsprachlich gelten, nicht aber die tatsächliche einzelsprachliche Grenzziehung zwischen den beiden.

Hierzu abermals Bybee et. al. (1994):

„Roberts [1990] suggests that the interpretation of the notion 'real world' differs across languages. We suggest that if this binary distinction differs so much across languages that a past aspect, which is usually considered one of the prototypical case [sic.] of realis (Foley, 1986: 158f), can be irrealis in some languages, this binary distinction is not cross-linguistically valid.“

(ibid.: 238)

Neben den semantischen Unstimmigkeiten ist die Dichotomie stark limitiert. Bezogen auf *Modalität* ist die Schwäche der Distinktion ihre Restringierung auf epistemische Intuition allein. Das Kriterium des Wahrheitsgehaltes wurde bereits diskutiert. Die Probleme bei diesem Kriterium wurden dabei evident. Auch Bybee et. al. (1994) stimmen dem zu. Was sie über „Mood“ (ibid.: 239) schreiben, hat Gültigkeit für *Modalität* allgemein:

*„A final point we would like to make is about the semantic content of the realis/irrealis distinction. When grams are described in terms of realis/irrealis, the claim is made that these grams are categorizing events as actual or non-actual, as occurring or not in the real world, as though the speaker's choice of a mood depends on the truth value of the proposition. Considerable evidence suggests that it is **not the domain of truth or fact** that is the relevant domain for mood, but rather the **domain of assertion and non-assertion** that is relevant.“*

(ibid.: 239; meine Hervorhebung)

Givón (1995) versucht sich an dieser Limitierung der Distinktion, indem er *Realis* und *Irrealis* von zwei Seiten definiert: einmal kognitiv und einmal kommunikativ.

Kognitiv würde der Unterschied von *Realis* und *Irrealis* einen Wechsel der Intuition bedingen: „from matters of logical truth to matters of subjective certainty“ (Givón, 1995: 115). Die Möglichkeit, *Realis/Irrealis* allgemein kognitiv zu definieren, ist Givón damit aber eigentlich verbaut. Er geht bei *Modalität* ja von der „speaker's subjective certainty“ aus und schließt somit – vollkommen zurecht – die Möglichkeit einer objektiven „logical truth“ aus. Kognitiv definierter *Realis* käme dann aber in seinem Modell von *Modalität* folglich nicht vor, da jeglicher *Modalität* „subjective certainty“ zugrunde liegt und somit *Irrealis* ausdrückte. Givón kommentiert die Diskussion um *Realis* und *Irrealis* auf der Grundlage des Verständnisses der funktionalen und grammatikalischen Distribution des *subjunktiven Modus* (Givón, 1995: 115). Die decke sich mit dem Verständnis der funktionalen und grammatikalischen Distribution des *Irrealis* (Vid.: Ibid.: 115) (welche Schlussfolgerungen sich aus diesem Postulat auch immer ziehen lassen). Der *Irrealis* weise nämlich sowohl epistemische als auch „valuative/deontische Submodi“ auf (Ibid.: 115, meine Übersetzung). Das Problem der *Irrealis/Realis* Distinktion sei, dass ihr das Unterscheidungskriterium „real“ und „irreal“²²⁸ – wie oben gesehen – zugrunde gelegt würde. Tatsächlich ist die kommunikative Definition sinnvoller. Kommunikativ, schreibt Givón 1995, vollzöge sich die Unterscheidung entlang der Bedingungen der kommunikativen Situation, von „speaker-oriented (semantic) meaning to socially-negotiated interactive (pragmatic) meaning involving both speaker and hearer“ (Ibid.: 115). Für die *Irrealis/Realis* Unterscheidung würden somit verschiedene Definitionen greifen. Der epistemische Wert anhand der kognitiven und der deontische anhand der kommunikativen Definition.

Abermals zeigt sich die Schwierigkeit, deontische und epistemische modale Werte zu überdenken und gemeinsam unterzubringen.

Auch die *Irrealis/Realis*-Distinktion, welche die Auffassung von *Modalität* neu formulieren sollte, sieht sich demselbem Problem ausgesetzt. Die Distinktion baut ebenso auf nur einer Intuition auf, die deontische modale Werte außer Acht lässt. Auch der Kunstgriff unterschiedlicher definitorischer Parameter kann dies nicht verschleiern.

228 Vielleicht wäre es ratsam gewesen, auf andere Begriffe zurück zu greifen. *Irrealis* und *Realis* sind nunmal begrifflich untrennbar mit den Merkmalen „irreal“ und „real“ verknüpft. Teilt man die Einschätzung nicht, dass diese Merkmale zugrunde lägen, wäre die Verwendung eines nicht „irrealen“ *Irrealis* und nicht „realen“ *Realis* möglich, *aber dann* doch höchst befremdlich.

Die scheinbare Unvereinbarkeit der Intuitionen *wahr/falsch* und *möglich/notwendig*, entschied Givón (und ein Gros der Autoren funktional-kommunikativer Ansätze) zugunsten der epistemischen *Modalität*. *Möglich* und *notwendig* würden nur hinsichtlich „möglich wahr“ und „notwendig wahr“ im Rahmen von Wahrscheinlichkeitsabstufungen auftreten und die Grundessenz wäre die Unterscheidung von Wahrheitsgraden.

4.1.2.3 Modallogische Ansätze

Eine ähnliche Situation unter vollkommen entgegengesetzten Vorzeichen finden wir in Ansätzen wieder, die nicht funktional, sondern modal-logisch vorgehen. Den Auftakt macht Kratzer (1991). Die zugrundeliegende Essenz sei nicht *Wahrheit*, sondern *Möglichkeit* und *Notwendigkeit*: und zwar auch für *epistemische Modalität*. Während Givón aus der Kombination *Möglichkeit* plus *Wahrheit* und *Notwendigkeit* plus *Wahrheit* davon ausging, das Wahrheitsunterscheidung (weil einziges geteiltes Element) die Grundessenz ist, geht Kratzer davon aus, dass die *epistemische Modalität* eine Art Ergebnis der *deontischen* sei. Ob nun als Ergebnis *metaphorischer Erweiterung* oder der *Konventionalisierung von konversationellen Implikaturen*, ist darüber hinaus bis heute ein Streitpunkt. *Modalität* fände ihre Grundessenz in der Unterscheidung und Expression von *Möglichkeit* und *Notwendigkeit*, und *epistemischer Modalität* läge nichts anderes als diese Unterscheidung zugrunde: von (zwingend) *notwendig wahr/falsch* und hohem Grad an epistemischen Gewicht über die verschiedenen Grade an Wahrscheinlichkeit, die abhängig sind von den verschiedenen Graden an *Möglichkeit*.

Die Mögliche-Welten-Theorie

Die Grundessenz von *Modalität* als *Möglichkeit* und *Notwendigkeit* ist im Rahmen der *Mögliche-Welten-Theorie* postuliert. Es handelt sich dabei um einen relativ strikt modal-logischen Ansatz, der für den Kontext linguistischer Auseinandersetzung mit *Modalität* transponiert wurde. Die modal-logische Grundlage der *Mögliche-Welten-Theorie* ist vor allem auf Rudolf Carnap (1947) zurückzuführen. Zusammen mit Kripke und Kellogg Lewis reagierte er auf Leibniz' Vorstoß im Bereich der Modallogik. Die Autoren um Carnap unternahmen als

erste den Versuch, modale Propositionen als Aussagen über mögliche Welten zu verstehen. Das setzt voraus das es mehrere mögliche Welten gäbe, die (auch vom Sprecher) gedacht werden können und auf die Bezug genommen werden kann. Eine *notwendige Wahrheit* würde somit in allen diesen Welten zutreffen. Ein *mögliche Wahrheit* träfe zumindest in einer dieser Welten zu. Ob es sich bei diesen „möglichen Welten“ um abstrakte Konstrukte oder tatsächliche reale Objekte handelt, war Streitpunkt und ist es bis heute. „Welten“ können dabei als Gruppe von Propositionen betrachtet werden. Abraham (2009) etwa, der auf Kratzer aufbaut, geht derart vor²²⁹. Der Begriff der Welten ist leicht irreführend. Leichter verständlich – wenn auch nicht deckungsgleich – ist es, sich bei „möglichen Welten“ mögliche Szenarien oder mögliche Situationen vorzustellen. Die Aussage „Pferde haben zwei Köpfe.“ kann in möglichen Situationen/Szenarien zutreffen. Sie ist damit eine mögliche Aussage. Damit ist sie eine Aussage, die in mindestens einer möglichen Welt zutrifft. Anders gesagt, gibt es mindestens ein denkbare Szenario in dem sie zutrifft. Die Existenz möglicher Welten ist dabei abhängig von der subjektiven Vorstellung. Die ist bedingt durch die „tatsächliche Welt“, die tatsächliche Situation in der das urteilende Subjekt lebt, besser gesagt, die das urteilende Subjekt erlebt. Diese „aktuelle“ Welt ist dabei nur eine der möglichen Welten und eben nicht die einzig denkbare Welt. Neben möglichen Aussagen, die mindestens in einer möglichen Welt wahr sind, gibt es unmögliche Aussagen, die in keiner (denkbaren) möglichen Welt wahr scheinen und notwendige Aussagen, die in „allen möglichen Welten“ zutreffen. Eine unmögliche Aussage ist eine Aussage, für die „wir“ kein Szenario erdenken können in dem sie zuträfe. Die Aussage „Pferde legen Eier.“ wäre eine Aussage, die in keinem denkbaren Szenario (in keiner möglichen Welt) zutrifft. Notwendige Aussagen dagegen treffen in jedem Szenario zu. „Ein Quadrat hat vier Ecken.“ oder „Ein Kreis ist rund.“ trifft – das gebietet die Logik der Mathematik, die diese per Definition mit diesen Merkmalen untrennbar verbindet – in jeder möglichen Welt zu. Ab dem Moment da ein Quadrat weniger oder mehr Ecken als vier hat, hört es auf ein Quadrat zu sein.

Neben möglich und notwendig unterscheiden die Autoren um Carnap kontingent. Ist eine Aussage in mindestens einer möglichen Welt wahr, aber mindestens in

229 „Dabei gilt für die Verankerung einer solchen individuenbestimmten Weltenmenge als jene Menge, die mit dem Wissensstand des jeweiligen Individuum übereinstimmt (**Welten jeweils als Menge von behauptenswürdigen Propositionen**).“ (Abraham, 2009: 253; meine Hervorhebung).

einer möglichen Welt falsch, wird sie als kontingent bezeichnet. Da sie in mindestens einer möglichen Welt wahr ist, handelt es sich um eine mögliche Aussage. Da sie aber nicht in allen möglichen Welten wahr ist, handelt es sich nicht um eine notwendige Aussage. Kontingente Aussagen sind möglich aber nicht notwendig.

Mögliche Welten sind aber natürlich mehr als mögliche Szenarien und mehr als eine Gruppe von Propositionen in einer möglichen Situation. Die Begrenzung liegt in der Zugänglichkeit und Erfahrbarkeit dieser Welten. Dabei ist entscheidend, ob die Merkmale erfahrbar, physisch wahrnehmbar oder durch kognitive Prozessierung gestaltet und somit praktisch Teil einer „Gedankenwelt“ sind.

Der (pragmatische) Ansatz von Sweetser (1990) unterscheidet drei Welten gemäß dieser Parameter: Sie unterscheidet: (1) die „socio-physical [image-schematic]“ (externe, soziophysische) Welt, die (2) „mental world of reasoning and belief“ (interne epistemische Welt) und die (3) „communicative [meta-linguistic]“ Welt (der geteilten Kommunikation) (Vid.: Sweetser, 1990: 28 und 49ff).

Auch Kratzer geht von möglichen Welten aus und der Korrelation mit den verschiedenen Modalitäten. Aus der Wahrnehmung von begrenzenden Rahmenbedingungen, die durch *Möglichkeiten* und *Notwendigkeiten* der physischen Welt – zum Beispiel physische Fähigkeit – entstehen, wird dies, quasi metaphorisch ,auf die interne Welt der Überzeugungen und des Denkens übertragen. Bybee et. al. (1994) haben gezeigt, dass sich Lexeme, die physische Fähigkeit ausdrücken, zu sprachlichen Mitteln entwickelten, die Lesarten mentaler, kognitiver Fähigkeit im Vordergrund haben. Der Evolutionspfad von mentaler Fähigkeit hin zu Möglichkeit (root possibility) und sogar zu epistemischer Möglichkeit ist plausibel²³⁰. Das könnte die Grundannahme der Ansätze um Kratzer bestärken, die davon ausgehen, dass *epistemischer Modalität* die Intuition zugrunde liegt, die deontischer typischerweise zugeordnet wird: nämlich *Möglichkeit* und *Notwendigkeit*. *Epistemische Modalität* wird dann nicht

230 Der Evolutionspfad kann wie folgt verlaufen: *physical* und *mental ability* werden zu *ability* wird zu *root possibility* wird zu *permission* oder *epistemic possibility* (Vid.: Bybee et.al., 1994: 194).

so verstanden, ob eine Aussage *wahr* oder *falsch* ist, sondern wie *möglich* oder *notwendig* es ist, dass sie *wahr* oder *falsch* ist²³¹. *Modalität* allgemein wird bei Kratzer (1991) als *Relationale Modalität* verstanden. *Modalität* stellt einen Zusammenhang zwischen der physischen, externen Welt und der internen Welt der Überzeugungen und Überlegungen her und transportiert es in der metalinguistischen Welt der Kommunikation. Die Relation, von der ausgegangen wird findet zwischen der Ebene der *Proposition* und dem sogenannten *Redehintergrund* statt. Die Ebene der *Proposition* ist kontext-unabhängig. Die *Proposition* wird nun im Kontext verschiedener Redehintergründe²³² interpretiert. *Proposition* und *Redehintergrund* werden durch *Modalität* in Beziehung zueinander gesetzt. Die „Modalspezifik“²³³ (Abraham, 2009: 254) ermöglicht dabei zwei unterschiedliche Beziehungen. Zwischen Inhalten der kontext-unabhängigen *Proposition* und dem kontext-abhängigen Redehintergrund kann einmal „logische Kompatibilität“ bestehen (*Möglichkeit*) oder es kann sich um eine „logische Schlussfolgerung“ handeln (*Notwendigkeit*) (Vid. Kratzer, 1991: 641f).

Modalität wird also im Zusammenhang mit unterschiedlichen Welten und Ebenen gesehen, die durch sie in Verbindung stehen. Bei Sweetser (1990) findet sich ein ähnlicher Gedanke. Sie geht davon aus, dass modales Material (bei ihr hauptsächlich Modalverben) *Barrieren* („barriers“) ausdrücken. Folgt man Sweetser (1990:66), könnten Barrieren in der externen soziophysischen Welt dabei deontischer Art sein und drückten dann Nicht-Können (Fähigkeit), Nicht-Dürfen (Erlaubnis) und Müssen (Obligation) aus. Das Fehlen von Barrieren in der externen soziophysischen Welt wäre ebenfalls deontischer Art und drückte Können (Fähigkeit), Dürfen (Erlaubnis) und Nicht-Müssen (Obligation) aus. Dagegen wären Barrieren in der internen Welt der Überzeugungen und des Wissens, epistemischer Art. Sie drückten Grenzen des Wissenszuganges oder eben uneingeschränkten Wissenszugang aus. Geringes epistemisches Gewicht wäre durch die Anwesenheit von Barrieren bedingt. Es würde etwas den Sprecher hindern anzunehmen, dass *p* zutrifft/der Fall ist. Hohes epistemischen Gewicht markiert die Reduzierung oder das Fehlen von Barrieren. Es hindert den Sprecher

231 Damit wird *Modalität* in Richtung von *Force*-Dynamiken gedeutet.

232 Kratzer geht zunächst von nahezu unendlich vielen dieser Hintergründe aus, da es nahezu unendlich viele sprachliche Kontexte geben kann.

233 Kratzer spricht von *modal relation* oder *modal force* (Kratzer, 1991: 641).

nichts, anzunehmen, dass p zutrifft/der Fall ist.

Abraham (2009), der sich hauptsächlich mit Modalverben auseinandersetzt, führt, um diese klassifikatorisch analysieren zu können, Interpretationskriterien an, die an Kratzer (1977, 1981, 1991) ausgerichtet sind. Nach Kratzer seinen drei Kriterien ordnend (Abraham, 2009: 254-255.)

Auf die ersten beiden – *Modalspezifik* und *Modalgrundlage*²³⁴ – sind wir indirekt bereits gestoßen. Unter Modalspezifik kann das Charakteristikum der Relation verstanden werden, die durch das modale Element Ausdruck findet. Diese sind bei Abraham – gemäß Kratzers Ausrichtung – „**Möglichkeitsoperatoren** und **Notwendigkeitsoperatoren**“ (Ibid.: 254; meine Hervorhebung). Die Modalgrundlage, die unterschieden werden muss, bringt uns auf Kratzers Zweiteilung von *Proposition* und *Redehintergrund* zurück. Während die Ebene der Modalspezifik markiert, hinsichtlich welcher Kriterien die Information bewertet wird, zielt die Unterscheidung der Modalgrundlage eher darauf ab, gemäß welcher Ressourcen das Urteil vollzogen wird. Sie zielt auf die Bezugsmenge der Bewertungsgrundlage ab und verhandelt oder markiert damit Wissenszugänge²³⁵. Bei Abraham (2009) heißt es dazu:

*„für jede individuelle Ausgangswelt muss jene Weltenmenge festgelegt werden, die von der Ausgangswelt zugänglich ist. Die Zugehörigkeit zur modalen Ausgangswelt legt sich durch den jeweiligen Konversationshintergrund fest, der sich oft durch Hinweise auf Gesetzhaftes (what the law provides) oder bekannte, akzeptierte Wissensbasis (what we know) schärfer umreißen lässt. Verschiedene Modalitäten fußen auf unterschiedlichen Modalgrundlagen: für EMV etwa setzt sich die Modalgrundlage aus jenen Propositionen zusammen, die man als bekannt annimmt. das heißt epistemisch modalisierte Sätze fußen auf einer Modalgrundlage, die sich aus jener Weltenmenge ergibt, in der alle Propositionen wahr sind. das heißt **Epistemika sind wahrheitsfunktional**. Dagegen fußen **deontisch** modalisierte Sätze (müssen, notwendigerweise) auf einer Modalgrundlage, die sich aus der Menge jener Welten ergibt, in der befehlen, Verfügungen und Gesetzen entsprochen ist – das heißt **Normen, die sich schon deshalb einer Wahrheitsbewertung entziehen, weil ihre Einhaltung gefordert, nicht als bereits geleistet festgestellt wird.**“*

(ibid.: 254; meine Hervorhebungen)

234 Kratzer spricht von *modal base* (Kratzer, 1991: 641).

235 Die Bezeichnung Kratzers als *accessibility relation* ist meiner Ansicht nach daher auch zutreffender.

Die verschiedenen Welten bedingen also verschiedene modale Wertmöglichkeiten und verschiedene Relationen.

Mögliche Welten sind abhängig von der Vorstellung des urteilenden Subjektes. Dabei stehen sich die möglichen Welten gemäß ihrer Zugänglichkeit und gemäß ihrer Erfahrbarkeit hierarchisch geordnet gegenüber. Aussagen, die in der „aktuellen“ Welt zutreffen, möglich sind, und Aussagen, die zwar möglich sind, nicht aber in der „aktuellen Welt“ zutreffen, haben dabei ein unterschiedliches Gewicht. Die Aussagen „Pferde haben einen Kopf“ haben unterschiedliche Werte als „Pferde haben zwei Köpfe.“.

Dem wird mit Abrahams (2009) dritten Interpretationskriterium Rechnung getragen. Kratzer bezeichnet es als *ordering source* (1991: 642), Abraham (2009: 255) als „Welten- beziehungsweise Evaluationsprioritäten“ und erklärt dazu:

„Vor dem Hintergrund der jeweiligen Konversations- und Kenntnisbasis sind nach bestimmten Kriterien Reihungen zwischen den möglichen Welten gesetzt.“ (ibid.: 255). Die verschiedenen möglichen Welten sind durch verschiedene Bewertungsstatus ausgezeichnet.

Abraham (2009) hat eine Hierarchisierung möglicher *Weltenmengen* vorgenommen. Ausgehend von der am „Sprecher x“ „verankerten“ *Weltenmenge*, die mit dem „Wissensstand“ des Sprechers übereinstimmt, seien die weiteren „Weltenmengen“ untergeordnet. Abraham (2009) geht dabei davon aus, dass *Modalität* diese unterschiedlichen Status bei der Bewertungsgrundlage ausdrückt. Eine *Proposition* „ohne modale Qualifikation (und Weltenquantifikation) gilt für die aktuelle Welt, die am Sprecher x verankert ist.“ (Ibid.: 253). Modale Qualifikation der *Proposition* wiese sie als nicht dieser Welt zugehörig aus. Hinsichtlich *Modalität* unmarkierte Propositionen würden in der „aktuellen Welt“ zutreffen, Modalitätsmarkierung, Abstufungen von dieser aktuellen Welt aus vornehmen. Abraham (2009) schreibt hierzu: „Die Welten teilen sich also nach modaler Verankerung und nichtmodaler, assertiver Verankerung.“ (ibid.: 253-254).

Den Bewertungsstatus der „aktuellen sprecherverankerten Welt“ (ibid.: 254) notiert er als $M_E(S)$. M steht für die Menge. S steht für den Sprecher und E für den

„erfahrungs- und welt-sichtbestimmten e(pistemischen)-Status“ (ibid.: 254).

Als weitere mögliche nicht-aktuelle Welten führt er die „fiktive Traumwelt des Sprechers“ $M_T(S)$ (ibid.: 254) und den „Kontext einer (rapportierten) Konversation $M_{RK}(S)$ (ibid.: 254.)

Was die Hierarchisierung der verschiedenen Welten(mengen) anbelangt so stellt er folgenden Zusammenhang vor:

$$M_E(S) > M_{RK}(S) > M_T(S)$$

(Vid.: Abraham, 2009: 254f)

Dass verschiedenen Welten verschiedene Bewertungsstatus zukommen, darf als gesichert gelten. Ob die Hierarchisierung wie Abraham sie vornimmt, universalsprachlich kontingent ist darf aber in Frage gestellt werden. Die Bewertung von $M_T(S)$ und $M_{RK}(S)$ ist sicherlich stark kulturell geprägt. Wie die Diskussion um *Quotative*, *Reportative* und *Evidentialis* gezeigt hat, können hier kulturspezifisch unterschiedliche epistemische Gewichtungen verteilt werden. Dasselbe darf für Traumwelten gelten.

Was die Annahmen der *Mögliche-Welten-Theorie* anbelangt, unterscheiden sie sich auf den ersten Blick deutlich von den übrigen Ansätzen.

Was die funktionalistischen Ansätze – zum Beispiel Givóns kommunikativer – und die formalen Ansätze – zum Beispiel Kratzers modallogische – in ihrer Unterschiedlichkeit aber eint, ist die Suche nach einer gemeinsamen Grundessenz von *Modalität*.

Kratzer, genau wie Givón, tritt mit dem Anspruch an, dieses eine Merkmal zu finden, das *Modalität* beschreibt. Dabei sind sie diesem Unterfangen mit dem Schritt aus ihrer Domäne heraus näher, als mit den Versuch in der Domäne allein Gemeinsames der einzelnen Subkategorien zu finden.

Givóns Problem liegt in der Bindung an das Kriterium der Wahrheit²³⁶ (verdicality) begründet. Im Zentrum steht damit nur *eine* der möglichen Arten von *Modalität*, nämlich die epistemische, und damit nur *eine* der möglichen Intuitionen, nämlich wahr/falsch. 1994 definiert er *Modalität* als „the speaker's

236 Auch wenn es durch Gewissheit abgeschwächt ist und mit Subjektivität verbunden, so liegt ein Wahrheitsurteil zugrunde.

attitude toward the proposition.“ (Givón, 1994: 266) und schwächt damit in der Definition ab, welcher Intuition diese „Einstellung“ folgt – nämlich der nach wahr und falsch. Das ist sicherlich eine Reaktion darauf, dass seine Kategorisierung in epistemisch und nicht-epistemisch, die nicht-epistemische schwer unterzubringen ist. Auch „Attitude“ als Begriff, ist immer noch der Subjektivität verpflichtet, schwächt aber die epistemische Intuition ab.

Kratzers Lösung bezieht beide Modalitätenextreme mit ein und damit die unterschiedlichen Intuitionen. Aber auch bei ihr stehen sich *deontische* und *epistemische Modalität* nicht als Phänomene auf Augenhöhe gegenüber. Die epistemische Intuition ergibt sich bei ihr aus der *Deontischen*.

Givón hat eine erschöpfende Auflösung seines Problems nicht finden können.

Auch der Versuch „attitude“ als mit zwei verschiedenen Arten von Urteilen (judgments)²³⁷ verbunden zu sehen, schafft dem keinen wirklichen Abbruch. In der Monographie des Folgejahres (*Functionalism and Grammar*, 1995) nimmt er die Bezeichnung als „mega modalities“ nicht mehr auf. Ebenso diskutiert er nicht mehr was er 1989 als Möglichkeit des „shadings“ „kommunikativer Modalitäten“ vorgelegt hatte. Dort ging er davon aus, dass es eine Art „gradueller Übergangs“²³⁸ (1989: 130; meine Übersetzung) von *epistemischer Modalität* hin zu anderen Modalitäten gäbe.

Auch hier ähneln sich Kratzers und Givóns Ansatz. Auch Givón konstruiert einen Entwicklungsverlauf von Modalitäten, aber nicht wie Kratzer von *deontischer* hin zu *epistemischer*, sondern von *epistemischer* weg, hin zu *deontischer Modalität*; ein Umstand, der oben nachgezeichnet wurde. Bemerkenswert ist auch, dass er 1989 zwischen *kommunikativen* und *propositionalen* Modalitäten unterscheidet. Bei den *kommunikativen* Modalitäten setzt er eine absolute (und damit nicht subjektive) Epistemik an die Spitze der Skala und an das andere Ende eben nicht

237 Diese zwei verschiedenen Arten von Attitüden „epistemic attitudes“ und „valuative attitudes“ (Givón, 1995: 122), konstruiert er als die „zwei Hauptdimensionen“ von *Modalität*“. 1994 hatte er sie noch als „mega-modalities“ bezeichnet, 1995 aber davon Abstand genommen (Vid. 1994: 266-275 und 1995: 111-115).

238 „Shading of communicative modalities“
a epistemic modes of truth, or probability
b psychological modes of subjective certainty
c intentional modes of wish, ability or need
d social modes of status, authority, power, or obligation
e action mode of causation or manipulation
(Vid. Givón, 1989: 130).

die deontische („social mode“), sondern eine „action“ *Modalität* („of causation or manipulation“). Das ist ein Bereich, der meist aus (sprachlicher) *Modalität* ausgeklammert wird. Wenn bei den „propositional modalities“ auch wieder „subjective certainty“ an der Spitze steht und nicht mehr eine absolute Epistematik (gemäß seines kommunikativen Ansatzes) bleibt der andere Pol erhalten (Vid.: Givón, 1989: 139ff). Mag Givón dieses „shading“ in den Publikationen zum Thema der späteren Jahre (1994, 1995) auch nicht mehr explizit aufnehmen. In seinen Grundannahmen über *Modalität* der Folgejahre scheinen sie weiterhin durch.

Sein Versuch die verschiedenen Modalitäten in seinem kommunikativen Ansatz unterzubringen, scheitert nicht daran, dass es ein kommunikativer Ansatz ist. Meiner Ansicht nach ist Lampert & Lamperts (2000) Urteil nicht ganz zu zustimmen, wenn sie schreiben:

„GIVÓN's „communicative“ account of modality [...] is confronted with the problem of how to integrate into a (communicative) model of (Epistemic) Modality the obviously more „social“ Non-Epistemic „Modalities“ such as Permission and Obligation.“ (ibid.: 113)

Es ist nicht das Problem „soziale²³⁹“ *Modalitäten* in ein kommunikatives Modell eingliedern zu wollen. Das Hauptproblem ist ein anderes. Zum einen, dass diese *nicht-epistemischen Modalitäten* eben nicht dem Kriterium der *epistemischen Modalität: Wahrheit* als Intuition folgen. Zum anderen liegt das Problem nicht allein in der Semantik begründet, was auch Lampert & Lampert (2000: 113) anführen. Das Problem liege, schreiben sie, im unterschiedlichen „syntactic scope“ (ibid.: 113) von *epistemischer* und *nicht-epistemischer Modalität*. Eben dort ist auch meiner Meinung nach das Problem verortet.

Tatsächlich finden sich die unterschiedlichen Arten von *Modalität* auf verschiedenen syntaktischen Ebenen unterschiedlich realisiert und unterschiedlich beschränkt.

239 Der Begriff ist des eigentlichen Bedeutungshintergrundes eingedenk auch nicht gut gewählt. Das unterscheidende Merkmal ist ja das soziale Handeln und von daher der Begriff der *aktionalen Modalität* besser gewählt.

Dieser unterschiedliche syntaktische *Skopus* von unter anderem *epistemischer* und *deontischer Modalität* steht, wenn er bei der Kategorisierung ignoriert bleibt, einer eindeutigen Kategorisierung im Weg. Tatsächlich liegt bei vielen Ansätzen, die Schwierigkeiten haben, Gemeinsamkeiten und Unterschiede der verschiedenen Arten von *Modalität* zu fassen, dieses Problem zugrunde. Das verstärkt sich durch den Versuch, sich auf eine Seite zu beschränken, von der aus sich dem Phänomen *Modalität* angenähert werden soll: sei es eine rein formale, funktionale, kommunikative, logische oder kognitive Seite. Kratzer und Sweetser bleiben ihrer Disziplin verhaftet. Sie haben aber den unterschiedlichen syntaktischen *Skopus* bedacht. Nicht nur deshalb kommen sie dem Wesen von *Modalität* wohl näher.

Ein *Skopus* oder zahlreiche *Skopen* von *Modalität*?

Die Frage bei *Modalität* ist nicht nur, welches Urteil gemäß welcher Intuitionen von wem vollzogen wird, sondern auch, auf was sich dieses Urteil bezieht (quasi was beurteilt wird). In der Terminologie der vorliegenden Arbeit bleibend, entspräche das der Frage nach dem *Wirkraum* von *Modalität* und ob verschiedene *Wirkungen* an verschiedene *Wirkräume* gebunden sind. Bei Aristoteles war die Größe, auf die sich das Urteil über den Wahrheitsgehalt bezog die *Aussage* von Äußerungen. Bei den bis hierher präsentierten Ansätzen und Autoren war es *Proposition* als linguistische Größe.

Der Blick auf die Publikationen zu *Modalität* seitens der Linguistik zeigt, dass *Proposition* ein vielseitig gedeuteter und unterschiedlich benutzter Begriff ist. An dieser Stelle gilt es zu klären, ob *Proposition* allein tatsächlich *Wirkraum* von *Modalität* ist. Es gilt auch zu klären wie *Proposition* definiert werden kann.

Charles Fillmore (1968) gerät dabei als erster ins Blickfeld. Seine berühmte Regel $S \rightarrow M + P$ (Vid.: *ibid.*: 23ff), vor allem aber die verschiedenen Modifikationen dieser²⁴⁰ zeichnen die Frage nach dem *Wirkraum* von *Modalität* gut nach. Gemäß der ersten Regel $S \rightarrow M + P$, wäre *Modalität(smarmierung)* neben der *Proposition*²⁴¹ gleichwertiger Bestandteil des Satzes. Gemäß dieser Regel wäre *Modalität(smarmierung)* nicht in der *Proposition* enthalten, sondern außerhalb dieser ausgedrückt. Diese Sichtweise hängt auch von der Art und Weise ab, wie

240 M (S) und $S \rightarrow M (P)$ ist eine der Variationen (Vid.: Fillmore, 1986: 23ff).

241 *Modalität* (M) ist Komplement der Proposition (P) mit Hinblick auf (S) den Satz.

Fillmore die *Proposition* definiert. *Modalität* ist nämlich nicht das einzige was nicht enthalten ist. Fillmore (1968) definiert *Proposition* als „tenseless set of relationships involving verbs and nouns“ (ibid.: 24). Die *Proposition* schliesse so die Markierung der *Handlungsbeteiligung*, nicht aber die der *Temporalität* mit ein. Es wäre die „reine“ Situationsbeschreibung hinsichtlich der anwesenden (nominalen) Entitäten und dem Verb.

Fraglich ist, warum das Verb nicht mit allen notwendigen Merkmalen – und dazu zählen auch temporale – vertreten ist. Die zweite Frage ist, da die temporalen Merkmale ebenfalls Ausdruck finden müssen, ob denn *Modalität* (M) ebenfalls *Temporalität* (*Positionierung zur Origo* und temporale Konturierung) enthält. Neben der *Proposition* wäre *Modalität* als Einziges (obligatorischer) Bestandteil des Satzes. Fillmore spricht *Modalität* genau dies zu. *Modalität* würde somit jegliche grammatikalische Markierung übernehmen, es würde „negation, tense, mood, and aspect“ (ibid.: 24) beinhalten. Damit wäre *Modalität* sehr weit gefasst und regelrecht omnipotent. Nahezu alle Markierungen des finiten Verbs würden durch *Modalität* geleistet und somit die gesamte „referenzielle Spezifizierung der Proposition“, wie Lampert & Lampert (2000: 109) bemerken. Abgesehen davon, würde das auch bedeuten, dass *Modalität* nicht propositions-intern wirksam wäre. *Modalität* würde somit immer die Gesamtproposition (eigentlich den gesamten Satz) modifizieren. Bei *deontischer Modalität* wird das schwierig. Bei einem Satz wie „Peter kann Fahrrad fahren, muss aber nicht.“ könnte dem Konflikt nur entkommen werden, wenn beide Teile der *Proposition* als Satz aufgefasst würden (der letztere als elliptisch). Äußerungen, wo der modale Wert sich aber nur auf einen Teil der *Proposition*, etwa nur auf ein Argument bezieht, und nicht auf die Gesamtproposition, sind aber möglich (und natürlich häufig). Fillmores Erweiterung von $S \rightarrow M + P$ zu $M(S)$ zeigt ja, dass *Modalität* entweder propositions-intern oder auf den gesamten Satz bezogen werden kann.

Fillmores Definition der *Proposition* ist nicht die einzig Mögliche. Lampert & Lampert (2000: 107) stellen vier der sechs von Johnson (1987) präsentierten Definitionsmöglichkeiten vor. Fillmores entspräche der an zweiter Stelle geführten (formal-syntaktischen) Fassung:

„A representation using finitary predicate symbols (functions) and a certain number of argument symbols; typically the argument symbols refer to entities, and the predicate symbols represent the properties of and the relations among those entities. One „linguistic“ specification of this reading is to have the argument symbols refer to nouns and the predicate symbols to verbs.““
(Lampert & Lampert, 2000: 107)

Diese Definition operiert mit rein syntaktischen Kriterien. Die andere mögliche Definition operiert mit Wahrheitswerten und Assertierbarkeit und entspricht der klassisch philosophischen Fassung:

„Something proposed – a statement; [...] interpreted, in the philosophical tradition, as implying the notion of truth values; that is, a proposition must assert a referent that can either be true or false.““
(ibid.: 107)

Daneben haben Lampert & Lampert (2000) noch die folgenden beiden Definitionen aus Johnsons (1987) Liste ausgewählt:

„„A state-of-affairs in the world, usually one holding between an entity and its predicates (for instance, properties) or among a number of entities.““

„In Model Theory, proposition is (a) a function from Possible Worlds to Truth Values, (b) a function from possible situations to facts (where a „fact“ is a property or relation paired with the entities that it holds of).““
(ibid.: 107)

Bei der Definition Nummer Drei ist die *Proposition* ein Zustand („Stand der Dinge“) der realen, außersprachlichen Welt, der zwischen Entitäten besteht. Lyons Auffassung von *Proposition* geht in diese Richtung. Während die anderen Auffassungen die Entitäten samt ihrer Merkmals- und Beziehungsbeschreibung als *Proposition* beschreiben, entspricht *Proposition* in dieser Art aufgefasst „nur“ der Beschreibung welcher Art die Beziehung zwischen Entitäten ist.

Lyons (1977: 443) entwickelte eine Taxonomie, um *Propositionen* von *Nicht-*

Propositionen zu unterscheiden. Zugrunde liegt die Auffassung von *Proposition*, als nicht-syntaktische Einheit, die nicht zwingend alle Entitäten samt Merkmalen und Beziehungen beherbergt. Lyon zählt Typen von Entitäten, die *Nicht-Propositionen* konstituieren und sich von Propositionen unterscheiden, auf. Das Kriterium sind die semantischen Merkmale des tatsächlichen außersprachlichen Referenten. Ausschlaggebend ist, wie die Merkmale der Entitäten („under normal conditions“; *ibid.*: 443) wahrgenommen werden können, das heißt, ob die Entitäten „in der Zeit“, im „dreidimensionalen Raum“ (*ibi.*: 443; meine Übersetzung) lokalisiert und lokalisierbar sind. Das geht in Richtung der *Indizierbarkeit* von Entitäten. Die „Entitäten erster und zweiter Ordnung“ sind nicht-propositional. Entitäten erster Ordnung entsprechen: Personen, Tieren und Dingen. Entitäten zweiter Ordnung entsprechen: Ereignissen, Prozessen, Zuständen. All diese müssen in Zeit und Raum lokalisierbar sein. Entitäten der dritten Ordnung wären schließlich all jenen abstrakten Entitäten, die von „temporalen Spezifikationen“ unangetastet bleiben (*Vid.*: *ibid.*: 443f).

Im Lichte sprachwissenschaftlicher Betrachtung, scheint mir die erste Definition am eingänglichsten. Ihre Stärke, ihre relative Neutralität nämlich, ist wohl aber auch gleichzeitig ihr Problem. Die Definition beschränkt sich darauf festzustellen, dass zwischen verschiedenen „Symbolen“ Beziehungen bestehen. Welcher Art diese Beziehungen sind und welche Merkmale eine Rolle spielen, tastet die Definition nicht an. Bei Fillmore wäre es schlicht die Markierung von *Handlungsbeteiligung* – also welche Entität an der durch das Prädikat beschriebenen *Situation* in welcher Art und Weise beteiligt ist. Temporale und modale Merkmale wären nicht enthalten. Die Beziehungen sind syntaktisch (Primär-, Sekundärargument, obligatorisch oder nicht) und rollensemantisch (*Agens, Patiens, Theme* et cetera) gruppiert. Fillmore exkludiert *Tempus, Aspekt, Modus* und *Negation* und inkludiert *Person, Numerus* und *Diathese*. Givón schließt in seinen „propositionalen Rahmen“ „participant roles, predication type, grammatical roles“ und „transitivity ('event type')“ (Givón, 1995: 112) ein und geht damit einen ähnlichen Weg. So klar umrissen der „propositionale Rahmen“ von Sätzen ist, so relativiert sich diese Fassung, wenn es um die enthaltende „propositionale Information“ geht. Sätze würden „Konzepte (Wörter) kombinieren“ (*ibid.*: 396; meine Übersetzung) um „**propositionale Information**

zu vermitteln“ (ibid.: 396; meine Übersetzung; meine Hervorhebung). Diese „propositionale Information“ beinhaltet „Beziehungen, Eigenschaften, Zustände oder Ereignisse“ der beteiligten Entitäten der *Proposition* (ibid.: 396; meine Übersetzung). Das spielt auf *Temporalität* und *Modalität* aber gewissermaßen an. Trotz allem kann angenommen werden, dass Givón im Großen und Ganzen – was die Exklusion von *Temporalität* und *Modalität* aus der *Proposition* betrifft – der fillmoreschen Tradition folgt. Allen Annäherungen gemein ist aber die Exklusion von *Temporalität*. Bei Lyons ist es gar konstituierendes Kriterium.

Modalität bezieht sich aber nicht nur auf die Gesamtproposition. Der syntaktische *Skopus* von *Modalität* erlaubt es, neben der Zuweisung eines modalen Merkmals für die gesamte *Proposition*, nur Teilen der *Proposition* modale Merkmale zu weisen.

Lampert & Lampert (2000) hatten bei ihrer Diskussion über den syntaktischen *Skopus* bereits verschiedene Arten von *Modalität* zugeordnet. Sie schreiben:

„While Epistemic Modalities apply to the proposition, the Non-Epistemic Modalities exhibit proposition-internal scope relations.“ (ibid.: 113)

Egal wie man *Proposition* definitivisch fassen mag, entlang dem Auftreten von *Modalität* lässt es sich nicht vollziehen, da sowohl propositions-intern als auch extern *Modalität* vorkommt²⁴². Wird dies trotzdem realisiert, muss *deontische Modalität* aus der Kategorie der *Modalität* zwangsläufig herausfallen. Das widerspricht ja nicht den verschiedenen Definitionen von *Proposition*, sondern nur dem definitivischen Zusammenhang mit *Modalität*²⁴³. *Modalität* bringt die Beurteilung und Bewertung von *Propositionen* oder Teilen der *Propositionen* zum Ausdruck. Der erste Teil dieses Definitionsversuches (Beurteilung und Bewertung) wird am Ende des Abschnitts über *Modalität* näher bedacht, für den Moment soll der Fokus auf dem zweiten Teil verbleiben (*Proposition* oder Teile der *Proposition*).

242 Für *Temporalität* würde ich dasselbe postulieren. *Temporalität* als Konzept, hat Ausfaltungen die propositions-intern sind – etwa die Beschreibung temporaler Merkmale der Situation an sich und in Teilen auch Perspektivierung und temporale Konturierung – und welche, die propositions-extern sind, sich auf die Gesamtproposition beziehen – etwa die Positionierung zur *Origo*. *Temporalität* definitivisch von ihrer Verortung bezüglich der *Proposition* abhängig zu machen, wäre wenig ratsam. Ebenso verhält es sich – meiner Ansicht nach – mit *Modalität*.

243 Um (auch syntaktisch) neutraler zu bleiben, wäre eine Bindung an Informationen, meiner Ansicht nach auch an Sachverhalte, möglich. Auch mit *Proposition* kann weiterhin operiert werden.

Ein Ansatz, der die bisher zur Sprache gebrachten Kernprobleme einschließt, aber nicht daran scheitert, stellen Bybee et. al. (1994) vor. Bybee et. al. (1994), die eine der meistzitierten und inspirierendsten Publikationen vorgelegt haben, ist dabei in vielerlei Hinsicht interessant. Dabei ist der Umstand, dass die Kernprobleme wenig Schwierigkeiten bereiten, auch darin begründet, dass eine definitive, universalsprachlich-relevante Klärung einiger der grundlegenden Widersprüche nicht im Bereich des Forschungsinteresses von Bybee et. al. (1994) liegen. Nicht nur für *Modalität* stellen sie klar, dass kein Anspruch darauf besteht eine universalsprachlich relevante Überkategorie zu postulieren. Ihre Erkenntnisse sind hauptsächlich im Lichte der Ausrichtung ihrer Studie zu sehen, die diachron motiviert und vollzogen ist. Dort liegt das Interesse. Und das Design der Studie ist auch der Grund dafür, dass lexikale Elemente eigentlich gar nicht bedacht wurden²⁴⁴.

Bybee et. al. (1994) können zur Diskussion einige interessante Aspekte beitragen. Erstens gehen sie bei der (Sub)Kategorisierung von *Modalität* einen etwas anderen Weg. Die Subkategorien (oder Arten) von *Modalität* sind nicht auf die Grenzen einer streng syntaktischen, semantischen oder pragmatischen Kategorisierung beschränkt. Bei der ersten Kategorie – „agent-oriented modality“ – ist das Ordnungskriterium ein (rollen)semantisches. Bei der zweiten Kategorie – „speaker-oriented modality“ – ist das Kriterium ein diskurspragmatisches. Bei der dritten Kategorie – „epistemic modality“ – operieren sie mit modal-logischer Prägung und legen bei der vierten Kategorie – „subordinate modality“ – ein syntaktisches Kriterium an.

Abgesehen von den Konzeptionalisierungsschwierigkeiten und Konsequenzen für die Methodik, ist ihre Vorgehensweise dadurch gerechtfertigt, dass die einzelnen Kategoriekriterien tatsächlich *das* Merkmal fokussieren, welches die Kategorie am stärksten von den übrigen abhebt²⁴⁵.

Der Grund warum ihr Kategorisierungsversuch an dieser Stelle behandelt werden

244 Ein Großteil der übrigen Forschung über *Modalität* fand aber hauptsächlich auf der Grundlage des Englischen und des Deutschen statt und da mit Blick auf Modalverben.

245 Allerdings fällt die Bezeichnung der ersten (Sub)Kategorie davon etwas ab. *Agens-orientierte Modalität* würde „Auskunft über Bedingungen geben, die den Agens [einer *Proposition*] regieren“ (ibid.: 178; meine Übersetzung). Tatsächlich kann dieser *Agens* aber auch eine andere semantische Rolle sein, etwa *Experiencer*, *Patiens* et cetera. Dieser Widerspruch entsteht dadurch, dass die Unterscheidung eigentlich auf eine *syntaktische* Größe und nicht auf semantische Rollen abzielt, nämlich das Primärargument einer *Proposition*.

soll ist, dass Bybee et. al. (1994) nicht nur die Arten von Modalitäten unterscheiden. Ihre Kategorisierung spiegelt gleichzeitig die verschiedenen Wirkräume wider. *Agens-orientierte* und *Sprecher-orientierte*²⁴⁶ Modalität können beide als *deontische Modalitäten* angesehen werden und wären nach diesem Kriterium allein, nicht zu zwei Kategorien aufgefächert. *Agens-orientierte Modalität* findet aber nur als Teil der *Proposition* statt und reicht nicht darüber hinaus. Denn sie gibt Auskunft über die „Bedingungen“, die *eine* Entität der *Proposition* beherrschen, und nicht über die Bedingungen, welche die Gesamtproposition regieren. Bei der *Agens-orientierten Modalität* ist diese Entität das syntaktische Primärargument (jedweder möglicher semantischer Rolle). Die *sprecher-orientierte Modalität* bezieht sich auf eine Entität, die auf einer vollkommen anderen Ebene angesiedelt ist. Es handelt sich um eine diskurspragmatisch-relevante, am Diskurs beteiligte Entität. Tatsächlich sind nämlich Sprecher, Agens und Primärargument nicht zwingend identisch. Das ist im Rahmen von *Modalität* zu unterscheiden. Es besteht ein Unterschied zwischen der Quelle der Information, dem Urteiler über diese und dem/der/ Beurteiltem/n. Dass bei verschiedenen Konstellationen die verschiedenen Instanzen durchaus zusammenfallen können, ändert nichts daran, dass sie unterschieden werden müssen, weil sie nicht immer und automatisch identisch sind. Neben der Unterscheidung dieser Größen²⁴⁷ – ich möchte sie im Folgenden *Instanzen* nennen – spiegelt sich in ihrer Kategorisierung eine weitere Größe wider, die Einfluss auf *Modalität* nimmt. Die *Agens-orientierte Modalität* ist propositions-intern gebunden. Hingegen ist die *epistemische Modalität* an die Gesamtproposition gebunden. Bybee et. al. (1994) definieren *epistemische Modalität* folgendermaßen: „Epistemic modality applies to assertions and indicates the extent to which the speaker is committed to the truth of the proposition“ (ibid.: 179)

Das betrifft die Gesamtproposition. Und das hat Einfluss auf die möglichen zugrundeliegenden Intuitionen.²⁴⁸ Bei *epistemischer Modalität*, welche die Gesamtproposition beurteilt, sind die möglichen Intuitionen an *Wahrheit* und

246 Bybee et. al. (1994) definieren „speaker-oriented modality“ folgendermaßen „Speaker-oriented modalities do not report the existence of conditions on the agent, but rather allow the speaker **to impose such conditions on the addressee.**“ (Ibid.: 179; meine Hervorhebung).

247 Sprecher, Quelle der Information, Beurteiler, Urteilsgegenstand.

248 Bybee et. al. (1994) bezeichnen Intuitionen mit „modal notions“ der „domain modality“ (ibid.: 176).

Wahrscheinlichkeit gebunden. Bybee et. al. (1994) stellen drei Abstufungen vor: „possibility“²⁴⁹ (epistemische), „probability“²⁵⁰ und „inferred certainty“²⁵¹. Bei *Agens-orientierter Modalität* liegen laut Bybee et. al. (1994) „obligation, necessity, desire, ability“ und Ähnliches zugrunde. Damit handelt es sich um Intuitionen, die im ersten Schritt weniger mit *Wahrheit*, sondern mit *Notwendigkeit (Obligation, Necessity)* und *Möglichkeit (ability, root possibility)* zu tun haben²⁵².

Das bedeutet auch, dass propositions-intern nur modale Intuitionen auftreten, die auf *Möglichkeit* und *Notwendigkeit* beruhen und somit eher deontisch sind. Das bedeutet aber vor allem, dass ein Urteil über die Gesamtproposition (mit allen ihren Teilen) nur epistemische modale Urteilswerte, hinsichtlich *wahr/falsch* beziehungsweise *wahrscheinlich*, beinhalten kann.

Da bei der *Sprecher-orientierten Modalität* versucht wird, dem Hörer Bedingungen zu oktroyieren, sind die Intuitionen in einem ähnlichen Bereich angesiedelt (wohl stärker noch im Bereich der *Notwendigkeit*)²⁵³.

Die Unterscheidung danach, ob ein Teil der *Proposition* oder die Gesamtproposition modifiziert wird, bleibt aber schwierig. Der Unterschied macht sich am unterschiedlichen Grade daran fest, wie explizit die *illocutionary force* Ausdruck findet. Die folgenden Äußerungen sollen dies verdeutlichen:

- (a) „Du willst Pizza backen.“
- (b) „Du willst also gestern Pizza gebacken haben.“
- (c) „Du darfst Pizza backen.“

Äußerung (a) gibt Auskunft über ein Merkmal eines Teiles der *Proposition*, das Primärargument. Äußerung (b) weist der gesamten *Proposition* ein (modales) Merkmal zu. Äußerung (c) weist nicht einem Teil der *Proposition* ein Merkmal zu, sondern kommuniziert einem Gesprächsteilnehmer Rahmenbedingungen.

Nun ist die Korrelation von *Wirkungen* (Intuitionen und Arten) von *Modalität* und

249 „indicates that the proposition may possibly be true“ (ibid.: 179).

250 „indicates a greater likelihood that the proposition is true than possibility does“ (ibid.: 179).

251 „which strongly implies that the speaker has good reason for supposing that the proposition is true.“ (ibid.: 180).

252 Dabei sehen Bybee et. al., gemäss der untersuchten Evolutionspfade eine Entwicklung von *ability* über *obligation* zu *desire* und *willingness* (Vid.: Bybee et. al., 1994: 194 u. 240).

253 Das widerspricht der oben kommunizierten Zuordnung nicht. *Sprecher-orientierte Modalität* wird nicht zwar nicht propositions-intern manifest. Sie ist aber trotzdem nicht auf derselben Ebene wie *epistemische Modalität* anzuordnen.

Wirkräumen nicht allein bei Bybee et. al. (1994) zu finden. Ihre Subkategorisierung macht die verschiedenen *Wirkungen* und *Wirkräume* aber besonders sichtbar. Ihr diachroner Ansatz bietet darüber hinaus einen Blick auf von ihnen angenommene Basislexeme von Modalitätsmarkern. Die Semantik dieser Basislexeme und die verschiedenen Entwicklungen die sie entlang der Evolutionspfade nehmen können, unterstützen dabei ein Bild, dass die verschiedenen *Wirkungen* von *Modalität* auf verwandte Semantiken zurückführen lässt. Damit zeichnen Bybee et. al. (1994) ein Bild, das von eher *deontischen Wirkungen* wie *Möglichkeit* und *Notwendigkeit* ausgeht, die sich zu *epistemischer Modalität* der *Wahrheit* hin entwickeln. Das heißt nur, dass es gemeinsame Züge gibt und noch lange nicht, dass man die verschiedenen *Wirkungen* hierarchisch anordnen könnte.

Zwischen all diesen Ansätzen bestehen, über alle Unterschiede hinweg, Gemeinsamkeiten. Zusätzlich liefert jede einzelne Theorie Puzzleteile, welche die jeweils anderen nicht bereitzustellen vermögen. Jeder einzelne Ansatz trägt, gesondert und in der Gesamtschau betrachtet, dazu bei, das Gesamtbild von *Modalität* zusammen zu setzen. Natürlich ist dieses Gesamtbild nicht komplett. Dasselbe trifft für das Mapuzungun zu. Wenn auch noch nicht alle Teile verfügbar sein mögen, so lässt sich anhand des Bisherigen Folgendes rekapitulieren:

Es bereitet Schwierigkeiten, die verschiedenen *Wirkungen* von *Modalität* semantisch überdachend zu beschreiben. Das gilt vor allem für epistemische und *deontische Modalität* und die zugrundeliegenden Intuitionen *wahr*, *möglich* und *notwendig*. Und doch zeigt sich, dass die Modalitäten semantisch ähnlich und mit einander in Verbindung zu bringen sind. Es zeigt sich auch, dass – durch welche Sprachwandelmechanismen auch immer – *deontische* und *epistemische Modalität* verschiedene Etappen einer Entwicklung sein können, die nicht willkürlich ist und nur unidirektional verläuft. Dabei entwickeln sich epistemische Werte aus *deontischen*. Die Semantik geteilter Ausgangslexeme beschreibt aber nicht die Semantik der einzelnen Stationen. Und doch lässt sich aus diesen Stationen auch ein geteiltes Element ableiten. Was *Wahrheit*, *Notwendigkeit* und *Möglichkeit* am Besten überschreiben könnte, ist *Wahrscheinlichkeit*. Was *Wahrscheinlichkeit* letztlich bedingt, sind Hindernisse oder das Fehlen von Hindernissen im geplanten

Verlauf der verhandelten Sachverhalte. Modalitäten lassen sich damit am Besten umschreiben, dass sie diese Hindernissen (oder das Fehlen dieser) markieren (entweder direkt und explizit oder indirekt und implizit). Kratzer und Sweetser bringen *Hürden* („barriers“) mit *Modalität* in Verbindung. Die Konzepte, die auf Talmys (1988) *Force-Dynamics* aufbauen, bringen *Modalität* mit Kräften in Verbindung, die Einfluss auf den Verlauf von Sachverhalten ausüben und dadurch Hindernisse verhandeln. Wenn das auch wieder stark verkürzt, aus dem Kontext genommen und vereinfacht ist, kann hier doch eine Parallele gezogen werden.

Die nächste Gemeinsamkeit, die sich aus dem Studium der Ansätze und der Befassung mit *Modalität* herauskristallisiert, ist der Zusammenhang von modalen Werten und den unterschiedlichen Ebenen einer Äußerung. Hier wurde sowohl mit syntaktischen als auch mit pragmatischen Einheiten operiert. Unterscheidung zwischen propositions-intern und propositions-extern und zwischen *Lokution* und *Illokution* wurden dafür in Anschlag gebracht. Die Einteilung ist zumeist zweiteilig, meistens dann, wenn eine Zweiteilung der Grundmodalitäten (*epistemisch* vs. *nicht-epistemisch/deontisch*) vollzogen wurde, die sich dann entsprechend auf einander verteilen lassen. Kratzers (1991) Zweiteilung in *Proposition* (kontext-unabhängig) und *Redehintergrund* (kontext-abhängig), welche die Basis ihrer Theorie der *Relationen Modalität* stellt, lässt sich vor diesem Hintergrund einreihen. Ob nun *Propositionale* oder *Relationale Modalität* angenommen wird, *Modalität* korreliert mit den verschiedenen Ebenen ihres Auftretens und Wirkens – um es so neutral wie möglich zu formulieren. Die unterschiedlichen modalen *Wirkungen* entfalten sich in unterschiedlichen *Wirkräumen*. Dabei wirkt *deontische Modalität* nie auf die Gesamtproposition, sondern nur auf einzelne Teile dieser, und als Ausdrucksmittel explizit gemachter *Illokution*. *Epistemische Modalität* markiert die Gesamtproposition und nicht einzelne Teile.

Was zusätzlich unterschieden werden muss, sind die *Instanzen* von Quelle der Information und Beurteiler dieser, die sich unterschiedlich auf Sprecher und Primärargument verteilen lassen.

Leiss hat die Zusammenhänge zwischen Quelle und Sprecher folgendermaßen operationalisiert und abgebildet:

- „1. *Betrachter (propositionales Subjekt) = Quelle der Information*
2. *Sprecher illokutionäres Subjekt = Beurteiler/Bewerter der Information“*

(Leiss, 2009: 9)

Auch hier wird *Modalität* nur im Zusammenhang ihres *Wirkraumes (Proposition oder Illokution)* betrachtet. *Epistemische Modalität* bezöge sich somit auch auf das illokutionäre Objekt und nicht nur auf die Gesamtproposition und wäre somit der *Lokution* als *Wirkraum* zugeordnet, anders als bisher dargestellt. Tatsächlich ginge das in Richtung Bybee et.al (1994), die zwischen *epistemischer* und *Sprecher-orientierter Modalität* unterscheiden. Was die beiden (epistemisch und Sprecher-orientiert) eint, ist der Wirkraum. Was sie unterscheidet ist die zugrundeliegende Wirkung²⁵⁴. Ein grundlegender Unterschied wird von Bybee et. al. (1994: 179) auch dadurch beschrieben, dass bei der *Sprecher-orientierten Modalität* versucht wird, den Hörer/Adressaten direkt zu beeinflussen. Auch durch die anderen Modalitäten (*Agens-orientiert* und *epistemisch*) nimmt der Sprecher Einfluss auf den Adressaten. Der Unterschied liegt darin begründet, dass die Konsequenzen für den Adressaten indirekt entstehen und bei der *Sprecher-orientierten Modalität* direkt. *Agens-orientierte Modalität* wäre *Modalität*, die an einen Teil der *Proposition* gebunden ist und – Leiss (2009: 9) folgend – den *Betrachter* markiert. Dabei muss man im Hinterkopf behalten, dass Leiss (2009) strikt *epistemische Modalität* behandelt und der *Betrachter* (das *propositionale Subjekt*) nicht nur Quelle der Information, sondern auch Quelle der Beurteilung eines illokutionären Subjektes wäre. Und im Falle *epistemischer Modalität* läge die Möglichkeit einer „doppelten Deixis“ vor. Im Falle der epistemischen Modalverben (des Deutschen und Englischen), die sie untersucht, läge nicht nur die Möglichkeit, sondern *de facto* „doppelte Deixis (im Sinne von Diewald 1999) vor: sie verweisen sowohl auf die Person, die bewertet als auch auf die Quelle der Information.“ (Leiss, 2009: 9).

Leiss (2009) schlägt, an der Untersuchung von Parallelen zwischen (grammatischer) *Evidentialität* und (lexikalischer) Modalverben interessiert, eine

254 *Epistemische Modalität* = epistemische Wirkung; *Sprecher-orientierte Modalität* = deontische Wirkung.

Dreiteilung von *Modalität* vor. Diese *Modalität* orientiert sich an der obigen Unterscheidung von *Ereignis*, *Betrachter* und *Sprecher*, und da die modalen *Wirkungen* (*epistemisch*, *deontisch*) und die Wirkräume (*Proposition/Illokution*) sich entsprechend verteilen, wären auch diese Instanzen in den Begriffen *Ereignismodalität*, *Betrachtermodalität* und *Sprechermodalität* (ibid.: 15) eingearbeitet. Vid. Leiss, 2009:

„Der Sprecher spaltet sich in zwei Personen: den Sprecher und den Betrachter. Wir kennen das von der Reichenbachschen Tempussemantik, wo zwischen Ereigniszeit, Sprechzeit und Betrachtzeit unterschieden wird. Dieselbe Differenzierung lässt sich im Bereich der Modalität wiederfinden: Die Ereignismodalität wird dabei durch die Proposition abgebildet. Der Skopus der Ereignismodalität umfasst die gesamte Proposition. Die weiteren Komponenten – Sprechermodalität und Betrachtermodalität – liegen somit außerhalb des propositionalen Radius und sind damit Teil der Illokution.“

(ibid.: 15)

Dazu sei Folgendes angemerkt: *Modalität* bedarf immer eines beurteilenden Subjektes²⁵⁵. Jede Äußerung ist subjektiv in diesem Sinne. Trotz allem ist jede Äußerung Produkt des Sprechers und damit gebunden an dessen Einschätzung. Der Sprecher entwirft die Äußerung, er modelliert sie und gibt damit – bewusst und gewollt oder unbewusst und ungewollt – seine Einschätzung der Welt und des Sachverhaltes wieder. Der Sprecher ist immer Urheber des Urteils, was nicht heißt, dass er nur seinem Urteil allein Ausdruck verleiht. Das hat Auswirkungen auf den Bewertungsstatus der Äußerung. Informationen über das Urteil einer *Instanz* die nicht der Sprecher ist, wird immer auch vom Urteil des Sprechers über dieses Urteil begleitet. Dem Bewertungsstatus des Sprecher-Urteils kommt eine gesonderte Rolle zu.

Sind Sprecher und Quelle deckungsgleich bedeutet das nicht automatisch – und wir werden dies bei der Diskussion von *Evidentialis* und *Quotativ* im Mapuzungun zeigen –, dass dieser Konstellation *a priori* das höchste epistemische Gewicht zuteil wird. Auch Leiss (2009) bremst diese vorschnelle Annahme ab:

255 Womit nicht der syntaktische Begriff *Subjekt* gemeint ist, von dem ich Abstand nehme.

„Man kann vom Sprecher als *Quelle der Evidenz* [...] nicht von vornherein auf einen hohen Wahrscheinlichkeitsgrad schließen.“

(ibid.:12)

Der Sprecher muss sich nicht mit der Quelle der Information decken. Diese Quelle kann eben auch eine andere Instanz sein. Ebenso wenig entspricht der Sprecher automatisch dem Primärargument der Äußerung. Wenn aber Sprecher, Urteil und Quelle zusammenfallen, kann von einem – was epistemische *Modalität* betrifft – hohen epistemischen Gehalt ausgegangen werden. Anders gesagt, kann davon ausgegangen werden, dass die Aussage, die der Sprecher über die bestehenden Barrieren tätigt, als gesichert gelten kann.

Eine tiefe Lektüre des eben Formulierten könnte dabei den folgenden Eindruck entstehen lassen, letztendlich stünde, weil jede Äußerung Produkt und Beurteilung des Sprechers und damit illokutionären Subjektes ist, die *epistemische Modalität* im Vordergrund von *Modalität*. Dem ist zu widersprechen. Auch *deontische Modalität* findet in der *Illokution* Niederschlag. Und der Versuch, eine der zugrundeliegenden Wirkungen von *Modalität* als einzig zugrundeliegende zu postulieren ist – wie gesehen – gescheitert. Allerdings liegt hier ein Hinweis bereit, der es erlaubt den unterschiedlichen *Wirkungen* in den jeweiligen *Wirkräumen*, eventuell eine gemeinsame *Funktion* zu schreiben.

Zusätzlich zu den unterschiedlichen *Wirkungen* und *Wirkräumen*, die in den Begriffen *Ereignismodalität*, *Betrachtermodalität* und *Sprechermodalität* Eingang gefunden haben, spielt nicht nur der Kontext, sondern auch der Kotext eine Rolle. Leiss (2009) schreibt: „allerdings sind nicht alle drei Modalitätsebenen (Ereignis, Sprecher, Betrachter) in allen Kotexten gleich ausgeprägt“ (ibid.: 15). Sie führt temporale Eigenschaften an und als Beispiel das Präsens:

„dort fallen Ereigniszeit, Sprechzeit und Betrachtzeit zusammen. Gleiches gälte für *Modalität*: dort würden *Ereignismodalität*, *Sprechermodalität* und *Betrachtermodalität* zusammen fallen.“

(ibid.: 15).

Modalität reagiert hoch sensibel auf den jeweiligen Kotext. Allerdings beruht das

auf Gegenseitigkeit. *Modalität*, *Temporalität* und *Handlungsbeteiligung* sind eng verwoben und beeinflussen sich gegenseitig. Bybee et. al.s (1994) diachrone Studie stellt eine ganze Reihe von Verflechtungen und Zusammenhängen von temporalen, aspektualen und modalen sprachlichen Mitteln vor. Das verkompliziert das Bild aber nicht, sondern zwingt uns schlicht, zusammen mit den übrigen Parametern, auf eine andere Betrachtungsebene und damit auf eine andere Fragestellung. Was wir bisher betrachtet haben war, wie *Modalität* in welchen Wirkräumen wirken kann. Die Frage, die es sich zu stellen lohnt, ist welche *Funktion* diese *Wirkungen* erfüllen und zu welchem Zweck sie vollzogen werden. Und wenn ich es auch versucht habe, komme ich an dieser Stelle wohl doch nicht umhin ebenfalls noch Jakobson (1959: 236)²⁵⁶ zu bemühen. Schließlich seien – frei nach Jakobson – Sprachen nicht dahingehend zu unterscheiden was sie ausdrücken *können*, sondern was sie ausdrücken *müssen*. Auch in dieser Bemerkung machen die Modalverben einen entscheidenden Unterschied.

4.1.3 Die Funktion von Modalität

Givón hatte *Modalität* in die Rahmenbedingungen von Kommunikation gesetzt. Zwischen Sprecher und Hörer bestünde eine Art „kommunikativer Vertrag“ und *Modalität* würde in diesen „kommunikativen Transaktionen“ „kommunikative Ziele“ verankern. Diese Komponente ist so deutlich zwar nur bei Givón formuliert, bei den übrigen Ansätzen aber latent vorhanden. *Modalität* kommt eine *Funktion* im Rahmen der Kommunikation zu. Wenn das auch niemand negiert, ignorieren das viele andere Ansätze aber.

Zu postulieren, dass *Modalität* im Rahmen der Kommunikation eine Funktion zukommt, ist nicht besonders gewagt. Es ist nicht einmal besonders spezifisch für *Modalität*. Sprache dient unter anderem der Kommunikation, somit dient alles was sprachlicher Produktion dient, eben auch der Kommunikation. Auch *Temporalität* kommt eine kommunikative Funktion zu.

Mag dies auch banal sein, ist immer noch nicht geklärt welche *Funktion Modalität* zukommt. Die einzelnen kommunikativen Ziele, mit denen Modalitätsmarker korreliert werden können, sind mannigfaltig und nicht operationalisiert. Außerdem weist es auf interessante Fragen in diesem Zusammenhang hin. Warum sind *Temporalität* und *Modalität* so stark verwoben? Warum besteht, zum Beispiel, ein

256 „Languages differ essentially in what they must convey and not in what they may convey.“ (Jakobson, 1959: 236).

Zusammenhang von *Futur* mit eher *deontischen Modalitäten*, mit Intuitionen der *Möglichkeit* und *Notwendigkeit* und weniger mit *Wahrheit*? Warum impliziert eine Markierung des Sachverhalts als vergangen eher epistemische Lesarten oder die Intuition der *Fähigkeit*?

Im Mapuzungun haben wir im Kernsystem der Kodierung von *Temporalität* eine Grundunterscheidung beobachtet, die zwischen *Präsens & Präteritum* auf der einen Seite und *Futur* auf der anderen unterschied. Eine Situation, die perfekt die *Irrealis/Realis* Distinktion anlegbar machen würde²⁵⁷.

Der Hauptunterschied zwischen den beiden Seiten, sind die Konsequenzen für den Handlungsspielraum, die sich aus den Sachverhalten ergibt. Auf den Verlauf eines Sachverhaltes²⁵⁸, der bereits vollzogen wurde, weil er vergangen und abgeschlossen ist und der Resultatzustand, auf den er abzielt, bereits besteht, kann kein Einfluss mehr genommen werden. Die Bewertung hinsichtlich der Richtigkeit/Glaubwürdigkeit der Information darüber ist die einzig mögliche Reaktion darauf. Ein Sachverhalt, der mit *Futur* markiert ist, kann nicht hinsichtlich der Glaubwürdigkeit der Information geprüft werden. Er ist noch nicht eingetreten. Dafür besteht die *Möglichkeit*, beziehungsweise die *Notwendigkeit*, der Einflussnahme auf dessen Verlauf.

Informationen über bestehende Sachverhalte sind Informationen über bestehende Zustände (und das schließt die *Situationen* die dazu führen oder geführt haben mit ein). Die Information und die Interpretation dieser Information ist relevant für die Reaktion auf diese bestehenden Zustände. Mögliche Reaktionen könnten die Aufrechterhaltung, die Rücknahme oder die Schaffung neuer Zustände als Konsequenz darauf sein (sogar das Nicht-Reagieren wäre eine Reaktion). Bei Informationen über anstehende Sachverhalte handelt es sich um mögliche Zustände in der (nahen oder fernen) Zukunft. Mögliche Reaktionen wären das Verhindern oder Gewähren des Eintretens dieser Zustände.

Es sind viele verschiedene *Wirkungen* möglich, weil Urteil und Reaktion von vielen Variablen, nicht nur temporal-aspektualen, abhängen. Auch

257 Dies wird aber durch die besprochenen Schwächen des Begriffspaares unterbunden.

258 ...und die Vollendung durch den resultierenden Zustand auf den dieser abzielt.

Handlungsbeteiligung spielt hier mit rein. Dass Mapuzungun sensibel für die Indizierbarkeitshierarchie ist, deutet ebenfalls in diese Richtung. Die Diskussion um die *Transicciones* und die verbale Kategorie *Tempus* reiht sich darüber hinaus hier ein. Der Zugriff auf Informationen durch den Sprecher hängt nicht nur von den semantischen Rollen, sondern auch von den tatsächlichen Charakteristika des außersprachlichen Referenten ab. Dabei ist das Kriterium der Vernunfts-, besonders aber der Sprachbegabung, ausschlaggebend. Denn – und das greift dem folgenden Schritt vor – die Wissensbasis und die Zugänge zu diesem sind für die Einschätzung von Sachverhalten und somit für den resultierenden Handlungsspielraum maßgeblich. Sprecher und Hörer verhandeln diesen gleichermaßen. Die *Funktion* von *Modalität*, *Temporalität* und *Handlungsbeteiligung* (und damit mag die Liste nicht abgeschlossen sein) dient letztendlich dazu, den Handlungs- und Entscheidungsrahmen verhandelnd abzustecken, der für die Reaktion auf die Aktion im Rahmen kommunikativen Handelns notwendig ist.

Die Darstellung eines Sachverhaltes und das Abstecken der Reaktionsmöglichkeiten auf diesen Sachverhalt sind natürlich zwei „verschiedene Paar Schuhe“. Die Unterscheidung ist auch nicht neu. Palmer (1986) trennt mit Rückgriff auf Searle zwischen „to inform“ und „to act“ (ibid.: 13). Die Darstellung des Sachverhaltes – die Information also – ist auch nicht dasselbe wie explizite und direkte Handlungsanweisung, auch nicht wie die Wirkung darauf. Und doch ist Sprache immer in einen kommunikativen Rahmen eingebettet. Beim Mapuzungun, als agrafische Sprache, ist Sprache darüber hinaus in den Rahmen einer *face-to-face* Kommunikationssituation eingebettet. Durch „to inform“ und „to act“ können vielleicht verschiedene kommunikative Ziele verfolgt werden. Tatsache aber ist, dass man sie in einem kommunikativen Rahmen nicht voneinander trennen kann. „to inform“ *ist* „to act“ und „to act“ *ist* „to inform“. Beide sind nicht aus einem kommunikativen Rahmen isolierbar. Beide tragen ihren Teil bei der Abfolge von Aktion und Reaktion und der Markierung der Spielräume bei. Der Unterschied macht sich in der Direktheit bemerkbar. „to inform“ ist zwar auch „to act“, allerdings indirekt. Und „to act“ ist nur indirekt „to inform“. Die Darstellung der unkommentierten Sachverhaltsinformation hat Konsequenzen für die kommunikative Handlung, ist indirekt Handlung. Jegliche

Information, die durch den Sprecher (wie frei auch immer und wie bewusst auch immer) Ausdruck findet hat, schlicht durch die Wahl und Gestaltung seiner Äußerung, Konsequenzen für den Handlungsspielraum und die Reaktion des Hörers (und Sprechers). Ebenso liegt jeder direkten, expliziten Darstellung der Handlungsabsicht, der *Illokution*, auch Information zugrunde. Indirekt. Im Vordergrund steht dort die Reaktion des Adressaten.

Bei *Tempus* wurde bereits die Frage gestellt, warum *Temporalität* ausgedrückt werden muss. Bei *Handlungsbeteiligung* haben wir im Mapuzungun eine Tendenz entdeckt, die eine klare und deutliche Positionierung der Informationen hin zu einem (deiktischen) Zentrum verlangt. Warum müssen die Entitäten und deren Beziehungen markiert und im Mapuzungun so deutlich abgestuft werden? Die Antwort darauf bringt uns einer möglichen Gesamtfunktion der kommunikativen Ziele allgemein näher.

Ich gehe hier nicht so weit und postuliere, dass *Temporalität* nun eigentlich verdeckte indirekte *Modalität* sei²⁵⁹. Weder *Temporalität* noch *Handlungsbeteiligung* sind eigentlich versteckte indirekte *Modalität*. Sie tragen mit *Modalität* zur Erfüllung eines übergeordneten Zieles bei. *Modalität* markiert dies nur unmittelbar und direkter (bis hin zu total explizit). *Modalität* lässt nicht nur ein Urteil zu, und spiegelt indirekt die Einschätzung des Sprechers, der die Äußerung modelliert, wider, sie ist direkte Urteilsnahme.

Das erlaubt auch eine Definition von *Proposition*. Die *Proposition* sehe ich als unkommentierte Darstellung des Sachverhaltes, den Merkmalen und Beziehungen seiner Konstituenten. Unkommentiert bedeutet, dass der Sprecher noch keine direkte und offene Markierung seiner subjektiven Einschätzung des Handlungsspielraumes platziert. Die Konsequenzen für die Rahmenbedingungen der Reaktion, ergeben sich aus der Interpretation der verschiedenen (non-modalen) Parameter: *Temporalität*, *Handlungsbeteiligung*, *Lokation* et cetera. Wie diese Parameter interpretiert werden, geht größtenteils über den Sprecher allein hinaus und ist stattdessen von der Sprechergemeinde (mindestens der Gesprächsteilnehmer) geteilte Wissensbasis, auch wenn sie nicht zwingend

259 ...auch wenn Bohnemeyer (2009) – hat man vor ihn für diese Zwecke zu missbrauchen – eben so gut ins Bild passte wie Hoppers (1982) Idee, *Perfektivität* hätte im Grunde diskurspragmatische Funktion.

bewusst zugänglich sein sollte. Ob diese Wissensbasis tatsächlich geteilt wird ist dabei ebenso wenig entscheidend. Entscheidend ist, dass der Sprecher seine Äußerung gemäß *der* Wissensbasis konstruiert, von der er annehmen muss, dass sie der Hörer teilt. Modale Marker, die auf dieser Ebene zum Tragen kommen, weisen einzelnen Teilen der *Proposition* Merkmale zu. Diese Zuweisung findet im Rahmen der *Proposition* statt und vollzieht sich innerhalb der Grenzen der intendiert geteilten Wissensbasis. Die Intuitionen, die auf dieser Ebene angesiedelt sein können, sind *Fähigkeit, Möglichkeit, Volition*, et cetera und damit *deontischer Modalität* unterschrieben. Die Tendenz, die wir im Mapuzungun sowohl bei *Temporalität* als auch bei *Handlungsbeteiligung* beobachtet haben, die Information in Relation zu einem Zentrum – ich habe es mit der *Origo* verglichen – relativ deutlich anzuordnen, setzt zum einen voraus, dass diese *Origo* von den Gesprächsteilnehmern geteilt wird und zeigt außerdem wie wichtig sie für die „kommunikative Transaktion“ ist. *Modalität* auf dieser Ebene, als Merkmal eines Teiles der *Proposition*, wäre referenz-deiktisch relevant, könnte aber niemals *doppelte Deixis* herstellen. Jene Wissensbasis, welche die *Origo* enthält, wurde bereits von der Sprechergemeinde verhandelt und wird als geteilt angenommen. Die Konsequenzen, die sich für den Handlungsspielraum indirekt daraus ergeben, gehen über den Sprecher, den Hörer und den diskurspragmatischen Kontext der Einzellokution hinaus.

Beim Urteil der Gesamtproposition kommt hingegen *epistemische Modalität* zum Ausdruck. Die durch die geteilte Wissensbasis erhaltenen Konsequenzen für den Handlungsspielraum werden zusätzlich durch das direkte Urteil des Sprechers ergänzt. Dadurch kommt eine sprechersubjektive Ebene – dessen Eigenbewusstsein – ins Spiel. Welche Konsequenzen für den Handlungsspielraum vorliegen, wird nicht nur durch den Rezipienten inferiert, sondern zusätzlich durch den Sprecher kommentiert. Es obliegt aber dem Hörer, das Sprecherurteil insofern zu interpretieren, dass sich Konsequenzen für den Handlungsspielraum ableiten lassen. Die Kommentierung durch den Sprecher gibt keine offenen Handlungsoptionen vor, macht aber die Äußerung verhandelbar. Modal-unmarkierte Gesamtpropositionen negieren diese Verhandelbarkeit, da die Äußerung auf die geteilte Wissensbasis rückgebunden ist. Durch die modale Markierung der Gesamtproposition wird eine Abweichung signalisiert und der

Sprecher in die Interpretation mit eingebunden²⁶⁰.

Auf der Ebene der Gesamtproposition²⁶¹ wird die Entfaltung der *Instanzen*, Sprecher, Primärargument, Quelle der Information relevant. Auf der propositions-internen Ebene operiert *Modalität* neben *Temporalität* und *Handlungsbeteiligung*. Auf der Ebene der Gesamtproposition ist neben Modalitätsmarkierung die Konstellation der Instanzen hingegen notwendig. Durch deontische modale Markierung der Gesamtproposition wird der *illokutionäre Akt* explizit gemacht. Der Sprecher steuert die mögliche Reaktion und grenzt die Interpretationsmöglichkeiten des Hörers ein, indem er dezidiert versucht eine bestimmte Handlung beim Hörer zu bewirken. Durch den expliziten Ausdruck der Bewertung von *Möglichkeit* und *Notwendigkeit* setzt der Sprecher den Rahmen. Wenn auch die tatsächliche Wahl der Reaktion natürlich beim Hörer liegt, ist die Einflussnahme durch den Sprecher aber stärker allgemein und modal markiert. Was die *Instanzen* betrifft, so sind nicht mehr alle Konstellation möglich, die bei epistemisch-modaler Markierung der Gesamtproposition möglich waren. Der explizite Ausdruck der Sprecherabsicht, setzt etwa voraus, dass Sprecher und Quelle zusammenfallen. Was das Primärargument anbelangt, so schließt sich eigentlich die dritte Person aus. Da der Hörer zu einer bestimmten Handlung bewegt werden soll, ist meist er oder der Sprecher als Autor, das Primärargument der Handlungsanweisung. Zum Vergleich die folgenden Äußerungen:

- (a) „Du musst woanders parken.“
- (b) „Ich sage Dir, dass du woanders parken musst.“
- (c) „Er sagt, dass Du woanders parken musst.“

In den drei Beispielen wird *Notwendigkeit* ausgedrückt. Nur die Äußerungen (a) und (b) können als direkte Einflussnahme des Sprechers gewertet werden. Im Beispiel (c) dritten Beispiel richtet der Sprecher den Handlungsspielraum des Hörers nicht direkt aus, sondern nur indirekt, indem er den Hörer über die Handlungsanweisung eines Dritten informiert.

Zusammenfassend stellt sich die Situation folgendermaßen dar:

(1) *Proposition*:

260 An dieser Stelle sei an Givón (1995: 114) erinnert. Das davor Beschriebene lässt sich mit Givóns *Presupposition* vergleichen. Das an dieser Stelle Beschriebene mit *Realis / Irrealis Assertion*.

261 Auf der propositions-internen Ebene ist das nicht der Fall.

beinhaltet Information über Merkmale und Beziehungen der Teile des Sachverhalts.

ergibt eine indirekte Rahmung; ist intersubjektiv; die Wissensbasis ist unangetastet.

(2a) Urteil über diese Information: Gesamtproposition, Quelle

epistemische Wirkung:

ergibt eine indirekte Rahmung; ist subjektiv; die Wissensbasis ist verhandelbar

deontische Wirkung:

ergibt direkte Rahmung; ist subjektiv; die Wissensbasis ist abgeschirmt

(2b) Urteil über diese Beurteilung:

a) Instanzen; Konstellation aus: Sprecher / Subjekt / Quelle / Beurteiler.

b) Ressourcen und Wissenszugänge: korreliert mit Instanzen und deren Merkmalen (*Person* und *Numerus*);

Modalität als Teil der *Lokution* kommt im Rahmen der *Proposition* die Aufgabe zu, Begrenzungen von Handlungsspielräumen zu verhandeln. Während die übrigen Marker diese Barrieren als Konsequenz ergeben, thematisieren modale Marker diese direkter als beispielsweise *Temporalität*. *Modalität* als Teil der *Lokution* ist indirekte Verhandlung von Handlungsspielräumen. *Modalität* als Teil der *Illokution* und Markierung der Gesamtproposition ist direkte Einflussnahme des Sprechers auf die Verhandlung von Handlungsspielräumen. Epistemisch-modale Markierung ist dabei indirekter als deontisch-modale Markierung. Die Grundfunktion ist damit die Markierung von Begrenzungen von Handlungsspielräumen. Die *Wirkung* gemäß der *Wirkräume* nach Direktheit gestuft. Zusätzlich wird auf der Ebene der *Illokution* die Konstellation der Instanzen notwendig.

Oben sind unter (2b) (a) die Instanzen gelistet. Zusätzlich zu diesen ist (unter (2b) (b)) der Punkt *Ressourcen und Wissenszugänge* aufgeführt. Die unterschiedlichen Konstellationen der Instanzen haben deshalb unterschiedliche Konsequenzen, weil sich in ihnen unterschiedliche Möglichkeiten verbergen auf die dem Urteil zugrundeliegende Wissensbasis zugreifen zu können. Die Konstellation an sich gibt somit Auskunft über Wissenszugänge. Sie ist aber nicht die einzige

Möglichkeit, Wissenszugänge und Wissensressourcen zu thematisieren und zu markieren.

4.1.4 Zu *Evidentialität* und *Modalität*

Neuere Forschung²⁶² zu *Modalität* beschreibt ein Phänomen, das als *Evidentialität* betitelt wird. *Evidentialität* soll sich, was die zugrundeliegende Intuition betrifft, von *epistemischer Modalität* abheben. *Evidentialität* ist darüber hinaus fast nur als grammatikalisch realisiertes Phänomen diskutiert worden. Für Bybee (1985) ist die Realisierung als grammatikalischer Marker aber nicht zwingend Kriterium:

„*Evidentials may be generally defined as markers that indicate something about the source of the information in the proposition.*“

(Bybee, 1985: 184)

Bybees Definition bezieht nicht das Urteil über den epistemischen oder modalen Gehalt der *Proposition* ein, sondern nur, dass Informationen über die Quelle der Information gegeben werden. Damit schert sie etwas aus der Reihe derer aus, die *Evidentialität* eng mit *Epistemik* in Verbindung setzen. Anderson (1986) etwa setzt neben die Markierung der Wissensressourcen auch Faktizität in die Definition. Er schreibt: „*Evidentials express the kinds of evidence a person has for marking factual claims.*“ (Anderson, 1986: 273). Auch Willet (1988) bezieht beides, Quellenthematisierung und Faktizitätsbewertung, mit ein. Evidentiale Formen würden Auskunft darüber geben „wie der Sprecher zur Information gelangte, auf die er/sie eine Assertion basiert“ (Willet, 1988: 55; meine Übersetzung).

Damit sind die beiden meist diskutierten Aspekte (Faktizitätsbewertung; Quellenthematisierung) von *Evidentialitätsmarkern* umrissen. *Evidentialität* bleibt dabei immer *propositions-extern* und muss es bleiben. Genau deshalb hat Diewald (2004) *evidentiale Formen* als „*sekundäre Prädikationen*“ (Diewald, 2004: 236) bezeichnet, weil sie zusätzlich zur *eigentlichen Proposition* modale

²⁶² Tatsächlich ist weder Konzept noch sind die Beiträge dazu auf die jüngste Forschung begrenzt. *Evidentialität* hat aber erst nach dem Zeitraum besonders intensiver Auseinandersetzung mit *Modalität* in den Fokus der Forschung über *Modalität* gefunden. Ein Großteil der hier diskutierten Ansätze sind in diesen Zeitraum (1970er bis 1980er Jahre) entstanden und bedachten *Evidentialität* noch nicht. Die dominanten Protagonisten im Bereich *Modalität* haben ihn aber relativ umgehend in ihren Forschungshorizont mit einbezogen.

Informationen beitragen, die außerhalb des primären Prädikats liegen müssen. Das träfe aber streng genommen auf epistemische und deontische Marker allgemein zu, wenn sie nicht propositions-intern Teile der *Proposition*, sondern die Gesamtproposition im Fokus haben. Diewald (2004), die zwar durchaus Parallelen zwischen *Epistemik* und *Evidentialität* sieht, widerspricht der Meinung, dass Evidentialitätsmarker automatisch eine Faktizitätsbewertung vollzögen. Sie schreibt:

„Die Evidentialitätsmarker dagegen können sich im Prinzip auf eine Benennung der Informationsquelle beschränken, ohne gleichzeitig eine (unsichere) Faktizitätsbewertung des Sprechers zu beinhalten.“

(Diewald, 2004: 236)

Das heißt eben nicht, dass sich beide ausschließen. Der Sprecher wählt ja zwischen *Evidentialis* und *Nicht-Evidentialis* aus. Die Wahl an sich hat eine Markierung zur Folge. Dass die Quelle zusätzlich thematisiert wird hat auch Konsequenzen für die Beurteilung des epistemischen Gehaltes, schließlich macht eine prototypische Quellenlage die Markierung unnötig. Damit drückt der Sprecher also schon etwas über die Faktizitätsbewertung aus. „Faktizität und Evidentialität“, schreibt Diewald, „vermischen sich aber oft. (ibid.: 238)²⁶³. Es sei „typischerweise Evidentialität als eine Unterteilung des Feldes der Faktizitätsbewertung behandelt“ (Ibid.: 238), fährt sie fort. Und wenn sie dann schließt, dass *Evidentiale* oft „neben dem Verweis auf eine evidentielle Quelle auch einen vom Sprecher aus betrachtet unsicheren Faktizitätsstatus der Proposition“ (ibid.: 238) anzeigen würden, widerspricht sie zwar nicht ihrer obigen Definition, zeigt aber, dass sie in eine andere Richtung tendiert.

Nicht nur sei „oft“ eine Faktizitätsbewertung einer evidentialen Form inhärent, diese sei, auch noch niedriger als wenn Sprecher und Quelle sich decken. Dem stimme ich nicht zu.

Zum einen können *Evidentiale* die Quellenlage thematisieren ohne auszudrücken, dass die Quelle auf einer Fremdbewusstseinschätzung fusst. Die Information muss nicht durch dritte Personen dem Sprecher angetragen werden. Der Sprecher

263 Sie führt als Beleg Willett (1988: 51, 66) und Bybee (1985: 192) an.

kann auch durch andere eigene Kanäle und Mittel zur Information gelangt sein: etwa durch andere Sinnesorgane oder durch Deduktion. Zum anderen erzwingt eine Fremdbewusstseinsquelle nicht automatisch eine niedrigere Faktizitätsbewertung. Das hängt davon ab, welche Autorität man dieser Fremdbewusstseins-Quelle beimisst. Im Mapuzungun ist der *Evidentialis* eher ein Marker für hohen Faktizitätswert²⁶⁴. Auch in unseren „kulturellen Breiten“ kann eine Fremdeinschätzung hohes epistemischen Gewicht zur Eigeneinschätzung addieren. Wer eine wissenschaftliche Arbeit schreibt, ohne andere Autoren zu zitieren, wird das schnell merken. Und man denke an den Versuch, der eigenen Meinung oder Einschätzung mehr Überzeugungskraft und Autorität zu geben, indem man sie als gelesen ausweist („Ich habe gelesen, dass...“). All diese Situationen sind dabei strittig und Widerspruch folgt sicherlich. Das aber ist ja genau mein Punkt. Es darf nicht als sicher gelten, dass Evidentiale *a priori* einen „**unsicheren** Faktizitätsstatus der Proposition“ (ibid.: 238; meine Hervorhebung) markieren. Es müssen verschiedene Evidentialitätsmarker unterschieden werden. Eine Möglichkeit wäre eine Unterscheidung in „direkte“ und „indirekte“ *Evidentiale*. Diewald (2004) spricht von „indirect evidentials“ und nennt des Weiteren „hearsay evidentials“ und „reportatives“ (ibid.: 241). „Indirekte“ und „hearsay“ *Evidentiale* würden ausdrücken, „[...] dass das Wissen des Sprechers indirekt durch kommunikative Akte erworben wurde und deshalb möglicherweise einen unsicheren Faktizitätsgrad hat.“ (ibid.: 241). Als *direkte Evidentiale* fasst Diewald „echte Quotative“. Diese nämlich „betonen dagegen den Zitatcharakter der mitgeteilten Information.“ (ibid.: 241).

Damit sind die Begriffe, die im Bereich der *Evidentialität* zusätzlich zu *Evidentialen* eingebracht worden sind (und die, wenn nicht klar definitorisch umrissen, mit *Evidentialis/Evidentialität* konkurrieren.) In welchem Zusammenhang *Evidentiale*, *Quotative*, *hearsay Evidentiale* und *Reportative* zueinander und zu *epistemischer Modalität* stehen ist strittig. *Evidentialität* gibt Aufschluss über die Art und Weise der Informationsquelle. Das könnte, – wenn man genau sein möchte – auch bereits durch die verschiedenen grammatischen Personen realisiert werden. In einer derartigen Fassung von *Evidentialität* müsste

264 Wenn er in narrativen Kontexten, traditioneller und ritueller oraler Wissenstradierung gebraucht wird, markiert er die Ahnen und Altvorderen und damit absolute Autoritäten als Quelle.

das – streng genommen- – in *Evidentialität* inkludiert werden. Ich fasse *Evidentialität* als Konzept auf, das *Quotative* und *Reportative* überdacht. *Evidentiale* sind grammatikalische Formen, die *Evidentialität* ausdrücken. Formen also, die zusätzliche Informationen über die Art und die Zugänglichkeit der Quelle geben, die dem Sprecher als Urteilsbasis dient und ein Faktizitätsurteil indirekt evozieren oder direkt markieren.

Der Unterschied der drei besteht im epistemischen Gehalt, der sich aus ihnen ergibt, und der Notwendigkeit der zusätzlichen Markierung ihres epistemischen Gehaltes. Der Unterschied besteht also zum einen darin, wie hoch der epistemische Gehalt an sich ist und zum anderen darin, wie deutlich der epistemische Gehalt inhärent ist. Ist er wenig deutlich, besteht Möglichkeit und Notwendigkeit, diesen zusätzlich zu markieren. Die Gemeinsamkeit besteht darin, dass der Beurteiler (Sprecher) zusätzlich Auskunft über die Informationsquelle gibt, die sein Urteil stützt.

Quotative geben wieder, dass die Autorschaft der Information nicht dem Sprecher zufällt. Es wird explizit eine andere Person als Autor der präsentierten Information ausgewiesen. Beim *Quotativ* sind Quelle und Sprecher nicht identisch. Die Quelle wird vom Sprecher zitiert. Diewald sagt, beim „echten Quotativ“ würde demnach auch nicht die „eigene Faktizitätsbewertung“, sondern die der zitierten Quelle wiedergegeben (ibid.: 241). Diewald geht davon aus, dass sogar keinerlei Faktizitätsbewertung vollzogen wird, sondern ein *Quotativ* schlicht „die Faktizitätsbewertung eines anderen wiedergibt – sie also zitiert –, ohne selbst eine solche vorzunehmen.“ (ibid.: 241-242).

Reportative sind dahingehend ambig. Als *hearsay*-Marker aufgefasst, wäre die Information dem Sprecher über andere gesagt worden. Quelle und Sprecher wären als nicht identisch markiert. Es kann aber auch als Marker für die Art der Eigenwahrnehmung des Sprechers gewertet werden. Neben Sehen und selbst Erleben kann eben auch Hören und Fühlen Informationsquelle für den Sprecher sein. In dem Fall läge schlicht eine Unterscheidung der perzeptiven Kanäle vor, die dem Sprecher die Information erschlossen haben.

An den verschiedenen Möglichkeiten allein des Deutschen lässt sich mit der Gegenüberstellung von zwei Beispielen zeigen, dass sich zwischen den Polen feine Schattierungen dahingehend ergeben:

Bei „Ich habe gehört, dass Pandas bedroht sind.“ liegt der Fokus auf dem Sprecher und dessen Perzeption, während bei: „Mir wurde gesagt, dass Pandas bedroht sind.“ dieser Fokus abgeschwächt ist und noch stärker der Umstand im Vordergrund steht, dass der Sprecher nicht die Quelle der Information ist. Sprecher und Quelle sind beim *Reportativ* nicht identisch. Der Sprecher hat aber die Möglichkeit, den Stellenwert der Information zu unterscheiden. Je stärker die Information als Resultat der eigenen Perzeption dargestellt wird („Ich habe gehört, dass...“) desto höher ist automatisch der Stellenwert der Regresspflicht, die der Sprecher übernimmt. *Reportative* lassen dies zu, während bei *Quotativen* dies nicht möglich ist.

Was die Rolle von *Evidentialität* vor dem Hintergrund von *Modalität* anbelangt, kann zuerst festgehalten werden, dass sie Zusatzinformationen über die Urteilsquelle geben. Inwieweit sie epistemischen Wert haben oder sogar als Sonderformen epistemischer Modalitätsmarker gehandelt werden könnten, ist strittig. Leiss (2009) hat die Möglichkeit formuliert, epistemische Modalverben und grammatische Evidentialitätsmarker als „Phänotypen derselben Funktion“ (ibid.: 13)²⁶⁵ zu betrachten. Hauptkriterium für diese Beobachtung war die Fähigkeit von Evidentialitätsmarkern doppelte Deixis herzustellen. *Evidentiale* könnten dann als grammatikalisch-realisiertes Pendant zu epistemischen Modalverben, wie wir sie aus dem Deutschen und Englischen kennen, gesehen werden.

Marker für *Evidentialität* sind als Phänomen für meist „exotische“ Sprachen (Leiss, 2009:13) angeführt worden. „Exotisch“ hin oder her, diese Marker sind tatsächlich erst relativ spät und erst mit dem Blick über den indo-europäischen Tellerrand hinweg entdeckt worden. Dabei würde speziell der Umstand, dass Funktionen, die bei epistemischen Modalverben beobachtet worden waren (und in den bis dato dominierenden Sprachen der Forschung zu *Modalität* nicht

265 Leiss knüpft diese Einschätzung aber an Bedingungen. Nur wenn Evidentiale zusätzlich eine epistemische Komponente hätten und somit doppelte Deixis herstellen könnten, wäre diese Ähnlichkeit postulierbar (Vid.: Leiss, 2009: 317f).

grammatikalisch realisiert waren), „plötzlich“ durch grammatikalische, meist gebundene Morpheme getragen wurden, als „Überraschung“ und als „Neu“ empfunden. Wirklich überraschend ist dabei wohl nicht dieser Umstand, sondern die Überraschung, die bei seiner Entdeckung empfunden wurde. Das kann eigentlich nur als Indiz dafür gewertet werden, wie sehr sich die Forschung zu *Modalität* zu dem Zeitpunkt selbst beschränkt hatte. Es erschließt sich mir nicht, Marker, die an der Zuweisung von epistemischen Status dadurch beteiligt sind, dass sie Wissenszugänge und Quellen thematisieren, nur deshalb nicht als epistemische Marker zu klassifizieren, weil sie – anders als die vielbeachteten epistemischen Modalverben – grammatikalisch realisiert werden.

Auch Mapuzungun hat eine grammatikalisch realisierte Zusatzmarkierung der Urteilsquelle, die *Evidentialität* ausdrückt (mehr dazu im Anschluss). Mapuzungun weist eine Tendenz zur Realisierung von Kategorien und Konzepten durch verbale Affixe auf. Das mag für polysynthetische, agglutinierende Sprachen allgemein gelten. Die Funktion von *Evidentialität* grammatikalisch realisiert zu sehen, überrascht daher wenig. Nahezu jegliche modale Funktion ist grammatikalisch realisiert. Das ist meiner Ansicht nach schlicht Ausdruck verschiedener Präferenzen zwischen eher lexikalischen und grammatikalischen Lösungen, denn Ausdruck verschiedener inhärenter modaler Intuitionen. Ich fasse *Evidentiale* sehr wohl als Marker *epistemischer Modalität* auf.

4.1.5 Mögliche sprachliche Realisierungen von *Modalität*

Wie bei nahezu allen Konzepten, steht Sprache auch bei der Kodierung von *Modalität* eine Vielzahl an Strategien und Möglichkeiten zur Verfügung. Um zusammen zu fassen, wo *Modalität* nun sprachlich Realisierung finden kann, möchte ich auf zwei Autoren zurück greifen, die einen überblicksartigen Ordnungsversuch vorgeschlagen haben. Zunächst einmal darf ich einen Blick auf Abrahams (2009) Ordnungsversuch wagen und diesen dann Givóns gegenüberstellen. Im Anschluss daran – diese Ordnungsversuche als gliedernde Richtungsweisung nutzend – fällt das Augenmerk auf *Modalität* im Mapuzungun. Zunächst also Abraham (2009: 252-253):

Er unterscheidet zwischen „lexikalischer und grammatischer *Modalität*²⁶⁶.“
Lexikalische Modalität wäre durch „Modalwörter“ realisiert:

„*Modalwörter (lexikalische Modalität)*

- *Modalverben (MV) [...]*
- *Modalpartikel*
- *Modaladverbien*
- *Ko- und Subordinatoren*“

(Abraham, 2009: 252)

Interessant ist hier, dass er auch Subordinatoren und Koordinatoren *lexikalisch-realisierter Modalität* zuschlägt. Die einzelnen Subordinatoren und Koordinatoren können noch dem lexikalischen Bereich zugeordnet werden. Sie treten aber nur bei Subordination und Koordination auf. Und Subordination und Koordination als Phänomen an sich ist der Syntax zu zuordnen, und somit – meiner Ansicht nach – ein eher grammatikalisches Phänomen. Abgesehen davon würde ich den Großteil an Subordinatoren und Koordinatoren, ebenso wie den Großteil der Konjunkturen allgemein, als grammatikalische Morpheme klassifizieren. Abraham ordnet sie in den Bereich der „lexikalischen Modalität“, weil sie sogenannte „Modalwörter“ sind – also eigenständige Lexeme, die komplett modal sind und nicht Lexeme, die zusätzlich eine modale Markierung tragen. Im Gegensatz dazu sind die Marker bei der grammatischen *Modalität* gebundene, grammatikalische Morpheme, die Teil eines Lexems sind. „Grammatische Modalität“ ordnet Abraham (2009) wie folgt:

„*Modus (grammatische Modalität)*

- *Verbmodus: Indikativ – Konjunktiv 1 & 2 (indirekte Rede; Irrealis / Hypothese / Konditional)*
- *Satzmodus qua Form: Deklarativ, Interrogativ, Imperativ*
- *Epistemik / Mirativ (Cinque Hierarchie); Quotativ; Evidential [...]*“

(Abraham, 2009: 252)

266 Es ist wahrscheinlich nicht ratsam von „lexikalischer vs. grammatischer Modalität“ zu sprechen, da es sich bei *Modalität* um ein semantisches Konzept handelt. Wenn man genau sein möchte, müsste von *lexikalisch-realisierter* und *grammatikalisch-realisierter Modalität* gesprochen werden. Leiss, die eng mit Abraham zusammenarbeitet, spricht zwar ebenfalls von „grammatischer Semantik“ (2009: 4) von, zum Beispiel, Modalverben, das macht aber eigentlich wenig Sinn. Das Gegenstück – das sie als Begriff wohlweislich vermeidet – wäre „lexikalische Semantik“. Die zugrundeliegende Bedeutung ist in der Semantik angelegt, die Unterscheidung lexikalische/grammatische „Semantik“ trägt nur der unterschiedlichen Art der Form Rechnung. Dort kann die „Semantik“ (also die Bedeutung) sicherlich unterschiedliche *Intension* aufweisen.

Grammatisch-realisierte Modalität ist bei Abraham *Modus*. Allerdings unterscheidet Abraham zwischen Verb- und Satzmodus. *Modus* wird traditionell als die grammatische Kategorie des Verbs gehandelt. Tatsächlich ergeben sich aber durch die unterschiedlichen Satzarten unterschiedliche modale Markierungen²⁶⁷. Warum Abraham *grammatikalisch-realisierte Epistemika* und *Evidentiale* aus dem Bereich des Verbmodus heraus nimmt, scheint mir nicht ganz klar. Hier vollzieht er die Klassifizierung ja nicht mehr nach Kriterien der Form, sondern der Funktion. *Epistemik* und *Evidential* sind Arten von *Modalität*, die auf verschiedene Arten realisiert werden können: als Verbmodus und durch Modalverben (jedenfalls was mir bisher bekannt ist).

In seinem Ordnungsversuch macht Abraham (2009) zusätzlich auf weitere Elemente aufmerksam, die er unter dem Überpunkt „Klassifikations- und Analyse Kriterien“ (ibid.: 253) auflistet. Darunter befinden sich unter anderem „Ressourcen der Wahrheitsabschätzung“ (ibid.: 253), die ich als *Instanzen* bezeichnet hatte (Sprecher; Primärargument; Quelle; et cetera). Neben den von mir Genannten listet Abraham auch noch die sogenannten „Adressatenimplikation“ (ibid.: 253). Abraham geht davon aus, dass durch Modalverben (und Modalpartikel) nicht nur das Eigenbewusstsein des Sprechers Ausdruck findet, sondern auch das Hörerbewusstsein einbezogen wird. Einige Modalverben würden auf einen Abgleich mit dem Fremdbewusstsein sogar abzielen. Modale würden die Möglichkeit schaffen Fremdbewusstsein und Eigenbewusstsein abzugleichen:

„Wenn MV [Modalverben] (und ebenso Modalpartikel (MP)) im Sinne einer Theory of Mind / Fremdbewusstseinsabgleich (nach Sperber & Wilson 1986) die eigenen und hörergebundenen Erfahrungs- und Wissensvoraussetzungen abtasten, dann liegt nahe von sehr spezifischen solchen bewusstseinsdeiktischen Leistungen der einzelnen MV- und MP-Lexeme auszugehen beziehungsweise zu erwägen, welche und wie viele solcher bewusstseinsdeiktischer Ebenen (das heißt welche kriterialen (bühlerschen) Deixiskategorien) dabei eine Rolle spielen.“

(ibid.: 259)

267 Auch Palmer (1986: 24) hatte ja bereits Satzarten, Äußerungsarten und *Modus* unterschieden.

Abraham hat (Vid.: Abraham, 2012) durch formal-syntaktische Analysen zeigen können, dass Modale tatsächlich über Eigenbewusstsein allein hinaus gehen und Fremdbewusstsein einbeziehen.

Er unterscheidet des Weiteren nicht nur Satzarten, sondern eben auch – wie Palmer – „Illokutionsklassen“ (ibid.: 253). Auch der Rolle²⁶⁸, die der grammatischen „Person mit Blick auf die Wahrheitsbewertungsquelle, beziehungsweise -beurteilerrolle (Deixis in einem höheren, nichtlokalen Sinne)“ (ibid.: 253) zukommt, nimmt er sich dort an. Im Ordnungsversuch Abrahams (2009) scheinen alle Niederschlagsformen sprachlich kodierter *Modalität* bedacht²⁶⁹.

Abrahams Ordnungsversuch ist (bis auf den Ausbrecher bei *Epistemik/Evidentialität*) nach formal-syntaktischen Kriterien vollzogen. Givón hat seinen Ordnungsversuch von *Modalität* natürlich vor der Folie seines funktional-kommunikativen Ansatzes zusammengestellt. Er hat diskutiert, wo *Irrealis*²⁷⁰ und *Realis* Auffassungen sprachlich kodiert sein können (Givón, 1995: 115-170). *Irrealis* wäre in grammatischen Kontexten folgendermaßen distribuiert:

- „(a) tense-aspect
 - (b) modal adverbs
 - (c) verb complements
 - (d) non-declarative speech acts
 - (e) adverbial clauses
 - (f) modal auxiliaries“
- (Givón, 1995: 115)

Givón diskutiert die einzelnen tatsächlichen Formen von *Irrealis*-Realisierungen des Englischen, wie sie in jeder der oben genannten Domänen zu beobachten sind.

268 „1./2. Pers. – ich/du ungleich 3. Pers. Neigt stärker zur Beurteilerrolle (ist stärker beurteiler-deiktisch), während die wahren Personen, ich/du/wir/ihr, quellendeiktischer sind.“ (Abraham, 2009: 253).

269 Auf *Suprasegmentalia* und non-verbale kommunikative Mittel sei der Vollständigkeit halber hier getrost nur verwiesen.

270 Dabei muss angemerkt werden, dass er nur *epistemische Modalität* bedenkt. Allerdings sieht er *deontische Modalität* ja in *epistemischer Modalität* aufgehoben. Wenn er eine Listung von *epistemischer Modalität* präsentiert, zielt er auf eine Listung von *Modalität* allgemein ab.

Lampert & Lampert (2000) haben eine Liste dieser tatsächlichen Formen aus Givón (1994: 268-277) „gefiltert“:

- „1a *Future Tense (Note that from this perspective all future tenses become instantiations of modality [...])*
 - 1b *Habitual*
 - 2 *Conditional Clauses*
 - 3 *Complements of non-implicative Modality Verbs, such as want, intend, plan, try, be able, refuse, must, et cetera*
 - 4 *Complements of non-implicative Manipulation Verbs, for instance, order, tell, allow, permit, ask, beg, implore, forbid, et cetera*
 - 5 *Complements of non-factive Cognition Verbs, like think, believe, guess, suspect, be sure, doubt, say, predict, expect, hope, fear, wish, et cetera*

 - 6a *The scope of Epistemic Adverbs: maybe, presumably, probably, likely, et cetera (with the adverb having modal scope priority over tense-aspect)*
 - 6b *Valuative Adverbs (hopefully, preferably, ideally)*

 - 8 *Generic Indefinites“*
- (Vid.: Lampert & Lampert, 2000: 117)

Abrahams (2009) Liste ist übersichtlicher als Givóns, auch weil Givón (1989, 1994, 1995) eine direkte Zusammenstellung ja nicht präsentiert. Abraham (2009) geht aber etwas konservativer vor und einige Aspekte, die durch Givón in den Fokus geraten, sind bei ihm weniger deutlich gemacht, bis gar nicht untergebracht. Dabei muss immer im Hinterkopf behalten werden, dass Givóns Hauptaugenmerk auf Irrealis-Realisierungen und auf Subjunktionkontexte (besser gesagt *Modus Subjunktiv*) gerichtet ist. Wichtig – besonders vor dem Hintergrund des im Rahmen dieser Arbeit Diskutierten – ist aber, dass er *Tempus* und *Aspekt* mit einbezieht. Tatsächlich muss bei einer Auseinandersetzung mit dem Mapuzungun der Blick auf den Gesamtkomplex TMA (*Tempus-Modus-Aspekt*) fallen, da die einzelnen Komponenten, einer „reinen Lehre“ folgend nicht eindeutig der einen oder der anderen Kategorie zufallen. Es ist eher das Zusammenspiel aller, das letztendlich die gemeinsame Funktion ausfüllen kann.

Givón bedenkt darüber hinaus den Gesamtkontext von Subordination und Koordination und nicht nur die Einzelexeme der Klasse der Subordinatoren und Koordinatoren. Die allein für sich genommen, können *Modalität* nicht umsetzen. Auch leistet Givón -wenn auch nur für das Englische – ein Art Vorauswahl an verschiedenen Verbtypen, die er hinsichtlich ihrer Rolle für *Modalität* untersucht. Auch mit Seitenblick auf Bybee et. al. (1994) kann auf Basissemantiken durchaus geschlossen werden.

Givón leistet bei der Anordnung des Materials, das *Modalität* kodiert auch indirekt eine Unterscheidung der Äußerungsebenen. „Complements“ und „tense-aspect“ sind als Teile der *Proposition* zu werten. „Speech-acts“, Satzmodus und „adverbial clauses“ als Teile der *Illokution*. „Modal auxiliaries“ und damit ein Teilbereich, der bei Abraham (2009) sehr stark vertreten ist, hatte Givón 1994 noch nicht bedacht. 1995 nimmt er sie mit auf. Givón bleibt insgesamt spezifischer. Abraham bleibt allgemeiner und erlaubt es damit, seinen Ordnungsversuch leichter auf Arbeiten anzuwenden, deren Fokus aus der Betrachtung indo-germanischer Sprachen allein herausreicht. Givón hat seine Liste für diesen Zweck zu sehr auf das Englische²⁷¹ zugeschnitten.

Abraham (2009) und Givón (1995) zusammen sollen eine Richtung vorgeben um einen Blick auf das sprachliche Material zur Kodierung von *Modalität* im Mapuzungun zu wagen.

4.2 Zur Klassifizierung des Mapuzungun

4.2.1. Lexikalisch-realisierte *Modalität*

Mapuzungun verlagert als agglutinierende Sprache den Löwenanteil sprachlicher Kodierung in die Verbalflexion. Ein Beispiel für die Bevorzugung grammatikalischer Lösungen sind beispielsweise subordinierende Konjunktionen, die im Mapuzungun durch verbale Affixe und somit durch gebundene, grammatikalische Morpheme realisiert werden. Das ist nur ein Beispiel unter vielen und mag, was die Präferenzen des Mapuzungun angeht, auch nicht überraschen. Auch das Fehlen von Auxiliaren bei der Bildung von Tempora lässt sich dort einordnen.

271 Wobei sich dann allerdings die Frage aufdrängt, warum er 1994 *modal auxiliaries* und *modal verbs* nicht bedacht hatte. schließlich spielen diese im Englischen eine übergeordnete Rolle im Bereich der Kodierung von *Modalität*.

Und doch steht dem Mapuzungun eine Reihe freier Morpheme zur Verfügung, die im Gegensatz zur oben benannten Präferenz stehen. Bemerkenswert ist dabei zum einen, dass sie so zahlreich sind und zum anderen, dass sie fast ausschließlich modalen Charakter haben.

Modalverben

Mapuzungun hat fünf Auxiliare: *pepi*, *kim*, *küpa*, *kalli*, *shinge*²⁷². Vier davon sind Modale:

Pepi „(physisch und allgemein) fähig sein“

Kim „mental fähig sein; wissen“

küpa „wollen; wünschen“

kalli „befähigen, ermöglichen, erlauben“

Einzig *shinge* „aufschließen; nachrücken“ hat keine *genuin* modale Bedeutung. Die Bedeutung und die Distribution dieser Auxiliare (Modalverben) deckt sich mit unseren Beobachtungen. Die Intuitionen, die verhandelt werden haben mit *Möglichkeit* und *Notwendigkeit* zu tun. Der Hauptteil fällt auf *Fähigkeit*.

Die Entwicklungen, die Bybee et. al. (1994) diesbezüglich aufgezeigt haben, entfalten sich auch im Mapuzungun sehr deutlich. *Mentale* und *physische Fähigkeit* führen zu *allgemeiner Fähigkeit* und dadurch zu *Möglichkeit*.

Pepi küzawlan²⁷³

pepi küzaw-la₁₀- Ø₄-n_{3/2}

'ABIL^{Phys} arbeiten-NEG₁₀-IND₄-1s_{3/2}'

„Ich kann nicht arbeiten.“

Kim tukufin²⁷⁴

kim tuku-fi₆-Ø₄-n_{3/2}

'ABIL^{ment} platzieren-SEC^P₆-IND₄-1s_{3/2}'

„Ich weiß wie ich es platzieren muss.“

272 Vid.: Smeets, 2008: 175-176.

273 Beispiel aus Smeets Korpus (Smeets, 2008: 175); meine Klassifizierung.

274 Beispiel aus Smeets Korpus (Smeets, 2008: 175); meine Klassifizierung.

Kalli steht am Grenzbereich von *Möglichkeit* und *Notwendigkeit*. Es beinhaltet Bedeutungskerne, die *Fähigkeit* ausdrücken, übertragen diese allerdings auf einen anderen Referenten und gehen somit in die Richtung *Erlaubnis*.

Kalli zungupe²⁷⁵

kalli zungu-Ø₄-pe_{3/2}

'PERM sprechen-IMP₄-3np_{3/2}'

„Er möge sprechen.“

Küpa drückt *Volition* aus und geht damit bereits weiter in die Richtung von *Notwendigkeit*. Hierzu darf erneut an Bybee et. al. (1994) verwiesen werden, die Evolutionspfade von *Volition* zu *Obligation* darlegen konnten (Vid. Bybee et. al., 1994: 194). Wobei *küpa* stärker noch Wunsch und weniger Wille anliegt und somit weniger stark *Notwendigkeit* ausdrückt.

Küpa mapuzungunafun²⁷⁶

küpa mapuzungun-a₉-fu₈-Ø₄-n_{3/2}

'VOLI Mapuzungun.sprechen-FUT₉-UnEX₈-IND₄-1s_{3/2}'

„Hoffentlich spreche ich irgendwann Mapuzungun.“

Insgesamt fällt auf, dass die Auxiliare stärker zu *Möglichkeit* und schwächer zu *Notwendigkeit* tendieren. Diese Tendenz lässt sich selbst im Bereich *grammatischer Modalität* mit den Realisierungen des *Modus Imperativ* (für 1. Person) wiederfinden. Was die Distribution anbelangt, so kommen die Auxiliare als Teil der *Proposition* vor. Sie modifizieren nie die Gesamtproposition. Ihre deontische Lesart und ihre Bindung auf die propositions-interne Ebene stehen in Deckung mit dem zuvor Angemerkten.

Felix von Augsburg führt die vier Auxiliare ebenso. Er bezeichnet sie als „reduzierte Verben“, die zu einer Art „Adverben oder Vorsilben“ wurden (von Augsburg, 1903: 138). Es gibt einige Beispiele sowohl in der *Gramática* als auch in den *Lecturas*, wo er bei der Übersetzung vom Spanischen abweicht und stattdessen aufs Deutsche zurückgreift. Dabei handelt es sich um Beispiele, wo die deutsche Entsprechung Modalverben aufweist.

275 Beispiel aus Smeets Korpus (Smeets, 2008: 176); meine Klassifizierung.

276 Mein Beispiel; meine Klassifizierung.

Smeets führt die Formen als Auxiliare („nichtflektierte Verbform, die dem Verb voraus geht“) (Smeets, 2008: 175-176; meine Übersetzung). Sie bettet sie wahrscheinlich auch deshalb nicht in den Themenbereich *Modalität* ein, weil sie *Modalität* als Konzept nicht allgemein, sondern *Modus* als grammatikalische Realisierungsform behandelt.

Modalpartikel

Mapuzungun gebraucht eine ganze Reihe an modalen Partikeln. Auch hier kann wieder eine Parallele zum Deutschen gezogen werden, das ebenfalls eine ganze Reihe an Abtönungs- und Modalpartikel kennt. Im Mapuzungun sind über 14 verschiedene Partikel zu nennen, die unterschiedliche modale Wirkungen erzielen. Ineke Smeets (1985, 2008) ist Muttersprachlerin des Niederländischen. Neben einer Reihe anderer Sprachen spricht sie hervorragend Deutsch. Die Partikel, das Inventar dieser, die kategoriale Fassung, die Beschreibung der Semantik und die Analyse der Distribution, hat sie so gut wie sonst niemand herausgearbeitet. Allerdings hat sie diese (ebenso wie die modalen Auxiliare) nicht in Bezug zu einer systematischen Beschreibung der Kodierung von *Modalität* eingebettet. Was die Partikel betrifft orientiere ich mich am Korpus von Smeets (2008). Meiner Einschätzung nach sind sie maßgeblich für die Verhandlung von Wissenszugängen gemäß eines „kommunikativen Vertrages“ (Givón, 1994) eingesetzt.

Die erste Partikel ist *chi*. Meist kommt sie in Interrogation vor, aber nicht ausschließlich dort. *Chi* drückt Zweifel am eigenen Informationsstand aus. Der Sprecher weist der Information, die er präsentiert einen niedrigen epistemischen Wert aus. Die Wissensbasis ist geteilt, wird aber als verhandelbar ausgewiesen. Dadurch wird die Fremdbewusstseinschätzung des Hörers möglich, wenn auch nicht explizit verlangt.

Amuy chi²⁷⁷.

amu-Ø₉-y₄-Ø_{3/2} chi.

'gehen-default₉-IND₄-3np_{3/2} non-VERI'

Vielleicht ist er gegangen.

²⁷⁷ Beispiel aus Smeets Korpus (Smeets, 2008: 329); meine Klassifizierung.

Die Partikel **am** eindeutig zu umschreiben ist schwierig. Ihre Hauptfunktion ist das Einfordern zusätzlicher Information, im Sinne einer Spezifizierung des verhandelten Sachverhaltes. Der Sprecher bittet den Hörer, eine von diesem (als Sprecher) getätigte Sachverhaltsdarstellung zusätzlich zu kommentieren. Damit markiert der Sprecher, dass er (noch) nicht zustimmt. Meist ist das der Fall, weil das eigene Wissen und der eigene Kenntnisstand nicht mit dem übereinstimmen, was der Gesprächspartner präsentiert hatte, dem sogar entgegenstehen. Durch **am** wird der Hörer (zuvor Sprecher und Autor der Information) zur Revidierung, Redigierung oder Erläuterung aufgefordert. Kommt **am** in einer Interrogation zum Tragen, zielt sie auf Erläuterung (Fortsetzung; Ergänzung) der Information ab:

Chumngechi am zewmaafiñ?²⁷⁸

chumngechi am zewma-a₉-fi₆-Ø₄-ñ_{3/2}?

'Wie EXA beenden-FUT₉-SEC^P₆-IND₄-1s_{3/2}'

„Wie soll ich es denn nun genau fertigstellen?“

Nicht in Fragekontexte gebettet, bezieht sich die Aufforderung eher auf Richtigstellung durch Zusatzinformation. Der Sprecher drückt aus, dass eine Diskrepanz zwischen seiner und der Hörereinschätzung besteht. Ohne weitere überzeugende Zusatzinformation ist die Hörereinschätzung abzuweisen.

Kam kim wirinulu trokimun am?!²⁷⁹

Kam kim wiri-nu₁₀-lu₄ troki-mu₂₃-Ø₄-n_{3/2}

'Oder glauben schreiben-NEG^{cond}₁₀-SUB^{Ag}₄ meinen-SEC^A₂₃-IND₄-1s_{3/2}

am?!

EXA'

„Du glaubst etwa, ich kann nicht schreiben?!“

Auch das nächste Beispiel ist, wie das vorherige, zwar ein Fragesatz, handelt sich aber nicht um Interrogation.

278 Beispiel aus Smeets Korpus (Smeets, 2008: 330); meine Klassifizierung.

279 Beispiel aus Smeets Korpus (Smeets, 2008: 330); meine Klassifizierung.

Chemmew am femllenuafulu?!²⁸⁰

Chem-mew am fem-lle₁₂-nu₁₀-a₉-fu₈-lu₄

'Warum EXA dies-werden-AFF₁₂-NEG^{cond}₁₀-FUT₉-UnEX₈-SUB^{Ag}₄'

„Sollten sie es etwa nicht gemacht haben? (Natürlich haben sie es gemacht!)“

Die nächste Partikel, *kam*, hat eine ähnliche Funktion wie die zuvor besprochene *am*. Allerdings ist sie weniger in Interrogationskontexten gebräuchlich. Auch hier bewertet der Sprecher seine Einschätzung als hoch.

Kuifi kam pekefuyiñ awion rupayem wenu mapu mütem²⁸¹

kuifi kam pe-ke₁₄-Ø₉-fu₈-y₄-iñ_{3/2}

'vor langer Zeit C.FID sehen-HAB₁₄-default₉-UnEX₈-IND₄-1p_{3/2}

awion ru-pa₁₇-Ø₉-ye₅-Ø₄-m₃

Flugzeug passieren-VEN₁₇-default₉-HAB^{Sub}₅-IND₄-SUB^{Zirk}₃

wenu mapu mütem

über Land nur'

„Früher sahen wir Flugzeuge nur, wenn sie über unser Land flogen.“

Die Partikel *nga* ist unter anderem modal. Auch sie markiert den epistemischen Gehalt, den der Sprecher der Äußerung zuweist. Der Sprecher drückt aus, dass der beschriebene Sachverhalt in der Vergangenheit liegt und abgeschlossen ist. Er äußert Bedauern über diesen Sachverhalt und Reue, dass er keinen alternativen Sachverhalt erzeugt hatte.

Tüfa nga ñi femafel!²⁸²

tüfa nga ñi fe-m₃₄-a₉-fel_{8/4}²⁸³

'DemPRO MIS PossPro1s das werden-KAU₃₄-FUT₉-UnEX₈/SUB^{Pat}₄'

„Das ist es, was ich (damals) hätte tun sollen!“

Durch *nga* drückt der Sprecher aus, dass dem beschriebenen Sachverhalt ein anderer gegenüber gestellt ist, ohne diesen jedoch zu benennen.

280 Beispiel aus Smeets Korpus (Smeets, 2008: 330); meine Klassifizierung.

281 Beispiel aus Smeets Korpus (Smeets, 2008: 386); meine Klassifizierung.

282 Beispiel aus Smeets Korpus (Smeets, 2008: 331); meine Klassifizierung.

283 {-fu₈-el₄} wird zu {-fel_{8/4}}.

Bei *kay* gibt es eine ähnliche Situation mit gegenläufigem Vorzeichen. Hier wird der kontrastierende Sachverhalt ausgedrückt. Der Vorgängersachverhalt wurde vom Hörer präsentiert und der Sprecher setzt einen kontrastierenden Sachverhalt entgegen. In Smeets Definition von *kay* ist dies festgehalten. Zusätzlich aber noch ein weiterer Aspekt, der meine Interpretation als Diskursmarker unterstreicht. Smeets schreibt: „The particle *kay* is used to **suggest to the listener** a situation presented in contrast to a previous situation.“ (ibid.: 332; meine Hervorhebung).

Genau wie bei *am* besteht eine Diskrepanz zwischen Sprecher- und Hörereinschätzung. Anders als bei *am*, stellt der Sprecher seine Einschätzung nicht als unverrückbar dar. Der Sprecher macht dem Hörer ein Angebot, einen Vorschlag („suggest to the listener“). Der epistemische Gehalt, den der Sprecher seiner Äußerung beimisst, ist niedriger als bei *am*. Hier zeigt sich in der Semantik der Partikel sehr deutlich die Funktion. Die Verhandlung von Wissenszugängen ist quasi Beschreibungskriterium der Partikel *kay*.

Nicht nur formal stehen sich *kay* und die Partikel *may* nahe. *May* als volles, freies, lexikalisches Morphem bedeutet „ja“ und kann auch allein als Antwort auf Fragen stehen. Während bei *kay* die Sprechereinschätzung dem Hörer als Vorschlag präsentiert wird, ersucht der Sprecher mit *may* die Hörereinschätzung. Allerdings wird dabei die Zustimmung des Hörers ersucht und erwünscht. Der Sprecher weist seiner Äußerungen relativ hohen epistemischen Gehalt zu und rechnet mit der Zustimmung durch den Hörer. *May* – in dieser Form – kommt fast ausschließlich in Interrogation vor. Der Gebrauch von *may* in Fragen erinnert an *tag-questions* des Englischen. Eine deutsche Entsprechung könnte „...stimmt doch?“ sein. Das deutsche „...oder nicht?“ wäre schwächer epistemisch als „...may?“.

Amupean may?²⁸⁴

Amu-pe₁₃-a₉-Ø₄-n_{3/2} may

'gehen-PRX₁₃-FUT₉-IND₄-1s_{3/2} KFM' „

„Ich geh dann wohl besser; stimmt doch?“

284 Beispiel aus Smeets Korpus (Smeets, 2008: 333); meine Klassifizierung.

Die Partikel *may* steht für hohen epistemischen Gehalt, ausgewiesen durch den Sprecher. Das Affix {-lle₁₁-} – ein Affirmativmarker – ist das grammatikalisierte, gebundene Pendant hierzu. Die Partikel, die beide kombiniert ***llemay*** hat somit den höchsten epistemischen Gehalt. Auch hier zielt der Sprecher auf die Zustimmung durch den Hörer ab. Allerdings wird sie nicht ersucht, sondern vorausgesetzt, beziehungsweise angenommen.

Kimüy llemay²⁸⁵

kim-üy₄-Ø_{3/2} llemay
 'wissen-IND₄-3np_{3/2} VER'
 „Er wußte es auf jeden Fall.“

Die Partikel ***chemay*** kombiniert ebenfalls *may* und drückt hohen epistemischen Gehalt aus. Allerdings drückt es neben Gewissheit auch Überraschung aus. Die Einschätzung des Sachverhaltes als sehr wahrscheinlich geht mit einer Veränderung des Kenntnisstandes des Sprechers einher und vermindert damit den epistemischen Gehalt.

Wiya trür amuayu pienew fewla chempilepetuy chemay?²⁸⁶

wiya trür amu-a₉-y₄-u_{3/2} pi-e₆-Ø₄-n_{3/2}-ew₁
 'gestern gemeinsam gehen-FUT₉-IND₄-1d_{3/2} sagen-PRItP₆-IND₄-1s_{3/2}-SEC^A₁
 fewla chem-pi-le₂₈-pe₁₃-tu₁₆-y₄-Ø_{3/2} chemay.
 heute was-sagen-STA₂₈-PRX₁₃-REP₁₆-IND₄-3np_{3/2} SED'
 „Gestern hat er mir noch gesagt, wir würden gemeinsam gehen, aber wie denkt er heute darüber?“

Es existiert eine andere Partikel, die *che-* enthält: ***chekay***. Auch hier vermindert sich der epistemische Gehalt von *kay*. Und zwar drastisch. Mit *chekay* gibt der Sprecher jegliche Regresspflicht ab und markiert, dass sein Wissensstand nicht für eine Einschätzung der Information ausreicht.

285 Beispiel aus Smeets Korpus (Smeets, 2008: 334); meine Klassifizierung.

286 Beispiel aus Smeets Korpus (Smeets, 2008: 334); meine Klassifizierung.

Chem chekay rupay trafiya?²⁸⁷

Chem chekay ru-pa₁₇-Ø₉-y₄-Ø_{3/2} trafiya

'Was DED geschehen-VEN₁₇-default₉-IND₄-3np_{3/2} Abend'

„Was ist (hier) gestern Abend passiert?“

Mit der Partikel *chiam* erbittet der Sprecher den Kenntnisstand des Hörers. Auch hier ist der Sprecher nicht sicher. Eine mit *chiam* markierte Äußerung erfordert eine Antwort durch den Hörer. Smeets beschreibt *chiam* folgendermaßen:

*„The particle chiam is used to express something which the speaker wonders about, but which he puts to the listener. A chiam question **requires an answer.**“*

(Smeets, 2008: 337; meine Hervorhebung)

Dieselbe Situation ergibt sich durch *amá*. Der Unterschied ist, dass der Sprecher bei *amá* sicher sein kann, dass beide denselben Kenntnisstand haben müssten, da beide den Sachverhalt in Frage gemeinsam erlebt haben. Bei *chiam* könnte der Sachverhalt auch dem Hörer neu sei, er auch Unsicherheit hinsichtlich diesem haben. Die Unsicherheit des Sprechers wird dadurch bedingt, dass er sich nicht ausreichend zu erinnern scheint. Durch die Hörereinschätzung ist eine Klärung erwartbarer als bei *chiam*. *Amá* bezieht sich nur auf vergangene Sachverhalte.

Die Partikel *em* drückt die gegenläufige Entwicklung eines Sachverhaltes aus. Der Sprecher grenzt die Reaktionsmöglichkeiten ein, da *em* anzeigt, dass die besprochene *Situation* entweder bereits abgeschlossen wurde oder geplant war, aber nicht realisiert wurde. Damit markiert der Sprecher eine Abweichung von der geteilten Wissensbasis und dem Kenntnisstand des Hörers.

Die folgenden beiden Partikel, *anta* und *anchi*, sind Teil eines speziellen Paradigmas. *Anta* und *anchi* stehen in Verbindung mit den Diskursmarkern *ta* und *ti* und den Verbwurzeln *fa-* und *fe-*.

Anta und *anchi* verweisen direkt auf Wissenszugänge zu zwei unterschiedlichen Bereichen der geteilten Wissensbasis. *Anta* zeigt an, dass die Information auf

287 Beispiel aus Smeets Korpus (Smeets, 2008: 335); meine Klassifizierung.

einer Wissensbasis gegeben wird, die von den konkreten Gesprächsteilnehmern und im Rahmen des konkreten Gesprächs geteilt wird. Die Information wird anhand des von beiden vorher Besprochenen oder beiden Bekannten interpretiert. Der epistemische Gehalt ist hoch. *Anchi* verweist auf eine geteilte Wissensbasis, auf die beide Gesprächspartner zugreifen können, die aber über diese hinaus geht. Die Information basiert auf einer Wissensbasis, die nicht nur für die beiden jeweiligen, konkreten Gesprächspartner und nicht nur für das jeweilige Gespräch Bestand hat. Zur Verdeutlichung könnte man unterschiedliche Demonstrativpronomen anführen. Bei „dieser Mann“ (von dem wir gerade/schon einmal gesprochen haben) ist die Wissensbasis von den konkreten Teilnehmern geteilt. Andere Personen, die nicht am Gespräch teilgenommen haben, können die Referenz nicht herstellen. Bei „jener Mann“ ist die Information darüber hinaus allgemein zugänglich. Auch andere Personen können die Referenz herstellen.

Fey anta fey tüfa?²⁸⁸

Fey anta fey tüfa

'DemPRO incl. DemPRO DemPRO'

„Ist sie diejenige?“ (über die wir gerade gesprochen haben)

Fey anchi fey tüfa?²⁸⁹

Fey anchi fey tüfa

'DemPRO excl. DemPRO DemPRO'

„Ist sie das?“ (die, Frau auf die ich gerade zeige)

Dasselbe Prinzip gilt bei *ta* und *ti*.

Fey ta wentru.

Fey ta wentru

'DemPRO in.DET Mann'

„Er (ist) der Mann.“ (von dem wir gerade/schon gesprochen haben)

288 Beispiel aus Smeets Korpus (Smeets, 2008: 336); meine Klassifizierung.

289 Beispiel aus Smeets Korpus (Smeets, 2008: 336); meine Klassifizierung.

Fey ti wentru.

Fey ti wentru
'DemPRO ex.DET Mann'
„Er ist ein Mann.“

Während die Klassifizierung von *anta* und *anchi* als Partikel noch relativ klar ist, wird es bei *ta* und *ti* schwerer. Smeets (2008:86ff) fasst sie als Pronomen auf und zwar als „anaphorische Pronomen“.

Der Unterschied der beiden Gruppen ist syntaktischer Art. *Ancha* und *anchi* können nur die Gesamtproposition modifizieren, *ta* und *ti* nur einzelne Teile. *Ta* und *ti* können dabei nur ein Nomen modifizieren und zwar nur das Nomen, das *Head* der Nominalphrase ist. Meines Wissens nach können *ta* und *ti* aber nicht als *Head* einer Nominalphrase fungieren, was sie aber als Pronomen disqualifiziert. Smeets hat ihnen unter anderem die Funktion eines *modifiers* zugeteilt (ibid.: 87-88). *De facto* handelt es sich aber um *determiner*. *Ta* und *ti* sind meiner Ansicht nach als *determiner* im Sinne von Definit-Artikel und Indefinit-Artikel zu betrachten. Vor allem *ta* tritt auch in Komposita mit Personal und Possessiv Pronomen ein²⁹⁰. Es besteht darüber hinaus ein weiterer distributiver Unterschied zu *anta* und *anchi*. *Anta* und *anchi* stehen in Opposition zueinander, *ta* und *ti* können als Kombination *tati* auftreten. Das mag dem höheren Grad an Grammatikalisierung geschuldet sein. *Tati* ist in seiner Bedeutung strittig. Unstrittig ist, dass sich die Werte nicht gegenseitig neutralisieren, sondern die Reichweite von *ta* vorwiegt, der Verweisraum eher ein, von den konkreten Gesprächsteilnehmern Geteilter, denn ein, über diese Hinausgehender, ist. Es ist naheliegend, *ta* und *ti* auch als lautliches Grundparadigma von *anta* und *anchi* zu werten. Im Mapuzungun gibt es die Tendenz, alveolaren plosiven Lauten ein palatalisiertes Allophon zur Seite zu stellen²⁹¹. Die Kombination /ti/ erleichtert – durch /i/ – im Vergleich zu /ta/ die Palatalisierung zu [tʃi].

Was *fa-* und *fe-* betrifft, so liegt das gleiche unterscheidende Kriterium zugrunde. Bei beiden handelt es sich um Verbwurzeln, die häufiger in Verbkomposition

290 Zum Beispiel: Tañi pichike nün engün. „Das Wenige (ihre), das sie haben.“ (Vid.: Smeets, 2008: 411).

291 Palatale Varianten sind dabei nicht willkürlich eingesetzt, sondern drücken Zuneigung und diminutive Wertung aus. Vgl.: fotüm, /fotym/ = Sohn; fotüm, [foʃʏm] ≈ Söhnchen/Söhnlein.

vorkommen als allein. *Fa-* kann übersetzt werden mit „so wie das (hier/nah/wovon wir beide wissen) werden“ und *fe-* als „so wie jenes (dort/relativ fern/wovon alle wissen) werden“. Einige Beispiele mit *fa-* und *fe-* sind uns ja bereits untergekommen, etwa bei der Partikel *nga*²⁹².

Anzumerken ist, dass die meisten Partikel in Fragekontexten auftreten, wenn auch nicht ausschließlich dort. Hier könnte der Unterschied zu den stärker grammatikalisierten Markern liegen. Der Unterschied von Frage und Aussage ist, meiner Ansicht nach, nicht hauptsächlich einer des epistemischen Gehaltes. Wenn auch eine Frage normalerweise einen epistemisch geringeren Wert als ein Aussagesatz hat. Fragen können hinsichtlich des illokutionären Aktes abweichen. Und wir haben Fragen mit hohem epistemischen Gehalt gesehen. Rhetorische Fragen würde ich ebenso dazu zählen. Vielmehr wechselt die Zielrichtung hinsichtlich der Instanz der Einschätzung. Beim Aussagesatz ist es eher nicht der Hörer, dessen Einschätzung (auf Ebene der Gesamtproposition) markiert beziehungsweise verhandelt wird. Beim Fragesatz ist es eher nicht der Sprecher. Die Zielrichtung kann durch Frage- vs. Aussagesatz gewechselt werden. Ebenso ist es naheliegender, für modale Markierung der Gesamtproposition ein sprachliches Element zu wählen, das vom Verbverband ausgekoppelt ist. Die Partikel eignen sich für die Markierung des epistemischen Gehaltes von

Gesamtpropositionen sehr gut. Das mag vielleicht erklären, warum Mapuzungun bei der Markierung von (epistemischer) *Modalität* etwas von seiner allgemeinen Tendenz grammatikalischer Realisierung durch Affixe am Verb abweicht. Meine Vermutung ist, dass damit dem Unterschied in der Direktheit der Markierung von Handlungsspielräumen Rechnung getragen wird. Während die übrigen Konzepte indirekt diese Handlungsspielräume (wie oben besprochen) ergeben, markieren Modalitätsmarker diese explizit(er). Der Fall der Modalpartikel des Mapuzungun unterstützt Givóns kommunikative Lesart von *epistemischer Modalität*. Hier wird direkt im Rahmen eines „kommunikativen Vertrages“ Wissen und der Zugang zu diesem verhandelt. Und das geschieht in Alternanz der Rollen durch die Beteiligten am kommunikativen Geschehen.

292 Vid. Abschnitt über *nga*: „tüfa nga ñi femafel“ „(Genau) das hätte ich tun sollen.“

Die evidenten Übereinstimmungen von *anta/anchi* mit *ta/ti*, lassen die Klassifizierung von *ta* und *ti* als modale Diskursmarker zu. Das mag der Interpretation als *determiner* aber nicht widersprechen, wenn diese Funktion nicht Hauptfunktion von *ta* und *ti* ist. Ähnlich wie im Falle der Marker aus dem Bereich der *Handlungsbeteiligung* und *Temporalität*, ist es quasi eine Ko-Funktion. Dass es *ta* und *ti* in der Form und in den Funktionen im Mapuzungun gibt, gilt für mich als weiterer Beleg für die Tendenz des Mapuzungun, Informationen sehr genau hinsichtlich ihrer Konsequenz für resultierende Handlungsspielräume zu markieren.

Was die oben besprochenen Partikel anbelangt, so lassen sie sich hinsichtlich des epistemischen Gehaltes, hinsichtlich der Beteiligung des Gegenübers (einschließlich Rollenübernahme) und hinsichtlich danach, welchem Beteiligten der epistemische Gehalt zufällt, hierarchisch anordnen. Mein Vorschlag sieht wie folgt aus:

Partikel	Beteiligung des Gegenüber	Eigen- oder Fremdeinschätzung	Begrenzung des Handlungsspielraums für den Hörer	
llemay	keine	hohe Sprecher Gewissheit	Maximal	
may	ersucht	Sprecher Gewissheit		
am	ersucht	Zweifel an Hörereinschätzung		
kam	keine	Zweifel an Hörereinschätzung		
kay	ersucht	Zweifel an Hörer, Zweifel an Sprecher		
chemay	neutral	Zweifel an Sprecher		
chiam	ersucht	Zweifel an Sprecher, Zweifel an Hörer		
amá	ersucht	Zweifel an Sprecher		
chi	neutral	Zweifel an Sprecher		
chekay	neutral	keinerlei Gewissheit Sprecher		minimal

Abbildung 86: Modalpartikel.

4.2.2 Grammatikalisch-realisierte *Modalität*

Im Mapuzungun spielen lexikalische Lösungen im Bereich der *Modalität* eine

unerwartet große Rolle. Dabei spezifizieren die Modalverben (*pepi, küpa, kalli, kim*) Teile der *Proposition* und operieren mit eher *deontischen* Intuitionen. Die Modalpartikel sind auf die Modifizierung der Gesamtproposition und auf eher *epistemische Modalität* gebunden. Es finden sich aber – gemäß der Präferenzen des Mapuzungun – stark grammatikalisierte Modalitätsmarker, die als Verbalaffixe distribuiert sind. Ich unterscheide drei Gruppen von grammatikalisierten Modusmarkern. Die zweite Gruppe drückt *Modus* im traditionellen Sinne aus, jedenfalls was ihr morpho-syntaktisches Verhalten anbelangt. Die dritte Gruppe fällt in den Bereich der Subordination.

Grammatikalische Modalitätsmarker

Anders als bei traditionellen Modusmarkern, steht diesen Modalitätsmarkern aber kein eigenes Paradigma an personalen Affixen zur Verfügung. Sie treten im Kontext von personalen Affixen des Indikativparadigmas²⁹³ oder des Konditional- und Imperativparadigmas²⁹⁴ auf. Nichtsdestotrotz markieren sie unterschiedliche modale Werte der Gesamtproposition. Sie fallen eher in den Bereich der *Evidentialität*. Die Morpheme, um die es sich handelt sind $\{-(\ddot{u})rke_{12-}\}$, $\{-lle_{11}\}$ ²⁹⁵ sowie die Slot 22 Marker $\{-kantu_{22-}\}$ und $\{-faluw_{22-}\}$ und die Marker des Slots 25 $\{-fal_{25-}\}$ und bedingt $\{-(\ddot{u})ñmu_{25-}\}$.

Am deutlichsten im Bereich von *Evidentialität* zu diskutieren ist $\{-(\ddot{u})rke_{12-}\}$.

Das Morphem wird unterschiedlich als eher *Reportativ*, *Quotativ*, oder reiner *Evidentialis* klassifiziert.

Smeets (2008) klassifiziert das Morphem $\{-(\ddot{u})rke_{12-}\}$ als *Reportative* (ibid.: 246). Sie schreibt:

„The suffix $-(\ddot{u})rke-$ [...] indicates that the denoted situation has not been witnessed by the speaker himself. The morpheme $-(\ddot{u})rke-$ indicates, that the speaker is informed by others, has heard rumours or has deduced a conclusion. Although the source of information is left unspecified, it is usually obvious who or what the source of information is. The suffix $-(\ddot{u})rke-$ is also used to express unawareness. I found the suffix $-(\ddot{u})rke-$ in indicative forms only.“ (Smeets, 2008: 246)

293 Hier können die Modalitätsmarker $\{-(\ddot{u})rke_{12-}\}$ und $\{-lle_{11-}\}$ vorkommen.

294 Hier kann der Modalitätsmarker $\{-lle_{11-}\}$, nicht aber $\{-(\ddot{u})rke_{12-}\}$ vorkommen.

295 Die Morpheme sind auf die Slots 12 und 11 verteilt und damit nahe am Slot 10 der Negation.

Smeets wählt mit „situation“ einen sehr neutralen Begriff hinsichtlich der Klassifizierungsfragen von *Modalität*. Er ist demnach auch vor diesem Motiv zu sehen und nicht als das eine Mitglied der Paardistinktion „situation vs. context“, die sie bei der *ta/ti* Gruppe und bei ihrer Analyse der Diathesemarker {-e₆-} und {-fi₆-} anlegt. Um den vielbesetzten Begriff zu vermeiden und doch neutral zu bleiben, lässt sich „situation“ mit Sachverhalt gleichstellen. Was die Ebene der *Wirkung* betrifft, so modifiziert das Morphem die Gesamtproposition (die vom mit {-(-ü)rke₁₂-} markierten Prädikat regiert wird). Ein wichtiges Merkmal, das Smeets in ihrer Definition anführt, ist „not been witnessed by the speaker himself“. Diesem Merkmal folgend würde es sich eindeutig um einen *Quotativ* handeln, da der Sprecher sich als nicht identisch mit der Informationsquelle aus-, und die Information dieser nicht-identischen Quelle somit wiedergibt. Allerdings liegt der Fall nicht ganz so klar. Der Sprecher markiert zwar eine nicht-identische Quelle („speaker is informed by others“), zitiert diese aber nicht schlicht und benennt sie nicht („is left unspecified“).

{-(-ü)rke₁₂-} kann anhand dieser Merkmale auch als *hearsay* Marker betrachtet werden. Das beinhaltet aber, dass die Fremdquelle eine vernunft- und sprachbegabte Person sein muss und die verfügbare Information berichtet wurde²⁹⁶. Smeets verleiht einer *hearsay*-Interpretation durch weitere Elemente ihrer Definition, zum Beispiel „has heard rumors“, unterstützend Ausdruck. Die Markierung der Information als durch Fremdbewusstsein erschlossen, hätte damit eine Verminderung des epistemischen Gehaltes zur Folge. Ich habe bereits bei der Diskussion von *Evidentialität* einem derartigen Automatismus widersprochen. Meiner Ansicht nach ist die Hierarchisierung von Quellinstanzen kulturell abhängig. Es ist durchaus möglich, dass eine Instanz als Autorität über die erste Person gestellt ist. Es ist nicht nur möglich, sondern höchst wahrscheinlich. Ein Großteil der geteilten Wissensbasis der Mapuche, dem ein nahezu alethischer, jedenfalls aber ein sehr hoher epistemischer Gehalt und geringe Möglichkeit der Verhandlung darüber zugewiesen wird, bezieht sich auf tradiertes Wissen der Ahnen und Vorfahren. Dieser Bereich grenzt an spirituelle und religiöse Inhalte, die normalerweise nicht hinterfragt werden und der Orientierung aller Mapuche dienen. {-(-ü)rke₁₂-} kommt sehr häufig in narrativen Texten vor. Es kommt sehr

296 Dann gingen mit {-(-ü)rke₁₂-} markierte Formen in die Richtung: „Mir wurde gesagt, dass...“.

häufig in Kontexten vor, da Wissen über Traditionen, Rituale und Werte narrativ tradiert wird. In diesen Kontexten der Wissenstradierung ist von einer automatischen Verminderung epistemischen Gehaltes nicht auszugehen. Die Zuweisung eines verminderten epistemischen Gehaltes hängt also nicht allein von der Markierung einer Fremdbewusstseinsquelle ab, sondern auch davon, wer diese Fremdbewusstseinsquelle ist. In den meisten Auftretenskontexten von $\{-(\ddot{u})rke_{12-}\}$ teilen Sprecher und Hörer nicht nur die Wissensbasis, sondern auch den Zugang zu dieser („it is usually obvious who or what the source of information is“). Das mag erklären, warum eine explizite Identifizierung der Fremdquelle durch den Sprecher („the source of information is left unspecified“) nicht notwendig ist.

Allerdings kommt $\{-(\ddot{u})rke_{12-}\}$ laut Smeets (ibid.) auch dann zum Einsatz, wenn der Sprecher Zugang durch Deduktion erschlossen hat („has deduced a conclusion“). Abgesehen von der Wissensbasis, die dieser Schlussfolgerung zugrunde liegt, würde sich der Sprecher hier viel stärker ins Zentrum rücken. Die Einschätzung ist nicht mehr schlicht zitierte Fremdeinschätzung, sondern Ergebnis aktiver Erschließung des Eigenbewusstseins. Die Quelle der Information wäre der Sprecher, der wieder Regresspflicht übernehmen würde.

Widersprüche sind bei sprachlichen Elementen keine Seltenheit. Ein möglicher Grund kann die Entwicklung von $\{-(\ddot{u})rke_{12-}\}$ auf seinem Weg von Lexem zu grammatikalisiertem Element sein. Unterschiedliche Lesarten und Übertragung auf andere Verwendungskontexte sind dabei üblich. Diesen Weg nachzuzeichnen, um die Frage dahingehend zu klären, ist aber nicht mein Ziel. Tatsächlich ist den aufgefächerten Verwendungen aber ein Verbindungspunkt gemein.

Die durch $\{-(\ddot{u})rke_{12-}\}$ markierten Sachverhaltsdarstellungen wurden (a) vom Sprecher nicht selbst beobachtet. Dem Sehvermögen als Wahrnehmungsquelle kommt Priorität zu. Normalerweise hätten Sachverhalte, die der Sprecher nicht als Augenzeuge erschlossen hat, niedrigeren epistemischen Gehalt. Der Sprecher markiert die Information aber trotzdem (b) mit hohem epistemischen Gehalt.

$\{-(\ddot{u})rke_{12-}\}$ markiert „inferred certainty“ (Vid. Bybee et. al., 1994) bei einem nicht selbst beobachteten („mit eigenen Augen gesehenen“) Sachverhalt. Er hat starke Belege, die ihn zu einem hohen epistemischen Gehalt tendieren lassen. Bei $\{-(\ddot{u})rke_{12-}\}$ in Kontexten der Vorfahren liefern diese als Quelle mit absoluter Autorität starke Belege. Bei $\{-(\ddot{u})rke_{12-}\}$ in Kontexten der Deduktion erlauben die

Ressourcen für die Schlussfolgerung hohen epistemischen Gehalt. $\{-(\ddot{u})rke_{12-}\}$ signalisiert demnach eine „vertrauenswürdige“ Fremdbewusstseinsquelle, die „verbürgte“ Information liefert. Die Klassifizierung als *Reportativ* mit hohem epistemischen Gehalt lässt sich demnach beibehalten.

Was $\{-(\ddot{u})rke_{12-}\}$ in narrativen Kontexten der Wissenstradierung betrifft, so korreliert $\{-(\ddot{u})rke_{12-}\}$ mit dem Habitualmarker $\{-ke_{14-}\}$. Allerdings weniger in von Augsburgs und Lenz' Korpus als in Smeets. Ein weiterer Unterschied im Korpus von Smeets zu den älteren Korpora, vor allem dem von Augsburgs, ist die Kombination von $\{-(\ddot{u})rke_{12-}\}$ und dem Affirmativmarker $\{-lle_{11-}\}$. Das bringt uns zu einem Punkt in Smeets Definition, der am stärksten den übrigen Kriterien widerspricht. Smeets schrieb, $\{-(\ddot{u})rke_{12-}\}$ würde auch benutzt um Ungewissheit („unawariness“) auszudrücken (ibid.: 246). Das ist im Kontext der Kombinierung von $\{-(\ddot{u})rke_{12-}\}$ und $\{-lle_{11-}\}$ zu lesen. Wenn durch $\{-(\ddot{u})rke_{12-}\}$ nämlich *per se* ein sehr hoher epistemischer Gehalt markiert wäre, geriete eine Markierung durch $\{-lle_{11-}\}$, das seinerseits hohen epistemischen Gehalt markiert, redundant. Der Unterschied in der Auftretenshäufigkeit in den Korpora von Smeets und von Augsburg legt nahe, dass sich $\{-(\ddot{u})rke_{12-}\}$ verändert hat und es noch tut. Nun allein mit entwicklungsbedingten Unterschieden zu argumentieren, gleicht einem „Deus ex machina“ Vorgehen.

Tatsächlich legen die unterschiedlichen Verwendungskontexte aber einen Ausgangspunkt nahe, der von den unterschiedlichen Verwendungen geteilt werden kann. Zusätzlich legt die Konsistenz der unterschiedlichen Verwendungen auf den unterschiedlichen zeitlichen Ebenen diese Argumentation nahe. Die Kontexte, in denen $\{-(\ddot{u})rke_{12-}\}$ „Ungewissheit“ auszudrücken vermag, sind selbst bei Smeets (noch) marginal. Die Kontexte, in denen $\{-(\ddot{u})rke_{12-}\}$ durch $\{-lle_{11-}\}$ verstärkt wird, sind schon häufiger. Zusätzlich sind die Kontexte, da $\{-(\ddot{u})rke_{12-}\}$ Informationen in Tradierungssituationen zusätzlich markiert, in den älteren Texte deutlich geringer. Ich folgere daraus, dass die durch tradiertes Wissen geschaffene Wissensbasis vormals keiner Markierung bedurfte, im Laufe der Zeit diese aber notwendig wurde. Um externe Sprachwandelprozesse zu bemühen, deckt sich das mit der Abnahme der Selbstverständlichkeit der kulturellen Praxis der Wissenstradierung und dem Aufkommen konkurrierender Wissensbasen durch andere Medien und dem Kontakt mit Schrift. $\{-(\ddot{u})rke_{12-}\}$ wurde scheinbar auf den

Kontext des oral-tradierten Wissens übertragen.

Von Augsburgs Beschreibung der Bedeutung und des Verwendungskontextes von {- (ü)rke₁₂-} zu seiner Zeit, scheint dies zu stützen.

Er beschreibt {- (ü)rke₁₂-} zusammen mit {-lle₁₁-} und {-pe₁₃-} in der (gleichnamigen) Lektion XVIII (von Augsburg, 1903: 325ff).

Von Augsburg bindet {- (ü)rke₁₂-} an Wahrnehmung und zwar an den Moment der Wahrnehmung. Er schreibt: „La [{- (ü)rke₁₂-}] interponen en el verbo en el momento de hacer la percepción.“ (ibid.: 326). Das würde eigentlich in eine andere Richtung abzielen. Von Augsburg spezifiziert nämlich die Art der Wahrnehmung nicht und so wäre der Sprecher als Augenzeuge, was wir in unserer Klassifizierung ausgeschlossen hatten, eigentlich inbegriffen.

Anhand der Beispiele, die er anführt, bei welchen er auch die kommunikativen Kontexte beschreibt und anhand der weiteren Erläuterungen zu {- (ü)rke₁₂-}, lässt sich aber die Beobachtung des Sachverhaltes mit „eigenen Augen“ ausschließen. Er erläutert zusätzlich: „que usan [{- (ü)rke₁₂-}] después de haber oído alguna relación“ (ibid.: 327). Der Sachverhalt wurde vom Sprecher nicht selbst beobachtet, sondern gehört, von anderen mitgeteilt.

Das muss aber nicht immer der Fall sein. Ein Blick auf die Beispiele von Augsburg gibt Aufschluss über den Verwendungskontext von {- (ü)rke₁₂-} zu von Augsburgs Zeit und auf von Augsburgs Interpretation als „im Moment der Wahrnehmung“ eingesetzt.

Er beschreibt die folgende Situation:

*„Si p. ej. no hallo mi lápiz, y otra persona me indica dónde está, ella dirá:
<< Ahí está debajo del papel tefei [sic.] ñi mælen minché papel>>; y yo, en el momento de verlo, diré: A! tæfa ñi mælerken ah! Aquí está.“*
(ibid.: 1903: 326; meine Hervorhebung)

Die Person, die von Augsburgs vermissten Stift aufzeigt, sagt „tüfey ñi mülen minché papel.“²⁹⁷. Gemäß von Augsburgs Auffassung von {- (ü)rke₁₂-} müsste diese Person im Moment der Wahrnehmung des Stiftes ihre Aussage mit {- (ü)rke₁₂-} markieren. Dem ist – korrekterweise – nicht so. Es ist von Augsburg, der, nachdem ihm der Aufenthalt des Stiftes von einer anderen Person mitgeteilt

297 „Dort ist er, unter dem Papier.“

wurde, seine Aussage mit {- (ü)rke₁₂-} markiert, indem er antwortet: „A! Tüfa ñi mülerken.“²⁹⁸

Beide, die Person, die von Augsburg den Stift aufzeigt und von Augsburg, sehen den Stift. Der Unterschied besteht darin, dass von Augsburg darüber informiert wurde, wo der Stift ist (und ihn erst dann sieht). Seine Aussage ist mit {- (ü)rke₁₂-} markiert, weil zwar beide den Stift wahrnehmen, aber nur ihm die Information durch andere zugänglich wurde. Die Beispiele die er weiter anführt, gehen in genau diese Richtung.

„Si refiero que se me ha ido el caballo, diré: Tuútripai tañi kawellu se me ha ido el caballo>> Mas en el momento de notarlo diré: <<Tuútriparkei tañi kawellu se me ha ido el caballo. [sic.]

Si refiero que he perdido la maleta en el camino diré: <<Ñaməmn tañi maleta perdí mí [sic.] maleta>>. Pero en el momento en que lo echo [sic.] de ver diré: <<Ñaməmrken tañi maleta he perdido mi maleta. [sic.]

Si refiero que un perro me ha comido todo el queso, diré: <<Trewa kom iñmaneu tañi keso>>, pero en el momento en que lo percibo, diré: Iñmarkeneu tañi kom keso təfachi wedá trewa.“

(ibid.: 327; meine Hervorhebung)

Abgesehen davon, dass die Beispiele so authentisch wie amüsant sind, ist das Prinzip bei allen dreien dasselbe. Dem Sprecher (in diesem Falle von Augsburg) ist etwas abhanden gekommen. Im ersten Fall ist ihm das Pferd weggelaufen, im zweiten Fall hat er seinen Koffer verloren und im dritten Fall hat ein (böser) Hund all seinen Käse aufgeessen. Gemein ist diesen *Situationen*, dass er die *Situation*, die zu dem Zustand geführt hat, den er feststellt (das Pferd, der Koffer, der Käse, sind nicht mehr da) eben nicht beobachtet hat. Er schließt auf den Sachverhalt durch den Zustand den er beobachtet. Pferd und Koffer könnten ebenso gestohlen worden sein, der Käse von jemand anderem aufgeessen. Er hat starke Gründe, die ihn annehmen lassen, dass das Pferd weggelaufen, er den Koffer stehen hat lassen und es der Hund war, der den Käse aufgeessen hat. Der epistemische Gehalt ist hoch. Aber nicht, weil er den Sachverhalt beobachtet hat, sondern weil er starke Gründe für die Schlussfolgerung hat.

298 „Ah! Dort ist er!“

Der zweite Paragraph, mit dem von Augsburg {- (ü)rke₁₂₋} beschreibt, geht in die von uns eingeschlagene Richtung der Verwendung von {- (ü)rke₁₂₋} in narrativen Kontexten als *hearsay* Partikel.

Die Regel, die ihm „ein Indio angetragen habe“ (ibid.: 328; meine Übersetzung), lautet wie folgt:

„2° *La misma partícula emplean también al referir un **cuento** ó **hecho**, para indicar que ellos mismos no han visto ni presenciado lo que refieren, sino que lo **saben de oídos**.*“

(ibid.: 328; meine Hervorhebungen)

Hier präsentiert er {- (ü)rke₁₂₋} als *hearsay*-Marker („saben de oídos“) mit hohem epistemischen Wert („hecho“) in narrativem Kontext („cuento“) verwendet.

Dass von Augsburg zusätzlich konstatiert, dass mit {- (ü)rke₁₂₋} markierte Äußerungen nicht mit dem Präsenswert der unmarkierten *forma primitiva* vereinbar wären²⁹⁹, weist bereits bei ihm auf eine Fassung von {- (ü)rke₁₂₋} als Evidentialitätsmarker mit hohem epistemischen Gehalt hin. Als Evidentialismarker kann {- (ü)rke₁₂₋} sowohl diesen (hohen) epistemischen Gehalt markieren, als auch die Quelle der Information spezifizieren. Die Quelle der Information kann eine Fremdbewusstseinsquelle sein oder eine Eigenbewusstseinsquelle ohne Augenzeugen-Zugang, sondern durch Schlussfolgerung.

{-(ü)rke₁₂₋} läge damit eher im Bereich: „Ich habe gehört, dass...“, mit Schwerpunkt auf den Eigenzugang zu Information, als „Mir wurde gesagt, dass...“. Daher ist die neutrale Fassung von {- (ü)rke₁₂₋} als *Evidentialis*, der als *Reportativ* vorzuziehen.

Was die Entwicklung von {- (ü)rke₁₂₋} betrifft, so kann davon ausgegangen werden, dass es als Marker hoher *epistemischer Modalität* gebraucht wurde und auf narrative Kontexte der oralen, kulturell eingebetteten Wissenstradierung übertragen wurde, als dies durch die Veränderung der kulturellen Rahmenbedingungen nötig wurde.

299 Von Augsburg schreibt: „Si la forma primitiva no tiene significado del presente.“ (ibid.: 327). Eine mit {- (ü)rke₁₂₋} markierte Nullform (*forma primitiva*) muss, damit sie eindeutig präsentisch gelesen werden kann, obligatorisch mit {-ke₁₆₋} markiert werden.

Während dem Sprecher keinerlei Handlungsoption bleibt und die Durchführung einer Handlung nicht auf seiner eigenen Entscheidung beruht, drückt {- \ddot{u} ñmu₂₅-} das genaue Gegenteil aus. Mit {- \ddot{u} ñmu₂₅-} drückt der Sprecher aus, dass die Handlung vollkommen freiwillig vollzogen ist und auf seiner eigenen, freien Entscheidung beruht.

Küzawüñmun³⁰²

Küzaw-üñmu₂₅-Ø₉-Ø₄-n_{3/2}

'arbeiten-FREI₂₅-default₉-IND₄-1s_{3/2}'

„Ich arbeite für mich.“

Durch die Markierung mit {-fal₂₅-} ist der Handlungsspielraum als für Sprecher und Hörer, extrem begrenzt markiert, bei {- \ddot{u} ñmu₂₅-} als für den Sprecher, nahezu komplett barrierefrei. Die Markierung des Handlungsspielraumes ist direkter, als bei {-lle₁₁-} und {- \ddot{u} rke₁₂-}. Das ist für Marker *deontischer Modalität* auf der Ebene der Gesamtproposition nicht überraschend.

Was ihren syntaktischen Status anbelangt, stehen zwei weitere Morpheme in Reihe mit den vier eben Besprochenen. Auch sie sind eher im Bereich *epistemischer Modalität* angesiedelt. Es handelt sich um die Slot 22 Marker {-kantu₂₂-} (Luditiv; LUD) und {-faluw₂₂-} (Simulativ; SML).

{-kantu₂₂-} drückt aus, dass eine Aktion ohne genaueres Ziel oder Zweck durchgeführt wird, sondern einzig und allein zur Belustigung. {-kantu₂₂-} ist dadurch nur bedingt modal. In einigen Kontexten kann aber der epistemische Gehalt des beschriebenen Sachverhaltes „mangels Ernsthaftigkeit“ verringert sein. Dies ist aber nur marginal möglich. Stärker modal gefärbt ist dagegen {-faluw₂₂-}. {-faluw₂₂-} kann mit „vorgeben zu sein/zu tun“ übersetzt werden. Dabei ist der Sachverhalt der Simulation mit Gewissheit markiert, der simulierte Sachverhalt als gewiss falsch markiert.

302 Beispiel aus Smeets Korpus (Smeets, 2008: 274); meine Klassifizierung.

Weyelfaluwün³⁰³

weyel-faluw₂₂-Ø₉-Ø₄-ün_{3/2}

'schwimmen-SML₂₂-default_{9-IND4}-1s_{3/2}'

„Ich tat so als ob ich schwimmen würde.“

„Ich gab vor zu schwimmen.“

In nahezu jeder Sprache stehen Markierungsmöglichkeiten für simulierte Sachverhalte zur Verfügung. Im Mapuzungun ist es eine stark grammatikalisierte Form, die ans Verb tritt. Meiner Ansicht nach unterstreicht das Vorhandensein einer eigenen morphologisierten Form hierfür, abermals den Stellenwert, den das Mapuzungun der Markierung der tatsächlichen Bewertungsgrundlage von Informationen beimisst. Informationen werden hinsichtlich ihrer Konsequenzen für die Einschätzung und den Handlungsspielraum im kommunikativen Kontext feinkaliert abgestuft.

Verbmodus

Neben den lexikalischen Lösungen durch Modalverben und Modalpartikel und die grammatikalischen Modalitätsmarker, nimmt Mapuzungun Rückgriff auf Marker für Verbmodus im herkömmlichen Sinne.

Sie unterscheiden sich von den unlängst beschriebenen grammatikalischen Modalitätsmarkern ({- (ü)rke₁₂-}, {- lle₁₁-}; {- fal₂₅-}, {- (ü)ñmu₂₅-}, {- faluw₂₂-}) dadurch, dass sie durch für jeden *Modus* unterschiedliche Personalaffixe Ausdruck finden. Während {- (ü)rke₁₂-}, {- lle₁₁-}; {- fal₂₅-}, {- (ü)ñmu₂₅-} und {- faluw₂₂-} mit jedem Modusparadigma³⁰⁴ kombiniert werden können, schließen sich die Marker für Verbmodus gegenseitig aus. Sie unterscheiden sich weiterhin durch einen erweiterten Verwendungskontext. Das wird durch den höheren Grammatikalisierungsgrad und die dadurch verengte Bedeutungsdimension im Gegensatz zu den Modalverben, Modalpartikeln und Modalitätsmarkern bedingt.

Mapuzungun hat drei Verbmodi: *Indikativ*, *Konditional* und *Imperativ*. Ausgedrückt werden sie durch eigene Personalparadigmen, einen eigenen Slot 4 Marker und eigene Negationsmorpheme im Slot 10. *Modus* ist somit zweifach bis

303 Beispiel aus Smeets Korpus (Smeets, 2008: 265); meine Klassifizierung.

304 Die Ausnahme bildet {- (ü)rke₁₂-}, das nur im Indikativparadigma vorkommen kann.

dreifach markiert. Jedes finite Verb bedarf eines obligatorischen Slot 4 Markers.

Modus Indikativ

Der Slot 4 Marker für den *Modus Indikativ* ist $\{-(\ddot{u})y_4-\}$. Die Slot 3/2 Marker sind jene, die uns bereits bei der Auseinandersetzung mit *Handlungsbeteiligung* begegnet sind. Das Negationsmorphem für den *Modus Indikativ* ist $\{-la_{10}-\}$.

Das Paradigma ist das Folgende:

1s	$-\emptyset_4-n_{3/2}$	$-la_{10}-\emptyset_4 -n_{3/2}$
1d	$-y_4-u_{3/2}$	$-la_{10}-y_4-u_{3/2}$
1p	$-y_4-i\ddot{n}_{3/2}$	$-la_{10}-y_4-i\ddot{n}_{3/2}$
2s	$-y_4-m_3-i_2$	$-la_{10}-y_4-m_3-i_2$
2d	$-y_4-m_3-u_2$	$-la_{10}-y_4-m_3-u_2$
2p	$-y_4-m_3-\ddot{u}n_2$	$-la_{10}-y_4-m_3-\ddot{u}n_2$
3s	$-y_4-\emptyset_{3/2}$	$-la_{10}-y_4-\emptyset_{3/2}$
3d	$-y_4-ng_3-u_2$	$-la_{10}-y_4-ng_3-u_2$
3p	$-y_4-ng_3-\ddot{u}n_2$	$-la_{10}-y_4-ng_3-\ddot{u}n_2$

Verdeutlichen wird die Anwendung durch Beispiele mit *ayü-* „mögen, lieben, gern haben“:

1. Person

affirmativ:

$ayü-\emptyset_4-n_{3/2}$	„Ich habe geliebt/liebe.“
$ayü-y_4-u_{3/2}$	„Wir beide haben geliebt//lieben.“
$ayü-y_4-i\ddot{n}_{3/2}$	„Wir haben geliebt//lieben.“

negiert:

$ayü-la_{10}-\emptyset_4 -n_{3/2}$	„Ich habe nicht geliebt/liebe nicht.“
$ayü-la_{10}-y_4-u_{3/2}$	„Wir beide haben nicht geliebt/lieben nicht.“
$ayü-la_{10}-y_4-i\ddot{n}_{3/2}$	„Wir haben nicht geliebt/lieben nicht.“

2. Person

affirmativ:

ayü-y ₄ -m ₃ -i ₂	„Du hast geliebt/liebst.“
ayü-y ₄ -m ₃ -u ₂	„Ihr beide habt geliebt/liebt.“
ayü-y ₄ -m ₃ -ün ₂	„Ihr habt geliebt/liebt.“

negiert:

ayü-la ₁₀ -y ₄ -m ₃ -i ₂	„Du hast nicht geliebt/liebst nicht.“
ayü-la ₁₀ -y ₄ -m ₃ -u ₂	„Ihr beide habt nicht geliebt/liebt nicht.“
ayü-la ₁₀ -y ₄ -m ₃ -ün ₂	„Ihr habt nicht geliebt/liebt nicht.“

3. Person

affirmativ:

ayü-y ₄ -Ø _{3/2}	„Er/Sie/Es hat geliebt/liebt.“
ayü-y ₄ -ng ₃ -u ₂	„Sie beide haben geliebt/lieben.“
ayü-y ₄ -ng ₃ -ün ₂	„Sie haben geliebt/lieben.“

negiert:

ayü-la ₁₀ -y ₄ -Ø _{3/2}	„Er/Sie/Es hat nicht geliebt/liebt nicht.“
ayü-la ₁₀ -y ₄ -ng ₃ -u ₂	„Sie beide haben nicht geliebt/lieben nicht.“
ayü-la ₁₀ -y ₄ -ng ₃ -ün ₂	„Sie haben nicht geliebt/lieben nicht.“

Für die erste Person-Singular steht im Slot 4 das Allomorph {-Ø₄-} zur Verfügung. Ansonsten ist das Paradigma stringent. Der *Indikativ* gilt als die modal neutrale Form. Das an sich ist eine widersprüchliche Aussage. Die Markierung mit dem *Indikativ* drückt – vergleichbar mit dem temporal-aspektualen Nullmorphem {-Ø₉-} – prototypische Standardlesart aus. Jegliche Abweichung hinsichtlich des modalen Wertes wird durch Modalpartikel, die grammatikalisierten Modalitätsmarker oder *Modus Konditional* beziehungsweise *Modus Imperativ* Markern markiert.

Modus Konditional

Der Slot 4 Marker des *Modus Konditional* ist {-**(ü)**l₄-}, das Negationsmorphem, das auch in subordinierten Formen Anwendung findet, ist {-**nu**₁₀-}.

Das Paradigma konstituiert sich wie folgt:

Für die erste Person:

1s	-l ₄ -i ₃ -Ø ₂
1d	-l ₄ -i ₃ -u ₂
1p	-l ₄ -i ₃ -iñ ₂

Die *Numerus-Marker* des Indikativparadigmas bleiben erhalten. Anstelle eines Portemanteaumorphems, das *Person* und *Numerus* verschmilzt, werden zwei Morpheme realisiert und der Marker für erste Person (*Indikativ*) {-Ø₃-} wird durch {-i₃-} ersetzt.

Für die zweite Person:

2s	-l ₄ -m ₃ -i ₂
2d	-l ₄ -m ₃ -u ₂
2p	-l ₄ -m ₃ -ün ₂

Die zweite Person behält nicht nur die *Numerus* Marker ({-i₂-}, {-u₂-}, {-ün₂-}), sondern auch den *Person* Marker ({-m₃-}) des Indikativparadigmas bei.

Für die dritte Person:

3np	-l ₄ -e ₃ -Ø ₂
3p	-l ₄ -e ₃ -Ø ₂

Der Nullmarker für die dritte Person *Indikativ* wird durch {-e₃-} ersetzt und die *Numerus-Unterscheidung* aufgegeben. Tatsächlich ist die *Numerus-Unterscheidung* bei der dritten Person auch im *Indikativ* nicht zwingend und wenig häufig. Im *Konditional* wird sie auch formal nicht durch eigene personale Affixe realisiert. Die Möglichkeit, die Anzahl der Referenten der dritten Person durch Personalpronomen zu unterscheiden, ist aber gegeben.

Im Folgenden verdeutlichen Beispiele mit *ayü-* „mögen, lieben, gern haben“ die Anwendung des *Konditional* Paradigmas:

1. Person

affirmativ:

ayü-l ₄ -i ₃ -Ø ₂	„Ich hätte geliebt.“
ayü-l ₄ -i ₃ -u ₂	„Wir beide hätten geliebt.“
ayü-l ₄ -i ₃ -iñ ₂	„Wir hätten geliebt.“

negiert:

ayü-nu ₁₀ -l ₄ -i ₃ -Ø ₂	„Ich hätte nicht geliebt.“
ayü-nu ₁₀ -l ₄ -i ₃ -u ₂	„Wir beide hätten nicht geliebt.“
ayü-nu ₁₀ -l ₄ -i ₃ -iñ ₂	„Wir hätten nicht geliebt.“

2. Person

affirmativ:

ayü-l ₄ -m ₃ -i ₂	„Du hättest geliebt.“
ayü-l ₄ -m ₃ -u ₂	„Ihr beide hättet geliebt.“
ayü-l ₄ -m ₃ -ün ₂	„Ihr hättet geliebt.“

negiert:

ayü-nu ₁₀ -l ₄ -m ₃ -i ₂	„Du hättest nicht geliebt.“
ayü-nu ₁₀ -l ₄ -m ₃ -u ₂	„Ihr beide hättet nicht geliebt.“
ayü-nu ₁₀ -l ₄ -m ₃ -ün ₂	„Ihr hättet nicht geliebt.“

3. Person

affirmativ:

ayü-l ₄ -e ₃ -Ø ₂	„Er/Sie/Es hätte/hätten geliebt.“
--	-----------------------------------

negiert:

ayü-nu ₁₀ -l ₄ -e ₃ -Ø ₂	„Er/Sie/Es hätte/hätten nicht geliebt.“
--	---

Während der *Indikativ* prototypisch zu fassen ist, und somit einer Art *nihil obstat* entspricht, wird durch den *Modus Konditional* ausgedrückt, dass der Sachverhaltsentfaltung etwas entgegensteht. Die Entfaltung des beschriebenen Sachverhaltes ist an die Erfüllung von Bedingungen geknüpft. Damit ist es intuitiv eher deontisch. Selbst bei Wahrheitsverhandlung ist es nicht die Sachverhaltsbeschreibung, die epistemisch beurteilt wird, sondern würde der Sachverhalt selbst epistemische Beurteilung sein. Die Sachverhaltsbeschreibung

selbst drückt ja erst einmal aus, dass Bedingungen erfüllt werden müssen.

Wie hoch die Gewissheit über die Relation zwischen Sachverhaltserfüllung und Bedingungserfüllung ist, muss zusätzlich markiert werden. Der *Modus Konditional* selbst stellt kein epistemisches Urteil dar, sondern ein Deontisches, durch die Verhandlung von *Möglichkeit* und *Notwendigkeit*. Durch zusätzliche Markierung, etwa durch {-lle₁₁-} oder {-fal₂₅-}, die beide mit der Konditionalmarkierung kompatibel sind, kann eine (zusätzliche) epistemische Beurteilung geleistet werden³⁰⁵. Im Mapuzungun ist der *Modus Konditional* – ebenso wie subordinierte Formen, mit denen er sich das Negationsmorphem {-nu₁₀-} teilt – von einer finiten Matrixform abhängig. Das ist vergleichbar mit Englischen *if-clause* Konstruktionen. Die Bedingung, an die der Sachverhalt geknüpft wird, ist konditional markiert, der Sachverhalt, als Folge der Bedingungserfüllung, indikativisch.

Mawünle, tripalayan.³⁰⁶

Mawün-l₄-e₃-Ø₂, tripa-la₁₀-ya₉-Ø₄-n_{3/2}
'regnen-KOND₄-3₃-np₂, verlassen-NEG^{IND}₁₀-FUT₉-IND₄-1s_{3/2}
,,Wenn es regnet, werde ich nicht rausgehen.“

Dabei ist nicht nur die Indikativmarkierung des Sachverhaltes für die epistemische Lesart verantwortlich, sondern auch die temporale Markierung. Futurmarkierung hat eine andere modale Lesart zur Folge, als die temporal unmarkierte Form.

Tunté kullili rumé, mütewe nu.

Tunté kulli-l₄-i₃-Ø₂ rumé, mütewe nu
'wie viel zahlen-KOND₄-1₃-s₂ auch immer, viel NEG^{COND}
,,(Egal) wie viel ich auch immer bezahle, es ist nicht genug.“

Die Kombination mit der temporal unmarkierten Form ist wenig gebräuchlich. Die wenigen Formen bedürfen *rumé* („...auch immer“), was zusätzlich einen konzessiven Gehalt verleiht (Vid.: Smeets, 2008: 183).

305 Das Morphem {-{ü}rke₁₂-}, allerdings, ist nicht mit *Konditional* und *Imperativ* kompatibel.

306 Beispiel aus Smeets Korpus (Smeets, 2008: 183); meine Klassifizierung.

Die gebräuchlichste Form des *Konditional* ist die oben Beschriebene, die in Kombination mit dem *Futur*. Neben der Markierung mit {-a₉-}, ist auch die Kombination mit {-a₉-fu₈-} möglich. Diese Form hat, vor allem mit vorgestelltem Modalverb *küpa* (Volition), eine Art optativen Wert, der den epistemischen Gehalt insgesamt – im Vergleich zu Futurmarkierung – verringert.

Iñchiu perumeliu kullin, kawellu ngillafemafuyu

Iñchiu pe-rume₂₁-l₄-i₃-u₂ kullin,

'PerPRO1d finden-RPN₂₁-KOND₄-l₃-d₂ (Vieh) Geld

kawellu ngilla-fem₂₁-a₉-fu₈-y₄-u_{3/2}

Pferd kaufen-IMM₂₁-FUT₉-UnEX₈-IND₄-l_{d3/2}

„Wenn wir (beide) plötzlich Geld hätten, würden wir ein Pferd kaufen.“

Von Augsburg hat für das Mapuzungun einen *Modus Optativ* postuliert. Dabei handelt es sich aber um die optative Bedeutung der Form für erste Person, Singular, *Imperativ*. Ich würde – formal argumentierend – nicht von einem eigenen *Modus Optativ*, sondern von optativen Konstruktionen ausgehen, die sich verschiedene Modalitätsmarker zu Nutzen machen.

Neben der optativen Lesart von *Konditional*-Kombinationen mit {-afu_{8/9}-}, kann auch der Sachverhaltsteil zusätzlich mit {-fu₈-} kombiniert (und somit eher *präterital* verortet) werden. Dies ist die einzige Möglichkeit für eine Konditionalform, unabhängig als finites Verb vorzukommen. Hier ist Smeets (2008) (ibid.: 184) Einschätzung zu folgen. Die Markierung mit {-fu₈-} ist dann obligatorisch und die Lesart ist ebenfalls eine Optative. Dann ist sie aber einer temporalen Lesart eher entzogen, als in der Vergangenheit verortet zu sein.

Fyengün akunufule!³⁰⁷

Fey-engün aku-nu₁₀-fu₈-l₄-e₃-Ø₂!

'DemPRO-PersPRO ankommen-NEG^{KOND}₁₀-UnEX₈-KOND₄-3₃-p₂'

„Ach wenn sie doch nicht ankommen würden.“

Für einen optativen Kontext in Zusammenhang mit vergangenen und

307 Beispiel aus Smeets Korpus (Smeets, 2008: 184); meine Klassifizierung.

abgeschlossenen Sachverhalten – im Sinne von „hätte doch damals“ – darf ich an die Modalpartikel *nga* erinnern. Das Mapuzungun nutzt die Modalpartikel *nga*, um eine derartige Funktion umzusetzen.

Der Verwendungskontext von Konditionalformen unterstreicht, besonders mit Hinblick auf die prototypische Kombination mit Futurformen, den deontischen Charakter. Die Hauptaufgabe besteht in der Markierung von *Notwendigkeit* und *Möglichkeit*. Dadurch werden relativ direkt Handlungsspielräume eingegrenzt und verhandelt.

Dasselbe gilt für den *Modus Imperativ*. Hier liegt noch viel deutlicher deontische Intuition zugrunde und steht die Einzäunung von Handlungsspielräumen im Vordergrund.

Modus Imperativ

Der Slot 4 Marker für den Imperativ ist {-Ø₄-}, das Negationsmorphem {-ki₁₀-}. Durch die Slot 4 Markierung mit {-Ø₄-}, kommt, zum einen den personalen Affixen und dem Negationsmarker mehr Gewicht zu, zum anderen ist es ein Indiz für den abgeschwächten Charakter des *Imperativ* im Mapuzungun, den wir noch näher beleuchten werden.

Das Paradigma für den **Imperativ** sieht folgendermaßen aus:

1. Person

1s -Ø₄-chi_{3/2}

1d Indikativform mit kontextbedingter adhortativer Lesart

1p Indikativform mit kontextbedingter adhortativer Lesart

2. Person

2s -Ø₄-nge_{3/2}

2d -Ø₄-m₃-u₂

2p -Ø₄-m₃-ün₂

Für die erste und zweite Person ist nur die Singularform *genuin* anders. Bei der zweiten Person-Dual und Plural drückt sich der *Imperativ* durch den Imperativmarker (Slot 4) und die *Person-* und *Numerus-Marker* des Indikativparadigmas aus. Eine ähnliche Situation, was die *Person-* und *Numerus-Marker* anbelangt, haben wir im *Konditional* beobachtet. Auch dort alterniert nur der Slot 4 Marker während die *Person-* und *Numerus-Marker* mit der Indikativform identisch sind. Am stärksten alternieren die Formen für *erste*, *zweite* und *dritte* Person, Singular. Das gilt besonders für den *Imperativ*. Was die *dritte* Person anbelangt, so stehen auch hier – wie beim *Konditional* – keine Marker für die *Numerus* Unterscheidung zur Verfügung. Bei Unterscheidungsbedarf treten Personalpronomen hinzu.

3. Person

3np -Ø₄-pe_{3/2}

3p -Ø₄-pe_{3/2}

Der *Imperativ* wird traditionell mit *Obligation* und *Prohibition* in Verbindung gebracht. Die zugrunde liegende Intuition ist *Notwendigkeit*. Imperativformen mit erster Person-Singular stellen nun eine Situation dar, wo der Sprecher sich selbst begrenzt.

Das widerspricht einer Lesart der *Obligation* und *Prohibition* nicht. Es werden aber andere Lesarten, etwa volitive, optative und adhortative Lesarten erleichtert. Im Mapuzungun wird mit Bezug auf die erste Person die Wirkung von *Obligation* und *Prohibition* entschärft. Für die erste Person-Singular nehmen sowohl von Augsburg (1903: 228) als auch Smeets (2008: 185) eine volitionale, optative Lesart³⁰⁸ an. Die Imperativform für erste Person-Dual und erste Person-Plural beschreibt auch Smeets als Ausdruck von „adhortation“ (ibid.: 186).

Für erste Person-Dual und erste Person-Plural existiert keine eigene Imperativform. Stattdessen wird die indikative Form verwandt.

308 Von Augsburg nimmt nicht nur eine optative Lesart des Imperativs an, sondern geht davon aus, dass die Form des Imperativs für 1. Person-Singular einen eigenen *Modus Optativ* konstituiert (ibid.: 228f).

Amuyu!

amu-Ø₉-y₄-u_{3/2}

'gehen-default₉-IND₄-1d_{3/2}'

(a) „Wir (beide) sind gegangen.“

(b) „Gehen wir/Lass uns gehen.“

Der Gebrauch einer indikativen Form mit adhortativer Lesart bei erster Person Nicht-Singular ist nicht sehr ungewöhnlich. Weder für von Augsburg noch für Smeets, dürfte es sich hierbei um ein fremdes Konzept handeln.

Im Deutschen können wir dies problemlos nachahmen. „Gehen wir.“ als indikative Form mit Nachstellung des Primärarguments hat eine adhortative Lesart.

Was die optative Lesart des *Imperativs* betrifft, so weist Smeets diese nicht nur der ersten Person-Singular, sondern Imperativformen mit erster Person oder dritter Person (jedwedem *Numerus*) zu. Die imperative Lesart traditioneller Provenienz käme somit nur bei der zweiten Person zur Geltung.

Streng genommen hätte Mapuzungun somit einen *Modus Imperativ* nur für Situationen mit zweiter Person Primärargument.

Unlogisch – von einem kognitiven und von einem kommunikativen Standpunkt aus betrachtet – ist das natürlich nicht. Besonders in einem Kommunikationsraum der *face-to-face* Kommunikation bedarf, kann nur dem unmittelbar anwesendem Gegenüber ein Befehl gegeben werden. Darüber hinaus kommt dem Hörer als direktem Gegenüber des Sprechers eine besondere Rolle zu, die einer nicht beteiligten dritten Person durch ihre Absenz nicht zukommen kann. Jedenfalls gilt das für die Verhandlung von Wissenszugängen im Rahmen einer kommunikativen Situation.

Wenn nun also die Person, deren Handlung ein Sprecher in Form eines Befehls hervorrufen, auslösen oder orientieren möchte, nicht anwesend ist, kann sie diesen Befehl nicht direkt entgegen nehmen. Damit verringert sich der Grad der *Notwendigkeit*. Es verringert sich die Möglichkeit des Sprechers seinen Befehl durchzusetzen und damit die Eintretenswahrscheinlichkeit der Handlung. Demnach wäre eine Imperativform mit Primärargument dritte Person eher an den

Wunsch geknüpft, denn an die direkte Einflussmöglichkeit.

Kümelepe ñi fochüm!³⁰⁹

küme-le₂₈-Ø₄-pe_{3/2} ñi fochüm!

'gut-STA₂₈-IMP₄-3_{3/2} PossPro1s Sohn'

„Möge es meinem Sohn gut gehen!“

Diese Beispiel stünde ganz im Lichte dieser optativen Lesart. Der Rahmen der Einflussnahme auf den geäußerten Sachverhalt ist relativ gering.

Beim folgenden Beispiel zeichnet sich dennoch eine andere Tendenz ab:

Ramtufipe ñi ñuke!

ramtu-ñi₆-Ø₄-pe_{3/2} ñi ñuke

'ramtu-SEC^P₆-IMP₄-3_{3/2} PossPro3s Mutter'

(a) „Möge er seine Mutter fragen.“

?(b) „Er soll seine Mutter fragen.“

Hier gäbe es zwei Möglichkeiten. Die erste Möglichkeit – „Möge er sein Mutter fragen.“ – unterstreicht den optativen Charakter. Die Zweite – „Er soll sein Mutter fragen.“ tendiert zu *Obligation*. Die erste Möglichkeit ist die im Mapuzungun Bevorzugte.

Im Mapuzungun kann sich der *Imperativ*, als *Modus* der direkten Einflussnahme, nur mit Bezug auf die zweite Person voll entfalten. Mit Bezug auf die dritte Person, ist es ja nicht diese, die den Befehl entgegen nimmt, sondern der Hörer und damit eine anwesende zweite Person. Jeder an eine dritte Person gerichtete Befehl hat entweder zum Ziel die zweite Person zum Überbringen dieses Befehles anzuleiten oder, falls dies nicht beabsichtigt ist, schlicht einen Wunsch des Sprechers auszudrücken.

„Er soll seine Mutter fragen.“ hat damit erst einmal Konsequenzen für den anwesenden Hörer. Entweder wird von ihm verlangt der Person den Befehl auszurichten, dann handelt es sich auch – und eigentlich – um einen Befehl für die zweite Person im Sinne von: „Ich befehle Dir ihm auszurichten, dass er seine

309 Beispiel aus Smeets Korpus (Smeets, 2008: 186); meine Klassifizierung.

Mutter fragen soll.“ oder die direkte Einflussnahme des Sprechers auf die dritte Person wird in dem Moment aufgegeben und schlicht ein Sachverhalt konstatiert

Bybee et. al. (1994) haben die unterschiedlichen Möglichkeiten der Einflussnahme operationalisiert:

Ein *Imperativ* sei: „the form used to issue a direct command to a second person“ (ibid.: 79). *Transitive Imperative*, die weder ein erste Person Primärargument noch ein zweite Person Sekundärargument haben (wie Smeets sie für das Mapuzungun beschreibt (2008: 186), wären demnach keine *Imperative*. Dasselbe gelte für *Prohibitive*, die ein „negativer Befehl“ (ibid.: 179; meine Übersetzung) seien.

Bybee et. al. (1994) sehen auch bei *Optativen*, *Adhortativen*, *Admonitiven* und *Permissiven* immer den Sprecher (und damit die erste Person) als Primärargument. Bei diesen muss aber nicht zwingend ein zweite Person Sekundärargument das Ziel sein.

Ein *Optativ* sei „the wish or hope of the speaker expressed in a main clause“ (ibid.: 179). Ein *Adhortativ* beschreibe: „the speaker is encouraging, or inciting someone to action“ (Ibid.: 179), beim *Admonitiv* ist „the speaker“ „issuing a warning“ und beim *Permissiv* „granting permission“ (ibid.: 179).

Der Grad der *Obligation* hängt ja vom Zugriff auf den Adressaten ab. Bei der zweiten Person ist er am höchsten. Bei der dritten Person ist er am geringsten. Bei der ersten Person ist er ambig zwischen *Volition* und *Obligation*.

Insgesamt erscheint mir der *Imperativ* im Mapuzungun keine starke *Notwendigkeit* anzuzeigen und auch auf andere Personen als nur die zweite Person bezogen.

Auch als Form ist er eher schwach markiert. Ein Indiz hierfür liefert ein detaillierter Blick auf das Negationsmorphem des *Imperativs*. {-ki₁₀-} ist eindeutig dem *Imperativ* zugeordnet. Mit allen oben genannten imperativen Formen tritt bei *Negation* {-ki₁₀-} auf. Allerdings ist {-ki₁₀-} mit {-l₄-} obligatorisch und damit mit einem Konditionalmarker markiert. Der reine *Konditional*, mit dem Negationsmorphem {-nu₁₀-} kommt eigentlich nur in subordinierten oder koordinierten Formen (mit {-a₉-}) vor. {-ki₁₀-} kommt nur in unabhängigen, finiten Formen vor. Ein Satz wie:

Lelikilnge!³¹⁰

leli-ki₁₀-Ø₄-l₄-nge_{3/2}

'beobachten-NEG^{IMP}₁₀-IMP₄-KOND₄-2s_{3/2}'

„Guck nicht!“

ist eindeutig imperativ. *Person* und *Numerus* sind für die zweite Person-Singular Imperativ durch {-nge_{3/2}-} und nicht durch {-m₃-i₂-} des *Konditional* markiert. Der Negationsmarker ist {-ki₁₀-} und nicht {-nu₁₀-}. Die Form ist eigenständig und unabhängig von einer Matrixform. Und doch findet sich im Slot 4 zusätzlich zu {-Ø₄-} noch {-l₄-}. Es liegt somit eine Form mit doppeltem Verbmodus oder zumindest mit doppelter Modusmarkierung vor. Noch komplizierter wird es wenn man sich die Alternativform hierfür besieht. Sprecher des Mapuzungun wählen für „Guck nicht!“ beziehungsweise „Schau nicht!“ zwischen der obigen und der folgenden Form:

Lelikinulnge!

leli-ki₁₀-nu₁₀-Ø₄-l₄-nge_{3/2}

'beobachten-NEG^{IMP}₁₀-NEG^{KOND}₁₀-IMP₄-KOND₄-2s_{3/2}'

„Guck nicht!“

Sowohl der Slot 10 als auch der Slot 4 – beides Orte für modale Markierung – sind doppelt besetzt. Sie sind mit Morphemen, die sich eigentlich gegenseitig ausschließen, doppelt besetzt. Doppelte *Negation* an sich lässt sich in vielen Sprachen beobachten. Im vorliegenden Fall spielt aber die Hauptsemantik des zweiten Negationsmorphems {-nu₁₀-} keine Rolle. Es verstärkt schlicht den konditionalen, nicht den negierenden Wert. Die Form kann aber nicht als *Konditional* gewertet werden.

Dieses Phänomen kann ich nicht erschöpfend erklären. Was es allerdings deutlich zeigt, ist die Schwäche des *Imperativs* im Mapuzungun. Besonders des *negierten Imperativs*, der noch dazu nicht sehr häufig ist und darüber hinaus durch andere Formen, affirmierte und adhortativ gebrauchte negierte Indikativformen etwa,

310 Beispiel aus Smeets Korpus (Smeets, 2008: 187); meine Klassifizierung.

ausgedrückt werden kann. Mit der Einfärbung der imperativen Formen durch konditionale Nuancen, wird *Notwendigkeit* in Richtung von *Möglichkeit* hin abgeschwächt.

Da dem Mapuzungun mit {-fal₂₅-} ein Form zur Verfügung steht, welche die höchstmögliche Begrenzung anzeigt, kann sich der *Imperativ* im Mapuzungun getrost in Richtung *Adhortativ* bewegen.

Durch die Tatsache gestützt, dass der *Imperativ* zum einen durch ein Nullmorphem wenig salient markiert ist und zum anderen in nicht wenigen Konstellationen auf indikative Formen mit adhortativen Charakter zugreift, gehe ich davon aus, dass der *Imperativ* insgesamt eher adhortativ zu lesen ist. Und das ist er für alle drei Personen, wenn auch mit unterschiedlichen Gewicht, was *Notwendigkeit* betrifft.

Schon als wir *Handlungsbeteiligung* behandelt haben, hat sich die 1s>1d Konstellation als brisant erwiesen. Der Gehalt von dualem *Numerus* zwischen Exklusion und Inklusion spielt dem in die Karten. Ich gehe davon aus, dass es kulturspezifische Hürden gibt, die offene, direkte Einflussnahme auf das Gegenüber als brisant wertet und Möglichkeiten der Abschwächung wählt. Sowohl das sogenannte 1s→2s Problem als auch der Charakter des *Imperativs* im Mapuzungun legen dies nahe. Smeets (2008) präsentiert einen weiteren Punkt, der diese Auffassung unterstreicht. Sie schreibt, dass es im Mapuzungun keine 2s→1s *Imperativ* Form gibt. (Smeets, 2008: 186). Für Sprecher des Deutschen ist eine derartige Form gar nicht denkbar. Die Definition von *Imperativ*, wie sie Bybee et. al. (1994: 179) geben, spiegelt dasselbe wider. Wenn *Imperativ* aber nicht in dieser Fassung interpretiert wird, sondern dahingehend, dass einem Gegenüber Begrenzungen angezeigt werden, könnte man sogar von so etwas wie einem „transitiven Imperativ mit Primärargument das nicht der Sprecher und nicht der Agens ist“ sprechen. Viel wichtiger ist, dass Smeets aufzeigt, dass in derartigen Kontexten sehr wohl die Indikativform benutzt werden kann, wie die folgenden Beispiele zeigen:

Lelien!³¹¹

leli-e₆-Ø₄-n_{3/2}-Ø₁

'beobachten-PRItP₆-IND₄-1s_{3/2}-SEC^A₁'

(a) indikative Lesart: „Du hast mich angesehen/Du siehst mich an.“

(b) imperative Lesart: „Schau mich an!“

Alle anderen Formen die 2→1 ausdrücken seien mit imperativen personalen Affixen „regulär“ markiert, schreibt sie (ibid.: 186). Sie präsentiert die folgenden Formen:

„2→1s *lelimuchi*

2→1d *lelimuyu*

2→1p *lelimuyiñ*“

(Smeets, 2008: 186)

Die letzten beiden Beispiele sind aber indikative Formen. Nur das Beispiel *lelimuchi* (leli-mu₂₃-Ø₄-chi_{3/2}) „Guck mich an.“ ist eindeutig imperativ markiert. Die Übersetzung ins Deutsche kann dabei dem Umstand, dass es sich tatsächlich um eine imperative Form mit zweiter Person Sekundärargument *Agens* und erster Person Primärargument *Patiens* handelt, nicht Rechnung tragen. Imperative Kontexte sind nicht eindeutig mit imperativen Markierungen kodiert. Indikative Formen stoßen in dieses Feld.

Die Klassifizierung des *Imperativs* als adhortativ gefärbt scheint schlüssig. Optative Lesarten können durch *küpa* und {-a₉-fu₈-} Konstruktionen realisiert werden. Lesarten mit stärkerer *Notwendigkeit* können durch {-fal₂₅-} kodiert werden. Der Raum dazwischen wird durch den *Imperativ* besetzt.

4.2.2.1 Anmerkung zu Negation

Den Negationsmarkern kommt dabei eine wichtige Rolle im System der Morphologisierung modalen Werte im Mapuzungun zu. An ihnen ist am eindeutigsten Verbmodus ablesbar. Eine Diskussion im Rahmen der Verbmodi, anstelle eines eigenen Abschnittes über *Negation* ist meiner Ansicht nach daher

311 Beispiel aus Smeets Korpus (Smeets, 2008: 186); meine Klassifizierung.

gerechtfertigt.³¹² Es stehen zwar unterschiedliche Negationsmarker mit unterschiedlichen modalen Werten zur Verfügung, diese sind aber im Verbmodus und die entsprechenden Formen integriert. Einzig der Negationsmarker für den *Imperativ* {-ki₁₀-} stellt die Systembeschreibung vor Herausforderungen. Das ist – meiner Ansicht nach – aber eben dem Charakter des *Modus Imperativ* und nicht dem System der *Negation* im Mapuzungun geschuldet.

Zu Beginn der Auseinandersetzung mit *Modalität* und ihrer Rolle im Mapuzungun wurde in Aussicht gestellt, dass dadurch auch die zuvor diskutierten Bereiche in einem anderen Licht erscheinen würden. Während die Rolle der Konzepte *Handlungsbeteiligung* und *Temporalität* im Gesamtsystem des Mapuzungun bereits besprochen wurde, liefert die Auseinandersetzung mit dem System der Morphologisierung von *Modalität* darüber hinaus noch Argumente für zwei Klassifizierungen, die Anlass zu Diskussionen gegeben hatten.

Es handelt sich zum einen um die Klassifizierung des Morphems {-a₉-} und um die Zuweisung jener Marker, die Smeets (2008) im Slot 4 positioniert hat, ich aber im Slot 3 ansiedle.

4.2.2.2 Anmerkung zur Klassifizierung von {-a₉-} als FUT

{-a₉-} klassifiziere ich als Futurmarker. Diese Funktion kann es durch seinen aspektualen Grundcharakter erfüllen. *De facto* haben wir gesehen, dass das System der Kodierung von temporalen Merkmalen und Beziehungen des Mapuzungun keine Tempusmarker hat, welche, als deiktische Marker, die Positionierung zur *Origo* vornehmen. Zusätzlich zu diesem, wird {-a₉-} in einem Bereich verwendet, der *Modalität* zum Gegenstand hat. Tatsächlich kommt {-a₉-} in Formen zum Tragen, die sowohl das Konditional- als auch das Imperativparadigma ergänzen. In finiten Indikativformen wird {-a₉-} – quasi im Hauptberuf – benutzt um einen Sachverhalt anzuzeigen, der in der Zukunft endet. Dabei kann {-a₉-} einen modalen Beigeschmack tragen, der in Richtung *Obligation* geht. Allerdings ist die Situation hier ähnlich wie beim *Imperativ*. *Obligation* ist abgeschwächter. Der Sprecher präsentiert dem Hörer die Notwendigkeit einer Situation und nimmt, indem dieser zu etwas angewiesen werden soll, Einfluss auf den Hörer

312 Die Rolle von *Negation* allgemein hinsichtlich *epistemischer Modalität* und *Assertierbarkeit* von *Propositionen* soll im Rahmen dieser Arbeit nicht näher beleuchtet werden, da das Mapuzungun diesbezüglich nicht unterschiedlich aufgestellt ist.

Zunguafiymi.

Zungu-a₉-fi₆-y₄-m₃-i₂

'sprechen-FUT₉-SEC^P₆-IND₄-2₃-S₂'

„Du wirst mit ihm sprechen!“ (Ich befehle es Dir)

{-a₉-} kann in finiten Formen zusammen mit {-fal₂₅-} auftreten und dadurch starke *Obligation* ausdrücken. Wohingegen mit {-fu₈-} kombiniert, {-a₉-} *Wahrscheinlichkeit* ausdrückt.

Nükifilnge. Trafolafuymi³¹³

nü-ki₁₀-fi₆-Ø₄-l₄-nge_{3/2}.

'Nehmen-NEG^{IMP}₁₀-SEC^P₆-IMP₄-KOND₄-2s_{3/2}'

Trafo-l₃₄-a₉-fu₈-y₄-m₃-i₂

'brechen-KAU₃₄-FUT₉-UnEX₈-IND₄-2₃-S₂'

„Fass es nicht an. Du könntest es kaputt machen.“

Die Verwendung von {-a₉-} *neben* einer subordinierten Konditionalform (in Richtung eines *if-clauses*) haben wir bereits besprochen. {-a₉-} kommt aber auch *in* subordinierten Formen vor, zum einen in Konditionalsätzen und zum anderen in Formen, die mit der zweiten Gruppe von Slot 3 Markern als subordiniert markiert sind.

Der erste Verwendungskontext – *in*, nicht *neben*, einer Konditionalform – rückt die Konstruktion in unmittelbare, nahe Zukunft. Beim zweiten Verwendungskontext kommt immer ein debitiver Charakter hinzu, wie am folgenden Beispiel gesehen werden kann:

Petú alüley rüpi ñi inayal³¹⁴

petu alü-le₂₈-y₄-Ø_{3/2} rüpi ñi

'immer noch groß-STA₂₈-IND₄-3np_{3/2} Straße PossPRO1s

ina-ya₉-l₃

folgen-FUT₉-Sub^{PAT}₃'

„Die Straße, die ich entlang muss, ist noch immer lang.“

313 Beispiel aus Smeets Korpus (Smeets, 2008: 239); meine Klassifizierung.

314 Beispiel aus Smeets Korpus (Smeets, 2008: 239); meine Klassifizierung.

Eine sehr häufige Verwendung von {-a₉-} in subordinierten Formen, die ebenfalls debitiven Charakter hat, ist zusammen mit der Matrixform *müley* („Es ist.“). Die Form könnte verglichen werden mit „Es ist + zu + Infinitiv“ im Deutschen. Auf *müley* folgt immer eine nicht-finite, subordinierte Form mit {-a₉-} wenn debitiv gebraucht.

Iñche müley mi peafiel³¹⁵

iñche müle-y₄-Ø_{3/2} mi pe-a₉-fiel₃

'PerPRO1s sein-IND₄-3np_{3/2} PossPRO2s sehen-FUT₉-Sub^{tr.PAT}₃'

„ich muss dich sehen.“ (Es ist Dich zu sehen.)

In Bybee et. al.s (1994) Datensätzen war *Obligation* die am häufigsten ausgedrückte Intuition (daher auch die häufigste *Agens-orientierte Modalität*) (ibid.: 181ff).

Sie haben nicht nur Abstufungen beziehungsweise verschiedene Typen von *Obligation* präsentiert (Vid.: ibid., Ch. 6.3.2.: 186-187), sondern darüber hinaus auch einen Zusammenhang von *Futur* und *Obligation* aufgezeigt.

Die Abstufung von *Obligation* beginnt bei starker *Obligation*/starker *Verpflichtung* und nimmt graduell zu schwacher *Obligation* /schwacher *Verpflichtung* ab. *Obligation* und *Verpflichtung* werden festgemacht an den direkt oder indirekt in Verbindung gebrachten Konsequenzen bei Nicht-Vollendung der durch das Verb beschriebenen Aktion. Nicht nur, was die Basislexeme betrifft, besteht ein Zusammenhang zwischen *Obligation* und *Destination* („destiny“). *Destination*, im Sinne eines prädestinierten Verlaufs von Sachverhalten, der bis (weit) in die Zukunft reicht, verbindet *Obligation* (über den Grad der *Vorhersage*) mit dem *Futur*. Es überrascht nicht, dass Bybee et. al. (1994) das romanische synthetische *Futur* als Beispiel für diesen Rahmen in Stellung bringen. Das romanische synthetische *Futur* entwickelte sich aus der (vulgär)lateinischen analytischen Form *Infinitiv + habere*. Die Reduzierung des flektierten Auxiliars *habere* führte zur Schwächung von *habere*, die letztendlich eine Verschmelzung und Synthetisierung zur Folge haben konnte³¹⁶. Viel wichtiger in unserem Kontext

315 Beispiel aus Smeets Korpus (Smeets, 2008: 237); meine Klassifizierung.

316 *comere habeo* >> *comere he* >>> *comeré*; Für die Formenentwicklung vom Latein bis ins Neuspanische: Vid.: Penny, 2006 (Kapitel 3.7; *el futuro*, S. 193-198).

ist, dass sich die Entwicklung von einer Form mit destinativem oder obligativem Charakter („etwas machen zu haben“) zu einer Futurform problemlos vollziehen konnte. Dabei weist Bybee et. al. (1994) nach Analyse ihres Korpus darauf hin, dass die Entwicklung von *Futur* aus *Obligation* nur über Zwischenschritt(e) und nicht direkt aus *Obligation* möglich ist. (ibid.: 185).

Die grundlegende Bedeutung des *Futurs* ist „Vorhersage“ (ibid.: 185)³¹⁷. Sowohl *Schicksal* als auch *Obligation* kann *Vorhersage* bedingen. Ist die *Obligation* stark genug, ist die Wahrscheinlichkeit, dass ein erzwungener Sachverhalt eintreten wird, sehr hoch.

Der modale „Beigeschmack“ des *Futurs* ist hinlänglich bekannt. Auch die gesamte *Irrealis/Realis* Diskussion hatte dies mit inbegriffen. Was das *Futur* im Mapuzungun betrifft, das indikativisch gebraucht wird, muss zum einen Diewalds Einschätzung, dass indikative Formen automatisch faktitiv seien (Diewald, 2004: 234) widersprochen werden und wird zum anderen die gesamte Problemlage der *Irrealis/Realis* Distinktion erneut evident. Diewald zitierte Lyons und bemerkte:

„Unmarkierter Indikativ ist maximal faktitiv: „Der unmarkierte Wert der Faktizitätsdimension ist die Bewertung der Proposition als faktisch im definierten Sinn. Dieser Wert wird durch den morphologisch unmarkierten merkmalslosen Indikativ ausgedrückt, den „Modus der Faktizität und der direkten Behauptung“ (Lyons, 1983/1977: 414). Alle anderen Mitglieder der Moduskategorie bringen stärker markierte Faktizitätswerte zum Ausdruck.“
(Diewald, 2004: 234)

{-a₉-} markiert das genaue Gegenteil von *Faktizität*. Kommt {-a₉-} in einer Indikativform vor, bleibt diese immer noch eine Indikativform, ist aber weit weg von *Faktizität*. Diewald würde wohl argumentieren, dass eine Indikativform, die {-a₉-} enthält, nicht mehr „unmarkierter Indikativ“ in ihrem Sinne sein kann.

Nichtsdestotrotz: Auch wenn {-a₉-} modale Werte auslöst, so sind diese durch ihre (nicht modale) Funktion als Futurmarker bedingt.

Dasselbe gilt für die übrigen Verwendungskontexte von {-a₉-} in finiten und subordinierten Formen. {-a₉-} in einer subordinierten Form eingebettet, hat generell debilitativen Charakter. In finiten Formen rangiert die

317 „The basic sense of future is prediction, which has the whole proposition in its scope.“ (Bybee et. al., 1994: 185).

Bedeutungskomponente von *Obligation* bis *Wahrscheinlichkeit*, in subordinierten Formen generiert sich ein debitiver Charakter.

Nun könnte man – irrtümlicherweise – argumentieren, {-a₉-} sei eine modale Form. Ich widerspreche dem. Die modalen Lesarten von {-a₉-} ergeben sich aus seiner Eigenschaft als Futurform. *Vorhersage* als Grundeigenschaft beugt sich Barrieren. Im *Futur* steht einer starken *Vorhersage* wenig entgegen. Mit der Abschwächung von *Vorhersage* durch die Anwesenheit von Barrieren, kann sowohl *Obligation* ({-a₉-} in indikativen, finiten Formen, ± Negation; {-a₉-} + {-fal₂₅-}) als auch der debitive Charakter ({-a₉-} subordiniert + *müley* et cetera) als auch der Ausdruck von Wahrscheinlichkeit³¹⁸ ({-a₉-} + {-fu₈-}; {-a₉-} + sub. Konditional) erklärt und erzielt werden. Dass {-a₉-} in Slot 3 subordinierten Formen vorkommen kann, ist meiner Ansicht nach, ein Indiz mehr dafür, dass diese modal neutral sind. Das einzige, was sie ausdrücken sind *Person* und *Rolle* und können daher im Slot 3 keine personalen Affixe, wohl aber aspektuale, temporale und modale Marker, aufnehmen.

Um also abschließend die Frage, warum ich einen Marker, der im Grundcharakter aspektualer Natur ist und ins System der Kodierung von *Modalität* signifikant eingreift, als temporalen Marker klassifiziere, zu beantworten:

- (1) Die modale Wirkung ergibt sich aus dem temporal-aspektualen Grundcharakter.
- (2) Wenn auch die Basissemantik von {-a₉-} unbestritten eher aspektual ist, bezieht sich das aber auf die zugrundeliegende Semantik der Ausgangs- und Übergangsformen, nicht der stark grammatikalisierten jetzigen Form.
- (3) Der Grad der Grammatikalisierung und die Distribution von {-a₉-} (nur in Futurkontexten) lässt nur eine Klassifizierung als *Futur* zu. Nur durch {-a₉-} wird eine eindeutige nachzeitige Positionierung zur *Origo* und damit *Futur* ausgedrückt.
- (4) Dies leistet {-a₉-} in nahezu allen verbsemantischen Kontexten.
- (5) Und {-a₉-} drückt hauptsächlich nur *Futur* aus. Alle anderen Nuancen decken sich mit dem Bedeutungsspektrum, dass Futurformen evozieren können.

318 ... im Gegensatz zu Gewissheit, was Bedingung von Voraussage ist.

4.2.2.3 Subordination

Da Modalitätsmarkierung, besser gesagt die Markierung von Verbmodus, am Slot 4 vollzogen wird, bedarf es einer Auseinandersetzung mit der zweiten Gruppe an Slot 3 Markern, die nur in subordinierten Formen vorkommen können und von Smeets im Slot 4 verortet wurden³¹⁹.

Bereits im Bereich von *Handlungsbeteiligung* und *Temporalität* ist das System dieser Marker hinsichtlich ihres Inventars und der Funktionen für jeweils *Handlungsbeteiligung* und *Temporalität* behandelt worden. Dort hatte ich argumentiert, dass sie besser im Slot 3 verortet wären, weil sie personale Markierung leisten und nicht temporale oder modale.

Sollten sie aber eine essentielle Rolle im System der Kodierung von *Modalität* spielen, müsste diese Einschätzung erneut überdacht werden.

Eine Brücke wurde bereits beim Blick auf den *Konditional* geschlagen. Der *Modus Konditional* und die subordinierten Formen mit Slot 3 Subordinationsmarkern teilen sich das Negationsmorphem {-nu₁₀-}. Auch semantisch könnte eine Gemeinsamkeit postuliert werden. Sowohl der *Konditional* als auch die subordinierten Formen sind abhängig von einer Matrix- oder Partnerform und nicht in der Lage, unabhängig eine semantisch vollständige *Proposition* auszudrücken. Syntaktisch bestehen ebenfalls Überschneidungen. Von der Ausnahmeverwendung finiter Konditionalformen einmal abgesehen, sind sowohl die Konditionalformen als auch die subordinierten Formen syntaktisch einer Matrixform mit finitem Verb untergeordnet.

Das bedeutet, dass sie Konzepte des finiten Verbs benötigen, die sie selbst nicht zu realisieren vermögen. Was die subordinierten Formen betrifft, so sind sie hinsichtlich *Temporalität* von der Matrixform abhängig. Dies besonders, was die Positionierung zur *Origo* betrifft, die sie nicht leisten können. Was *Person* und *Numerus* betrifft, so tragen subordinierte Formen diesbezüglich Markierungen. Trotzdem bleiben sie abhängig von der Kodierung von *Handlungsbeteiligung* des

319 Sollten sie tatsächlich dem System der Modalitätsmarkierung zuzuordnen sein, wäre Smeets Verortung am Slot 4 dadurch nämlich mehr als gerechtfertigt.

Matrixkontextes.

Givón (1995) hat die Rolle von *Subjunktiven* und von syntaktisch subjunktierten Ausdrucksmöglichkeiten von *Modalität* (im Englischen) näher beleuchtet. Er geht davon aus, dass *Subjunktive* modal abhängig von ihrer Matrixform sind (Vid.: Givón, 1995, Ch. 4.4: 123-143), demgemäß wären sie modal (fast völlig) leer.

Bybee et. al. (1994) haben anhand des spanischen *Subjuntivo* gezeigt, dass zwar große Abhängigkeiten mit dem Kontext gegeben sind, in einigen Fällen die Wahl zwischen *Subjunktiv* und *Indikativ* aber sehr wohl (modal) bedeutungsunterscheidend ist.

Bybee korrelieren subordinierte *Modalität* mit epistemisch/deontischer Modalitätsmarkierung der Gesamtproposition:

„The same forms³²⁰ that are used to express the speaker-oriented and epistemic modalities are often also used to mark the verbs in certain types of subordinate clauses.“

(ibid.: 80)

Ohne Stellung zu den Aussagen über die Formen an sich zu nehmen, lässt sich unverändert beipflichten, dass subordinierte Modalitätsmarkierung auf die Gesamtproposition abzielt und nicht propositions-intern auftritt.

Den *Modus Subjunktiv* binden sie definitiv an Subordination.

Subjunktiv „is the term given to special verb forms of markers that obligatorily occur in certain types of subordinate clauses.“ (ibid.: 121).

Die oben angeschnittene Frage danach, ob *Subjunktive* und subordinierte, modale Formen semantisch leer und pure „syntaktische Notwendigkeit“ (ibid.: 213) seien kommentieren sie folgendermaßen:

„On the one hand, in the familiar languages that have subjunctive verb forms, a large majority of their uses are dictated by the surrounding context, leaving no room for semantic contrast.“

(ibid.: 213)

320 Dazu muss eingewandt werden, dass nicht-finite Konstruktionen außerhalb des Fokus der Studie von Bybee und ihren Kollegen lagen. Dadurch ist ein beträchtlicher Teil von junktierten Formen und Kontexten nicht bedacht. Ein Teil der auch für *Modalität* von Bedeutung sein könnte.

Sie zeigt aber anhand eines Beispiels aus dem Spanischen, dass dort die Wahl zwischen *Subjuntivo* und *Indicativo* sehr wohl bedeutungstragend und damit nicht semantisch leer ist.

„*Dice que vienen ahora.*³²¹

*Dice que vengan ahora.*³²²“

(ibid.: 213)

Die Interpretation des Beispiels ist zutreffend. Dass sich die beiden Lesarten ergeben, ist aber durch die Semantik von *decir* „sagen“ gegeben. Das Verb *decir* kann sowohl „informieren“ als auch „befehlen“ leisten. Im zweiten Satz kann es durch *ordenar* oder *mandar* ersetzt werden, durch alle Verben die primär die Semantik von *mandar* (im Sinne Palmers, 1986 und Lyons, 1977) tragen und einen imperativen Charakter haben.

Im ersten Beispiel kann es nur durch Verben ersetzt werden, die mit „informieren“ oder „in Kenntnis setzen“ zu tun haben, einen deklarativen Charakter haben. Die Verben, die den illokutionären Akt direkter ausdrücken, verteilen sich (in diesen Kontexten) auf entweder *Indicativo* oder *Subjuntivo*, nicht auf beide:

Ordena que vengan ahora/Manda que vengan ahora.

**Ordena que vienen ahora/*Manda que vienen ahora.*

Informa que vienen ahora./ Comunica que vienen ahora.

**Informa que vengan ahora./*Comunica que vengan ahora.*

Die Möglichkeit der Bedeutungsunterscheidung wird erst und nur durch das Verb bedingt. Der Bedeutungsunterschied bezieht sich dabei auf die Art des Sprechaktes.

Die Frage ist, ob Givóns Formen und der spanische *Subjuntivo* auf das Gleiche abzielen, und – darüber hinaus – wo sich die Formen des Mapuzungun diesbezüglich einordnen lassen. Beim spanischen *Subjuntivo* handelt es sich um hauptsächlich in subordinierten Kontexten auftretende Formen des Verbs. Der *Subjuntivo* ist aber näher an einer Form des Verbmodus als die subordinierten

321 „Er sagt, dass sie jetzt kommen.“

322 „Er sagt, sie sollen kommen.“

Formen des Mapuzungun. Subjunktive Verbformen im Spanischen flektieren hinsichtlich der Kategorien des finiten Verbs. Sie tragen personale Affixe. Die durch die Slot 3 Marker als subordiniert markierten Formen sind damit nicht vergleichbar.

Ein Versuch Bybee et. al.s (1994) Beispielkontext für das Mapuzungun zu reproduzieren, ist nicht möglich.

Es lässt sich aber überprüfen ob subordinierte Formen modal abhängig von der Matrixform sind – und damit modal leer – oder nicht, wenn man verschiedene Matrixformen wählt und hinsichtlich des modalen Wertes überprüft. Dabei zeigt sich, dass die modale Markierung der Matrixform für den modalen Wert der Gesamtform verantwortlich ist. Das mag nicht überraschen. Da die zweite Gruppe Slot 3 Marker, wie *Subjunkturen* fungieren, können sie nicht die Gesamtproposition modifizieren, sondern nur – propositions-intern – einen Teil der Gesamtproposition. Demnach müssten sie *deontische Modalität* in irgendeiner Weise tragen. Das ist nicht der Fall. Das einzige, was man hätte annehmen können, wäre, dass die Slot 3 Marker, wenn sie als Slot 4 Marker gefasst werden, durch ihr Auftreten sowohl einer Indikativ- als auch einer Konditional- als auch einer Imperativmarkierung widersprochen hätten. Das ginge nur, wenn sie eine Alternative zu diesen darstellten. Formal gesehen ähnelt die Situation dieser Morphemgruppe in keinsten Weise den übrigen Verbmodirealisierungen. Dass sie keine Indikativ-, Konditional- oder Imperativmarker tragen, heißt nicht, dass sie in Opposition zu diesen stünden. Es heißt schlicht und ergreifend nur, dass sie modal abhängig von der Matrixform sind. Im Rückschluss heißt das auch, dass sie dann modal „leer“ sind.

4.2.3 Wirkung, Wirkräume und Funktion von Modalität im Mapuzungun

4.2.3.1. Epistemisch und deontisch; Propositionsteil und Gesamtproposition

Givóns Meinung zu *epistemischer Modalität* schließe ich mich an. Er schreibt:

„[...] *the study of communicative use reinforce our intuitive conclusion that epistemic in human language is not really about truth or certainty, but rather, still and probably forever, about willful human interaction.*“

(Givón, 1995: 112)

Epistemische Wirkung von Modalitätsmarkern ist, wie wir gesehen haben, nur eine von vielen. Die verschiedenen *Wirkungen* von *Modalität* und ihre Verteilung auf die verschiedenen *Wirkräume* wurde für das Mapuzungun dargelegt.

Meiner Ansicht nach darf Givóns Rückbezug von *epistemischer Modalität* auf „willentliche menschliche Interaktion“ für alle *Wirkungen* von *Modalität* allgemein gelten. Dabei bleibt die Wirkung unangetastet. Der Rückbezug auf den Bereich der Interaktion wird durch die *Funktion* von Modalitätsmarkern ermöglicht. Kommunikative Ziele „willentlicher menschlicher Interaktion“ werden durch modale Markierung verfolgt. Die einzelnen kommunikativen Ziele sind dabei zahlreich. Die gemeinsame Konstante ist die Markierung des Handlungsspielraumes, der aus der Äußerung resultiert und daran anknüpft. Daher möchte ich im Anschluss einen ordnenden Überblicksversuch über die Formen, ihre modale *Wirkung* und *Wirkräume* präsentieren, um dann einzelne Gruppen gemäß ihrer *Funktion* in „willentlicher menschlicher Interaktion“ näher zu spezifizieren. Zunächst der Überblick über Formen, *Wirkung* und *Wirkräume*:

Formen	Wirkung		Wirkräume	
	epistemisch	deontisch	Gehalt	Instanzen
<i>Modalverben</i>		Volition Fähigkeit Möglichkeit	propositions- intern	
<i>Modalpartikel</i>	Handlungs- spielraum begrenzt frei		Gesamt- proposition	Gesamt- proposition
<i>gr. Modalitäts- marker</i>	-lle11- -(ü)rke12- -faluw22- hoch niedrig	hoch niedrig -fal25- -(ü)ñmu25-	Gesamt- proposition	Gesamt- proposition
<i>Modus</i>	IND	IMP KOND	Gesamt- proposition	

Abbildung 87: Überblick System Morphologisierung *Modalität* Mapuzungun.

Bereits zuvor haben wir angemerkt, dass das Mapuzungun für die

Morphologisierung von *Modalität* von seiner Präferenzlinie der grammatikalisierten sprachlichen Mittel etwas abrückt und lexikalische Mittel zur Modalitätsmarkierung einsetzt.

Dabei bleiben Modalverben propositions-intern gebunden und erst Modalpartikel, bei denen der Weg zum Status als gebundene, grammatikalische Morpheme nicht mehr weit ist, modifizieren die Gesamtproposition zusammen mit grammatikalischen (am Verb gebundenen) Modalitätsmarkern und Verbmodus.

Modalverben und Modalpartikel werden für unterschiedliche modale Wirkungen eingesetzt. Modalverben haben deontische und Modalpartikel epistemische Wirkung. Modalverben wirken als einzige propositions-intern und nur deontisch. Somit kann propositions-intern nur deontische Wirkung verortet sein und nur lexikalisch realisiert werden.

Sowohl grammatikalische Modalitätsmarker als auch Marker für Verbmodus kommen hingegen für beide *Wirkungen* – *epistemische* und *deontische Modalität* – zum Tragen.

Wirkräume und *Wirkung* bedingen dabei unterschiedliche Konsequenzen für die *Funktion* der Markierung und Verhandlung des Handlungsspielraumes.

Propositions-interne Elemente und die epistemische Beurteilung der Gesamtproposition stecken den Handlungsspielraum nicht direkt ab, sondern machen es dem Kommunikationspartner möglich und notwendig, die Konsequenzen für den Handlungsspielraum aus der Sachverhaltsdarstellung zum einen, und der epistemischen Beurteilung zum anderen, abzuleiten.

Eine vom Sprecher vorgenommene deontische Beurteilung der Gesamtproposition markiert direkt die Begrenzung des Handlungsspielraumes.

4.2.3.2 Die Markierung des Handlungsspielraumes

Abgeleitete Begrenzung des Handlungsspielraumes des Hörers

Wie oben beschrieben wird der Handlungsspielraum hier nicht overt durch den Sprecher mit Grenzen versehen. Die Konsequenzen ergeben sich aus der *Proposition* selbst. Die *Proposition* konstituiert sich dabei aus nicht-modalen und modalen Markierungen.

Nicht-modale Markierung (*Proposition*); propositions-intern (durch *Deontik*)

Mit jedem Sachverhalt, den ein Sprecher schildert, ergeben sich aufgrund der Konstellation der beteiligten Entitäten und aufgrund der temporalen Merkmale Konsequenzen für die Interpretation und die Reaktion des Hörers. Die nicht-modalen Konzepte sind zwar als eben dies – nicht-modal – zu betrachten, tragen aber ihren Teil zur übergeordneten kommunikativen *Funktion*, die *Modalität* direkt ausfüllt bei. Die Auseinandersetzung mit dem Mapuzungun hat gezeigt, wie subtil und feinkaliert Sachverhalte zu einem deiktischen Zentrum positioniert werden. Das Mapuzungun zeigt sich sensibel für eine streng abgestufte Indizierbarkeitshierarchie, die, – gemäß der Fähigkeit, Zugang zu verbürgten Wissensquellen zu haben, Sachverhalte auf die personaldeiktische *Origo* bezieht. Damit stellt sie Bezug zu der Entität mit dem prototypisch für eine *face-to-face* Kommunikationssituation höchsten Zugriff auf verbürgte Wissensquellen, nämlich die erste Person-Singular *Speech Act Participant* (SAP)³²³ her. Der höchste Wissenszugriff ist ersucht, da sich dadurch die gesichertste Interpretation für den Handlungsspielraum ziehen lässt. Damit offenbart das Mapuzungun eine Art Grundvereinbarung, die immer den höchstmöglichen epistemischen Grad anpeilt, und eine Verpflichtung der SAPs, die größtmögliche Regresspflicht zu übernehmen, voraussetzen lässt. Für das System der Morphologisierung von *Temporalität* darf das ebenso gelten. Die Unterteilungsstufen, ausgehend von einer Grundunterteilung des Kernsystems in faktitive und nicht-faktitive Sachverhaltsdarstellungen, über planmäßige (und damit prototypische) gegenüber unerwartete Verläufe der Sachverhalte bis zur Feinmarkierung temporaler Merkmale und Beziehungen, richten sich an dieser kommunikativen Präferenz und dieser Grundvereinbarung aus. Wo die nicht-modalen Mittel an ihre Grenzen stoßen, um diese Grundvereinbarung zu erfüllen, kommen modale sprachliche Mittel ins Spiel.

Propositions-intern markieren modale Mittel deontische Intuitionen. Damit sind sie ergänzender Teil der *Proposition*, ergeben Handlungsspielräume in Konsequenz und formen einen Teil der, noch nicht overt gesteuerten, sondern vom Hörer abgeleiteten Beschreibung der Handlungsspielräume und Reaktionsmöglichkeiten. Die Interpretation stützt sich dabei auf eine von beiden

323 Für die weiteren semantischen Charakteristika siehe Kapitel über *Handlungsbeteiligung*, Abschnitt 3.2.14, S. 118-122).

SAPs geteilte Wissensbasis.

Modale Markierung Gesamtproposition (*Epistemik*)

Auch die Konsequenzen, die sich aus einer epistemischen Beurteilung der Gesamtproposition ergeben, beruhen auf einer von Sprecher und Hörer geteilten Wissensbasis. Bei den Modalpartikeln ist der Zugang zu dieser Wissensbasis aber Gegenstand von Verhandlung. Mapuzungun hat ein vielseitiges System von Modalpartikeln geschaffen, um die Zugänge aller beteiligten Partner unterschiedlich verhandeln zu können. Der Sprecher kann Zweifel oder Gewissheit an seiner Einschätzung ebenso ausdrücken, wie an der Einschätzung seines Gegenübers. Zusätzlich kann das Gegenüber unterschiedlich einbezogen werden. Die Beteiligung kann ersucht, erwünscht, möglich oder ausgeschlossen werden.

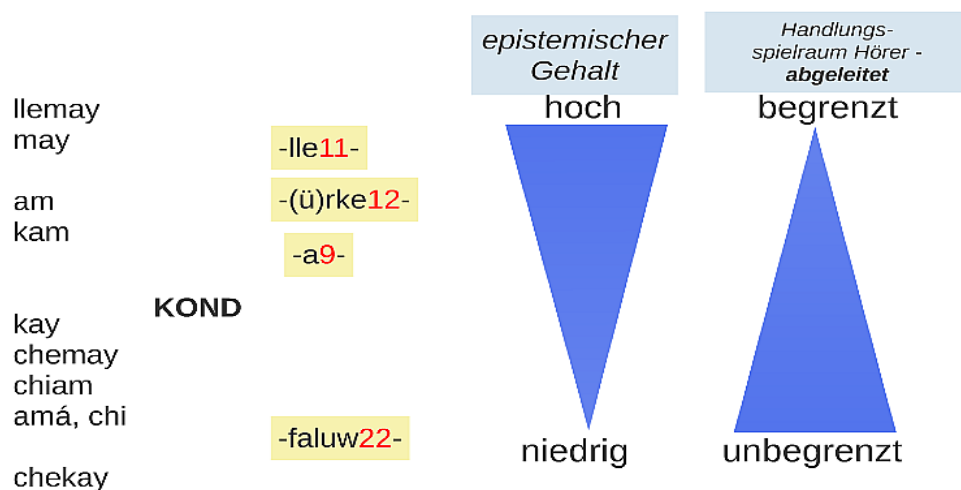


Abbildung 88: Propositions-externe epistemische Wirkung und die resultierende Begrenzung des Handlungsspielraumes.

Dabei wird der epistemische Gehalt als Konsequenz aus der Instanzenkonstellation und der Verhandlung der Zugänge erzielt. Bei den grammatikalischen Modalitätsmarkern wird ebenso sowohl eine Faktizitätsbewertung als auch die Quellensituation für diese in den Fokus genommen. Dabei liegt der Fokus stärker auf der Faktizitätsbewertung und, weniger als bei den Modalpartikeln, auf der Zugangssituation. Noch am deutlichsten verhandelt der Evidentialismarker $\{-(\ddot{u})rke_{12}\}$ Wissenszugänge und

Ressourcen. Der Unterschied zu den Modalpartikeln liegt dabei nicht nur in der Gewichtung. Während die Modalpartikel eine Bewertung der Wissenszugänge und -ressourcen von sowohl Sprecher als auch Hörer vornehmen, spiegeln grammatikalische Modalitätsmarker nur den Sprecher-Zugang wider.

Mit dem Verbmodus *Konditional* verdichtet sich der Fokus weg von den Wissenszugängen hin zum Faktizitätsurteil allein. Alle drei Möglichkeiten zusammen präsentieren dabei eine epistemische Einschätzung der Gesamtproposition. Während bei der *Proposition* die Interpretation dem Hörer ungesteuert überlassen wird, gibt der Sprecher durch die epistemische Markierung eine Interpretationsrichtung aus. Es obliegt aber dem Hörer, diese zu lesen und dann vorzunehmen.

Direkte Markierung des Handlungsspielraumes des Hörers

Auch bei der direkten Markierung des Handlungsspielraumes durch die Zuweisung *deontischer Modalität* zur Gesamtproposition, obliegt es natürlich letztendlich dem Hörer, wie er reagiert. War die Einflussnahme auf den Handlungsspielraum des Hörers und dessen Begrenzung mit der neutralen Sachverhaltsdarstellung indirekt und durch die epistemische Markierung direkter gestaltet, so erreicht sie hier ihren Höhepunkt. Der Sprecher gibt nicht nur indirekt eine Richtung vor, sondern formuliert diese explizit.

Im nachstehenden Schaubild sind noch – der Vollständigkeit halber – die Modalverben aufgeführt. Diese drücken zwar ebenfalls, wie die grammatikalischen Modalitätsmarker *deontische Modalität* aus, die Modalverben bleiben aber propositions-intern gebunden, während die Partikel die Gesamtproposition im Blick haben.

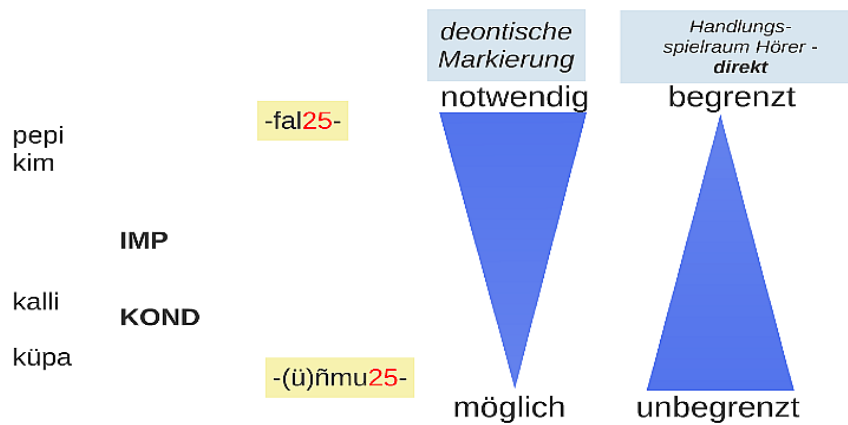


Abbildung 89: Mittel der Direkten Markierung des Handlungsspielraumes: propositions-externe deontische Wirkung.

Der Verbmodus *Konditional* wird in beiden Schaubildern geführt. Tatsächlich drückt er epistemisch *Wahrscheinlichkeit* aus. Deontisch markiert er *Möglichkeit*. Inwieweit beide Lesarten verbunden sind, soll an dieser Stelle nicht von Interesse sein. Neben dem *Indikativ* als prototypischem Ankerpunkt, ist auch der *Konditional* zentrales Element im System der Modalitätsmarkierung. Das gilt vor allem mit Hinblick auf den semantisch und morpho-syntaktisch abgeschwächten Verbmodus *Imperativ*, der durch *Konditional* beeinflusst, eher adhortativ gefärbt ist. Die Positionierungen sind in beiden Schaubildern selbstverständlich nur Annäherungen und nicht exakt. Die beiden Säulen rechts korrelieren die direkte modale *Wirkung* mit der Konsequenz für die kommunikative *Funktion*. Auch hier bildet die Abbildung natürlich nur Annäherungen ab. Ich gehe davon aus, dass sich die beiden *Wirkungen* – einmal deontische beziehungsweise epistemische im Schaubild davor – und die Begrenzung des Handlungsspielraumes indirekt proportional zueinander entwickeln. Ein hoher Grad an *Notwendigkeit* beschränkt den Handlungsspielraum stärker, wo hingegen mit abnehmender *Notwendigkeit*, *Möglichkeit* zunimmt und die Begrenzung verringert ist. Ebenso verhält es sich mit *epistemischer Modalität*. Je wahrscheinlicher der Sachverhalt erscheint, desto stärker ist der Interpretations- (und damit der Handlungsspielraum) des Hörers begrenzt. Je höher der Sachverhalt vom Sprecher als *wahr* markiert ist, desto begrenzter ist der Handlungsspielraum, den der Sprecher dem Hörer zugesteht. Wohingegen eine Markierung mit der Modalpartikel *chekay* signalisiert, dass der Sprecher keinerlei Regresspflicht übernehmen kann und die Einschätzungs- und

Beurteilungsleistung dem Hörer überlässt. Damit ist auch sein Handlungsspielraum unbegrenzt.

Meine Interpretation der Art der Zusammenhänge von Wirkung und Konsequenz für den Handlungsspielraum mag dabei verhandelbar sein. Dass aber ein Zusammenhang zwischen *Wirkung* und Konsequenz für den Handlungsspielraum besteht, scheint mir unstrittig. Die Einbettung von *Modalität* in den Kontext kommunikativer Interaktion bedingt die Rückbindung modaler *Wirkung* an kommunikative Ziele. Mögen diese kommunikativen Ziele auch vielzählig sein, so sind es die Konsequenzen aber nicht und die Markierung der Grenzen des Handlungsspielraumes kann als übergeordnete *Funktion* formuliert werden. Eine Operationalisierung dieses Phänomens für das Mapping ist möglich und schlüssig. Inwiefern diese Operationalisierung universalsprachlich greift, wird sich erst noch zeigen müssen.

4.3 *Modalität und Handlungsbeteiligung: Grammatische Personen und Wissenszugänge*

Die verschiedenen Personen haben verschiedene Möglichkeiten des Zugriffs auf Wissen. Dabei greifen sie auch auf unterschiedliche Wissensbasen zu. Die erste Person – identisch mit dem Sprecher – formuliert und beurteilt Sachverhalte basierend auf dem Eigenbewusstsein. Dabei geht Leiss (2009) davon aus, dass sich die „erste Person [...] mit unmittelbarer Evidenz gleichsetzen“ (ibid.: 20) lässt. Unmittelbare Evidenz kann trotzdem nicht mit *alethischer Modalität* gleichgesetzt werden. Es handelt sich hierbei um das subjektive Urteil des Sprechers, der den Stellenwert der *unmittelbaren Evidenz* zuweist. Tatsächlich hat das noch nichts mit einem (wirklichen) hohen Faktizitätsgehalt zu tun. Dadurch wird nur ausgedrückt, dass der Sprecher direkt, ohne Umwege, auf eine Wissensbasis zugreifen kann, die für die Beurteilung des Sachverhaltes herangezogen wird. Unmittelbare Evidenz spiegelt also die Quellenlage wider, nicht die tatsächliche Faktizität. Das ist wichtig. Es heißt auch nicht, dass die Wissensbasis, auf die der Sprecher unmittelbar zugreift, rein subjektiv wäre. Wäre dem der Fall, gäbe es keine geteilte Wissensbasis, sondern nur die Wissensbasis des Sprechers. Subjektiv in dem Fall ist die Einschätzung der Wissensbasis und der Zugriff auf sie. Subjektiv ist die Beurteilung die der Sprecher anhand der ihm

möglichen Quellenlage präsentiert.

Wenn Davidson (2004) von der „Autorität der ersten Person“ spricht (ibid.: 21), ist damit nicht gemeint, dass die Beurteilung durch den Sprecher automatisch den höchsten Grad an Verbürgtheit oder den höchsten Grad an Wahrheit aufweisen würde. Die Autorität ergibt sich daraus, dass es der Sprecher ist, der in der Position ist, Sachverhalte zu beschreiben und zu beurteilen. Der Sprecher ist Träger des Wortes und dadurch Autor und Autorität dessen, was präsentiert wird. Ein vom Sprecher präsentierter Sachverhalt, den er auf Grundlage seines eigenen, unmittelbaren Zugriffs auf seine Wissensbasis präsentiert, wird als gegeben erachtet.

Davidson formuliert die Situation folgendermaßen:

„Wenn ein Sprecher behauptet, er habe eine Meinung, eine Hoffnung, einen Wunsch oder eine Absicht, nimmt man an, daß [sic.] er sich nicht irrt, während diese Annahme nicht gegeben ist, wenn er anderen Personen ähnliche geistige Zustände zuschreibt.“

(Davidson, 2004: 21)

Man weist dem Sprecher die Autorität zu, über seine eigenen Überzeugungen, Hoffnungen, Absichten et cetera zu sprechen. Wer, wenn er nicht er, könnte darüber Bescheid wissen? Nur er hat einen unmittelbaren Zugriff auf diese Informationen. Genau deshalb wird ihm diese Autorität auch abgesprochen, wenn er über jemand anderen – und damit nicht über sich selbst – spricht. Auf das Bewusstsein und die Wissensbasis des Anderen hat er keinen unmittelbaren Zugriff. Und genau deshalb wird ihm ja die Autorität über die Darstellung seines Eigenen zugestanden. Sie wird ihm ja von Anderen zugestanden, die ihrerseits nur auf das Ihre und nicht auf das ihnen Andere des Gegenübers (des in dem Moment Sprechenden) zugreifen können.

Das bedeutet schlicht, dass man dem Sprecher Autorität in diesem Sinne zugesteht und noch lange nicht Autorität über die Richtigkeit der Aussage an sich. Selbst wenn man nämlich davon ausgeht, dass der Sprecher „nach bestem Wissen und Gewissen“ darstellt, was er für wahr hält und nicht etwa absichtlich von ihm für unwahr Gehaltenes als wahr präsentierte, ist ihm doch trotzdem kein unmittelbarer

Zugriff auf andere Bewusstseine gewährt und selbst wenn dem so wäre, müssten diese nicht in Deckung miteinander stehen.

Davidson (2004) hat die Grenzen des Autoritätsbereich der ersten Person anhand eines Beispiels gezogen:

„Dementsprechend gibt es, wenn jemand bemerkt zu haben behauptet, daß [sic.] das Haus in Flammen steht, wenigstens drei Fragen zu erwägen: ob das Haus tatsächlich brennt; ob der Sprecher glaubt, daß [sic.] das Haus brennt; und wie das Feuer die Überzeugung verursacht hat.“

(ibid.: 22)

Davidson (2004) bemerkt weiter, dass der Sprecher „was die erste Frage betrifft, [...] keine besondere Autorität“ (ibid.: 22) hat. Eben diese erste Frage „ob das Haus tatsächlich brennt“ ist die Frage nach der Wahrhaftigkeit, nach der *alethischen Modalität*. Hier kann der Sprecher keine besondere Autorität haben. Was „die zweite [Frage] anlangt“, schreibt Davidson (2004: 22; meine Hervorhebung) „hat er eine solche Autorität“. Man gesteht dem Sprecher also zu, dass er schon wisse, wovon er spräche und wenn man so will und Lüge ausschließt, dass er auch spräche wovon er wisse. Man gesteht ihm volle Autorität darüber zu, dass er, wenn er behauptet, etwas bemerkt zu haben, es bemerkt habe. Man geht davon aus, dass er darüber gesichert sprechen kann und will. Genau aufgrund dieser Unterteilung der Autorität der ersten Person kann ja eben nicht davon ausgegangen werden, dass ein *Evidentialis* automatisch die Markierung eines verminderten epistemischen Gehaltes zur Folge habe. Und das ist selbst für *Quotative* auszuschließen.

Erkenntnistheoretisch, philosophisch und kognitions-psychologisch wurde das Konzept der Autorität der ersten Person oft in Frage gestellt. Wer die Diskussion und die Schlüsse, die Davidson daraus zieht, mit Interesse verfolgen will, sei auf das erste Kapitel „Die Autorität der ersten Person“ in Davidsons Aufsatzsammlung „Subjektiv, Intersubjektiv, Objektiv“ (2004) (Seiten 21-39) verwiesen. Mit Bezug auf *Modalität* im sprachwissenschaftlich behandelten Sinne, darf aber festgehalten werden, dass diese Autorität sehr wohl gemäß ihrer Reichweite auf den angesprochenen Ebenen zutrifft. Wichtig ist eben, dass die

Autorität nicht die Faktizitätsbewertung der *Proposition* beheimatet, sondern, dass die Einschätzung der *Proposition* der des Sprechers entspricht. Das ist uns bereits begegnet und mit der Unterscheidung der Instanzenkonstellationen bereits dargelegt worden.

Festzuhalten ist darüber hinaus, das Folgende:

Die erste Person als Sprecher, repräsentiert das *Nicht-Fremde*, präsentiert das Eigenbewusstsein.

Alles was außerhalb der ersten Person liegt, repräsentiert das *Fremde*, präsentiert das Fremdbewusstsein.

Die erste Person, als Quelle und Beurteiler, stellt unmittelbaren Zugriff dar.

Der Zugriff auf alles außerhalb, auf das Fremdbewusstsein, ist mittelbar. Zugreifen kann die erste Person, kann der Sprecher nur, über den Hörer: und das nur, wenn dieser Hörer zum Sprecher und der Sprecher zum Hörer wird. Der Zugriff ist also nicht nur mittelbar, er bedarf auch einer Rollenaufgabe, einer Rollenübergabe, bedarf einer Interaktion. Die erste Person muss mit der zweiten Person interagieren, um Zugang zu Einschätzungen zu bekommen, die außerhalb seiner liegen.

Das sagt noch nichts über die Motivation aus, sich dieser Interaktion zu stellen. Mit anderen Worten sagt das noch nichts darüber aus, wie erwünscht der Zugang zu Fremdbewusstsein ist.

Von den Gegebenheiten kommunikativer Situationen mal abgesehen, die von der Kontrolle des Sprechers über ein Gespräch abhängen, gibt es auch für den Sprecher selbst unterschiedliche Motivationen. Nehmen wir einmal an, der Sprecher habe vollkommene Kontrolle über die Beteiligung anderer an der kommunikativen Situation. Dann hängt die Beteiligung von der Steuerung des Sprechers ab. Ein Blick auf die Modalpartikel des Mapuzungun zeigt uns nicht nur die Möglichkeiten der Beteiligungsaufforderung – ersucht, neutral, nicht-erwünscht – , sondern auch, dass selbst bei diesen dreien unterschiedliche Motive zugrundeliegen. Das hängt davon ab, wie sicher der Sprecher seine eigene Einschätzung und wie ausreichend er die von ihm unmittelbar zugreifbare Wissensbasis erachtet.

Unabhängig davon ist es nur die zweite Person, die – mit Wechsel zur Sprecherrolle – der ersten Person – mit Wechsel zur Hörerrolle – Zugang zu Fremdbewusstsein verschaffen kann.

Welche Funktion kommt dann der dritten Person zu?

Triangulation und Objektivierung – Dynamik und Ziel von Wissensverhandlung

Diese Frage kann nur beantwortet werden, wenn man die Dynamik der Verhandlung von Wissenszugängen genauer betrachtet und zu welchem Zweck sie geführt wird. Das Problem der dritten Person ist nämlich kein leicht zu Lösendes und begründet in den Eigenschaften, die sie von der ersten und der zweiten Person abgrenzen. Die erste und die zweite Person sind privilegiert durch die Teilnahme am Gespräch. Sie haben dadurch die Möglichkeit, die Rollen zu bekleiden und zu wechseln. Sie sind im Gegensatz zur dritten Person überhaupt erst anwesend. Wenn nun die erste Person Eigenbewusstsein repräsentiert und zweite Person Fremdbewusstsein, was fehlt denn dann noch? Ist die dritte Person denn überhaupt noch notwendig? Es ist doch eigentlich kein Wissenszugang und keine Wissensbasis mehr übrig, die von einer dritten Person repräsentiert werden müsste. Oder ist das Eigenbewusstsein gar nicht so eigen und das Fremdbewusstsein gar nicht so fremd? Könnte es auch sein, dass Eigen- und Fremdbewusstsein nicht für den Zugriff auf eine relevante Wissensbasis ausreichen? Bei der Unterscheidung von erster und zweiter Person reicht noch ein semantisches Merkmal aus: [+ego] für die erste Person und [+tu] für die zweite Person. Im Bereich der Kodierung von *Handlungsbeteiligung* bin ich derart vorgegangen. Zieht man die dritte Person in Betracht, wird diese Vorgehensweise herausgefordert. Greift man auf zwei semantische Merkmale zurück, könnte man Folgendes aufstellen: erste Person = [+ego; -tu], zweite Person = [-ego; +tu] und dritte Person = [-ego; -tu].

Wo liegt dann das Fremde? Wenn ich davon ausgehe, dass sich [-ego] mit [+fremd] und [+ego] mit [-fremd] gleichsetzen lässt, dann würden sich die zweite Person und die dritte Person identisch verhalten. Beide wären fremd. Und doch besteht ein Unterschied. Gemäß dem bisher Konstatierten wäre der Unterschied

zwischen zweiter Person [+fremd] und dritter Person [+fremd], der, dass auf das Fremdbewusstsein der zweiten Person zugegriffen werden kann: mittelbar über die präsente zweite Person. Die absente dritte Person stellt niemanden, der dieses Fremdbewusstsein direkt repräsentieren könnte. So kann nicht nur nicht darauf zugegriffen werden, sie wäre damit auch nicht verhandelbar.

Kompliziert wird das Bild, wenn nicht nur *Person*, sondern auch noch *Numerus* in Betracht gezogen wird. Da verschwimmen die Grenze zwischen [+ego] und [+tu]. Entitäten die sowohl [+ego] als auch [+tu] Merkmale tragen sind möglich. Entitäten die sowohl [+ego] und die dritte Person einbeziehen sind möglich. Entitäten die [-ego, +tu] und dritte Personen einbeziehen sind möglich. Die Liste lässt sich fortsetzen.

Das Problem, dass sich mit der dritten Person ergibt, ist das Altbekannte der *secundum res vs. secundum voce*. Die dritte Person stellt nämlich nur dann ein Fremdbewusstsein (auf das nicht von erster und zweiter Person unmittelbar zugegriffen werden kann) auf das nur diese dritte Person Zugriff hat und nur dann eine relevante Wissensbasis, wenn diese dritte Person tatsächlich auch zu Bewusstsein, zu Wissen und zur Kommunikation von Wissen fähig ist. Diese Eigenschaften machen es erst möglich, dass diese dritte Person an einer kommunikativen Interaktion und Verhandlung von Wissenszugängen teilnehmen könnte. Diese Eigenschaften machen es erst möglich, dass diese dritte Person erste oder zweite Person in einer Kommunikation sein kann.

In einer konkreten kommunikativen Situation, in der die anwesenden erste und zweite Person Referenten Wissenszugänge verhandeln, kann die dritte Person, die nicht anwesend ist, ungeachtet ihrer tatsächlichen Fähigkeit erste oder zweite Person sein zu können, nur als abstrakte Einheit präsent sein.

Der Einwand mit *Numerus* und dieser eben gesetzte Einwand führen nämlich auf eine Spur. Bisher haben wir nur die Möglichkeiten des Zugangs zu einer Wissensbasis betrachtet. Die Frage stellt sich aber, wie geteilt diese Wissensbasis denn ist. Wie viel *ego* und wie viel *tu* steckt denn in der Wissensbasis? Eben das – davon bin ich überzeugt – ist genau der Gegenstand der Verhandlung über

Wissenszugänge. Und die dritte Person ist ein Konstrukt, das der *Objektivierung* und damit der Konstitution einer geteilten und gesicherten Wissensbasis dient. Diese Wissensbasis hat auch den Vorteil, dass sie nicht Gegenstand von momentaner Verhandlung wäre, sie wäre stabil und nicht so flexibel wie die verhandelten Wissensbasen der anwesenden Gesprächsteilnehmer.

Die *Triangulation* haben wir anhand von zwei ihrer drei Eckpunkte – der Dynamik von erster und zweiter Person – nun bereits beschrieben.

„In einer kommunikativen Situation wechseln dialogisch jeweils die erste und zweite Person ihre Rollen.“, beschreibt Leiss (2009: 20), was wir dargelegt haben. Warum wechseln die erste und die zweite Person die Rollen? Indem „[...] wir unsere Bewusstseinsinhalte wechselseitig kommunizieren, deren Wahrheitswerte einschätzen“ (ibid.: 20) können wir „so zu einer objektivierbaren Einschätzung der Realität gelangen.“ (ibid.: 20), schreibt Leiss (2009). Das Motiv für *Triangulation* ist es zu einer Einschätzung zu gelangen, die objektiver ist. Das heißt, es besteht Notwendigkeit dafür, zu einer Einschätzung zu gelangen, die über die Einschätzung der Einzelnen hinausgeht. Die subjektive Einschätzung des Sprechers, wird durch die intersubjektive Auseinandersetzung mit der Einschätzung eines anderen Subjekts, objektiviert. Dadurch wird sie stabil und muss nicht jedes mal Gegenstand neuer Verhandlungen sein, ein notwendiges Kriterium, um sich auf Dauer orientieren zu können.

„Durch den ständigen Wechsel zwischen Sprecher- und Hörerrolle in der dialogischen Kommunikation kommt es zu einer Art Abgleich zwischen diesen beiden verschiedenen Wissensquellen von der Welt. Die sogenannte dritte Person entsteht als dritte Instanz, welche die beiden verschiedenen Wissensquellen aus jeweils einer Doppelperspektive miteinander verrechnet und somit Objektivität erzeugt.“

(Leiss, 2009: 21)

Das Ergebnis der *Objektivierung* ist weder das eine, noch das andere Subjekt, ist weder ganz Eigen-, noch ganz Fremdbewusstsein, sondern aus beiden erschaffen. Es teilt sich [+ego] und [+tu] Elemente. Wenn Leiss (2009) nun feststellt: „Diese objektivierbare Einschätzung würde der dritten Person entsprechen.“ (ibid.: 20),

dann würde diese dritte Person eben Elemente von beiden [+ego] und [+tu] teilen, ohne ganz das Eine oder Andere zu sein. Diese „objektivierbare Einschätzung“ wäre die Schnittmenge der Gesprächsteilnehmer, wäre die von ihnen geteilte Wissensbasis. Oder besser gesagt, der Zugang zu dieser. Das hat nun zwei Dinge zur Folge: Erstens kann es sich damit nur um ein abstraktes Konstrukt handeln. Zweitens wäre es folglich die dritte Person, der hinsichtlich der epistemischen Einschätzung die höchste Autorität zukäme. Was Leiss (2009) und auch Davidson (2004) mit der dritten Person begreifen, ist dann aber nicht mehr mit der traditionellen Fassung der grammatischen dritten Person in Deckung zu bringen. Und so ist der Einschätzung Leiss (2009): „Die Privilegierung der dritten Person in Davidsons Modell der Triangulation wird durch die gesamte linguistische Forschung zur grammatischen Kategorie der Person unterstützt.“ (ibid.: 21) nur mit dieser Anmerkung zuzustimmen. Nur wenn der Referent der dritten Person aufgrund seiner Semantik nicht erste oder zweite Person werden könnte, oder nur wenn das Konzept der dritten Person nie einen tatsächlichen Referenten samt seiner Merkmale im Moment des Gebrauchs evozierte, sondern schlicht rollensemantische Maske wäre, „unterstützt“ „die gesamte linguistische Forschung zur grammatischen Kategorie der Person“ „die Privilegierung der dritten Person in Davidsons Modell der Triangulation.“

Derart formuliert, ist es ja eben Davidsons Modell der *Triangulation*, das die Sichtweise auf die *grammatische Person* von Elisabeth Leiss (2009) unterstützt und nicht andersherum.

De facto spielen die Merkmale der tatsächlichen Referenten der ersten und der zweiten Person ja eine Rolle, da nur vernunft- und sprachbegabte Referenten Bewusstsein kommunizieren und dadurch Wissensquellen abgleichen können. Natürlich deckt sich das mit den Besonderheiten der ersten und der zweiten Person, wie sie die linguistische Forschung formuliert hat. Das Modell der *Triangulation* unterstreicht die Grenzlinie die sich zwischen SAP Personen auf der einen Seite und Nicht-SAP Personen auf der anderen Seite erstreckt.

Wie *grammatische Person* insgesamt, mit besonderem Blick auf die Sonderrolle einer der beiden Gruppen (je nach Ausgangspunkt wer aus dem Rahmen fällt), zu verstehen ist, scheint mir in der gesamten linguistischen Forschung noch lange nicht entschieden.

Die *grammatische Person*, nicht allein als Träger von Bewusstsein und Zugang zu

einer Wissensbasis, sondern auch in Hinblick auf diese Wissensbasis selbst, lässt sich eindeutig beschreiben. Alles andere ginge – meiner Ansicht nach – zu weit. Ebenso wie Leiss' (2009) Schlussfolgerung, dass ohne *Modalität* kein Denken möglich wäre³²⁴. Natürlich spielt Modalitätsmarkierung eine fundamentale Rolle bei *Triangulation*. *Triangulation* wird nur durch Markierung von der Darstellung und der Beurteilung von Zugängen zu Wissen möglich. Da *Modalität* dies leistet, steht sie in Verbindung mit *Triangulation*. Allerdings wird Wissen nicht nur durch *Modalität* dargestellt und beurteilt. Nicht nur *Modalität*, sondern alle Elemente einer Informationspräsentation leisten eben das: die Präsentation von Wissen. *Modalität* verhandelt – und dies ist tatsächlich ihre Hauptfunktion – Wissen, Wissensquellen und Wissenszugänge. Nicht weil es nicht die Hauptfunktion von *Modalität* wäre, sondern weil nicht *Modalität* allein diese Funktion erfüllt, ist Leiss' (2009) Kommentar zu widersprechen.

Als Fazit für die Interrelation von Modalität mit Handlungsbeteiligung lässt sich folgendes festhalten:

Das für Modalität eingebrachte definatorische Kriterium der *Subjektivität* greift zu kurz. Modalitätsmarkierung ist eben nicht nur subjektiv in dem Sinne, dass nur die Einschätzung und die Wissensbasis eines Teilnehmers, des Sprechers allein ihr Gegenstand wäre.

Dabei macht sich das nicht erst auf einer tiefer liegenden Betrachtungsebene bemerkbar. Selbst in unmittelbarer Nähe der sprachlichen Oberfläche, ja selbst auf der Ebene der sprachlichen Oberfläche, tritt diese Eigenschaft zutage. Im Mapuzungun stehen explizit für diesen Zweck Modalpartikel zur Verfügungen. *Modalität* ist nicht nur die subjektive Beurteilung von sprachlicher Information durch das Einzelsubjekt Sprecher. Eingebettet in Kommunikation ist *Modalität* essentiell an der Verhandlung von Wissensbasis und Wissenszugang beteiligt, die eine Beurteilung von Sachverhalten steuern.

Leiss (2009) geht so weit zu sagen, dass erst *Modalität* Denken ermöglichen würde und somit Grundstein für Erkenntnis, Erkenntnisfindung, ja sogar für Wissenschaft wäre. Für diese Einschätzung bezieht sie Davidson (2004) mit ein.

324 Leiss (2009) schreibt: „Modalisierung ist ein Charakteristikum der humanspezifischen Kognition“ (ibid.: 22). Dies basiert sie auf der Annahme, dass erst durch Modalisierung *Triangulation* und erst durch *Triangulation* Denken möglich sei.

Wenn ich auch Leiss (2009) Weg nicht bis zu diesem Ende mitgehen kann, so ist es ihr Verdienst (und der Autoren in ihrem Umfeld) *Modalität* mit den Augen von Donald Davidson (2004) zu sehen. Mag Davidson natürlich Philosophie und nicht Sprachwissenschaft betreiben, so ist der Weg in die Sprachwissenschaft nicht nur naheliegend, sondern intendiert. Er stellt philosophische Überlegungen zu Wissenszugängen sprachlichen Einheiten gegenüber. Die sprachlichen Einheiten, die Davidson (2004) im Blick hat, sind die drei *grammatischen Personen*. Leiss (2009) postuliert, auf Davidson aufbauend, damit drei Arten von Wissenszugängen, welche an die drei grammatischen *Personen* geknüpft sind. Sprachwissenschaftlich gesehen, sind die Unterschiede zwischen den drei Personen viel diskutiert worden. Im Bereich der *Handlungsbeteiligung* hat sich dabei eine Zweiteilung zwischen den *Speech Act Participants* (SAPs) (erste und zweite Person) und den Nicht-SAP (dritte Person) ergeben. Diese Zweiteilung, die zunächst die erste und die zweite Person gruppiert und der dritten Person gegenüberstellt, findet sich mit Bezug auf *Modalität* auch bei Abraham (2009) wieder. Er stellt fest, dass *grammatische Personen* mit Blick auf die Wahrheitsbewertungsquelle beziehungsweise Wahrheitsbeurteilerrolle geordnet werden können. Dabei seien die erste und die zweite Person (ich/du) – also die „wahren Personen“ (ibid.: 253) – eher quellen-deiktisch, die dritte Person neige stärker zur Beurteilerrolle, sei damit stärker *beurteiler-deiktisch*. Diese Unterteilung beruht nun auf der Beteiligung im Diskurs. Was die *referenz-deiktische* Reichweite der *grammatischen Personen* betrifft, sind aber auch rein morpho-syntaktisch einige Unterschiede anzuführen, die entlang derselben Grenzlinie zwischen erster und die zweiter Person gegenüber dritter Person verlaufen.

Die *erste* und die *zweite Person* wird (im Normalfall) nur durch Personalpronomen repräsentiert, während die dritte Person als Nomen, Nominalphrase, bis hin zu einem vollständigen Satz auftreten kann. Die erste und die zweite Person sind was die Personaldeixis betrifft, immer abhängig von der *Origo* und wechseln zusammen mit der Sprecherrolle. Die dritte Person bleibt auch mit Sprecherwechsel in ihrer Referenz identisch. Einen weiteren Aspekt der dritten Person hat Leiss (2009) hervorgehoben: „So kann nur die dritte Person für anaphorische Verweise, welche die Proposition überschreiten genutzt werden.“ (ibid.: 21). Das heißt, dass nur die dritte Person – ob nun anaphorisch oder

kataphorisch – auf innersprachliche Elemente referieren und auf außersprachliche Referenten deiktisch verweisen kann. Die erste und die zweite Person hingegen sind, durch ihren Bezug auf Entitäten, die außerhalb der Äußerung liegen, „echte“ Deiktika.

Alle kritischen Punkte, die mit dem Konstrukt der *grammatischen Person* verbunden sind, flammen bei dieser Diskussion natürlich wieder auf. So stellt sich die Frage, ob tatsächlich *grammatikalische Personen* mit dem gemeint sind, auf was sich sowohl Abraham, Leiss und Davidson beziehen. Oder handelt es sich nicht doch eher um die Rollen im Diskurs. Diese Frage erübrigt sich aber durch die extreme Deckungsgleichheit von *grammatikalischer Person* einerseits und *Diskursteilnehmerrollen* andererseits. Nahezu immer deckt sich die erste Person mit dem Sprecher/Produzenten/Emittenten und die zweite Person mit dem Hörer/Rezipienten/Adressaten. Und nahezu immer deckt sich der Nicht-SAP mit der dritten Person. Auch die Diskussion um die Frage, ob tatsächlich nur eine vernunft- und sprachbegabte Person *grammatische Person (secundum res)* sein kann oder ob eine *grammatische Person* schlicht eine Maske (*secundum voce*) ist, die auch Entitäten, die dieses Kriterium nicht erfüllen, Zugang ermöglicht, beschäftigt die Wissenschaft noch länger. Was die Erfüllung der Diskursteilnehmerrollen betrifft, ist aber bei den SAPs eine nicht vernunft- und sprachbegabte Person nur schwer denkbar (wenn auch nicht unmöglich). Auf diskurspragmatischer Ebene darf diese Frage als entschieden gelten. Wenn *grammatische Person* im Zusammenhang kommunikativer Verhandlung von Wissenszugängen und -inhalten diskutiert wird, darf diese Beschränkung aufrecht erhalten werden.

5. Conclusio: *Handlungsbeteiligung, Zeitrelationen und Modalität* – eine mögliche Gesamtschau

Abschließend stellt sich die Frage, was der eingangs zitierte sprichwörtliche Blick über den Tellerrand gezeigt hat. Für den Bereich der Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung* zeigt das Mapuzungun, wie ohne Rückgriff auf die Nominalflexion und syntaktische Positionierung eine Sprache mono-personal durch eine Kombination personaler/numerale Affixe und Markierung der Szenarien diesen Bereich morphologisch realisieren kann. Die Aus-

einandersetzung mit dem Mapuzungun hat zudem nahegelegt, die Dimensionen, die für die Morphologisierung von *Handlungsbeteiligung* wichtig sind getrennt voneinander zu behandeln, da nicht immer von einem automatischen Mapping von Entitäten der rollen-semantischen auf Entitäten der morpho-syntaktischen Dimension ausgegangen werden kann. Dafür ist die referenten-semantische Dimension ausschlaggebend. Das Mapuzungun ist hoch sensibel auf diese Dimension.

Für den Bereich der Morphologisierung von *Zeitrelationen* präsentiert sich mit dem Mapuzungun eine Sprache, die ab der bekannten Wege wandelt. Als a-temporale Sprache ist sie deshalb trotz allem nicht zu klassifizieren. Mapuzungun hat eine Möglichkeit aufgezeigt, wie eine prototypische Ankerform indirekt die Positionierung zu einem deiktischen Verweisraum ohne Tempusmarkierung realisiert werden kann. Die Ableitung der Perspektivierungsoperationen aus Crofts (2012) aspektualen Typen hat zusammen mit dem Ebenenmodell erlaubt eine derartige Systematik zu beschreiben. Die Vorgehensweise bietet sich als alternative Beschreibungsmöglichkeit der Morphologisierung von *Zeitrelationen* an. Crofts (2012) Annahme des Phänomens des *Construals* deckt sich mit der Annahme einer prototypischen Voreinstellung, die durch die Sprechergemeinde geteilt wird.

Insgesamt hat sich gezeigt, dass das Mapuzungun Informationen stark in Abhängigkeit eines Zentrums nicht zwecks Orientierung gruppiert, sondern bewertet. Das trifft auf alle genannten Bereiche zu. Alle drei Bereiche (*Handlungsbeteiligung*, *Zeitrelationen* und *Modalität*) interagieren und interkorrelieren sehr stark. Sie sind gemeinsam an der Erfüllung einer kommunikativen Funktion beteiligt, die Verhandlung von Wissenszugängen und das Abstecken des Handlungsspielraumes des Rezipienten sein könnte. Wobei das einmal indirekt als Teil der Proposition und einmal direkt über die Gesamtproposition geschieht. Das Mapuzungun hat eine Systematik entwickelt, die stark an ein diskurspragmatisches Zentrum gebunden ist. Mit der Analyse des Bereiches *Modalität* wurde diese Präferenz noch deutlicher und half die Präferenz in ihrer Ausdehnung zu benennen. Das Zentrum nämlich, um welches Informationen angeordnet werden und das *lokal-*, *temporal-* und *personal-*

deiktischer Ankerpunkt ist, wird für die Orientierung von Handlung und das Konstituieren von Wissensinhalten benötigt. Es handelt sich um eine geteilte Wissensbasis im Sinne eines *common grounds*, auf welche die Sprechergemeinde Zugriff hat.

Der Rückgriff auf einen deiktischen Referenzpunkt wie der *Origo* ist kein Alleinstellungsmerkmal des Mapuzungun. Die *Origo* ist in auch in anderen Sprachen aus den selben Gründen relevant. Im Mapuzungun ist dieser deiktische Referenzpunkt aber eben nicht nur Referenzpunkt für die Orientierung von Informationen. Im Mapuzungun ist er Referenzpunkt für die Bewertung von Informationen. Damit werden Parameter, die ausserhalb rein morpho-syntaktischer und rein semantischer Elemente stehen, relevanter als es in anderen Sprachen der Fall sein könnte. Diese Parameter greifen dabei tief in die morphologisch-syntaktische Systematik des Mapuzungun hinein. Damit offenbart das Mapuzungun, als eigentlich nicht-verschriftlichte Sprache, die dadurch stark an kommunikative Face-to-Face Situationen gebunden ist, stärker als andere Sprachen übergeordnete kommunikative Funktionen. Und, was noch interessanter ist, legt die Rolle der unterschiedlichen Bereiche und deren Grad an Interrelation offen, den diese bei der Erfüllung dieser Funktion einnehmen.

Literaturverzeichnis

- Abraham, Werner (2009). Die Urmasse von Modalität und ihre Ausgliederung. Modalität anhand von Modalverben, Modalpartikel und Modus. Was ist das Gemeinsame, was das Trennende, und was steckt dahinter? In: Werner Abraham & Elisabeth Leiss (Hrsg.), *Modalität. Epistemik und Evidentialität bei Modalverb, Adverb, Modalpartikel und Modus* (251- 302). Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Ackrill, John Lloyd (1965). Aristotle's Distinction between *Energeia* and *Kinesis*. In: Renford Bambrough (Hrsg.), *New Essays on Plato and Aristotle* (121- 141). London: Routledge and Kegan Paul.
- Agrell, Sigurd (1908). *Aspektänderung und Aktionsartbildung beim polnischen Zeitworte*. Lund: Hakan Ohlssons.
- Anderson, Loyd B. (1986). Evidentials, paths of change, and mental maps: typologically regular asymmetries. In: Wallace Chafe & Johanna Nichols (Hrsg.), *Evidentiality: The Linguistic Coding of Epistemology* (273-312). Norwood: Ablex.
- Aristoteles (2013). *Metaphysik*. [Aristoteles. Übers., mit einer Einl. und Anm. vers. von Hans Gunter Zekl]. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Augsburg OfmCap., P. Joseph Felix Kathan von (1903). *Gramatica Araucana*. Valdivia: Santiago de Chile.
- _____ (1916). *Diccionario Araucano-Espanol y Espanol-Araucano*. Santiago de Chile: Imprenta Universitaria.
- Augsburg OfmCap., P. Joseph Felix Kathan von; & Frauenhausl OfmCap., Siegifredo von (1910). *Lecturas Araucanas*. (Narraciones, Costumbres, Cuentos, Canciones). Valdivia: San Francisco.
- Baker, Mark C. (1988). *Incorporation: A Theory of Grammatical Function Changing*. Chicago: University of Chicago Press.
- Bennett, Michael; & Partee, Barbara (2004/1978). Toward a Logic of Tense and Aspect in English, Indiana University Linguistics Club. [reprinted][1978]. In: Barbara Partee (Hrsg.), *Compositionality in Formal Semantics* (122- 152). Oxford: Blackwell.
- Bickel, Balthasar; & Nichols, Johanna (2007). Inflectional morphology. In: Timothy Shopen (Hrsg.), *Language Typology and Syntactic Description* (169-240). Cambridge: Cambridge University Press.
- Bickel, Balthasar (1997). Aspectual scope and the difference between logical and semantic representation. *Lingua*, 102, 115-131.
- Bickerton, Derek (1975). *Dynamics of a creole system*. London: Cambridge University Press.
- Boeree, C. George (2007). *Geschichte der Psychologie: 4.7 Die Gestaltpsychologie*. [Onlineausgabe]. Zugegriffen auf URL: <http://www.social-psychology.de/sp/h1/4.7>
- Bohnenmeyer, Jurgen (2009). Temporal Anaphora in a tenseless language: the case of Yucatec. In: Wolfgang Klein & Ping Li (Hrsg.), *The Expression of Time* (83-129). Berlin/New York: Mouton de Gruyter.

- Bresnan, Joan (2001). *Lexical-functional syntax*. Oxford: Blackwell Publishing.
- Breu, Walter (1994). Interactions between lexical temporal and aspectual meanings. *Studies in Language*, 18, 23-44.
- Brugmann, Karl (1913)⁴. *Griechische Grammatik*. München: Beck.
- _____ (1885). *Zum Stande der heutigen Sprachwissenschaft*. Strassburg: Trubner.
- Bybee, Joan; Perkins, Revere; & Pagliuca, William (Hrsg.) (1994). *The Evolution of Grammar: Tense, Aspect, and Modality in the languages of the World*. Chicago/London: The University of Chicago Press.
- Bybee, Joan; & Hopper, Paul (Hrsg.) (2001). *Frequency and the emergence of linguistic structure*. Amsterdam: John Benjamins.
- Bybee, Joan (2007). *Frequency of use and the organization of language*. Oxford: Oxford University Press.
- _____ (1985). *Morphology: a study of the relation between meaning and form*. Amsterdam [u.a.]: Benjamins.
- Carnap, Rudolf (1947). *Meaning and Necessity*. Chicago: University of Chicago Print.
- Chomsky, Noam (2009). *On language's great mysteries*. [Interview mit dem Internet Forum Big Think, aufgenommen am 18. August 2009]. Zugegriffen am 26.08.2014 auf URL: <http://bigthink.com/videos/noam-chomsky-on-languages-great-mysteries>
- _____ (1975)¹⁰. *Aspects of the theory of syntax*. Cambridge, MA: MIT Press.
- _____ (1973). Conditions on Transformations. In: Stephen Robert Anderson & Paul Kiparsky (Hrsg.), *A Festschrift for Morris Halle* (232–286). New York: Holt, Rinehart & Winston.
- _____ (1971)⁵. *Syntactic structures*. The Hague [u.a.]: Mouton. _____ (1965). *Aspects of the theory of syntax*. Cambridge, Mass.: MIT Press. _____ (1957). *Syntactic Structures*. The Hague/Paris: Mouton.
- Chung, Sandra; & Timberlake, Alan (1985). Tense, aspect, and mood. In: Timothy Shopen (Hrsg.), *Language typology and syntactic description* (202–258). Cambridge: Cambridge University Press.
- Comrie, Bernard (1985). *Tense*. Cambridge: Cambridge University Press.
- _____ (1976). *Aspect*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Costa, Sonia Bastos Borba (1997). *O Aspecto em Portugues*. Sao Paulo: Editora Contexto.
- Croft, William (2012). *Verbs. Aspect and Causal Structure*. Oxford: Oxford University Press.
- _____ (2010). The origins of grammaticalization in the verbalization of experience. *Linguistics*, 48, 1-48.
- _____ (2001). *Radical Construction Grammar: syntactic theory in typological perspective*. Oxford: Oxford University Press.
- _____ (1998). Event structure in argument linking. In: Miriam Butt & Willhelm Geuder (Hrsg.), *The projection of arguments: lexical and compositional factors* (21-63). Stanford: Center for the Study of Language and Information.

- _____ (1991). *Syntactic categories and grammatical relations: the cognitive organization of information*. Chicago: University of Chicago Press.
- Croft, William; & Cruse, D. Alan (Hrsg.) (2004). *Cognitive Linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Culicover, Peter; & Jackendoff, Ray (2005). *Simpler Syntax*. Oxford: Oxford University Press.
- Curtius, Georg (1873). *Das Verbum der griechischen Sprache seinem Baue nach dargestellt*, [I. Bd.]. Berlin: Hirzel.
- Dahl, Osten (1985). *Tense and aspect systems*. Oxford: Blackwell. Davidson, Donald (2004). *Subjektiv, intersubjektiv, objektiv*. [übersetzt von Joachim Schulte]. Frankfurt am Main: Suhrkamp. DeLancey, Scott (1981). An interpretation of split ergativity and related patterns. *Language*, 57, 3, 626-675.
- Delbruck, Berthold (1874). *Das altindische Verbum aus den Hymnen des Aigveda seinem Baue nach dargestellt*. Halle: Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
- Diewald, Gabriele (2004). Faktizität und Evidentialität: Semantische Differenzierungen bei den Modal- und Modalitätsverben im Deutschen. In: Oddleif Leirburkt (Hrsg.), *Tempus/Temporalität und Modus/Modalität im Sprachenvergleich* (231-258). Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Dixon, Robert Malcolm Ward (1994). *Ergativity*. Cambridge: Cambridge University Press.
- _____ (1979). Ergativity. *Language*, 55, 59-138.
- _____ (Hrsg.) (1976). *Grammatical Categories in Australian Languages*. Canberra: Australian Institute of Aboriginal Studies.
- _____ (1972). *The Dyirbal language of North Queensland*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dixon, Robert Malcolm Ward; & Aikhenvald, Alexandra Yurievna (Hrsg.) (2000). *Changing valency: Case studies in transitivity*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dowty, David (1991). Thematic proto-roles and argument selection. *Language*, 67, 547-619.
- _____ (1979). *Word meaning and Montague grammar: The semantics of verbs and times in generative semantics and in Montague's PTQ*. Dordrecht: Reidel.
- Ebert, Karen H.; & Zuniga, Fernando (Hrsg.) (2001). *Aktionsart and Aspectotemporality in Non-European Languages*. [Proceedings from a Workshop held at the University of Zurich, June 23-25, 2000]. Zurich: SAS.
- Fillmore, Charles J. (1982). Frame semantics. In: The Linguistic Society of Korea (Hrsg.), *Linguistics in the morning calm* (111-137). Seoul: Hanshin.
- _____ (1977). The case for case reopened. In: Peter Cole & Jerrold M. Sadock (Hrsg.), *Grammatical relations* (Syntax and Semantics, 8) (59-82). New York: Academic Press.
- _____ (1968). The case for case. In: Emmon Bach; & Robert T. Harms (Hrsg.), *Universals in Linguistic Theory* (1-88). New York: Holt, Rinehart and Winston.

- Fillmore, Charles J.; & Kay, Paul (1993). *Construction Grammar coursebook* [chapters 1 thru 11]. Berkeley: University of California.
- Garey, Howard B. (1957). Verbal Aspect in French. *Language*, 33, 91–110.
- Givon, Talmy (2001). *Syntax: an introduction*. [Vol. 1]. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- _____ (1995). *Functionalism and Grammar*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- _____ (1994). Irrealis and the Subjunctive. *Studies in Language*, 18, 265-337.
- _____ (1989). *Mind, Code, and Context. Essays in Pragmatics*. Hillsdale: Erlbaum.
- _____ (1984). *Syntax. A functional-typological introduction*. [Vol. 1]. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- _____ (1982). Evidentiality and Epistemic Space. *Studies in Language*, 6, 23-49.
- Goldberg, Adele E. (1995). *Constructions: a construction grammar approach to argument structure*. Chicago: University of Chicago Press.
- Golluscio, Lucia (1998). Aspecto verbal en mapudungun. In: Lucia Golluscio & Yosuke Kuramochi (Hrsg.), *Linguística y literatura mapuches: Aproximaciones desde ambos lados de los Andes* (35-47). Buenos Aires/Temuco: Universidad de Buenos Aires/Universidad Católica de Temuco.
- Golluscio, Lucia; Evans, Nicholas; & Mellico, Fresia (2010). La construcción diádica en mapudungun y sus implicancias tipológicas. *Liames*, 10, 49-66.
- Golluscio, Lucia; & Kuramochi, Yosuke (1998). *Linguística y literatura mapuches: Aproximaciones desde ambos lados de los Andes*. Buenos Aires/Temuco: Universidad de Buenos Aires/Universidad Católica de Temuco.
- Hale, Kenneth L. (1970). The Passive and Ergative in Language Change: The Australian Case. In: Stephen A. Wurm & Donald C. Laycock (Hrsg.), *Pacific Linguistics Studies in Honour of Arthur Capell* (757-781). Canberra: Pacific Linguistics.
- Hobbs, Jerry (1985). Granularity. In: Joshi Aravind (Hrsg.), *Proceedings of the Ninth International Joint Conference on Artificial Intelligence* (432-435). Los Altos, CA: Morgan Kaufman.
- Hopcroft, John; Motwani, Rajeev; & Ullman, Jeffrey (Hrsg.) (2000)². *Introduction to Automata Theory, Languages and Computation*. London: Pearson Education.
- Hopper, Paul J. (1982). Aspect Between Discourse and Grammar: An introductory essay for the volume. In: Paul J. Hopper (Hrsg.), *Tense-Aspect: Between Semantics & Pragmatics*. [Containing the Contribution to a Symposium on Tense and Aspect, held at UCLA, May 1979, 3-18]. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Huenchulaf, Ernesto; Cardenas, Properino; & Ancalaf, Gladys (2004). *Nociones de Tiempo y Espacio en la Cultura Mapuche – Guía Didáctica para el Profesor*. Santiago de Chile: LOM Ediciones.
- Isacenko, Aleksander (1962). *Die russische Sprache der Gegenwart*. Halle (Saale): Niemeyer.
- Jackendoff, Ray (2002). *Foundations of language*. Oxford: Oxford University Press.
- _____ (1991). Parts and boundaries. *Cognition*, 41, 9-45.

- _____ (1990). *Semantic Structures*. Cambridge, MA: MIT Press. Jakobson, Roman (1959). On Linguistic Aspects of Translation. In: Reuben A. Brower (Hrsg.), *On Translation* (232-239). Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Jespersen, Otto (1924). *The Philosophy of Grammar*. Chicago: University of Chicago Press.
- Johnson, Mark (1987). *The body in the mind: The bodily basis of meaning, imagination, and reason*. Chicago: University of Chicago Press.
- Johanson, Lars (2001). The aspectually neutral situation type. In: Karen H. Ebert & Fernando Zuniga (Hrsg.), *Aktionsart and Aspectotemporality in Non-European Languages* (7-15). [Proceedings from a Workshop held at the University of Zurich, June 23-25, 2000]. Zurich: SAS.
- Kant, Immanuel (2003). *Kritik der reinen Vernunft*. [Nach der ersten und zweiten Orig.-Ausg. hrsg. von Jens Timmermann. Mit einer Bibliogr. von Heiner Klemme, Sonderausg.]. Hamburg: Meiner.
- Keenan, Edward L. (1976). Towards a universal definition of 'subject'. In: Charles Li (Hrsg.), *Subject and topic* (303-334). New York: Academic Press.
- Kennedy, Christopher; & Levin, Beth (2008). Measure of change: the adjectival core of degree achievements. In: Louise McNally & Christopher Kennedy (Hrsg.), *Adjectives and adverbs: syntax, semantics, and discourse* (156- 182). Oxford: Oxford University Press.
- Klein, Wolfgang (2003)2. *Time in language*. London [u.a.]: Routledge.
- _____ (1994). *Time in language*. London [u.a.]: Routledge.
- _____ (1974). *Tempus, Aspekt, Aktionsart*. Tübingen: Niemeyer.
- Klein, Wolfgang; & Li, Ping (Hrsg.) (2009). *The Expression of Time*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Kratzer, Angelika (1991). Modality. In: Arnim von Stechow; & Dieter Wunderlich (Hrsg.), *Semantik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung* (639-650). Berlin: De Gruyter.
- _____ (1981). The notional category of modality. In: Hans-Jürgen Eikmeyer & Hannes Rieser (Hrsg.), *Words, worlds, and contexts: New approaches in word semantics* (38-74). Berlin; New York: De Gruyter.
- _____ (1977). Scope or pseudoscope? Are there wide-scope indefinites? In: Susan Deborah Rothstein (Hrsg.), *Events in Grammar* (163-196). Dordrecht: Kluwer.
- Krifka, Manfred & Hock, Wolfgang (2002). *Begriffsgeschichte Aspekt und Aktionsart*. Berlin. [PDF-Dokument]. (OnlineMaterialsammlung zum Seminar „Aspekt und Zeitkonstitution“). Zugegriffen auf URL:
http://amor.cms.huberlin.de/~h2816i3x/Lehre/2002_HS_Aspekt/AspektBegriffsgeschichte.pdf
- Krifka, Manfred (1989). Nominal reference, temporal constitution and quantification in event semantics. In: Renate Bartsch; Johan van Benthem; & Peter van Emde Boas (Hrsg.), *Semantics and contextual expression* (75- 115). Foris: Dordrecht.
- Langacker, Ronald W. (2008). *Cognitive Grammar: a basic introduction*. Oxford: Oxford University Press.

- _____ (1991). *Foundations of Cognitive Grammar. Volume 2: Descriptive Applications*. Stanford: Stanford University Press.
- _____ (1987). *Foundations of Cognitive Grammar. Volume 1: Theoretical Prerequisites*. Stanford: Stanford University Press.
- Lampert, Gunther; & Lampert, Martina (Hrsg.) (2000). *The Conceptual Structure(s) of Modality: Essences and Ideologies*. Frankfurt a.M. [u.a.]: Peter Lang.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm (1958)¹⁰. *Metaphysische Abhandlung = Discours de metaphysique*. [Gottfr. Wilh. Leibniz. Übers. und mit Vorw. und Anm. hrsg. von Herbert Herring]. Hamburg: Meiner.
- Leirburkt, Oddleif (Hrsg.) (2004). *Tempus/Temporalität und Modus/Modalität im Sprachenvergleich*. Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Leiss, Elisabeth (2009). Drei Spielarten der Epistemizität, drei Spielarten der Evidentialität und drei Spielarten des Wissens. In: Werner Abraham & Elisabeth Leiss (Hrsg.), *Modalität. Epistemik und Evidentialität bei Modalverb, Adverb, Modalpartikel und Modus* (3-25). Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Levin, Beth; & Rappaport Hovav, Malka (2005). *Argument realization*. Cambridge: Cambridge University Press.
- _____ (1995). *Unaccusativity: at the syntax-lexical semantics interface*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Levin, Beth (1993). *English verb classes and alternations*. Chicago: University of Chicago Press.
- Liddell, Henry George; & Scott, Robert (1889). *An Intermediate Greek-English Lexicon*. Oxford: Clarendon Press.
- Lyons, John (1977). *Semantics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Mache, Jakob (2009). Das Wesen epistemischer Modalität. In: Werner Abraham & Elisabeth Leiss (Hrsg.), *Modalität. Epistemik und Evidentialität bei Modalverb, Adverb, Modalpartikel und Modus* (25-57). Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Medin, Douglas; & Ortony, Andrew (1989). Psychological essentialism. In: Stella Vosniadou & Andrew Ortony (Hrsg.), *Similarity and Analogical Reasoning* (179- 194). Cambridge: Cambridge University Press.
- Michaelis, Laura A. (2004). Type shifting in construction grammar: an integrated approach to aspectual coercion. *Cognitive Linguistics*, 15, 1-67.
- Mittwoch, Anita (1988). Aspects of English aspect: On the interaction of perfect, progressive and durational phrases. *Linguistics and Philosophy*, 11, 203- 254.
- Nichols, Johanna (1986). Head-marking and dependent-marking grammar. *Language* 62, 1, 56-119.
- Oesterreicher, Wulf (1991). Verbvalenz und Informationsstruktur. In: Peter Koch & Thomas Krefeld (Hrsg.), *Connexiones romanicae. Dependenz und Valenz in romanischen Sprachen* (349-384). Tübingen: Niemeyer.
- Oesterreicher, Wulf; & Schmidt-Riese, Roland (Hrsg.) (2010). *Esplendores y miserias de la evangelización de América. Antecedentes europeos y alteridad indígena*. Berlin; New York: de Gruyter.

- Palmer, Frank Robert (1986). *Mood and Modality*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press.
- Raible, Wolfgang (1992). *Junktion: eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration*. [Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften: Philosophisch- historische Klasse; 1992, 2] (vorgetragen am 4. Juli 1987). Heidelberg: Winter.
- Reichenbach, Hans (1947). *Elements of symbolic logic*. New York/London: MacMillan.
- Salas, Adalberto (1992). *El mapuche o araucano: fonología, gramática y antología de cuentos*. Madrid: Ed. MAPFRE.
- Sasse, Hans-Jürgen (2002). Recent activity in the theory of aspect: accomplishments, achievements, or just non-progressive state? *Linguistic Typology*, 6, 199-271.
- _____ (1991). Aspect and Aktionsart: a reconciliation. In: Carl Vetters & Willy Vandeweghe (Hrsg.), *Perspectives on aspect and Aktionsart (Belgian Journal of Linguistics, 6)* (31-45). Bruxelles: Editions de l'Université de Bruxelles.
- Schmidt-Riese, Roland (2010). Transiciones. Categorización en la gramática colonial andina hacia 1600. In: Wulf Oesterreicher & Roland Schmidt- Riese (Hrsg.), *Esplendores y miserias de la evangelización de América. Antecedentes europeos y alteridad indígena* (133-162). Berlin / New York: de Gruyter.
- _____ (1998). *Reflexive Oberflächen im Spanischen. Se in standardfernen Texten des 16. Jahrhunderts*. Tübingen: Gunter-Narr.
- Silverstein, Michael (1976). Hierarchy of Features and Ergativity. In: Robert Malcolm Ward Dixon (Hrsg.), *Grammatical Categories in Australian Languages* (112-171). Canberra: Australian Institute of Aboriginal Studies.
- Smeets, Ineke (2008). *A grammar of Mapuche*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- _____ (1989). *A Mapuche Grammar*. Leiden: Rijksuniv., Diss.
- Smith, Carlota (1991). *The Parameters of Aspect*. Dordrecht: Reide.
- Stechow, Arnim von; & Wunderlich, Dieter (Hrsg.) (1991). *Semantik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin: De Gruyter.
- Stern, William L. (1897). Psychische Präsenszeit. *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane*, 13, 325-349.
- Stowell, Tim (1981). *Origins of Phrase Structure*. [PhD dissertation]. MIT. Sweetser, Eve (1990). *From Etymology to Pragmatics: Metaphorical and Cultural Aspects of Semantic Structure*. Cambridge: Cambridge University Press.
- _____ (1982). *Root and Epistemic Modals: Causality of Two Worlds*. [Proceedings of the 8th Annual Meeting of the Berkeley Linguistic Society; 484-507]. Berkeley: Berkeley Linguistic Society.
- Talmy, Leonard (2000). *Toward a cognitive semantics, Vol. I: concept structuring systems*. Cambridge, MA: MIT Press.
- _____ (1988). Force Dynamics in Language and Cognition. *Cognitive Science*, 12, 49-100.
- _____ (1976). Semantic Causative Types. In: Masayoshi Shibatani (Hrsg.), *Syntax and Semantics. Vol. 6: the Grammar of Causative Constructions* (43-116). New York/London: Academic Press.

- _____ (1974). Semantics and syntax of motion. In: John Kimball (Hrsg.), *Syntax and Semantics 4* (181-238). New York: Academic Press.
- _____ (1972). *Semantic structures in English and Atsugewi*. [PhD dissertation] Department of Linguistics University of California, Berkeley.
- Tesniere, Lucien (1980). *Grundzuge der strukturalen Syntax*. Stuttgart: Klett- Cotta.
- Van Valin, Robert D. Jr.; & La Polla, Randy J. (1997). *Syntax. Structure, Meaning and Function*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Van Valin, Robert D. Jr. (2005). *Exploring the syntax-semantics interface*. Cambridge: Cambridge University Press.
- _____ (1993). A synopsis of Role and Reference Grammar. In: Robert D. Van Valin Jr. (Hrsg.), *Advances in Role and Reference Grammar* (1-164). Amsterdam: John Benjamins.
- Vendler, Zeno (1957). Verbs and Times. *Philosophical Review*, 66 (2), 143- 160.
- Wertheimer, Max (1923). Untersuchungen zur Lehre von der Gestalt. *Psychologische Forschung*, 4, 301-350. Willett, Thomas (1988). A cross-linguistic survey of the grammaticalization of. *Studies in Language*, 12, 1, 51-97.
- Wolf, Norbert Richard (2009). Modalitat als Ausdruck des sprechenden Menschen. In: Libuse Spacilova; & Lenka Vankova (Hrsg.), *Germanistische Linguistik und die neuen Herausforderungen in Forschung und Lehre in Tschechien* (25-33). Brno: Academicus.
- Wright, Georg Henrik von (1951). Deontic Logic. *Mind*, 60, 1–15. Zimmermann, Klaus (Hrsg.) (1997). *La descripcion de las lenguas amerindias en la epoca colonial*. Frankfurt am Main: Vervuert.
- Zuniga, Fernando (2007). MAPUDUNGUWELAYMI AM? '¿ACASO YA NO HABLAS MAPUDUNGUN?'. *Estudios Publicos*, 106, 9-24.
- _____ (2006a). *Mapudungun. El habla mapuche*, Santiago de Chile: Centro de Estudios Publicos.
- _____ (2006b). *Deixis and alignment. Inverse systems in indigenous languages of the Americas*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing.
- _____ (2001). A selection theory of Mapudungun aspect. In: Karen H. Ebert & Fernando Zuniga (Hrsg.), *Aktionsart and Aspectotemporality in Non- European Languages*. [Proceedings from a Workshop held at the University of Zurich, June 23-25, 2000] (73-97). Zurich: SAS.
- _____ (2000). *Mapudungun*. Munchen: Lincom Europa.

Fachlicher Lebenslauf – Pascal Pulsfuß

Februar 2014 bis heute	Studienreferendar für das Lehramt Gymnasium Englisch und Spanisch (Seminar Donauwörth)
Oktober 2011 bis Januar 2016	Promotion am Lehrstuhl für Romanische Sprachwissenschaft an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt
Januar 2012	Stipendiat der Bischöflichen Studienförderung "Cusanuswerk e.V." (Promotionsförderung)
Februar 2010 bis Februar 2014	hilfswissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Romanische Sprachwissenschaft an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt
Mai 2008 bis August 2009	Studium Master of Fine Arts "Teaching English As Second Language" an der St. Cloud State University, Minnesota, USA
März 2007 bis Juni 2011	Stipendiat der Bischöflichen Studienförderung "Cusanuswerk e.V." (Grundförderung)
Oktober 2005 bis Juni 2011	Studium Lehramt Gymnasium Spanisch und Englisch an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt
August 2004 bis Juli 2005	Allgemeine Hochschulreife an der Staatlichen Fachoberschule Schwandorf
September 2001 bis Juli 2003	Ausbildung zum Gastronomiekoch im Brauereigasthof Trompete Eichstätt
Juni 1997 – August 1999	"Anderer Dienst im Ausland" an der Albergue Juvenil del Desierto in Mexicali B.C., Vereinigte Staaten von Mexico
Oktober 1996 bis Juli 2001	Studium Sozial Arbeit (FH) an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt
August 1984 bis Mai 1996	Schulbildung an der Grundschule, Hauptschule, Staatl. Realschule Sulzbach-Rosenberg, Fachoberschule Amberg mit Abschluss der Fachgebundenen Hochschulreife (Sozialwesen)
14. Dezember 1977	Geboren in Sulzbach-Rosenberg